GERHARD SENFT

IM VORFELD DER KATASTROPHE

DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK DES STÄNDESTAATES.
ÖSTERREICH 1934–1938
Gerhard Senft

IM VORFELD DER KATASTROPHE.
DIE WIRTSCHAFTSPOLITIK DES STÄNDESTAATES.
ÖSTERREICH 1934-1938

Die Originalausgabe erschien im Jahr 2002 als Band 15 der wissenschaftlichen Buchreihe Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, herausgegeben von Anton Pelinka und Helmut Reinalter
Erste Auflage:
Braumüller Universitätsverlag · Wien 2002
ISBN 3-7003-1402-7
Zweite Ausgabe:
Online-Publikation · Wien 2014
Umschlagmotiv: Arbeitsbeschaffung – ein Wegweiser wirtschaftlicher Notwehr, hrsg. von der Bundesführung des Österreichischen Heimatschutzes, Wien 1934 (Bildausschnitt)

Fair use statement: This title has been put online with the permission of the author. This material may be used freely for educational and academic purposes. It may not be used in any way for profit.
### Inhalt

Vorwort zur zweiten Ausgabe .................................................................................................................. 9  
Vorwort zur ersten Auflage ....................................................................................................................... 12  

1. Einleitung: Von der großen Krise zum Ständestaat ................................................................. 15  
   1.1. Die ökonomische Dauerkrise .................................................................................................... 23  
   1.2. Die Zuspitzung der sozialen Konflikte ................................................................................... 38  
   1.3. Modernisierung in der Sackgasse ............................................................................................ 52  
      1.3.1. Exkurs zu den Modernisierungstheorien ........................................................................... 54  
      1.3.2. Facetten der österreichischen Krise und ihr ständisch ausgerichtetes  
           Bewältigungsmuster ................................................................................................................. 61  

2. Die Ideologie des Ständestaates ................................................................................................. 75  
   2.1. Vom *homo oeconomicus* zum *homo corporativus*? – Architekten  
       des Ständestaates .......................................................................................................................... 108  
      2.1.1. Karl Freiherr von Vogelsang und die christlichen Sozialreformer ................................. 110  
      2.1.2. Der Solidarismus von Heinrich Pesch bis Johannes Messner ....................................... 114  
      2.1.3. Othmar Spann und sein Kreis ............................................................................................. 119  
      2.1.4. Die Beiträge Ignaz Seipels ................................................................................................. 127  
      2.1.5. Die dynamischen Einflüsse des italienischen Faschismus ............................................... 134  
      2.1.6. Die Enzyklika „Quadragesimo anno“ Papst Pius d. XI. .................................................. 144  
   2.2. Das ständische Organisationsmodell in Österreich – Eine Einschätzung .............................. 150  

3. Wesen und Aufbau des „real existierenden“ Ständestaates ................................................. 157  
   3.1. Der Weg zur Mai-Verfassung 1934 ....................................................................................... 157  
   3.2. Die berufsständischen Elemente in der Mai-Charta 1934 .................................................. 200  

4. „Auf neuen Wegen – zu alten Zielen.“ – Interessenpolitische Konstellationen  
   im Ständestaat .................................................................................................................................... 227
4.1. Zur Herausbildung des Verbändewesens in Österreich ................................................. 227
4.2. Die Neuordnung der Arbeitnehmervereinigungen ...................................................... 245
4.3. Durchsetzungsbedingungen im Bereich der Interessenpolitik bei den
Unternehmer- bzw. Selbständigenverbänden ................................................................. 272
4.3.1. Die Industrie im Ständestaat .................................................................................. 272
4.3.2. Hort der Traditionsgebundenheit I: die Landwirtschaft ........................................ 304
4.3.3. Hort der Traditionsgebundenheit II: die gewerbliche Wirtschaft ..................... 312
4.3.4. Geldsektor und Versicherungswesen ................................................................. 317
4.3.5. Die Kammernproblematik im Ständestaat ............................................................ 325
4.3.5.1. Die Handelskammerorganisation ....................................................................... 325
4.3.5.2. Die Kammern der freien Berufe ....................................................................... 333

5. Sektoren des wirtschaftspolitischen Handelns .............................................................. 341

5.1. Leitlinien der Wirtschaftspolitik in Österreich von 1934 bis 1938 ............................. 341
5.2. Die Irrlichter im monetären System. Fragen der Geld- und Währungspolitik .......... 363
5.3. „Der Staat muss sparen.“ Der finanzpolitische Dogmatismus im Ständestaat ...... 394
5.4. Österreichs Außenhandelspolitik in den 1930er Jahren. Großraumwirtschaftliche
und protektionistische Ansätze ......................................................................................... 439
5.5. Das Kreuz mit der Moderne. Industrie- und Infrastrukturpolitik in der Endphase
der Ersten Republik ........................................................................................................... 489
5.6. Der Kampf um den historischen Mittelstand. Gewerbepolitik
in Österreich 1934 bis 1938 ......................................................................................... 558
5.7. „Am bäuerlichen Wesen wird Österreich genesen.“ Die alpenländische
Landwirtschaft zwischen Traditionalismus und Plangebundenheit ............................ 593
5.9. „Symphonie der Arbeit.“ Beschäftigungspolitische Initiativen
im Korporativstaat ........................................................................................................... 658

6. Ökonomische Entwicklung, Wirtschaftspolitik und wirtschaftspolitische
Alternativen im Österreich der 1930er Jahre ................................................................. 687
Tabellenverzeichnis

Durchschnittliches Wachstum des Bruttonationalprodukts 1913 bis 1938 in verschiedenen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie und in Westeuropa ................................................................. 21

Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion 1919 bis 1929 .................................................. 26

Österreichs Außenhandel 1920 bis 1930 ...................................................................................... 28

Zahl der Arbeitslosen 1921-1929 ............................................................................................... 35

Gewerkschaftliche Mitgliederbewegungen 1918-1932 ............................................................. 239

Entwicklung der Streikbewegungen in Österreich 1932 bis 1936 .............................................. 256

Anteil der Einkommensarten am Volkseinkommen zu laufenden Preisen 1929 bis 1937 in Prozent .................................................................................................................. 278

Valutarische Bestände der Nationalbank 1924 bis 1930 .......................................................... 386

Monatszahlen der Ein- und Ausfuhr 1929 bis 1932 .................................................................. 445

Der Handel zwischen den sechs Nachfolgestaaten 1928 und 1935 ins Verhältnis gesetzt zum gesamten Handelsaustausch ...................................................................................... 447

Außenhandelsanteile der Staaten der Kleinen Entente im Donauraum .................................... 464

Österreichs Ausfuhr nach den wichtigsten Bestimmungsländern von 1929 bis 1937 .......... 470

Österreichs Einfuhr aus den wichtigsten Herkunftsländern von 1929 bis 1937 ..................... 471

Die Entwicklung des österreichischen Außenhandels 1929 bis 1937 ..................................... 475

Die Fremdenverkehrsentwicklung in Österreich 1928 bis 1933 ............................................ 481

Entwicklung der Arbeitsleistung in Österreich 1929 bis 1936 im Vergleich zu 1913 ........ 502

Index für die Erzeugung von Verbrauchsgütern 1929 bis 1937 ............................................. 513

Industrieproduktion nach Branchen 1929 bis 1937 ............................................................... 515

Der Kraftfahrzeugbestand in Österreich 1930 bis 1937 ......................................................... 520

Index für die industrielle Produktion in verschiedenen Ländern 1929 bis 1937 ................. 528

Die Kohlenversorgung Österreichs 1931 bis 1937 .................................................................. 532
Stromverbrauch und Kopfquoten des Stromverbrauchs in Österreich 1929 bis 1938 ........ 535
Erzeugung elektrischer Energie in Österreich 1929 bis 1938 ................................... 537
Die Längen des Hochspannungsnetzes in Österreich 1932 bis 1936 ...................... 540
Die Gewinnung von Erdöl und Erdgas 1930 bis 1937 .............................................. 542
Erdölverbrauch in Österreich 1929 bis 1937 ............................................................... 545
Die Entwicklung des elektrischen Zugbetriebes in Österreich ............................... 554
Preisentwicklung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Österreich 1926/27 bis 1937/38 ..... 618
Beiträge der Landwirtschaft zum Bruttonationalprodukt 1929 bis 1937 ..................... 626
Der durchschnittliche Jahresverbrauch in Wiener Arbeiter- und Angestellten-
haushalten ................................................................................................................. 628
Ausgaben der öffentlichen Hand für den Bereich „Soziale Verwaltung“ in den Jahren 1932 bis 1937 ........................................................................................................... 636
Stand der versicherten Personen der Wiener Arbeiter-Versicherungskrankenkasse 1930 bis 1936 ............................................................... 651
Zahl der Arbeitslosen in Österreich in den Jahren 1929 bis 1937 ............................. 681
Anteil der Frauenarbeit im Industriesektor 1934 bis 1937 ......................................... 683
Kursindexentwicklung der 34 wichtigsten Industrieaktien in Österreich 1927 bis 1931 ..... 694
Entwicklung des Produktionsvolumens der österreichischen Landwirtschaft 1929
bis 1932 ......................................................................................................................... 697
Die Entwicklung des Quantum-Index für den Außenhandelsbereich 1929 bis 1937........ 699
Indexziffern der Produktions- und Konsumgüterumsätze 1929 bis 1937 ..................... 705
Verzeichnis der Schaubilder

Investitionsausgaben der öffentlichen Hand 1923-1932 ................................................................. 36

Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit, Streiks und die Zunahme politischer Gewalt in Österreich ................................................................. 50

Die Struktur der österreichischen Verfassung von 1934 .......................................................... 198

Die Einordnung der berufsständischen Ausschüsse im Gewerbe .............................................. 270

Bauernum und Landarbeiteinschaft im Berufstand Land- und Forstwirtschaft ......................... 307

Preisentwicklung in Österreich 1923 bis 1937 ...................................................................... 391

Bundeseinnahmen und -ausgaben in Österreich 1934 bis 1938 im Vergleich zu den Jahren 1924 und 1931 .......................................................................................................... 417

Entwicklung der Bundesausgaben nach Sektoren 1933 bis 1937 ............................................ 432

Investitionsausgaben des Bundes in den Jahren 1929 bis 1938 .............................................. 435

Entwicklung der Defizite und der Investitionsausgaben der Bundesbahnen ...................... 437

Der Fremdenverkehr in den vier Winterhalbjahren, 1. November bis 30. April 1933/34 bis 1936/37 in den Bundesländern ohne Wien ................................................................. 486

Anteile der Sektoren Handel, Gewerbe, Industrie und Baugewerbe am Bruttonationalprodukt 1920 bis 1937 ............................................................................................................... 564

Gewerbe An- und Abmeldungen im Raume Wien 1933 bis 1937 ........................................... 581

Entwicklung des Bruttonationalprodukts in Österreich 1929 bis 1937 .................................. 704

Veränderungen auf der Seite der Masseneinkommen 1929 bis 1937 .................................. 707

Anteil der Bundesausgaben am Bruttonationalprodukt in Prozent 1929 bis 1937 ............. 710
Vorwort zur zweiten Ausgabe


---


Wien, Sommer 2014

Gerhard Senft

---

Vorwort zur ersten Auflage


Aushandeln von Kollektivverträgen, für Werktätige und Unternehmer war nun der Zusam-
menschluss in Zwangsverbänden vorgesehen. In welchem Ausmaß einzelne gesellschaftliche
Gruppen bedingt durch die Maßnahmen des Ständestaat-Regimes mit veränderten Durchset-
zungsbedingungen oder mit der Begrenzung ihrer Spielräume konfrontiert waren, wird im
Zuge eines weiteren Kapitels zu klären versucht. Das Kernstück der Schrift bildet eine be-
schreibend-analytische Darstellung der verschiedenen Sektoren der österreichischen Wirt-
schaftspolitik zwischen 1934 und 1938. Ausgehend von einer Erhebung des damaligen Stan-
des der Wirtschaftsforschung werden alle wichtigen Bereiche, vom Außenhandels-
Interventionismus über die finanzpolitischen Kontraktionen bis zur Zinspolitik, ausgeleuch-
tet. Ein Schlusskapitel, in dem wirtschaftspolitische Alternativen in Bezug auf die Wirt-
schaftsentwicklung der 1930er Jahre diskutiert werden, rundet die Arbeit ab.

Das Forscherinteresse am österreichischen Ständestaat hatte sich in den 1980er Jahren für eine
kurze Zeitspanne nahezu boomartig geäußert, in der jüngeren Vergangenheit wurde das The-
ma aber nur mehr sehr am Rande behandelt. Es erschien daher überfällig, dass der Reihe vor-
züglicher und unentbehrlicher Arbeiten über die dramatische Phase von 1934 bis 1938 eine
umfassende Darstellung der ökonomischen und wirtschaftspolitischen Implikationen des
Ständestaates hinzugefügt wird, die auch in Detailbereiche wie Fragen der Kartellpolitik oder
der technisch-organisatorischen Rationalisierung vordringt. Der theoretische Zugang, der im
Rahmen dieser Abhandlung gewählt wurde, versucht den kritischen Ansätzen in der Moderni-
sierungsforschung Rechnung zu tragen. Wirtschaftliche Modernisierung ist demnach nicht als
ein kontinuierlicher Aufstieg in die lichten Höhen des Wohlstandes und der Freiheit des Indi-
viduums zu betrachten, da die Industrialisierung in ihrer Geschichte immer wieder auch
schwerwiegende Folgeprobleme und Krisen hervorgebracht hat. Es ist keineswegs verfehlt,
den Prozess der Modernisierung als ein „paradoxes Phänomen“ zu begreifen, da das Ergebnis
auch eine Verstärkung antimoderner Positionen und Verhaltensmuster in der Gesellschaft oder
eine Verminderung von Handlungsspielräumen des Menschen bedeuten kann.8 Auf die Er-
scheinung der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Wilhelm Pinder) wird bei der Unter-

---

8 Loo, Hans van der; Reijen, Willem van (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox, München. Postu-
lisiert ist damit keineswegs eine Gegnerschaft zur Modernisierung, angesprochen ist allerdings das Erfordernis
einer weitergehenden Beschäftigung etwa mit den Ansätzen der „reflexiven Modernisierung“ im Sinne Ulrich
suchung sozialer Transformationsprozesse immer besonders zu achten sein. Karl Mannheim zählte zu den ersten, die anschaulich herausarbeiteten, welche Irrationalismen ein „Zeitalter der Unsicherheit“ freizusetzen imstande ist, welche Voraussetzungen in modernen Industriegesellschaften für das Emporkommen diktatorischer Tendenzen bestehen.\textsuperscript{9} Die vorliegende Abhandlung begreift sich selbstverständlich nicht als eine Anklageschrift, wo dennoch Wer-
tungen eingeflossen sind, waren sie vom Standpunkt der Ablehnung autoritärer bzw. totalitä-
er Mentalitäten sowie von der Unverletzbarkeit der Menschenwürde bestimmt.

Die Auseinandersetzung mit dem österreichischen Ständestaat bildet den vorläufigen Ab-
 schluss einer mehrjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema Zwischen-
kriegszeit. Wie immer bei solchen Gelegenheiten ist man dabei einer Reihe von Personen zum
 Dank verpflichtet. Stellvertretend für alle, die mir mit ihrer Diskursbereitschaft, ihren gedank-
lichen Impulsen und mit ihren kritischen Kommentaren zum Manuskript zur Seite gestanden
 sind, möchte ich mich besonders bei Professor Karl Bachinger vom Institut für Wirtschafts-
 und Sozialgeschichte an der Wirtschaftsuniversität Wien bedanken. Für die im Text verblie-
benen Irrtümer und Fehler trage selbstverständlich ich alleine die Verantwortung.

Wien, Sommer 2002 

Gerhard Senft

1. Einleitung: Von der großen Krise zum Ständestaat


---


Am 4. März 1933 spitzten sich die Konflikte zwischen Regierung und Nationalrat erneut zu, als die Frage des Eisenbahnerstreiks vom Beginn des Monats von der Opposition am Tagesordnungsplan platziert werden konnte. Die unklare Situation im Gefolge einer Abstimmung führte dazu, dass im Verlaufe der Sitzung die drei Nationalratspräsidenten Renner (Sozialisten), Ramek (Christlichsoziale) und Straffner (Großdeutsche) zurücktraten. Die Chance, die „Parlamentskrise“ mittels bestehender verfassungsmäßiger Möglichkeiten beizulegen, blieb

16 Stiefel 1988a, S. 113.
17 Das Kabinett Engelbert Dollfuß, bestehend aus Christlichsozialen sowie Vertretern des Heimatblocks und des Landbundes, hatte die Regierung Buresch II im Mai 1932 abgelöst.

Volkes in Österreich neu gestalten.“23 Was Dollfuß vorschwebte, war die politische Umsetzung der ständischen Verfassungsidee, wie sie seit geraumer Zeit innerhalb der Christlichsozialen, der Heimwehr und verschiedener anderer Gruppen propagiert wurde.


Österreich war Mitte des Jahres 1930 von den verheerenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise erfasst worden. Das Hinzukommen extern erzeugter Kriseneffekte bedeutete für Österreich, dass seit dem Zusammenbruch der Monarchie ohnehin mit einer Unzahl „hausgemachter“ ökonomischer Probleme zu kämpfen hatte, eine ungeheure Verschärfung der gesamten Situation. Zwischen 1929 und 1933 verringerte sich das Bruttonationalprodukt um etwa 25 Prozent, der Produktionsindex sank um mehr als ein Drittel, während die Vergleichszahl der allgemeinen Geschäftstätigkeit um 41 Prozent zurückging. Löhne und Gehälter sanken bis 1934 auf rund 70 Prozent des Niveaus von 1929. Insbesondere die Größenordnung des Nachfrage-Rückganges von der Ausgangsposition 100 im Jahr 1929 auf 76 im Jahr 1934 veranschaulicht einiges an Dramatik. Trotz verschiedener Abgabenerhöhungen reduzierten sich im Betrachtungszeitraum die öffentlichen Einnahmen um mehr als 10 Prozent. Wie in vielen anderen Ländern anfangs auch, verhinderte in Österreich eine deflationistische Wirtschaftspolitik, gekennzeichnet durch rigorose Sparmaßnahmen und Budgetkürzungen, die rasche Rückkehr zu einigermaßen normalen Verhältnissen. Insbesondere in den Krisenbranchen (Eisen- und Stahlindustrie, Bauwirtschaft) und in den Problemregionen (niederösterreichisches Industrieviertel, Obersteiermark, Hüttenberg in Kärnten, Raum Bischofshofen) erhöhte sich die Zahl der Arbeitslosen drastisch. War schon in der Periode 1927 bis 1929 die Arbeitslosenrate ständig über 8 Prozent gelegen, so stieg sie in der Phase der Weltwirtschaftskrise in schwindelnde Höhen. Im Jahr 1932 war der Stand an Arbeitslosen bei 470.000, 1933 zählte man 557.000 Personen ohne Beschäftigung, was etwa einer Arbeitslosenrate von 26 Prozent entsprach. Als außerordentlicher sozialer Sprengstoff erwies sich die große Zahl jugendlicher Arbeitsloser, denen der Eintritt in das Erwerbsleben überhaupt verwehrt blieb. Auch die steigende Selbstmordrate in Österreich war auf die durch die Arbeitslosigkeit verursachte wirt-

26 Stiefel 1988a, S. 95.
29 Stiefel 1988a, S. 95, S. 107.
schaftliche Notlage zurückführbar. Das Jahr 1933 war ein Jahr der negativen Spitzenwerte: Jeder zweite Industriearbeiter war ohne Beschäftigung, auf eine freie Bürostelle kamen 18 arbeitslose Angestellte.\textsuperscript{31} Umgekehrt proportional zur Entwicklung der Arbeitslosenziffern verhielt sich die Streikhäufigkeit: Waren es 1929 rund 200 Streikaktionen (mit 286.000 verlustig gegangenen Arbeitstagen) gewesen, so zählte man 1932 nur noch 30 organisierte Arbeitsniederlegungen (was etwa 80.000 verlorenen Arbeitstagen entsprach).\textsuperscript{32} Der Verband der freien Gewerkschaften, der 1921 ungefähr eine Million Mitglieder umfasste, schrumpfte in der Weltwirtschaftskrise bis Anfang 1934 (unmittelbar vor dem allgemeinen Gewerkschaftsverbot) auf etwa 400.000 Personen.\textsuperscript{33}

*Durchschnittliches Wachstum des BNP 1913 bis 1938 (in Prozent) in verschiedenen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie und in Westeuropa.*

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1913-29</th>
<th>1929-38</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>0,31</td>
<td>-1,16</td>
</tr>
<tr>
<td>CSR</td>
<td>4,06</td>
<td>-0,16</td>
</tr>
<tr>
<td>Ungarn</td>
<td>1,49</td>
<td>1,42</td>
</tr>
<tr>
<td>Jugoslawien</td>
<td>1,83</td>
<td>1,34</td>
</tr>
<tr>
<td>Durchschnitt</td>
<td>1,92</td>
<td>0,0</td>
</tr>
<tr>
<td>4 Staaten</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Europa</td>
<td>0,95</td>
<td>2,61</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Die „wirtschaftspolitischen“ Reaktionen auf die große Krise waren in Österreich eine eigenartige Mischung, bestehend aus einem orthodoxen Konservatismus und ad-hoc-


\textsuperscript{32} Bruckmüller 1985a, S. 106.

Fasst man die Fakten zusammen, lässt sich klar erkennen, dass das Übergreifen der Weltwirtschaftskrise auf Österreich im Grunde nur die Zuspitzung einer bereits prekären Situation bedeutete. Wirtschaftliche Probleme bedrängten die junge Republik seit ihrer Gründung. Davon nicht unabhängig mehrten sich die sozialen Konflikte, die aber ohne Zweifel auch das Produkt


### 1.1. Die ökonomische Dauerkrise


---


38 Die hier angegebenen Zahlen beziehen sich auf den Stand von 1910.

sprechende Vergleichswert etwa für die Tschechoslowakei mit 668 Kronen deutlich darunter.\textsuperscript{40}

Neu-Österreich war dem Typus des Industriestaates wesentlich näher als der „industrialisierte Agrarstaat“, den das Habsburgerreich dargestellt hatte. Der kleine Rumpfstaat verfügte über Industriegebiete im Osten, im der steirischen Region und in Vorarlberg. Im Raume Wien existierten in starker Ausprägung auch gewerbliche Produktion und Dienstleistungssektor. Die an sich nicht ungünstige Ausgangssituation war auch gekennzeichnet durch einen nicht zu unterschätzenden Reichtum an Wäldern, Bodenschätzen und Wasserkräften.\textsuperscript{41} Es gelang aber nicht, den „Stoß in die Moderne“, der mit dem Umbruch erfolgt war, wirtschaftspolitisch auch nutzbringend umzusetzen. Die im Gefolge des Krieges gegebenen massiven Bremswirkungen, die Verzerrungen in der Produktionsstruktur und die Disproportionalitäten im gesamten Wirtschaftsgefüge erwiesen sich als schwerwiegend.\textsuperscript{42} Der Industriebereich zeigte beachtliche Ungleichgewichte zwischen Rüstungs-, Metall- und Eisenindustrie einerseits sowie Nahrungsmitteherstellung und Textilfertigung andererseits. Dazu kam das Problem einer nur schmal vorhandenen Basis fossiler Energieträger.\textsuperscript{43} Dass der Weg des wirtschaftlichen Aufstieges, der im Rahmen der Habsburgermonarchie zwar spät aber doch erfolgversprechend begonnen hat-


te, nicht mehr ohne weiteres fortsetzbar erschien, war aber auch auf gewisse sozialpsychologi-
sche Momente zurückführbar. Der mit der Umwälzung bzw. mit dem Verlust der Reichs-
größe verbundene Schock förderte die Herausbildung problematischer Legenden, etwa wenn
es um die Frage der Lebensfähigkeit Österreichs ging. In dem in der Zwischenkriegszeit an
Wirtschaftskrisen nicht gerade armen Österreich konnten die Proponenten des „Anschlusses“
an das Deutsche Reich auf eine stetig wachsende Resonanz hoffen.

In der Land- und Forstwirtschaft waren zwar rund zwei Fünftel aller Erwerbstätigen beschäf-
tigt, allerdings erwiesen sich die vorherrschenden traditionalen Strukturen in diesem Sektor
als großer Hemmschuh. Da nur eine geringe Zahl der Agrarbetriebe in den Kreislauf der
Volkswirtschaft eingebunden war, musste zunächst ein erheblicher Teil der Ernährungsgüter
importiert werden. In dem Bemühen, die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen, wurden
moderne Arbeits- und Düngemethoden, das Mühlenwesen und die genossenschaftliche Ver-
netzung der Betriebe besonders gefördert. Verhältnismäßig rasch wurde die Landwirtschaft
auch zu einem Hort des Protektionismus ausgebaut. Diese Entwicklungen vollzogen sich pa-
rallel zu der Vervielfachung verschiedener Pressure-Groups (landwirtschaftliche Gesellschaf-
ten und Bauernkammern), die sich der Interessen der Landwirtschaft annahmen. In der Folge
bot der landwirtschaftliche Sektor ein Bild des Aufschwunges und des Fortschritts, was weni-
ger auf die Außenhandelsergebnisse, als auf den wachsenden Beitrag zum Volkseinkommen
zurückzuführen war. Vergleicht man die Gegebenheiten in der Agrarwirtschaft mit anderen

44 Nicht vergessen werden sollten an dieser Stelle auch die Hinweise auf die zunehmende politische Polari-
sierung und auf weltwirtschaftliche Gegebenheiten, die die ungünstige Position Österreichs zusätzlich verschlech-
terten.
45 Bachinger, Karl (1981): Umbruch und Desintegration nach dem Ersten Weltkrieg. Österreichs wirt-
schaftliche und soziale Ausgangssituation in ihren Folgewirkungen auf die Erste Republik. Habilitationsschrift,
Wien, Band 1, S. 337 ff.
46 Dazu kam der Umstand, dass bedingt durch den alpinen Charakter Österreichs die Zahl der agrarischen
Nutzflächen eher niedrig war.
48 Ausfuhrüberschüsse konnten nur in einigen wenigen Bereichen wie bei den Zuckerrüben oder bei der
Faktoren. In: Weber, Wilhelm (Hg.): Österreichs Wirtschaftsstruktur gestern – heute – morgen, Band 2, Berlin,
S. 767 und 783.
Produktionsbereichen wie Industrie und Gewerbe, so erscheint es naheliegend, von einer Reagrarisierung Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg zu sprechen, dies trotz Berücksichtigung des Umstandes, dass sich der Anteil der in bäuerlichen Betrieben Beschäftigten zwischen 1923 und 1934 von 29,3 Prozent auf 27,3 Prozent verringerte.

_Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion 1919 bis 1930_

- Ernterträge in 1000 q
- Viehbestand in 1000 Stück

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1919/22</th>
<th>1923/29</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Weizen</td>
<td>1781</td>
<td>2874</td>
</tr>
<tr>
<td>Roggen</td>
<td>2989</td>
<td>4810</td>
</tr>
<tr>
<td>Gerste</td>
<td>1131</td>
<td>2165</td>
</tr>
<tr>
<td>Hafer</td>
<td>2491</td>
<td>4117</td>
</tr>
<tr>
<td>Kartoffeln</td>
<td>8914</td>
<td>20567</td>
</tr>
<tr>
<td>Zuckerrüben</td>
<td>1291</td>
<td>5411</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1920</th>
<th>1930</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Rinder</td>
<td>268</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Kälber</td>
<td>414</td>
<td>361</td>
</tr>
<tr>
<td>Schweine</td>
<td>778</td>
<td>1574</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Während im landwirtschaftlichen Bereich das drängendste Problem die Produktionssteigerung darstellte, stand die alpenländische Industrie vor der permanenten Schwierigkeit, Abnehmer ihrer Waren zu finden. Der in der Zwischenkriegszeit verbreitete Protektionismus vieler Sta-

### Österreichs Außenhandel 1920 bis 1930

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>Ausfuhr</th>
<th>Einfuhr</th>
<th>Defizit</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1920</td>
<td>1347,7</td>
<td>2453,9</td>
<td>1106,2</td>
</tr>
<tr>
<td>1921</td>
<td>1302,0</td>
<td>2448,4</td>
<td>1146,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1922</td>
<td>1589,3</td>
<td>2530,5</td>
<td>941,2</td>
</tr>
<tr>
<td>1923</td>
<td>1615,6</td>
<td>2768,0</td>
<td>1152,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1924</td>
<td>1970,1</td>
<td>3447,5</td>
<td>1477,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
<td>1922,8</td>
<td>2897,4</td>
<td>968,6</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
<td>1703,1</td>
<td>2766,0</td>
<td>1062,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
<td>2036,8</td>
<td>3088,5</td>
<td>1051,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>2208,2</td>
<td>3239,2</td>
<td>1031,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>2188,5</td>
<td>3262,6</td>
<td>1074,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>1851,4</td>
<td>2699,1</td>
<td>847,7</td>
</tr>
</tbody>
</table>

1920 bis 1923 in Mill. Goldkronen
1924 bis 1930 in Mill. Schilling

**Quelle:** Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1946): Der Außenhandel Österreichs zwischen den beiden Weltkriegen. Beiträge zur österreichischen Statistik, 1. Heft, Wien, S. 20

Die am schwersten wiegenden Probleme bei der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft waren durch den Inflationsprozess bedingt, der bereits in den ersten Monaten des Krieges eingesetzt hatte.\(^{51}\) Der finanzielle Engpass in der Staatskasse zwang 1914 zur Suspendierung der kaiserlichen Bankakte, die eine entsprechende Goldeckung der Papierkrone festgelegt hatte. Damit war es möglich geworden, die Staatsausgaben über die „Betätigung der Notenpresse“ zu finanzieren. Gestaltete sich die daraus resultierende Verfünfzehnfachung des Preisniveaus bis 1918 bereits besorgniserregend, so setzte nach Kriegsende zuerst eine trabende, ab 1921 eine galoppierende Inflation ein, die Bevölkerung wie Wirtschaftspolitiker das Fürchten lehrte. Verschiedene Gründe, unter anderem die Versorgungsansprüche

---


Die gesamtwirtschaftlichen Effekte der Inflation waren mehr als ambivalent. Zwar trug die einsetzende Kapitalflucht wesentlich zum Substanzverlust der österreichischen Wirtschaft bei, zugleich aber wurde eine hektische Betriebsamkeit ausgelöst, die das zögerliche Anlaufen der Friedensproduktion überwinden half. Durch den Niedergang des Außenwertes der Krone wurde die Exportwirtschaft temporär angekurbelt, doch die Fülle von Betriebsneugründungen, die in dieser Situation gegeben war, erwies sich rasch als Scheinblüte, als nach der Währungsstabilisierung klar wurde, dass viele dieser Unternehmen auf Sand gebaut waren. Im gesamten betrachtet zählten die Klein- und Mittelbetriebe zu den Verlierern der Inflation, da sie nicht über die Dispositionsmöglichkeiten der Großunternehmen verfügten.

Im Herbst 1922 erreichte die Hyperinflation ihren Höhepunkt, als der Wert der Krone nur noch 1/15.000 seiner ursprünglichen Parität betrug. Rasches Handeln war nun unabdingbar geworden. Nachdem verschiedene Vorschläge zur Währungssanierung in Diskussion gestanden hatten, entschied sich die Regierung Ignaz Seipel zur Sicherstellung der erforderlichen Mittel für den Weg einer Auslandsanleihe. Am 4. Oktober 1922 unterzeichneten Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, der CSR und Österreichs die Genfer Protokolle, die der jungen Alpenrepublik die Inanspruchnahme einer Völkerbundanleihe in der Größenordnung von nicht ganz 650 Millionen Goldkronen möglich machten. Die in Genf geschlossenen Verträge bildeten nicht nur die Basis für die Sanierung der Staatsfinanzen und für die Währungsrekonstruktion, darüber hinaus war auch eine ganz wesentliche Weichenstellung

---

für die spätere wirtschaftspolitische Vorgangsweise erfolgt: Österreich hatte mit der Unterzeichnung seine Souveränität in währungs- und finanzpolitischen Fragen weitgehend an das Ausland abgegeben. Das Genfer Sanierungsprogramm sah unter anderem die Kontrolle der österreichischen Finanzpolitik durch einen Sonderkommissär des Völkerbundes vor. Der erste Akt, mit dem die neuen Gläubiger zufriedengestellt werden sollten, war das „Wiederaufbaugesetz“ vom November 1922, das als Hauptziel die Beseitigung des Budgetdefizits vorsah. Im Rahmen der Durchführung dieses Gesetzes wurden eine drastische Reduktion der Staatsausgaben und die Erhöhung der Steuereinnahmen vorgesehen. Die Verringerung der Staatsausgaben betraf vor allem die Bundesbeamten, deren Zahl um 100.000 reduziert werden sollte. Die Stabilisierung der österreichischen Währung ging aber auch in anderer Hinsicht nicht schmerzfrei vor sich. Die Wirtschaftskrise des Jahres 1923 war vor allem auf die de facto-Aufwertung der Kronenwährung im Bereich des Außenhandels zurückzuführen, die nahezu schlagartig alle Chancen im Exportgeschäft reduziert hatte. Die währungspolitische Wende gelang schließlich, da die Stabilisierungskrise mit einem Schrumpfen des Bruttoinlandsprodukts von real 1,1 Prozent verhältnismäßig glimpflich überstanden werden konnte.


54 Tatsächlich betraf der Beamtenabbau etwas mehr als 84.000 Staatsdiener. Der Wille zur „Sanierung ohne soziale Rücksicht“ (Ferdinand Tremel) verringerte den wirtschaftspolitischen Spielraum der öffentlichen Hand insgesamt drastisch. So blieb die permanent hohe Arbeitslosenrate unbewältigt, die staatlichen Ausgaben blieben unter dem erforderlichen Limit, so dass wesentliche Projekte wie etwa die für 1926 ins Auge gefassten neuen Exportförderungsmaßnahmen zurückgestellt werden mussten.

Die Einrichtung der neuen Nationalbank und das Schillingrechnungsgesetz von 20. Dezember 1924 besiegelten den neuen Kurs.56


Der Weltkrieg und der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie hatten den Bankensektor in Österreich zwar geschwächt, doch ein gewisser Einflussbereich in den Nachfolgestaaten konnte aufrechterhalten werden.57 Über Beteiligungen der Wiener Großbanken an ehemaligen Filialen im mitteleuropäischen Raum blieben wichtige Kontakte bestehen, die Österreich als Zwischenstation für ausländische Investoren attraktiv erscheinen ließen.58 Wien war somit ein wichtiges ökonomisches Entscheidungszentrum geblieben. Wichtig war in diesem Zusammenhang besonders das Interesse, das dem osteuropäischen Raum von westlichen Anlegern entgegengebracht wurde.59 Aber nicht nur die Rolle als Vermittler im Kapitalfluß


von West nach Ost stärkte die Geldinstitute, auch die (schon vor 1914 gegebene) starke Abhängigkeit des Industriekapitals vom Bankkapital unterstrich die Dominanz dieses Sektors.60


Das verunglückte Engagement im Zusammenhang mit der französischen Währung war aber nur der Auftakt zu einer großen Bankenkrise in Österreich, die bis in die 1930er Jahre andauern sollte. Nach der Inflationszeit, viele der mit dem Bankenbereich verbundenen Konzerne hatten eine verlustträchtige Periode hinter sich, war für den ungesund aufgeblähten Sektor der Geldinstitute ein Punkt erreicht gewesen, an dem es nur mehr abwärts gehen konnte. Da auch das laufende Geschäft in den Nachfolgestaaten weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben war, kann die schiefgelaufene Franc-Spekulation höchstens als auslösendes Moment, nicht aber als entscheidende Ursache für das in Österreich einsetzende Bankensterben gelten. Nachdem Institute wie etwa die Bauernbank oder die Steirerbank insolvent geworden waren, begannen Sanierungsmaßnahmen einzusetzen, die jedoch zur dauerhaften Verbesserung der Situation nichts beizutragen imstande waren. Gesunde Bankunternehmen wurden veranlasst, einer unglücklichen Fusionierungsstrategie zuzustimmen, und bezahlten mit einer eigenen Substanzschwächtung, die den nächsten Krach schon wieder absehbar werden ließ. Da vieles unter politischem Druck und immer auch etwas verschleiert vor den Augen der Öffentlichkeit geschah, wurde jeder neue Banken zusammenbruch von massiven Vertrauensverlusten in Poli-

tik und Wirtschaft begleitet. Der Postsparkassenskandal wurde übertroffen vom Krach der Bodenkreditanstalt 1929.\textsuperscript{61} Dieser Pleite folgte eine Übernahme der Bodenkreditanstalt durch die Creditanstalt, doch damit war man am Ende der Kette angelangt. Als am 12. Mai 1931 die Creditanstalt zusammenbrach, war kein Institut mehr da, das die Großbank übernehmen hätte können.\textsuperscript{62} Für die öffentliche Hand bedeutete dieser letzte große Bankenzusammenbruch der Zwischenkriegszeit einen mächtigen Aderlass. Die Folgen, die die schweren Erschütterungen im Geld- und Kreditapparat nach sich zogen, hätten schlimmer nicht sein können: Der Rückzug ausländischer Kreditgeber, das Ansteigen des Zinsniveaus und die erheblichen Beträge aus öffentlichen Mitteln für Sanierungsmaßnahmen, die natürlich in anderen Bereichen fehlten – all das konnte nicht ohne Auswirkungen auf das reale Wirtschaftsgeschehen bleiben.

Neben dem Bankensektor hatte die österreichische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit auch andere „Sorgenkinder“ zu bewältigen. So wies der Industriebereich noch Ende der 1920er Jahre deutliche Disproportionalitäten auf. Während Papier-, Elektro- und Edelstahlindustrie oder auch die Fabrikation chemischer Produkte beträchtlich expandieren konnten, hatten die Bereiche Textil, Eisen- und Metallverarbeitung wesentliche Schrumpfungen hinzunehmen.\textsuperscript{63} In einer ausgesprochen hoffnungslosen Situation war die Bauwirtschaft, die an einer nahezu chronischen Unterauslastung litt. Der Mangel an ökonomischer Dynamik lässt sich auch an der Entwicklung der Investitionsquote ablesen: Die Bruttoinvestitionsrate betrug zwischen 1924 und 1937 durchschnittlich etwa 7 Prozent, während sie 1913 noch bei 12,9 Prozent gelegen hatte.\textsuperscript{64} Rationalisierungsinvestitionen erwiesen sich aufgrund der erschwerten Exportmöglichkeiten häufig als zwecklos, nur in den Bereichen, in denen für den Inlandsmarkt pro-


\textsuperscript{64} Im Jahr 1927 lag die Investitionsquote bei rund 8 Prozent, 1930 noch bei 9,4 Prozent. Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963. Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, 14. Sonderheft, Wien 1965, S. 41.
duziert wurde – etwa in der Brauindustrie – erwiesen sich die Ansätze zu einer rationelleren und damit billigeren Herstellung als erfolgreich.65 Auch das Zinsniveau war nicht dazu ange-
tan, die Investitionsfreudigkeit zu fördern: „Im August 1925 betrug der Eskomptzinsfuß der Nationalbank 15 Prozent, Industrieunternehmen zahlten an Kontokorrentzinsen 25 bis 45 Pro-
zent. Die Zinssätze sanken dann zwar, blieben aber im Zeichen einer übervorsichtigen Defla-
tionsgesinnung weiterhin hoch. Ende 1925 betrug die Bankrate noch immer 9 Prozent; sie sank bis 1930 auf 5,5 Prozent. Die hohen Spesen des aufgeblähten und monopolisierten Bank-
apparates zogen hohe Spannen nach sich, so dass selbst erstklassige Kreditwerber einen um 6 bis 7 Prozent über der Bankrate liegenden Zinssatz zu bezahlen hatten.“66 Soweit in den 1920er Jahren im industriellen Bereich Wachstumsraten zu erzielen waren, war dies auf ents-
sprechende Nachfrageimpulse bzw. auf gestiegene Masseneinkommen zurückzuführen, die sich jedoch ab 1927/28 wieder reduzierten. Ohne Übertreibung wird man für die Phase der Zwi-
schenkriegszeit von einer Deindustrialisierung Österreichs sprechen können. Das Bruttoin-
landsprodukt blieb dem Großteil der Zwischenkriegszeit unter dem Vorkriegsstandard von 1913, nur 1928 bis 1930 lag es kurzfristig darüber. Bestimmend dafür waren der internationa-
le Konjunkturanstieg in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre und ein gewisser Nachholbedarf, der nach der Erholung von den Kriegsfolgen zum Tragen kam. Dennoch, die Arbeitslosenrate blieb auch in dieser Phase in Österreich relativ hoch.

65 Kernbauer; März; Weber in: Weinzierl; Skalnik 1983, Band 1, S. 362.
66 Rothschild in Weber 1961, Band 1, S. 82.
### Zahl der Arbeitslosen 1921-1929 (Jahresdurchschnitt)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Gesamtzahl der Arbeitslosen</th>
<th>Arbeitslosenrate (in Prozent der Arbeitnehmer)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1921</td>
<td>28.000</td>
<td>1,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1922</td>
<td>103.000</td>
<td>4,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1923</td>
<td>212.000</td>
<td>9,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1924</td>
<td>188.000</td>
<td>8,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
<td>220.000</td>
<td>9,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
<td>244.000</td>
<td>11,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
<td>217.000</td>
<td>9,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>183.000</td>
<td>8,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>192.000</td>
<td>8,8</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft kamen nur äußerst spärlich und waren daher nicht dazu angetan, eine Dynamisierung zu bewirken. Lediglich der Ausbau der Wasserkraft und die Elektrifizierung der Bundesbahnen deuten auf ein bescheidendes Engagement der öffentlichen Hand hin: Zwischen 1918 und 1933 stieg die installierte Leistung der Wasserkraftwerke von 241.000 kW auf 732.000 kW, die Stromerzeugung auf hydraulischem Wege nahm von 895 Mill. kWh auf 1958 Mill. kWh zu. Der Beitrag der Dampfkraftwerke reduzierte sich demgegenüber. 1918 war noch rund 50 Prozent des Stromaufkommens kalorisch hergestellt worden, 1933 nur noch 19 Prozent. Zwischen 1920 und 1930 konnten die elektrifizierten Bahnstrecken von 215 auf 833 km ausgebaut werden. Das Inflationstrauma und die Zielset-

---

68 Tremel 1969, S. 379 und 382.
zung eines ausgeglichenen Budgets trugen maßgeblich dazu bei, dass konjunkturpolitische Impulse praktisch nicht erfolgten.  

Investitionsausgaben der öffentlichen Hand 1923-1932 (in Mill. S)


Die Abwehrkräfte der österreichischen Wirtschaft waren also zu dem Zeitpunkt, als die große Weltwirtschaftskrise auch über die Alpenrepublik hereinbrach, äußerst unterentwickelt. Mitte des Jahres 1930 wurden die Auswirkungen der Wirtschaftskatastrophe im Industriesektor


onäre Kurs wurde verschärft und die österreichischen Regierungsverantwortlichen hatten ab 1933 mehr als 500.000 arbeitslose Personen im Jahresdurchschnitt zu verbuchen.\(^{72}\)

### 1.2. Die Zuspitzung der sozialen Konflikte


\(^{72}\) Kernbauer; März; Weber in: Weinzierl; Skalnik 1983, Band 1, S. 372.


\(^{74}\) In der Geschichtswissenschaft wird der Mittelstand unterschiedlich definiert. Im Rahmen der vorliegenden Studie werden unter dem Begriff Mittelstand dem am meisten gängigen Muster entsprechend all jene Gruppen subsumiert, die einerseits weder Eigentümer bzw. leitende Angestellte größerer Industrieunternehmen, Großgrundbesitzer oder politische Führungskräfte, noch Lohnarbeiter andererseits sind. Zu differenzieren wäre zwischen dem historischen Mittelstand (Kleingewerbetreibende, Bauern) und dem neuen Mittelstand (Angestellte, Beamte, freie Berufe).
lich wie kaum ein anderer beschrieb der bekannte Schriftsteller der Zwischenkriegszeit Hugo Bettauer die rasante soziale Talfahrt bürgerlicher Haushalte.\textsuperscript{75}


Die Einkommensverteilung, wie sie sich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg herausbildeste, bedeutete für die Bezieher von Erträgen aus Besitz und Unternehmen (ohne Kapitalgesellschaften) merkliche Einbußen.\textsuperscript{76} Die volkswirtschaftliche Lage ließ nur bescheidene Unternehmergeinwonne zu, zudem waren noch drastische Einbrüche auf der Seite der Einkommen aus Vermögensbesitz zu verbuchen. Nicht nur, dass der Inflationsgalopp Bankguthaben und festverzinsliche Wertpapiere de facto vernichtet hatte, auch der Rentier, der vom Ertrag seiner Miethäuser existiert hatte, war durch die im Kriege eingeführten Mieterschutzbestimmungen sehr weitgehend betroffen.\textsuperscript{77} Alles andere als günstig stellte sich aufgrund der gesamtwirtschaftlichen Konstellation auch die Lage der kleinen Selbständigen (Handwerker, Händler und


\textsuperscript{76} Der Anteil aus Besitz und Unternehmung, der 1913 noch 47,7 Prozent betragen hatte, schrumpfte in der Zwischenkriegszeit auf 39-40 Prozent. Bachinger; Hemetsberger-Koller; Matis 1987, S. 49.

freie Berufe) dar. Einerseits fehlte es an ausreichendem Nachfragepotential, andererseits waren die Ausweichmöglichkeiten im Hinblick auf alternative Beschäftigungen gering. Auf der Seite der Selbständigen war lediglich der Bauernstand durch die Inflationsphase begünstigt worden, da die schon vor dem Kriege bestehenden, häufig nicht unbeträchtlichen Schulden durch die Geldentwertung annulliert wurden. Eine bedeutende und nachhaltige Verbesse rung der Existenzgegebenheiten war aber auch im Bereich der Landwirtschaft nicht möglich, besonders die Kleinbauern hatten kaum eine Chance, ihren Status zu überwinden.


Einer gesonderten Betrachtung innerhalb des Mittelstandes bedarf der Sektor der Angestellten. Die Angestellten hatten in Österreich im Zuge des Trends zum sogenannten „organisierten Kapitalismus“ klar an Bedeutung gewonnen. Innerbetriebliche Veränderungen, vermehrte Organisationsbestrebungen, aber auch der wachsende Bedarf an technischer Intelligenz hatten dem Angestelltenstand innerhalb kurzer Zeit eine höhere Zuwachsrate beschert als vergleichsweise der Arbeiterschaft. „Die Angestellten“, schrieb Siegfried Kracauer in seiner häufig zitierten Studie über die Lage der Mittelklasse in der Zwischenkriegszeit, „leben heute in

78 Nach der Stabilisierung der Währung wurde der Verlust der Massenkaufkraft besonders für die Kleingewerbetreibenden spürbar.

Massen, deren Dasein ... in den ... großen Städten vor allem, mehr und mehr ein einheitliches Gepräge annimmt."80 Im internationalen Vergleich war der Anteil der „white collar-workers“ in Österreich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg noch deutlich im Hinterfeld. Während diese Gruppe des Mittelstandes in den USA 1920 schon rund 19 Prozent aller Erwerbstätigen ausmachte (in Deutschland waren es 1925 17 Prozent), lag der Anteil der „white collar-workers“ an der werktätigen Bevölkerung in Österreich 1923 mit 9,5 Prozent weit dahinter.81 Doch trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen nahm im Laufe der Zwischenkriegszeit die Zahl der Angestellten in Österreich zu.82 1930 waren etwa 82.000 Angestellte in Industrie und Produktionsgewerbe eingesetzt, etwa 150.000 Angestellte (inklusive Auszubildende) beschäftigten Handel, Banken, Versicherungen und kleine Dienstleistungsbetriebe.83


82  Bachinger; Hemetsberger-Koller; Matis 1987, S. 48.

Die krisenhafte Entwicklung in Österreich bekamen auch die Angestellten deutlich zu spüren. Die Reihe der Bankenzusammenbrüche ab 1924 und die fast zeitgleich einsetzenden Konzentrationsschüsse in Geldverkehrswesen schlugen sich in einer deutlichen Reduzierung der Zahl der Bankbeamten und -gehilfen nieder. Für sie galt besonders, was Ernst Bloch ganz allgemein zur Angestelltenschaft anzumerken hatte: „Zum Unterschied von Arbeitern sind sie (die Angestellten) der Produktion viel ferner eingegliedert; daher ... werden wirtschaftliche Veränderungen leicht falsch verstanden.“ Die „relative Depravierung“, die die Abbaumaßnahmen im Bereich der Banken zur Folge hatten, führten daher nicht zu einer grundsätzlichen Infragestellung eines maroden Kapitalismus, sondern begünstigte in politischer Hinsicht eher den Zuwachs auf der Seite der extremen Rechten.

Objektiv betrachtet war trotz Inflationsverlusten, Abbaumaßnahmen, Einkommensverschiebungen, Reduzierung des sozialen Status etc. die materielle Grundlage des Mittelstandes noch

84  Bruckmüller in: Weinzierl; Skalnik 1983, Band 1, S. 404.
86  Kracauer 1971, S. 89.


Der Zeitraum der 1920er Jahre wurde jedoch zu einer Phase des sozialen und politischen „Roll-Back“. Die nach der Währungsstabilisierung sprunghaft in die Höhe schnellende Arbeitslosenrate, zwischen 1923 und 1929 betrug die Arbeitslosenquote im Jahresdurchschnitt 9,5 Prozent, führte zu einer Verschlechterung der Position der Arbeitervertreter bei Lohnverhandlungen, wenngleich auch nicht mit Sofortwirkung. Wenn in dieser Phase noch lohnpo-


89 Butschek 1985, S. 223.
litische Erfolge errungen werden konnten, so war dies primär dem hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad der Arbeiterchaft zuzurechnen. Die mittelfristig gegebene „Anpassung durch Schrumpfung“ in der österreichischen Wirtschaft führte in der Konsequenz jedoch dazu, dass der Anteil der Arbeiter, gemessen an der Gesamtzahl der Werktätigen, in der Zwischenkriegszeit sogar zurückging.⁹⁰


⁹⁰ Bruckmüller 1985a, S. 489.
⁹² Habermas 1980, S. 213.


fellos hat die vorhandene breite Ablehnung des modernen Verfassungsstaates auch mit einer gewissen österreichischen Tradition zu tun, die Obrigkeitstendenzen und autoritärer Zwangsbesänftigung gegenüber demokratisch-partizipatorischen Standards den Vorzug gibt.


100 Im Wesentlichen kann seit den Ereignissen vom Juli 1927 (Schattendorfprozess, Brand des Justizpalastes) von einer äußerst destabilisierten politischen Lage in Österreich ausgegangen werden.


\textsuperscript{105} Arbeiter-Zeitung, 15. Dezember 1932 zitiert in: Bohmann; Vobruba in: Burger; Matzner; Pelinka; Steinert; Wiesbauer 1988, S. 38.
lemma der Sozialdemokratie bestand aber darin, dass zum einen in der Führungsgarnitur der Glaube an eine Unüberwindbarkeit der Krise innerhalb der bestehenden Ordnung vorherrschend war, andererseits jedoch die Option einer Systemtransformation aufgrund der angeblich zu geringen Stärke der Arbeiterschaft gar nicht ins Auge gefasst wurde. Insgesamt war man zum Opfer der eigenen Politik geworden: „Die Machtposition, die die Sozialdemokratie in der Gründungsphase der Republik errungen hatte, beruhte letztlich auf der Mobilisierung der Arbeitermassen. Es war ihr gelungen, die radikalen Strömungen innerhalb der Arbeiterschaft als Hebel für die Durchsetzung von Reformmaßnahmen gegenüber dem Bürgertum zu benutzen. Gleichzeitig erforderte diese Taktik, die Massenbewegung einzudämmen, um dadurch eine Eskalation der Klassenauseinandersetzungen über die begrenzten Reformziele hinaus zu verhindern. Über einen längeren Zeitraum hinaus musste diese Politik selbstnegatorisch wirken, weil sie durch die Eindämmungsbemühungen selbst zur Erosion jenes spontanen Massenaktivismus beitrug, der eben ihre Machtgrundlage bildete.“


Jede Krise stellt grundsätzlich eine „offene Situation“ (Martin Jänicke) dar: „Es liegt im Wesen einer Krise, dass eine Entscheidung fällig ist, aber noch nicht gefallen. Und es gehört ebenso zur Krise, dass offenbleibt, welche Entscheidung fällt. Die allgemeine Unsicherheit in einer kritischen Situation ist also durchzogen von der einen Gewissheit, dass – unbestimmt

1.3. Modernisierung in der Sackgasse


---


---


114 Es war vorrangig das Ziel, eine Vereinigung zum „Schutze des Eigentums“ zu haben, das den Bestand der Allianz in der Zwischenkriegszeit weiter gewährleistete.
Allerdings macht es die nach wie vor bestehende Uneindeutigkeit des Begriffs der Modernisierung im sozialwissenschaftlichen Diskurs notwendig, vorweg präzisierend und systematisierend zu wirken. In einer kritischen „Tour d'horizon“ durch die Gefilde der Modernisierungstheorien gilt es also zunächst, aus einer Reihe verschiedener Schemata einen verwertbaren Erklärungszusammenhang herauszufiltern.

1.3.1. Exkurs zu den Modernisierungstheorien:


genüber einer allzu euphorischen Betrachtung der „Normalität und Rationalität“ einer kapitalistisch-technologischen Modernisierung vorzubringen hatte.\textsuperscript{117}


Einen gewichtigen Einwand gegenüber allzu optimistischen Folgerungen hatte schon in den 1970er Jahren Peter Flora formuliert, indem er feststellte, dass der Modernisierungsansatz mit seiner Fortschrittsgläubigkeit und mit seiner hoch okzidentalen Zielausrichtung ideologisch vorgeprägt sei.\textsuperscript{121} Relativ früh hat auch schon Reinhard Bendix davor gewarnt, den Moderni-

\begin{thebibliography}{99}
\bibitem{117} Wehler 1975, S. 27.
\bibitem{118} Loo, Hans van der; Reijen, Willem van (1992): Modernisierung: Projekt und Paradox, München, S. 11.
\bibitem{121} Flora 1974, S. 16.
\end{thebibliography}

Die wohl gewichtigsten Einwände gegenüber einer unkritischen Betrachtungsweise hat Peter Wehling in seiner breit angelegten analytischen Bewertung der sozialwissenschaftlichen Modernisierungstheorien eingebracht. Wehling wehrt sich gegen ideologische Verzerrungen und bestreitet insbesondere, dass der Prozess der Modernisierung „tiefliegenden und langfris-

---

126 Loo; Reijen 1992, S. 23.


a. Die orthofoxne Modernisierungstheorie:


129 Besonders drastisch veranschaulichen dies gegenwärtig die Verhältnisse in den Ländern der „Dritten Welt“.
b. Theorie der „reflexiven Modernisierung“:


c. Der kritische Ansatz in den Modernisierungstheorien:

Besonders in letzter Zeit hat eine Reihe kritischer Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen das Destruktionspotential moderner Industriegesellschaften zum primären Bezugspunkt ihrer Forschungstätigkeit gemacht. Im Gegensatz zu harmonisierenden Konzepten...

Die Inhalte der vorgestellten Forschungsprogramme zeigen deutlich, wie sehr man heute noch von einer einheitlichen Modernisierungstheorie entfernt ist. Immerhin haben aber zahlreiche Einwände und Kritikpunkte gegenüber der althergebrachten Modernisierungsforschung bewirkt, dass heute ein „elastischer Bezugsrahmen“ vorliegt, der zum Ordnen der Wirklichkeit und für die Systematisierung zentraler Zusammenhänge geeignet ist.

Bewältigung einer Reihe „kritischer Stadien“ (Lucian W. Pye) voraus. Wesentlich erscheint in dem Zusammenhang die Einsicht, dass alle Varianten der Modernisierungskrise die Möglichkeit eines „breakdown of modernization“ (Shmuel N. Eisenstadt) einschließen.

1.3.2. Facetten der österreichischen Krise und ihr ständisch ausgerichtetes Bewältigungsmuster


Von einer Identitätskrise wird dann gesprochen, wenn es im Zuge politischer Umbrüche und institutioneller Umbauten nicht möglich wird, ein neues kollektives Identitätsgefühl herauszubilden: „Die Einzelnen müssen sich als Individuen begreifen, deren persönliche Identität zu einem guten Teil auf ihrer Identifikation mit ihrem territorial in bestimmter Weise abgegrenzten Land beruht.“141 Ist dies nicht der Fall, so erwächst daraus eine gewisse Reibung zwischen der subjektiven Identität und der objektiven politischen Definition der Gesellschaft. Auf das Österreich der Zwischenkriegszeit kann der Begriff einer Identitätskrise ohne weiteres ange-
wendet werden: „Schwankend zwischen der Rolle als zweiter deutscher Staat und der Rolle als operettenhafte Fortsetzung alter Kaiserherrlichkeit fand die Republik nicht zu sich selbst, zu einer eigenständigen nationalen Definition.“142 In dem „amputierten Rumpfstaat“ mit seiner besonderen wirtschaftlichen Ausgangssituation erhielt der Irrglaube in Bezug auf eine angebliche „Lebensunfähigkeit“ wesentliche Nahrung. Die Deutschtümerei verstärkte sich damit ebenso wie sich eine gewisse Habsburger-Nostalgie verbreitete. Für ehemals besonders privilegierte Gruppen, für Personen aus dem Adelsstand, aus der Bürokratie und aus dem Militärapparat, aber auch für die deklassierten Teile des Mittelstandes war es schwierig, sich auf veränderte Formen einer Identitätsstiftung einzustellen.


Die Integrationskrise ist als eine typische Reaktion auf die im Modernisierungsprozess einsetzende strukturelle Differenzierung zu betrachten. Strukturelle Differenzierung innerhalb der Gesellschaft ist gleichzusetzen mit der Aufspaltung relativ homogener Einheiten in Teile mit eigenständigem Charakter.144 Dabei bilden sich neue Organisationsformen und Institutionen heraus, die im weiteren auch neue Funktionen und neue Aktivitäten bestimmen. Ein wesentliches Merkmal struktureller Differenzierung ist etwa der Wandel von persönlicher Unter-

142 Rudolf Burger u. a. in der Einleitung zu: Burger; Matzner; Pelinka; Steinert; Wiesbauer 1988, S. VII
143 Siehe dazu besonders die folgenden Kapitel: 3.1. „Der Weg zur Mai-Verfassung 1934.“, 4. „Interessenpolitische Konstellationen im Ständestaat.“ und 5.8. „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück. Bilanz einer Sozialabbaupolitik.“

62

---


146 Bruckmüller 1985a, S. 447.


150 Bruckmüller 1985a, S. 448.
151 „Mit ‚Organisiertem Kapitalismus‘ ist ein System wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Interaktion gemeint, das wesentlich durch die enge Verklammerung der einzelnen Wirtschaftssektoren (Landwirt-
Orientiert an dem von Rudolf Hilferding vorgelegten theoretischen Konzept kann grundsätzlich zwischen drei verschiedenen Phasen der kapitalistischen Entwicklung unterschieden werden:


(Arbeitgeber/Arbeitnehmerverbände) sorgte für eine neue Organisationsgrundlage der sich ausbildenden Massengesellschaft.


159 Mannheim 1958, S. 68 ff.


161 Um Missverständnissen vorzubeugen ist klarzustellen, was bei Mannheim mit dem Begriff der Planung gemeint ist. „Planung“ im Sinne Karl Mannheims wäre etwa im ökonomischen Bereich die staatliche Beeinflussung des Kapitalmarktes zur Neutralisierung realwirtschaftlicher Ungleichgewichte oder in der Sphäre der Politik die Schaffung einer internationalen Friedensordnung. „Planung“ nach Mannheim ist also nicht gleichzusetzen mit einem durchgreifenden Staatsinterventionismus. Im Gegenteil, er plädiert für die Errichtung eines „elastischen Systems“, das genug Raum lässt zum Ausgleich und zur Korrektur etwaiger Funktionsfehler, also all jener Störungen und Auswirkungen, die als Folge des „freien Tuns“ entstanden sind. „Planung“ wird so zum Gegensatz von Diktatur, da sie auch die Schaffung jener gesellschaftlichen Orte vorsieht, „wo die fruchtbare Selbstkritik, nämlich die Erfahrungen der von der Planung Betroffenen sich sammeln und zum Vorschein kommen können.“ Mannheim 1958, S. 130. Siehe dazu auch Kolnai im österreichischen Volkswirt 1935, S. 505. Im Kern hat Mannheim das Konzept einer „reflexiven Modernisierung“ (Ulrich Beck, Claus Offe) vorweggenommen, da er ja


162 Mannheim 1958, S. 125.

Typisch für das Ordnungsprinzip diktatorischer Gruppen im Sinne Mannheims ist ihre militärisch ausgerichtete innere Struktur.\textsuperscript{166} Entsprechend einem reduktionistischen Denken werden der militärischen Organisationsform schnellere Erfolge und ein besseres Ergebnis zugesprochen. Symbole, Fahnen, Prozessionen und Rituale sollen die Herstellung einer neuen Einheit unterstützen. Gelingt es diktatorischen Gruppen, sich als Gegenmacht aufzubauen und Regierungs- gewalt zu erlangen, leisten sie mit der Uniformierung der Arbeit, des Denkens und der Erziehung der Militarisierung der Gesellschaft Vorschub.\textsuperscript{167} Diktatorisches Krisenmanagement kann jedoch nur kurzfristig den Anschein von Bestandhaftigkeit erwecken, da mit Brachialgewalt oder mit Anknüpfungsmomenten auf der emotionalen Ebene die bestehenden gesellschaftlichen Konfliktfelder nur zugedeckt, die grundlegenden Sozial- und Wirtschaftsprobleme aber nicht gelöst werden.\textsuperscript{168} Mannheim dazu metaphorisch: „... eine in

\textsuperscript{165} Mannheim 1958, S. 160 f.
\textsuperscript{166} Mannheim 1958, S. 163.
\textsuperscript{168} Typisch für diktatorische Regime der Zwischenkriegszeit war ihre Suche nach einer Synthese, die eine Pflege des Rückschritts ebenso beinhaltet wie das Moment einer partiellen Modernisierung. Siehe dazu für Österreich 1934 bis 1938: Mattl, Siegfried: Modernisierung und Antimodernismus im österreichischen Ständestaat. In:
die Krise geratene Gesellschaft nur dadurch heilen zu wollen, dass man eine Diktatur über sie setzt, gleicht dem Verhalten eines Arztes, der ein krankes Kind dadurch zu heilen glaubt, dass er ihm das Weinen verbietet.“


Österreichische Gesellschaft für kritische Geographie (Hg.)(1995): Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien.

169 Mannheim 1958, S. 129 f.
2. Die Ideologie des Ständestaates

Im vorangegangenen Kapitel wurde zu zeigen versucht, dass die Herausbildung diktatorischer bzw. autoritärer Systeme keineswegs als Zufallsprodukte oder schlichte Betriebsunfälle des historischen Prozesses zu werten sind, sondern dass sie im Gegenteil als „Crux und Angelpunkt“ der neuzeitlichen Geschichte betrachtet werden müssen. Diktaturen und andere „Sozialpathologien der Moderne“ finden ihren Ursprung in einer ungleichmäßigen und einseitigen kapitalistischen Rationalisierung der Gesellschaft, wie neben Karl Mannheim etwa auch Jürgen Habermas betont hat.170 In Österreich stellten die 1920er Jahre eine Zeitspanne dar, in der der Konflikt zwischen Moderne und Gegenmoderne einem neuen Höhepunkt zustrebte.171 Der


173 Zum hier verwendeten Zitatenschatz vergleiche Fußnote 136.
zelten“ Intellekts zugeschrieben. Auch der Materialismus, getragen sowohl durch einen „ungezügeltel Liberalismus“ als auch durch den „kulturvernichtenden Marxismus“, habe Anteil an der wachsenden Hegemonie eines „irreligiös“ ausgerichteten Weltstädtertums. Die soziale Krise sei dementsprechend primär als Folgewirkung eines kulturellen Niederganges zu betrachten, wobei speziell bei Walter Heinrich folgende Hierarchie der Krisengründe angeführt wird:

1. Der Kulturverfall (bedingt durch den Rationalismus als Lebens- und Gemeinschaftszerstörer) und die politische Zerreißprobe (bedingt durch die individualistische Zersetzung des Staates und der Stände) seien als Elemente einer geistigen Desorientierung zu werten.


Obwohl sich aus den in Österreich in der Zwischenkriegszeit verbreiteten Ständestaat-Konzeptionen auch divergierende Aussagen ableiten lassen176, ist eine einheitliche Zielerorientierung nicht zu verkennen. Die Basis der neu zu gestaltenden Gesellschaft sollten Berufsstände bzw. Korporationen bilden, innerhalb der Unternehmer und Arbeiter zusammenzuwirken verpflichtet sind. Im Ständewesen sollen die sozialen Klassen, die durch Besitz, Erwerbsmöglichkeiten und Marktpositionen getrennt sind, in Leistungsgemeinschaften zusammengefasst sein. Dem Klassenkampf würde durch die Errichtung der Stände, die eine einheitliche Lebensführung und Erziehung gewährleisten, und innerhalb der religiöse, traditionsmäßige und ge-


fühlsverhaftete Bindungen hergestellt werden, der Boden entzogen werden. Der Stand bildet
demnach eine eigene hierarchische Ordnung, in die sich das Individuum je nach sozialer, wirt-
schaftlicher und politischer Position einfügen muss. Von der Verwirklichung des Ständeideals
erwarteten sich seine Propagandisten eine „Entproletarisierung des Proletariats“ und jene ge-
sellschaftliche „Einbindung“ des Werktätigen, die den Arbeitskampf überflüssig zu machen
imstande ist. Die Berufsstände waren als Körperschaften öffentlichen Rechts geplant, die im
Sinne „wohlgefügter Mitglieder des Gesellschaftsorganismus“177 am Aufbau und an der Ver-
waltung des Gemeinwesens mitzuwirken haben. Damit sollte der Staat vom „Übermaß der
Obliegenheiten und Verpflichtungen“178 befreit werden. Da der ökonomische Sektor als Teil
der Gesellschaft gedacht wurde, war innerhalb des Ständesystems ein enger struktureller Zu-
sammenhang zwischen der „politischen Willensbildung“ und den wirtschaftlichen Funktionen
vorgesehen.

So sehr das Ständemodell als verfassungspolitischer Ersatz für den Parlamentarismus gedacht
war, so wenig Klarheit bestand über den Weg der Systemtransformation. Sollten die berufs-
ständischen Körperschaften hoheitlich-autoritär in das politische System eingefügt werden
(ETA von Verbänden wie Heimwehr und Landbund gefordert), oder sollen die Stände als
selbstverwaltete Korporationen aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang heraus entstehen
(„Quadragesimo anno“, Papst Pius XI.)? In den weniger extremistischen Varianten lässt sich
ein solcher zweiter Weg durchaus herauslesen. Das ändert jedoch nichts an dem Umstand,
dass der Rückgriff auf die Ständelehre eine gewaltige ideologische Rückwärtswendung bedeu-
tete. Die Tatsache, dass der „ständische Aufbau“ in keinem Land ohne diktatorische Maß-
 nahmen begonnen werden konnte, unterstreicht den konservativen und patriarchalisch-
restaurativen Charakter dieses Gesellschaftsentwurfs.

Ideenlogische Konstrukte wie das des Ständestaates sind der wissenschaftlichen Erfassung
nicht unbedingt leicht zugänglich zu machen. Zu verschwommen und mehrdeutig erscheint oft
die Darstellung einzelner seiner Elemente, zu widersprüchlich sind oft auch die Aussagen der
derschiedenen Proponenten. Wie soll man eine Ideologie bewerten, die im Wesentlichen eine
Zurückversetzung der Gesellschaft in die mediävale Epoche für erstrebenswert erachtet? Um

178 Schmitz 1934, S. 25.
eine Ideologie verstehen zu können, ist es sicher zweckmäßig, zunächst einen Zugang über allgemeine Ansätze einer Ideologietheorie\textsuperscript{179} zu finden.

Die theoretischen Zugänge zum Thema „Ideologien und Ideologiekritik“ sind sehr unterschiedlich gelagert. Karl Mannheim setzt Ideologien gleich mit werthaften Deutungsmustern, nach denen individuelle und soziale Erfahrungen in eine geistige Ordnungsform gebracht werden.\textsuperscript{180} Die betont neutrale Bestimmung, wie sie Karl Mannheim vornimmt, bleibt für unsere Zwecke allerdings daher zu vage. Zweifellos ist der Kritik Kurt Lenks zuzustimmen, wenn er meint, dass ein derart universell gefasster Ideologiebegriff aufgehört hat, ein kritisches Instrument der Erkenntnis zu sein.\textsuperscript{181} Im Sinne des Positivismus ist alles ideologisch, was durch Vorurteile, Gefühle und subjektive Wertungen der objektiven Wahrheitsfindung entgegensteht.\textsuperscript{182} Der kritische Rationalismus vergleicht Ideologien mit Strategien und Verfahrensweisen, die der Dogmatisierung von Erkenntnissen und Überzeugungen dienstbar gemacht werden.\textsuperscript{183} Aus der Vielzahl von Arbeiten zum Thema ragen vor allem die Untersuchungen Ernst Topitsch’s heraus. Nach Topitsch beziehen sich Ideologien auf den Versuch, objektiven Tatsachen eine ganz bestimmte Deutung zugeben, weiters auf Zielsetzungen, die sowohl die Gesamtgesellschaft als auch ihre Teilbereiche erfassen (Stichwort: „Heilslehren“), schließlich auf gewisse Wünsche und Bedürfnisse, die dem Menschen unterstellt werden.\textsuperscript{184} Knapp zusammengefasst sind für Ernst Topitsch Ideologien „Gedankengebilde, die neben echten wissenschaftlichen Einsichten viele Wertungen, Normen, Handlungsappelle und Zukunftsprophetien enthalten, denen das Mäntelchen theoretischer Einsicht umgehängt wird.“\textsuperscript{185}

\textsuperscript{179} Der Terminus Ideologie wurde vom französischen Aufklärer Antoine Louis Claude Destutt de Tracy geprägt. Er verstand unter Ideologie eine philosophische Ideenlehre, die auch die Grundlage zur Umgestaltung der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse bilden sollte.
\textsuperscript{180} Mannheim, Karl (1965): Ideologie und Utopie, Frankfurt/M, S. 53 ff.
\textsuperscript{183} Albert, Hans (1968): Traktat über kritische Vernunft, Tübingen, S. 8 ff.
\textsuperscript{185} Topitsch, Ernst (1966): Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft, Neuwied, S. 22.
Will man die Basis einer umfassenden Ideologiekritik schaffen, wird man die Denkansätze Ernst Topitsch’s noch etwas schärfer fassen müssen. Demnach wäre für ideologische Konstrukte geltend zu machen:

- Sie werden mit der Wahrheit identifiziert, das heißt es besteht ein Absolutheitsanspruch.
- Sie entsprechen keinen gängigen wissenschaftlichen Kriterien, geben sich aber manchmal den Anschein von Wissenschaftlichkeit.
- Sie dienen häufig dazu, die Vernichtung konkurrierender Auffassungen zu legitimieren.
- Ideologischen Konstrukten wird zumeist unterstellt, eine Totalerklärung der sozialen Realität liefern zu können, ...
- ... wobei es sich hier aber um ein der Wirklichkeit nicht adäquates Denken handelt.

Im gegebenen Zusammenhang stellt sich nun die Frage nach dem geeigneten wissenschaftlichen Umgang mit der Ständestaat-Ideologie. Zweifellos enthalten auch die Weltbilder liberaler, sozialistischer oder individualistischer Herkunft ideologische Elemente, nur fällt hier der Zugang wesentlich leichter, da sie innerhalb eines rationalen Gedanken Gebäudes aufgebaut sind. Hier besteht also die Möglichkeit, die rationalen Argumentationslinien herauszuarbeiten und sie mit der Realität zu konfrontieren.186 Dieser Methode einer kritischen Sozialwissenschaft entzieht sich jedoch das Ständestaat-Programm, da es sowohl in seiner Eigenwahrnehmung als auch bei objektiver Betrachtung jenseits vernunftbetonten Gefilde angesiedelt bleibt. Die Programmatik des Ständestaates basiert auf einer romantischen Gefühlswelt, auf vergangenheitsbezogenen Wertvorstellungen und auf rational nicht nachvollziehbaren Analogieschlüssen. Trotz des Versuchs, einen umfassenden Gesellschaftsentwurf zu kreieren, trotz Planung fester Institutionen und Organisationen, gilt, was schon der zeitgenössische Kritiker Aurel Kolnai zur politischen Ideologie des Ständestaates bemerkt: „Die ständischen Ideologien leiden an einer anscheinend unbehebbaren Unklarheit. Es haftet ihnen etwas Nebuloses,

Vieldeutiges, Qualliges an, sie stehen weit mehr zu Stimmungswerten in Beziehung als zu einsichtigen und fassbaren Gedankengängen: Im Gegensatz etwa zur Demokratie, zum Sozialismus, ja zur Konzeption des faschistischen Totalstaates selbst.187

Um nun eine angemessene Bewertung eines der sozialen Realität nicht entsprechenden Denkens sicherzustellen, ist es zweifellos notwendig, bestimmte wissenschaftliche Kriterien zu entwickeln. So muss etwa gefragt werden, in welchem historischen Rahmen sich die Ideologie und ihre Trägergruppen herausgebildet haben, welche konsistenten (oder gegebenenfalls auch inkonsistenten) Aussagen sich aus der Weltanschauung ableiten lassen und welches ideologiekritische Instrumentarium sich auf sie anwenden lässt.

Als Vorbild für die unterschiedlichen Ständestaat-Entwürfe fungiert die Ständeordnung, wie sie in West-, Mittel- und Nordeuropa am Übergang von der Feudalordnung des Mittelalters zum modernen Territorialstaat Geltung hatte.188 Der Augsburger Ständebaum von 1532 differenzierte zwischen den drei Ständen Bauernschaft, Bürgertum und Aristokratie, die allesamt den Landesfürsten gegenüber treueverpflichtet waren.189 Die ständische Zugehörigkeit war durch die Geburt bestimmt, wer als Abkömmling der Bauernschaft zur Welt kam, blieb in der Regel auch Angehöriger des Bauernstandes. Lediglich Positionen in der Kirchenhierarchie konnten auch von außen erschlossen werden. Die Mitglieder aller Stände waren zum Teil in herrschaftlichen (Grundherrschaft am Lande), zum Teil in genossenschaftlichen Verbänden zusammengeführt. Der Stadtbürger organisierte sich in Zünften oder in Gilden. Die Mit- und

Selbstregierung der Stände war in „Herrschaftsverträgen“ zwischen Landesfürsten und Stän-
deversammlung festgelegt. Bis in das 18. Jahrhundert prägten etwa der deutsche Reichstag, 
das englische Parlament oder die französischen Generalstände das typische Bild einer ständ-
isch ausgerichteten politischen Organisation. Nachdem schon im 17. und im 18. Jahrhundert 
der Absolutismus190 die Stände und ihre Versammlungen zurückzudrängen begonnen hatte, 
brach mit der französischen Revolution ein neues Zeitalter an. Die ständische Verfassung war 
mit den Prinzipien der Aufklärung und des Liberalismus unvereinbar, der Siegeszug der Neu-
erungsströmungen beseitigte die rechtlichen Unterschiede zwischen den Geburtsständen und 
ersetzte sie durch ein gleiches formales Recht für alle Staatsbürger. Die herrschaftliche Orga-
nisationsform wurde aufgelöst, ebenso mussten die genossenschaftlich orientierten Wirt-
schaftsverbände nach und nach ihre Abdankung hinnehmen. Dennoch knüpfte der Konstituti-
onalismus des 19. Jahrhunderts da und dort an die Ständetradition an und sicherte damit ein 
gewisses Maß an Kontinuität.

Ein beachtlicher „Kontrapunkt zur Leitmelodie des Liberalismus“ (Willem F. Wertheim) des 
19. Jahrhunderts formierte sich in Europa in der Strömung der politischen Romantik, die für 
eine gefühlsbetonte Weltbetrachtung warb, für das Irrationale und das Ästhetische schwärmt 
und vehement für eine konservative Gemeinschaftsidee eintrat. Frühe geistige Impulsgeber 
waren der Vicomte Louis de Bonald oder Joseph Comte de Maistre,191 Aristokraten, die der 
französischen Revolution nichts Gutes zu verdanken hatten. Sie setzten der bürgerlichen 
Rechtsordnung die Idee eines ständischen Wiederaufbaus des Staates entgegen, der die vorre-
volutionären Verhältnisse und damit auch die vorrevolutionären Privilegien wieder herstellen 
 sollte. Besonders im deutschsprachigen Raum fielen die rückwärtsgewandten Ideen auf 
fruchtbaren Boden. Schon 1774 hatte Justus Möser in seinen „Patriotischen Phantasien“ den 
Niedergang der Gesellschaft, das Abhandenkommen der traditionalen Grundherren- und

190 Der Absolutismus ließ einen gewissen Bereich des feudalen Unterbaues unangetastet, etwa als Instru-
ment der Steueraufbringung behielt die Ständehierarchie noch längere Zeit eine gewisse Bedeutung. In Österreich 
waren die Stände seit Maria Theresia und Joseph II. politisch weitgehend entmachtet. Aus einstigen feudalen 
191 Vicomte Louis Gabriel Ambroise de Bonald (1754-1840), Hauptwerk: „Théorie du pouvoir politique“. 
Joseph Marie Comte de Maistre (1753-1821), Hauptwerk: „Considérations sur la France“. 

83


192 Eine gewisse Affinität der Kirche zu feudalen Strukturen wird so unverkennbar.
sammenarbeit, die aber auf Grund des ausgeprägten Eigenlebens, das viele Organisationen von innen heraus entwickeln, nicht zustande kommt. Spannungen und Konflikte sind Folgen dieses Widerspruchs. 193

Ähnlich gelagert sind die Paradoxa der Rationalisierung und der Individualisierung. Rationalisierung, verstanden als Ausrichtung des Denkens und Handelns auf Ordnung, Systematisieren und Kalkulierbarmachen der Wirklichkeit fördert zwar Methoden, die vordergründig effizient wirken und die den materiellen Wohlstand erhöhen helfen, gleichzeitig wird damit aber auch eine Betriebslogik hervorgebracht, die negative Effekte generiert, weil der Blick auf den Gesamtzusammenhang häufig verloren geht. 194 Die Herauslösung des Individuums aus den kollektiven Zusammenhängen der traditionalen Gesellschaft, in der es als Teil eines höheren Ganzen (zum Beispiel Zunft, Orden, Hofgenossenschaft etc.) und als Glied einer Generationskette existierte, brachte zweifelsfrei den Gewinn einer größeren Selbständigkeit und Handlungsfreiheit für den modernen Menschen mit sich. Nur zu oft aber relativiert sich die neue Freiheit angesichts der Ohnmacht gegenüber anonymen überdimensionierten Apparaten, die andere weniger durchschaubare Formen der Abhängigkeit entstehen haben lassen. 195

Auch dem, was man heute als „Domestizierung“ von Mensch und Natur bezeichnet, hatte die Romantik einiges entgegenzusetzen, als sie die Trauer um den Verlust der „organischen Einheit“ alles Lebendigen und der „harmonischen Ruhe“ zum Ausgangspunkt ihrer Kritik machte. Die moderne Entwicklung hat zwar geholfen, kulturelle Formen zu festigen, welche die

193 Ein Beispiel mag hier zum näheren Verständnis beitragen: In der vormodernen Epoche war das Spital ein Auffanglager für alle, die ihr Dasein am Rande der Existenz zu fristen hatten: körperlich und geistig Behinderte, Kranke. Der Unterstützungsbedürftige wurde als ganze Person versorgt. Im modernen Gesundheitswesen hingegen arbeiten zwar viele Spezialisten und Spezialeinheiten auf hohem Niveau, doch das kranke Individuum wird nicht mehr als ein einheitliches Ganzes wahrgenommen, was im Heilungsprozess auch kontraproduktiv wirken kann.

194 Dazu kommt: Die Steigerung der Technologiestandards im Produktionssektor ist zwar imstande, den Output zu erhöhen, gleichzeitig werden aber Menschen in Arbeitslosigkeit und Elend gestützt, wenn die Einsicht und das Vermögen fehlt, die gesamtgesellschaftliche Arbeit umzuorganisieren.

Überlebenschancen des Menschen steigern, doch die neuen organisatorischen und technischen Bedingungen haben einen standardisierten Massenmenschen hervorgebracht, der nun am „Unbehagen in der Kultur“ zu leiden hat.  

In dem Versuch, der politischen Romantik gerecht zu werden, wird man daher dem Urteil Karl Mannheims zustimmen müssen: „Die Romantiker spürten als erste, dass sich eine grundlegende Wandlung unseres Denkens vollzog und waren tief beunruhigt durch das Emporkommen des technischen Denkens. In ihrem Kampf gegen das abstrakte, mechanische Denken, das bei den Neuerern vorherrschte, versuchten sie die Würde des älteren „organischen“ Denkens zu erhalten. Sie fühlten, wenn auch noch so undeutlich, dass dieses technische Denken zu tiefgreifenden Umwandlungen des Menschen führen würde, wenn es einmal von der Naturwissenschaft in den menschlichen Bereich übertragen würde. Ihrem Gefühl nach lag der entscheidende Unterschied darin, ob wir dieses technische Zweckdenken nur auf tote Dinge oder auch auf unsere Mitmenschen anwenden. Im einen Fall gehen wir mit Dingen um, die uns fremd sind; im anderen Fall wird das neue technische Verhalten jedoch leicht unmenschlich, da persönliche menschliche Beziehungen in mechanische Kategorien gezwungen werden. In diesem Sinne hat das traditionelle Denken vollauf Recht, wenn es sich gegen die Ausweitung des technischen Denkens wehrt. Die Romantiker und ihre zeitgenössischen Anhänger verteidigten die unreflektierte Unmittelbarkeit der menschlichen Erfahrung und den Wunsch, die Dinge so hinzunehmen, wie sie sich von selber darboten. ... Diese Kritik der Romantiker geht zweifellos auf den Grund der Dinge und wird auch in der Zukunft ihre Geltung behalten.“


197  Mannheim 1958, S. 281.


noch einmal die Chance zu haben, den richtigen Pfad zu wählen, während der faktisch be-
schrittene in die Irre geführt habe.\textsuperscript{202}

Fragt man zeitpunktbezogenen nach den Wirkungen der Romantik auf das neuere konservati-
ve Denken, findet man in der Literatur sehr unterschiedliche Auskünfte.\textsuperscript{203} Im gegebenen
Rahmen erscheint es aber wenig nutzbringend, solche Gedankenstränge weiter zu verfolgen,
wichtig ist lediglich die Feststellung, dass das europäische konservative Denken des 19. und

Der Weltdeutung und der Ideen der Romantik nahm sich in Österreich in der zweiten Hälfte
des 19. Jahrhunderts besonders der konservative Katholizismus an. Der Siegeszug des Libera-
lismus in dieser Epoche und die gewaltigen Umwälzungen auf ökonomischem und sozialem
Gebiet hatten in der Folge auch die konservativen Gegentendenzen gestärkt. Die Abschaffung
der alten zünftigen Gewerbeordnung 1859, das neu entstehende Großbankenwesen, das vor-
wiegend auf die Bedürfnisse der Industrie ausgerichtet war, der große Rückschlag der Welt-
wirtschaftskrise ab 1873 hatten nicht zu unterschätzende destabilisierende Effekte mit sich
gebracht.

Der politische Umschwung, der nun in der Depressionsperiode einsetzte, führte unter anderem
zum Erstarken eines konservativ-romantisch ausgerichteten Katholizismus, dessen Positionen
zu einem erheblichen Teil von Personen wie Prinz Alois Liechtenstein, Graf Franz Kuefstein,
Graf Egbert Belcredi und – ganz besonders – von Karl Freiherr von Vogelsang bestimmt wur-
den. Beseelt von dem Wunsch, dem Adel eine neue Funktion in der Gesellschaft zukommen
to lassen, wurden Sozialreform und Sozialpolitik als zentrale Betätigungsfelder auserkoren.
Obwohl die Vorstellung, die Feudalschicht zum Vorreiter einer gesellschaftlichen Umgestal-
tung zu machen, hoffnungslos idealistisch war und von der Mehrheit der österreichischen
Aristokratie auch gar nicht ernsthaft in Erwägung gezogen wurde, war das Wirken der christ-

\textsuperscript{202} Greiffenhagen 1986, S. 34.

lichen Sozialreformer durchaus nicht unbedeutend. Die bemühten sich besonders um die Anliegen der verschuldeten Bauern und um die um ihre Existenz ringenden Kleingewerbetreibenden, also um jene Gruppen, denen sie als „tragende gesellschaftliche Mitte“ einen besonderen Stellenwert zusprachen. Dazu Helga Grebnig: „Auch das Kleinbürgertum ist am Konservatismus ursprünghaft beteiligt. Als krisenanfällige Zwischenschicht im Übergang von der Stände- zur Klassengesellschaft ist das Kleinbürgertum 1848 zwar aktiv an der revolutionären Bewegung beteiligt, aber in seinen Zielvorstellungen gegen die industrielle Expansion und gegen den wirtschaftlichen Liberalismus gerichtet, ist es handwerklich-zünftig, ständisch orientiert.“\(^{204}\) Mittels karitativer Tätigkeit, mit der Gründung von Bildungsvereinen, mit Impulsen zur genossenschaftlichen Selbsthilfe aber auch über Versuche zur Durchsetzung sozialrechtlicher Maßnahmen sollte nach dem Willen der christlichen Reformer die bestehende Not gelindert werden. Bei aller Würdigung darf nicht übersehen werden, dass der Reformeifer seine Grenzen hatte bzw. gewisse materielle Interessensphären gänzlich unversehrt bestehen lassen wollte. Der Großgrundbesitz\(^{205}\) etwa hatte bei all den projektierten Sozialmaßnahmen – im Gegensatz zum industriellen Bürgertum – nichts zu verlieren. Zudem waren die angepeilten Schutzbestimmungen der Sozialreformer primär für die engere Gefolgschaft, weniger hingegen für die Landarbeiter oder für die gewerblichen Arbeiter gedacht.\(^{206}\)

Weltanschaulich vertrat die Gruppe um Vogelsang einen gegen Liberalismus und Sozialismus gerichteten Kurs. Abgelehnt wurde das „freie Spiel der Marktkräfte“, für das Eigentum sollte nicht nur der Privatrechtstitel, sondern auch eine Sozialbindung als konstitutiv gelten, dem Konzept einer liberalen Demokratie wurde der Gedanke der ständisch-korporativen Ordnung im Rahmen eines konservativen Staatsgefüges gegenübergestellt.\(^{207}\) Der Rückgriff auf die


\^205\ Zwischen dem Großgrundbesitz und dem Kleinbesitz am Lande gab es zweifellos Differenzen, doch konnten sich die Großagrarier zu einem erheblichen Teil die Anhängerschaft der von den Liberalen und den Sozialisten zumeist programmatisch vernachlässigten bäuerlichen Schichten sichern.

\^206\ Silberbauer, Gerhard (1966): Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage, Graz - Wien - Köln, S. 78.

\^207\ Klopp, Wiard (1930): Die sozialen Lehren Vogelsangs, St. Pölten, S. 125.


---


Auch der grundlegende Wandel in den Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter, wie er sich etwa in Deutschland vollzog, verlieh der Ständeidee Auftrieb. Während des Krieges war es zur Kooperation von Unternehmern und Gewerkschaften innerhalb kriegswirtschaftlicher Organisationen gekommen. „German officials between 1914 and 1918 had prepared the Arbeitsgemeinschaft by surrendering public-interest controls of wages, prices and working conditions to industry and labour jointly. Theirs had been an effort to avoid economic conflict in wartime.“\textsuperscript{212} Die deutschen Gewerkschaften trachteten, dieses Zusammenwirken auch in
gildensozialistischen Elementen geprägt war auch das Sozialisierungsprogramm der österreichischen Sozialdemokratie in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.


\textsuperscript{212} Maier, Charles S. (1975): Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany and Italy in the Decade after World War I, Princeton, S. 562.


213 Zu den österreichischen Ausformungen siehe Kapitel 3.1.


Am meisten bemerkenswert erscheint im Zusammenhang mit der Rezeption des Ständestaates der Umstand, dass sich die ideologischen Trägergruppen von der Jahrhundertwende bis in die


---

219 Im „Wahren Staat“ scheut Othmar Spann keine Epochensprünge, wenn es darum geht, die ständische Ordnung mit großen Namen zu verbinden: Spann 1938; zu Th. von Aquino S. 2; zu Platon S. 25 f; zu Aristoteles S. 166.


Wagt man ein kurzes Zwischenresümee, so zeigt der ideologiegeschichtliche Zugang vor allem zwei Gesichtspunkte: einen genetischen und einen funktionalen. Der genetische Aspekt macht die unterschiedlichen gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen deutlich, innerhalb der die Ständestaatkonzeption aufgenommen und weitergeführt wurde. Der Grad sozialer Relevanz stieg in dem Maße, in dem zentrale Erfordernisse im Rahmen des „organisierten Kapitalismus“ ein neues Ordnungsschema im Hinblick auf soziale und politische Integration breiter Bevölkerungsschichten unverzichtbar machten. Der konservativ ausgerichtete Bewältigungsversuch war jedoch nicht geeignet, ein dem modernen kapitalistischen System entsprechendes zukunftsfähiges Modell hervorzubringen, so dass der Bestand eines „real existierenden Ständestaates“ überall dort, wo er zu verwirklichen versucht wurde, höchstens ansatzweise glückte bzw. nur von kurzer Dauer war. Der funktionale Aspekt, der in einer ideologiegeschichtlichen Aufbereitung ebenfalls enthalten sein soll, lässt sich anhand der verschiedenen Trägergruppen aufzeigen, die für die Errichtung einer Ständeverfassung eingetreten sind. Es zeigt sich dabei sehr klar, dass die Sehnsucht nach einer vormodernen Gestaltung des Gemeinwesens zu einem erheblichen Teil ökonomisch bedingten Bedürfnissen entsprungen war. Auch dort, wo der unreflektierte Sozialromantizismus in letzter Konsequenz nicht unmittelbar auf eine materielle Basis zurückzuführen war, wie etwa beim engeren Kreis um Karl von Vogelsang,221 wurden doch Personen angesprochen, die „Modernisierungsverlierer“ im weiteren Sinne darstellten, deren Streben nach Wiederherstellung traditionaler Verhältnisse also evident war. Der ursprünglichen Trägerschicht schlossen sich in der Zwischenkriegszeit noch jene Gruppen aus

dem Industrie- und Finanzbürgertum an, denen an einer „Befriedung“ der angespannten wirt-

schaftlichen Situation mittels Zwangsintegration der Arbeiterchaft gelegen war.

Weitere Schlüssel zum Verständnis der funktionalen Bedeutung der Ideologie lassen sich fin-

den, versucht man den Kern des Ständemodells in seine Hauptbestandteile zu zerlegen, um so

zusätzliche Einblicke in Wesen, Struktur und Argumentationsmuster zu gewinnen. Als zentra-

te Merkmale der Ständeideologie, wie sie in Österreich für die reale politische Umsetzung

maßgebend war, lassen sich festhalten: Das Gemeinschaftsideal, weiters Elitedenken, hierar-

chisches Bewusstsein und Militarismus, das konservative Frauenbild sowie die Vermengung

von Antiliberalismus und Antisozialismus.

a. Das Gemeinschaftsideal:

Das Gemeinschaftsideal, wie es von Vertretern der Ständeverfassung propagiert wurde, war

auf die Herstellung eines kollektiven Selbstgefühls bezogen. Die neue harmonische Einheit,

die der Ständestaat garantieren sollte, wurde auf das idealisierte Muster einer „alten Nähe“

projiziert. Alles Trennende in der Gesellschaft sollte beiseite geräumt werden, um einer

„Schicksalsverbundenheit“ auf allen Ebenen Platz zu machen. Das „organische Weltbild“, wie

es im Rahmen der ständischen Gesellschaftslehre verbreitet wurde, definierte das „Volk“ als

„Lebensgemeinschaft“ und den „Betrieb“ als „Arbeitsgemeinschaft“, der keine Interessendi-

vergenzen zwischen Unternehmer und Arbeiter kennt.222 „Die ständischen Aufbauversuche,

die die Nachkriegszeit zu verzeichnen hatte, sind daher durchgängig von zwei Gedanken ge-

tragen: Von dem Gedanken, in Arbeitgeber und Arbeitnehmer den Willen zur verständnisvol-

len Zusammenarbeit zu erwecken, und von dem Gedanken, in dem einzelnen und in den Stän-

den das Bewusstsein ihrer Gliedstellung im Ganzen der Volksgemeinschaft wieder aufleben

222 „Soll der Betrieb einen vollkommenen, in allen Teilen ausgeglichenen und damit zu höchsten Leistun-

gen befähigten Organismus darstellen, so ist immer und überall eine Zusammenarbeit zwischen den vor- und

nachgeordneten, über- und untergeordneten Betriebsstellen notwendig. ... Mensch und Maschine sinnvoll zu-

 sammenwirken zu lassen, ist die Aufgabe der Unternehmensleitung. Dies ist eine schöpferische, also Gestaltungs-

und Führungsaufgabe zugleich. Hierin erschöpfen sich im Wesentlichen die geistigen Funktionen im Organismus

Fabrik.“ Schütz, Werner (1953): Organische Betriebsgestaltung, Essen (Erstauflage 1934), S. 9 f.
zu lassen.\textsuperscript{223} So absolut, wie die Integrationsleistung der Gemeinschaft angesetzt war, so total wurde auch die bedingungslose Unterwerfung des Individuums unter die Bedingungen des Kollektivs gefordert. „Für die universalistische Gesellschaftslehre ist die politisch und rechtlich geeinte Gesellschaft nicht bloß etwas von dem einzelnen Volksgenossen abgeleitetes, sondern eine wirklich lebende Einheit und Ganzheit. Diese Ganzheit hat jedoch an sich kein Dasein, sondern sie lebt nur in ihren Teilen, das heißt in den verschiedenen Lebenskreisen oder Lebensbereichen der Gesellschaft wie die Religion, die Philosophie, die Kunst, die Wissenschaft usw. Alle diese Lebenskreise (Teilganzes) sind Stände, und zwar zunächst – soweit es sich um eine rein geistige Gemeinschaft der an diesem Lebenskreis Teilhabenden handelt – „geistige“ Stände; erst durch ihre Organisation werden sie zu einem ‚handelnden‘ Stand, der durch Übernahme öffentlich-rechtlicher Selbstverwaltung zum Vollstand oder zur Körperschaft wird. Einer von den Lebenskreisen, in die das Gesellschaftsganze zerfällt, ist nun auch die Wirtschaft, und zwar als Inbegriff aller für die gesellschaftlichen Ziele notwendigen stofflichen Mittel. Da die Wirtschaft jedes auf die Beschaffung dieser Mittel gerichtete Handeln umschließt, ist sie vorzugsweise handelnder Stand, der jedoch seinerseits wieder in Untergebilde oder Teilstände zerfällt. Diese Teilstände des Gesamtstandes Wirtschaft sind die Berufsstände.\textsuperscript{224} Die Eingebundenheit des Einzelnen in den Berufstand versprach ausgedehnte Kontrollmöglichkeiten und verhieß damit jenen „Gemeinschaftsgeist“, dessen Richtschnur das „Gesamtwohl“ aller sozialen Glieder, aber auch das „nationale und staatliche Wohl“ sei.\textsuperscript{225}

Ein wichtiges Verheißungsideal, das in sehr vielen Ständestaatentwürfen auftauchte, war das Selbstverwaltungsprinzip. Im Rahmen der korporativen Verfassung sollten die Stände als weitgehend weisungsunabhängige Körperschaften bestehen, die selbstverantwortlich auch ihre eigenen Organe bestimmen. Die als „Entlastung des Staates“ projizierte Selbstverwaltung stellte den Versuch dar, an einen vormodernen Partikularismus anzuknüpfen, der zwei-

\textsuperscript{223} Zaglitz 1933, S. 3.
\textsuperscript{225} Köll, Michael (1937): Volkswirtschaftslehre, Wien, S. 30 (Hervorhebung im Original).

b. Elitedenken, hierarchisches Bewusstsein und Militarismus:

Die ganzheitliche Beschreibung von Staat und Volk als harmonisch funktionierende Organismen, wie sie von den führenden Ständetheoretikern gewählt wurde, kann in letzter Konsequenz nicht ohne Hierarchie- und Elitenbezug gedacht werden. Bei Othmar Spann beispielsweise, um hier einen zentralen Exponenten zu zitieren, war der Bauplan der Gesellschaft pyramidenförmig angelegt, wobei die „Hochwertigen“ an der Spitze stehen (Prinzip: „Einer sei der Herr“), während die „Minderwertigen“ die Basis bilden. Dem Rangordnungsprinzip entsprechend hätte dann zu gelten: „Das Beste soll herrschen über das Gute; das Gute soll (...) herrschen über das weniger Gute; das weniger Gute soll (...) herrschen über das Beste unter dem Schlechten, das Beste unter dem Schlechten soll herrschen über das Schlechte und so fort. ... Die Herrschaft kann ihrer Natur nach nur stufenförmig von oben nach unten gehen. ..."). Die beste Staatsform wäre demnach auch diejenige, „welche die Besten zur Herrschaft bringt“.229

---

226 Zaglitz 1933, S. 29 (Hervorhebungen durch den Autor).
227 Spann 1938, S. 166.
228 Spann 1938, S. 164.
229 Spann 1938, S. 163. Ein zeitgenössischer Kritiker hat zur Spann'schen Organisationslehre nicht zu Unrecht angemerkt: „Im Kampf gegen das unruhige Arbeitsvolk hat die bedrohte Herrschaft Othmar Spanns ihren
Wenn auch nicht sämtliche Befürworter eines Ständestaates die Überwindung der „zerklüfteten Gesellschaft“ mit dem Wunsch nach Ausschaltung von Kritik und Opposition auf allen Ebenen der politischen Willensbildung verbanden – wie es etwa bei Othmar Spann der Fall war –, so war doch zumindest die Forderung nach Stärkung des Autoritätsprinzips gegeben. Im Bereich der Familie sollte die väterliche Autorität, im Erziehungswesen die Autorität des Lehrers und in der Wirtschaft die Autorität des Unternehmers gestärkt werden.

Die Betonung der Grundsätze des Gehorsams und der sozialen Rangordnung in einer Weltanschauung reicht allein natürlich noch nicht aus, einen eindeutig militanten Charakter zu orten. Allerdings war das Ständemodell in all seinen Facetten hervorragend geeignet, sich innerhalb einer zunehmend militarisierenden Gesellschaft als Ordnungsprinzip behaupten zu können. Das System des „organisierten Kapitalismus“ birgt grundsätzlich in sich militaristische Elemente, wie etwa die Rationalisierungsmaßnahmen im Rahmen der Arbeitsorganisation zeigen. Fest steht wohl auch, dass der militärischen Organisationsform in der Ersten Republik ganz allgemein eine hohe Lösungskapazität angedichtet wurde: „Es ist ja auffällig, dass die gesamte politische Sprache der Ersten Republik von militärischen Terminen nur so wimmelt (...). Es wird immer wieder argumentiert, dass gerade die Generation der jungen Weltkriegsteilnehmer („Frontgeneration“) im Kriege den Wert von Problemlösungen durch Kommandos und Gewaltanwendung kennen und schätzen gelernt habe.“


Bruckmüller 1985a, S. 505.
Konsequenzen man eher mit Gewalt als mit Entschärfungsmaßnahmen zu begegnen bereit war.


c. Das Frauenbild:

Es erscheint bemerkenswert, dass in der ungeheuren Fülle an Literatur, die sich mit dem ständischen Aufbau befasst, die Frau nahezu als nicht existentes Wesen behandelt wird. Dort, wo von der Bestimmung der Frau die Rede war, betraf sie ihre Rolle als „Gattin und Mutter“ und

231 Spann 1938, S. 164.


235 Marschnig 1984, S. 60 ff.
238 Pius XI. 1946, S. 30.

d. Antiliberalismus und Antisozialismus:

Im engeren Selbstverständnis seiner Proponenten wurde die Ständeordnung als „Dritter Weg“ neben Liberalismus und Sozialismus vorgedacht. 243 Die Feindschaft gegenüber dem Liberalismus ist so alt wie die ständische Verfassungsidée selbst. War es im frühen 19. Jahrhundert der „Geist von 1789“, der Ständestaatvertreter heftig gegen den Liberalismus polemisieren ließ, so wurde im Zeitalter Karl von Vogelsangs das soziökonomische Moment zum bestimmenden Faktor der Auseinandersetzungen mit dem liberalen System. Die wirtschaftlichen Einbrüche im gewerblichen Sektor und die Probleme im ländlichen Bereich, bestimmt durch Verschuldung, Besitzsplitterung sowie Landflucht, wurden einer „liberalen Politik“ angelas-


244 Retzbach, Anton (1932): Die Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung nach der Enzyklika Quadragesimo anno, Freiburg/Br., S. 63.


seinen Erläuterungen zum christlichsozialen Programm: Generalsekretariat der christlichsozialen Bundesparteileitung (Hg.) (1932): Das christlichsoziale Programm, Wien, S. 38 ff und S. 43.

247 Zaglitz 1933, S. 7 f.


\(^{252}\)Kurt Lenk unterscheidet zwischen vier Haupttypen von Ideologien:


b.) Komplementärideologien: Eine schwer bewältigbare Realität soll mittels eines tröstlichen Moments (Religion, Metaphysik) verkraftbar gemacht werden.

c.) Verschleierungsideologien: Indem ein Ventil bereitgestellt wird, dienen solche Ideologeme der Ablenkung von bestehenden Systemwidersprüchen.


2.1. Vom homo oeconomicus zum homo corporativus? – Architekten des Ständestaates

Nach dem bisher Dargelegten muss davon ausgegangen werden, dass die soziale Funktion des ständischen Gedankengutes im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte mehr oder minder gro-

\[254\] Bloch 1985, S. 106.

\[255\] Als „cultural lag“ wäre im gegebenen Zusammenhang zu verstehen das Zurückbleiben von Normen und Werten hinter den erreichten „technischen“ Standards der Zivilisation.


stellte, deren Interpretationen aber auch wieder zur Rechtfertigung antidemokratischer Maßnahmen diente.

2.1.1. Karl Freiherr von Vogelsang und die christlichen Sozialreformer


²⁵⁷ Funder, Friedrich (1953): Aufbruch zur christlichen Sozialreform; Wien, S. 49.
ausgesetzt waren, dürfte diese Position jedoch wenig genützt haben. Im Rahmen seiner schreibenden Aktivitäten bemühte er sich um das Thema „soziale Frage“, so wie er es verstand, und um die Verbreitung sozialreformerischer Vorschläge, die häufig an ein verklärtes Bild der mediävalen Ordnung ankniipften.


260 Vogelsang veröffentlichte in verschiedenen Schriftenreihen regelmäßig statistisches Material zur sozialen Lage und lieferte so entscheidende Anstöße zur Einführung einer Unfall- und Krankenversicherung in Österreich.

261 Wie schon gesagt, war der Versuch Vogelsangs, den schwindenden Einfluss des Adels dadurch zu stabilisieren, indem er ihn als Fürsprecher und Verbündeten der von den rasanten wirtschaftlichen Umwälzungen Betroffenen einsetzen wollte, interessengeleitet (Vogelsang sah hier als Mitglied einer „verzichtbar“ gewordenen Elite ein neues Betätigungsfeld, und damit verbunden eine neue „soziale Funktion“), doch deckten sich seine sozialpolitischen Vorschläge sehr exakt mit dem, was der Mittelstand zur Hubung seiner Existenzverhältnisse erwartete.
Das sozialpolitische Credo Vogelsangs war zweifellos radikal und übertraf so das meiste, was in der Geschichte der Christlichsozialen an Programmatik später formuliert wurde. Im Hinblick auf das Eigentumsrecht geht Vogelsang von der „germanisch-christlichen“ Sozialordnung aus, die – wie er klarzumachen versucht – nur einen „Niesbrauch“ am Gesamteigentum vorgesehen hatte. Erst mit dem Aufkommen des Industriekapitalismus sei jener unsoziale Geist aufgekommen, der Besitz und Erwerb als Privatsache behandelte. „Der industrielle Besitzer glaubte sich berechtigt, mit seinem als absolut betrachteten Eigentum nach Belieben zu schalten; der Gedanke, die Eigentumsnutzung als ein Lehen, ein in öffentlichem Interesse zu verwaltendes Gesellschaftsamt anzusehen, war ihm nicht einmal durch Überlieferung zugekommen, viel weniger konnte dieser Gedanke in jener Zeit sich neu bilden.“

Vogelsang trat dementsprechend dafür ein, dass das der Allgemeinheit entrissene, nunmehr der Privatwillkür unterworfnene Eigentum wieder der „Bestimmung der Gemeinsamkeit“ zugeführt werden müsse, entsprechend etwa der Agrarordnung des Mittelalters.


267 Im Werke Vogelsangs zeichnet sich das klare Anliegen ab, den „Staat“ durch die „Gesellschaft“ zu ersetzen. Der gegen das moderne Staatswesen gerichtete Affekt war eng mit der Vorstellungswelt verbunden, der Stand solle die Partei, der Ständestaat solle den Parteienstaat ablöszen.
henden gesellschaftlich-wirtschaftlichen Ordnung in selbstverwaltete Berufsstände habe der Staat mit der ihm zur Verfügung stehenden „Vollgewalt“ eine zentrale Aufgabe zu erfüllen.268


2.1.2. Der Solidarismus von Heinrich Pesch bis Johannes Messner


268 Klopp 1930, S. 240.
Gemeinwohls ein, doch das Modell einer weitgehend unbehinderten Marktwirtschaft wurde prinzipiell nicht angetastet. Nicht nur Eigengesetzlichkeiten des ökonomischen Sektors fanden im Rahmen der solidaristischen Schule Akzeptanz, auch das unternehmerische Gewinnstreben, der Wettbewerb sowie die Möglichkeit, Privateigentum zu erwerben, wurden als wichtige Impulsgeber für die Gesamtwirtschaft anerkannt.\textsuperscript{272} Die kapitalismus- und unternehmerfreundliche Haltung resultierte primär aus der Annahme, dass eine dynamische Wirtschaft und eine Entfesselung der Produktivkräfte besser imstande sind, eine optimale Versorgung der Bevölkerung mit notwendigen Gütern zu gewährleisten.

Wesentliche Anregungen für die Herausbildung eines spezifisch österreichischen Zweiges der solidaristischen Sammelbewegung, der sich 1909 den Namen „Katholischer Volksbund“ gab, waren aus Deutschland gekommen. Dort wirkte besonders Heinrich Pesch, der in seinem umfangreichen „Lehrbuch der Nationalökonomie“\textsuperscript{273} ein System entwarf, das die Fehler des Individualismus und des Sozialismus vermeiden wollte:\textsuperscript{274} Dem Individuum solle die volle Selbstständigkeit und Verantwortung bewahrt bleiben, jedoch nur solange, als kein Widerspruch zwischen privatem und öffentlichem Interesse zutage tritt. Entsteht ein solcher Gegensatz, so sei dem Gemeinwohl der Vorrang einzuräumen.\textsuperscript{275}

In Anlehnung an die päpstliche Enzyklika „Rerum novarum“ 1891 vertrat Pesch die Einstellung, dass jeglichem Klassenkampfdenken energisch entgegengewirkt werden müsse.\textsuperscript{276} Heinrich Peschs Verständnis von Gesellschaft als Leistungsorganismus, der durch die solidarische Verbundenheit seiner Glieder gedeiht, entsprach auch sein Eintreten für die Ständeverfassung.\textsuperscript{277} Der Berufstand als „selbstverwalteter Organisationsträger des Gemeinwohles“ und als Garant für die „solidarische Haftung“ innerhalb der Gesellschaft war so bereits innerhalb des

\begin{itemize}
\item \textsuperscript{272} Pesch, Heinrich (1924): Lehrbuch der Nationalökonomie, Band 1, Freiburg, S. 441.
\item \textsuperscript{273} Pesch, Heinrich (1922 ff): Lehrbuch der Nationalökonomie, 5 Bände, Freiburg, Erstauflage 1904 ff.
\item \textsuperscript{274} Caro, Leopold (1937): Kapitalismus und Solidarismus, Wien - Amsterdam - Leipzig, S. 214.
\item \textsuperscript{275} Pesch, Lehrbuch 1, 1924, S. 451.
\item \textsuperscript{276} Pesch, Lehrbuch 2, 1925, S. 702.
\item \textsuperscript{277} Pesch, Lehrbuch 2, 1925, S. 676 f.
\end{itemize}
frühen Solidarismus als integraler Bestandteil gegeben. Pesch lehnte zwar die staatliche Kontrolle der Wirtschaftsverbände ab, war jedoch bereit, dem öffentlichen Sektor ein gewisses Gewicht zuzuerkennen. Der Solidarismus will „den historisch gegebenen Staat nicht be-
weitigen, glaubt auch nicht an sein zukünftiges Aufhören. Im Gegenteil, der Solidarismus er-
hält den Staat und stärkt ihn. Muss er in der Staatsgewalt mehr erblicken als den schützenden Nachtwächter, so lehnt er doch andererseits jede staatliche Bevormundung ab, welche für den Staat in Anspruch nimmt, was die Bürger und deren Organisationen selbst auch zu leisten vermögzen.“

Unter den Schülern Heinrich Peschs traten besonders Gustav Gundlach und Oswald Nell-

281 Nell-Breuning, Oswald (1956 f): Wirtschaft und Gesellschaft, Band 1 und 2, Freiburg.
282 Grundsätzlich sind so manche Gedanken aus der christlichen Sozialreform nicht besonders weit von Sozialisierungsvorstellungen entfernt, nur, beim Solidarismus handelte es sich um ein ganz spezifische ideologi-
ische Ausprägung mit „wirtschaftsliberalem“ Grundmuster, mit dem man sich bewusst von den Vorstellungen der romantischen Schule abzugrenzen versuchte. Siehe etwa Nell-Breuings Thesen gegen die „System- oder Total-
Gestaltungsprinzip des gesellschaftlichen Lebens verschwand innerhalb der solidaristischen Bewegung fast zur Gänze.\textsuperscript{283} „Die wachsende positive Einstellung der Solidaristen zur Marktwirtschaft und deren Gesetzen schien sich mit den Schranken und Bindungen, wie sie die berufsständische Ordnung vorsah, nicht mehr zu vertragen.“\textsuperscript{284} Erst Ende der 1920er Jahre, offenbar unter dem gewaltigen Eindruck der Krisenzuspitzung, erfolgte wieder eine breite Hinwendung zum organischen Denken.\textsuperscript{285} Die Freude über die Wiederentdeckung einer verschütteten Tradition blieb aber nicht nur auf die solidaristische Schule beschränkt. Ab Anfang der 1930er Jahre wurde das gesamte Lager des österreichischen Katholizismus von einer Welle der ständischen Begeisterung erfasst.

Der führende Sozialtheoretiker der solidaristischen Richtung in Österreich war der Wiener Universitätsprofessor Johannes Messner. Sein grundlegendes Werk „Die berufsständische Ordnung“ ist zweifellos als Programmschrift verfasst; es liest sich allerdings streckenweise – das Erscheinungsdatum ist Ende 1936, wie eine Rechtfertigung des in Österreich bestehenden autoritären Systems.\textsuperscript{286} Als Hauptanliegen der ständischen Umgestaltung formuliert Messner, den Staat aus seiner Verstrickung in diverse Interessenverflechtungen zu befreien.\textsuperscript{287} Die politischen Parteien hätten in dem Bestreben, den gesamten öffentlichen Sektor ihren „egoisti-

\begin{itemize}
\item Silberbauer 1966, S. 245.
schen Ziele“ unterzuordnen, die Erfüllung der wesentlichen staatlichen Aufgaben verunmög-
licht. Gleichzeitig hätten die Machteinflüsse der Parteien bewirkt, dass die parlamentarische Demokratie immer mehr zu einer Scheindemokratie herabgesunken sei. Mit der Absage an
den sozialen Liberalismus und an die parlamentarische Demokratie bereitete Messner argu-
mentativ den Boden auf für seine Vorschläge einer berufsständischen Gesellschaftsreform, die
der „staatlichen Autorität ihre volle Hoheit und Macht wiederzugeben“ imstande sind.288
Messner bekräftigend: „Die Gesellschaftsordnung, welcher der berufsständische Gedanke
angehört, fordert daher auch den autoritären Staat.“289 Von der totalitären Auffassung des
Korporatismus, die selbständig fungierende Zwischenglieder zwischen Individuen und Staat
völlig ablehnt, grenzt Messner seine „organische Gesellschaftslehre“ ab, doch: „Gemäß der
ganzen Ordnung von Staat und Gesellschaft stehen ... die Berufsstände unter dem Staate.“290
Dem Wunschdenken Messners – dem die österreichische Realität der 1930er Jahre ja zweifel-
los nicht entsprach – lag die Idee zugrunde, dass die nach dem Selbstverwaltungsprinzip funk-
tionierende berufsständische Struktur primär als gesellschaftliche Verfassung, weniger als
staatliche Ordnung durchgesetzt werden müsse. „Berufsständische Ordnung ist Ordnung der
Gesellschaft im staatlichen Raume. Sie betrifft gewiss auch den Staat und zwar sehr wesent-
lisch, aber nur mittelbar, dadurch nämlich, dass sie der Gesellschaft die naturgemäße Ordnung
gibt und damit die Voraussetzungen schafft, dass der Staat den ihm zukommenden Aufgaben
voll und ganz gerecht zu werden vermag.“291

---

288 Messner 1936, S. 58.
289 Messner 1936, S. 58.
290 Messner 1936, S. 71. „Der Beruf ist, neben der Nachbarschaft, auf der die territoriale Gliederung eines
Staatsvolkes in Gemeinden, Kreise, Länder, beruht, das wichtigste Gliederungsprinzip der Gesamtgesellschaft;
die sich nach diesem Prinzip ausgliedernden Gemeinschaften sind die Berufsstände, alle Stände sind somit Be-
rufsstände. Berufsständische Ordnung ist demnach nicht nur auf die Wirtschaft beschränkt, sondern umfasst die
Gesamtgesellschaft.“ [Messner 1936, S. 13] In der Aufbauphase der einzelnen Berufsstände, in der Unternehmer
und Arbeiter zusammengeschlossen werden, billigt Messner den Gewerkschaften noch eine tragende Rolle zu.
Sind die ständischen Organe voll funktionsfähig geworden, wird jedoch nach Messner jede Gewerkschaftsarbeit
überflüssig. [Messner 1936, S. 54 und S. 231].
291 Messner 1936, S. 64.

2.1.3. Othmar Spann und sein Kreis


292 Messner 1936, S. 103.
Ottlilenfeld295, der ebenfalls als ein wichtiger Lehrer Spanns hervorgetreten war. Othmar Spann wirkte einige Zeit als Professor für Volkswirtschaftslehre und Statistik in Brünn, bevor er einer Berufung nach Wien Folge leistete.296


295 Gottl-Ottillienfeld, Friedrich (1925): Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie, Jena.


301 Spann 1938, S. 42.

302 Spann 1938, S. 44.


303 Spann 1938, S. 158.
304 Walter Heinrich im Nachwort zu: Spann, Othmar (1967a): Tote und lebendige Wissenschaft, Gesamtausgabe, Band 6, Graz, S. 361.
306 Spann 1938, S. 183.
nomie müsse zur Errichtung eines „organischen Gebäudes“ führen. Das Spann’sche „Organ-

system“ sieht dabei folgenden Stufenbau der Wirtschaft vor³⁰⁷:

1. Stufe: Volkswirtschaft
2. Stufe: „Sachinhaltliche Unterganzheiten“, entsprechen den Wirtschaftsverbänden
   bzw. der „zünftigen Wirtschaft“
3. Stufe: Betrieb

Die alles entscheidende Rolle innerhalb der Wirtschaft ordnet Spann dem Verbändewesen zu. Die Mitgliedschaft zu einem bestimmten Verband soll sich aus der Berufszugehörigkeit erge-

ben. Berufsstände werden demnach „Teilstände der Wirtschaft“.³⁰⁸ Seine Vorschläge zur Neugestaltung des ökonomischen Sektors will Spann allerdings deutlich vom Verbändewesen des „liberalen Zeitalters“ unterschieden wissen. In diesem nämlich hätten die Gewerkschaften und Unternehmervereinigungen im Rahmen einer schädlichen „horizontalen Gliederung“ be-

standen.³⁰⁹ Die Einstellung dieser Interessenverbände sei von einem „individualistisch-

atomistischen“ Parteiengeist geprägt gewesen, und der daraus resultierende Gruppenegoismus hätte zu „Verneinung von Volkstum und Staat“ geführt.³¹⁰ Die „organische Stellung“ der „neuen Verbände“ definiert Spann: „Der Wirtschaftsverband ist nicht die Summe einzelner mit ihrem Eigennutze, sondern Träger einer bestimmten Aufgabe im Verrichtungsplane des Ganzen der Wirtschaft.“³¹¹ Es würde der eigenartigen Gesellschaftsvorstellung Spanns erheb-

lich widersprechen, wenn nicht auch die Berufsstände wieder in „Unterganzheiten“ aufglied-

derbar gedacht wären: Die Stände in einer ganzheitlichen Wirtschaftsordnung bestünden dem-

nach in folgender hierarchischer Abstufung:

³⁰⁷ Spann 1967a, S. 103 ff.
1. Unternehmer, bei Spann auch „Wirtschaftsführer“ genannt.
2. Angestellte und 3. Arbeiter. Für die beiden unteren Kategorien hat Spann den Terminus der „Gefolgschaft“ für richtig befunden.\(^{312}\)

Spanns Programm vom Stufenbau der Wirtschaft sieht weitreichende Konsequenzen für alle sozial- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen vor. Im ganzheitlichen Konzept wird davon ausgegangen, dass das moderne Staatswesen an „Überbürokratisierung“ und „Überzentralisierung“ leidet, dass „Formalismus“ und „Gleichmacherei“ das Feld der Sozialpolitik beherrschen, und dass daher der Staatsapparat entlastet werden müsse, indem „sozialpolitische Kompetenzen“ an die Unterganzen bzw. Berufsstände abgegeben werden.\(^{313}\) Im Spann’schen Organsystem hätten demnach die „Wirtschaftsführer“ zu entscheiden, was der „Gefolgschaft“ an „Sozialleistungen“ zuzukommen habe. Spann gesteht zwar zu, dass die öffentliche Hand im Sinne einer „Bereinigung von Fehlausgliederungen“ auch stellvertretend Sozialpolitik betreiben könne\(^{314}\), sein Leitbild bleibt aber die gesellschaftliche Struktur eines idealisierten Mittelalters, das nach seiner Einschätzung keine „soziale Frage“ gekannt habe.\(^{315}\) Wirtschaftspolitik unter universalistischer Regie lässt zwar das Privateigentum an Produktionsmitteln unangetastet, will sich aber zuallererst am „Gemeinwohl“ des „sozialen Organismus“ ausrichten. Das heißt: Kein gesellschaftlicher Lebenskreis, „am wenigsten jener der Wirtschaft kann – trotz einer gewissen Eigengesetzlichkeit – der Oberleitung des Staates entraten.“\(^{316}\), „Aus der Lehre vom formellen Bauplan der Wirtschaft ergeben sich wichtige Folgerungen an die Wirtschaftspolitik: Für die Wirtschafts-Verfassungspolitik, für die Organisationspolitik hinsichtlich der Wirtschaftsgebiete (...) und der Wirtschaftsverbände (...), endlich

für die Wettbewerbspolitik.“317 Spann und seine Schüler ziehen keine scharfe Trennlinie zwischen ökonomischer Theorie und politischem Handeln des Staates: „Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik bilden insofern eine Einheit, als die Wirtschaftspolitik als Wissenschaft jener Teil der Theorie ist, der die Lehre von den organischen Leistungen entwickelt und daraus ... die Leitsätze für die jeweils vollkommenste Gestaltung der Wirtschaft ableitet; ...“318

Im Verständnis der Ganzheitstheorie Othmar Spanns soll Wirtschaftspolitik in der Pflege konkreter „Wirtschaftsgebilde“ bestehen. Das bedeutet: Analog zur Vorstellung vom Aufbau der Wirtschaft sollen die einzelnen Stufen „Objekte“ der Wirtschaftspolitik sein. Die Aufgaben der Wirtschaftspolitik sieht Walter Heinrich als die zentralsten an, da diese „die optimale Eingliederung der in ihren Wirtschaftskräften möglichst entfalteten unteren Stufen in die höheren“ zu gewährleisten haben.319 Den obersten Stufen sind demnach ganz klar die entscheidenden Leitungsfunktionen zugeordnet, so dass die vorgesehenen dezentralen Strukturen sich letztlich als bedeutungslos erweisen müssen.

Seine Auffassung von „Staat“ sieht Spann weit abseits von dem angesiedelt, was er als liberalen „Nachtwächterstaat“ (der „eine allumfassende Wach- und Schließgesellschaft, aber nicht Wohlstandsanstalt“ sei320) oder als „bolschewistischen Polizeistaat“ („der sich überall einmischt, alles regeln will und schließlich zu Tode regelt“321) bezeichnet. Den „Staat“ bildet bei Spann die Gruppe der „politisch Handelnden“. Damit wird der Staat Teil eines phantastischen Organsystems, dies allerdings mit einer deutlichen Abgrenzung: „Indem der Staat einen bestimmten Umkreis des Handelns in sich schließt, ist er auch ein Stand. Ist der Staat ein Stand, so ist er doch nicht ein Stand unter Ständen, sondern ein durch eine umfassende Art von anderen ausgezeichneter Stand.“322 Indem dem „Staat“ also als „hochster Stand“ die entscheidende Rolle zukommt, wird er jene Einrichtung, die die „Einheit der Gesamtorganisation“ zu wahren

318 Spann 1967a, S. 388.
320 Spann 1938, S. 19.
322 Spann 1969a, S. 594.
Aufgabenträger des Staates sind die „Beamten“, denen in erster Linie Verwaltungs- 
funktionen obliegen und die „Krieger“, die für die militärischen Aufgaben zuständig sind.324 
Von allen anderen Ständen erwartet Spann, dass sie dem Stand „Staat“ jede mögliche Unter-
stützung zuteilwerden lassen: „Jeder Stand nimmt dem Staat eine ihm zukommende Veran-
staltungsarbeit ab, die wesensgemäß nicht dem Staate, sondern jenem jeweiligen Stande zu-
kommt.“325 Im Hinblick auf politische Entscheidungsfindungen, jedoch nicht in Bezug auf die 
Durchsetzungsgegebenheiten, ist eine begrenzte Mitwirkung der Stände vorgesehen: „Die 
Führer der anderen Stände bilden ... seinen (des Staates) natürlichen Beirat, seinen natürlichen 
Beratschlagungskörper.“326

Gemäß dem Motto „nicht die Arbeit, sondern die Führerschaft adelt“,327 widmet Spann dem 
Elitenproblem besondere Aufmerksamkeit: „Führerschaft ist ja auch Arbeit, aber solche, die 
das Wirksame in der geführten Arbeit bildet: Ein einziger Staatsheld gibt Jahrhunderten ein 
Gepräge. Karl der Große, Otto der Große bildeten ihre Völker um und ordneten das Leben 
Europas auf Jahrzehnte hinaus neu.“328 Entsprechend dem „Schichtungsgesetz der Gesell-
schaft“329, das bei Spann als Alternative zur „demokratischen Anarchie“ angeboten wird, gilt: 
„Die beste Staatsform ist diejenige, welche die Besten zur Herrschaft bringt.“330 Das demo-
kratische Modell, das eine Gleichwertigkeit aller Bürger voraussetzt, sei zur Bildung funkti-
onsfähiger Eliten unbrauchbar: „Es liegt in der Natur des ständischen Staates als eines rang-
stufigen, dass er am folgerichtigsten zuletzt eine einheitliche Spitze hat ...“331 ... „Nur die 
ständische Organisation ermöglicht eine Herrschaft des Besten; die individualistisch demokra-

323  Spann 1938, S. 163.
324  Der Geschichtsauffassung Spanns zufolge vereinte der Lehensmann im Mittelalter in sich die Funktio-
325  Spann 1969a, S. 602.
326  Spann 1969a, S. 601.
327  Spann 1969a, S. 600.
328  Spann 1969a, S. 600 f.
329  Spann 1938, S. 155.
330  Spann 1938, S. 163.
331  Spann 1938, S. 166.
tische Organisationsform des Staates ermöglicht eine solche nicht!“\textsuperscript{332} Vom Ausspruch Othmar Spanns: „Demokratie bedeutet auf die Dauer den Kulturtod“\textsuperscript{333} war es somit nur ein kleiner Sprung zu jener Einschätzung, wie sie sein Schüler Walter Heinrich 1931 verlautbarte: „Der ständische Staat ist nur möglich, wenn man über dem ständischen Unterbau einen starken autoritären Aufbau schafft, nämlich einen autoritären Staat.“\textsuperscript{334}

2.1.4. Die Beiträge Ignaz Seipels


\textsuperscript{332} Spann 1938, S. 166. Nach Walter Heinrich (Spann 1979, S. 27) vertrat Spann eine monarchistische Weltauffassung: „Die Monarchie ist die in der Geschichte am stärksten bewährte Staatsform.“
\textsuperscript{333} Spann 1938, S. 91.


338 Erste Regierungsperiode Seipels: 1922 bis 1924.
Zweite Regierungsperiode Seipels: 1926 bis 1929.
such, „hausgemachte“ österreichische Problemlösungsansätze zur Währungssanierung zu ignoriern und um externe Hilfe bei der Organisation des Völkerbundes anzusuchen.


Heimwehrbewegung: „In autumn (1929) Seipel and Othmar Spann, the latter day „magnus of
the north“, exchanged ideas in the series of meetings, where intensity must have reminded
Seipel of his prepolitical years in Salzburg. Seipel formerly ambivalent feelings toward
Spann have been mentioned; that two men’s path’s hardly crossed before Seipel’s retire-
ment.“345 ... “It can be assumed, that a major topic of the meetings between Spann and Seipel
was corporatism, one of Spann’s major concerns, which at this time moved increasingly into
the center of Seipel’s political thinking. Soon after the first encounters with the crusading Pro-
fessor he emerged to corporatism, the moving into line with one of the basic political demands
of the Heimwehr movement.”346

Im Gegensatz zu Spann versuchte Seipel den Eindruck zu vermeiden, er verfolge antimoder-
nistische Ziele, indem er sein Konzept vom Ständesystem des Mittelalters abgrenzte: „Die
Stände der vorkonstitutionellen Zeit waren nicht die Berufsstände, sondern die Grundherren.
Auch der geistliche Stand war nirgends als Berufstand vertreten, sondern nur jene Geistliche,
die eben Grundherren waren, hatten Sitz und Stimme unter den Ständen, wie auch die Stände
nicht etwa als Vertreter der Kaufleute und Gewerbetreibenden, sondern wieder als Grundher-
ren an den Ständetagungen teilnahmen. Nicht anders stand es mancherorts, zum Beispiel in
Tirol, mit den Bauern. Jene Bauern, die keinem Grundherren pflichtig waren, also als freie
Bauern auf eigenem Grund saßen, waren selbst kleine Grundherren. Zwischen den alten Stän-
den und der ständischen Vertretung, die heutzutage angestrebt wird, besteht nur eine irreführ-
rende Namensgleichheit.“347 Hinter solchen Ausführungen stand eindeutig das Bemühen, im

345  Klemperer 1972, S. 363.
S. 82 f und S. 132 f. Auffällig ist die immer wieder auftauchende Vorliebe Seipels für die Spann'sche Begriffswelt.
Rennhofer 1978, S. 424 und 441.
347  Seipel 1930, S. 183. Während – so Seipel – im Mittelalter weder „Gesellschaft“ noch „Staat“ im heuti-
gen Sinne existiert hätten, und ausschließlich verschiedene Verbände zum politischen Handeln befähigt gewesen
wären, seien in der modernen Welt die Verhältnisse so gelagert, dass die Gesellschaft nur einem politisch und
militärisch handlungsfähigen Verband – dem Staat – entgegengesetzt. Für Vertreter des neueren Ständekonzeptes
wie Seipel existieren somit Staat und Gesellschaft als klare Gegensätze. Seipel versuchte mit dieser Gegenüber-
stellung auch einen gewissen „liberalen Zug“ der Ständestaatidee deutlich zu machen. Er verknüpfte sein Liebäu-
geln mit einem „sozialen Organismus“, der nach dem ständischen Gliederungsmuster funktioniert, im Prinzip mit
der Forderung: mehr Gesellschaft – weniger Staat. Seipel sah in diesem Punkt sogar eine Übereinstimmung mit
politischen Tageskampf die obskuren Seiten des Ständemodells zu verdecken, um so dem Gegner möglichst wenig unnötige Angriffsfläche zu bieten.


348 zitiert in Bruckmüller 1985a, S. 506.
349 Seipel 1930, S. 181.

353 Seipel 1930, S. 199.
354 Seipel 1930, S. 335 und 365.

2.1.5. Die dynamischen Einflüsse des italienischen Faschismus

Es gibt keinen ständischen Aufbauversuch im Europa der Zwischenkriegszeit, der von der Vorbildwirkung des italienischen Faschismus unberührt geblieben wäre. Die Ausstrahlungskraft des „Neuen Staates“ Mussolinis hatte einen mächtigen Einfluss auf Länder wie Spanien, Portugal zum Teil auch auf Deutschland. In Österreich waren es vor allem die Spann-Schule und die Heimwehrverbände, die das Korporationsmodell des italienischen Faschismus in die Diskussion um den Ständestaat einbrachten.


\textsuperscript{362} Morgan, Philip (1995): Italian Fascism 1919-1945, Basingstoke.

\textsuperscript{363} Priester, Karin (1972): Der italienische Faschismus. Ökonomische und ideologische Grundlagen, Köln, S. 148.


365 Maier 1975, S. 188 und 553.

366 Gewaltige Fehleinschätzungen führten dazu, dass das liberale Lager vorschnell bereit war, seine ureigensten Positionen widerstandslos zu räumen: „Fascism, in the eyes of many liberals, would add young blood and energy to liberalism and, if properly channeled, might help renovate the liberal state and restore its authority. This convergence between liberalism and Fascism we shall refer to as 'liberal-Fascism'.“ Adler, Franklin H. (1995): Italian Industrialists from Liberalism to Fascism. The political development of the industrial bourgeoisie, Cambridge, S. 177. Charles Maier sieht das so: the „crises within liberalism became the crises of liberalism“. Maier 1975, S. 134.

mit Problemlösungskapazitäten hoffte. Großzügige Geldgeber hatte Mussolini zunächst im ländlichen Großgrundbesitz, bald aber auch in den Industriellenvereinigungen gefunden.


368 Das Emporkommen ständisch-autoritärer Bewegungen resultierte – wie Charles Maier ausführt – nicht zuletzt aus einem Stadt-Land-Konflikt: „Elsewhere in polarized agrarian Europe – for instance in the Danubian lands from Hungary to Austria to Bavaria or East Elbia – reaction depended upon „white“ countryside neutralizing the „red“ metropolis. Unrest was not a major problem on the land after the initial dislocation of defeat. The socialists had their bastions in major cities and found themselves surrounded by conservative hinterlands. In Italy, however, the counterrevolutionaries of the towns went to the aid of the beleaguered elites of the countryside. The revolt from the right arose in the relatively advanced, not the backward areas of the nation. The collapse of liberalism and the rise of fascism was the result of a unique interchange between town and country ... .“ Maier 1975, S. 306.


Gemäß der Parole des „Partito Nazionale Fascista“: „Glauben – Gehorchen – Kämpfen“\textsuperscript{371} definierte Mussolini den Faschismus als eine „spiritualistische“ Weltanschauung, die über den Trümmer von Sozialismus, Individualismus, Liberalismus und Demokratie ihren Sieg davongetragen habe.\textsuperscript{372} In Wahrheit hatten Mussolini und seine „Partei neuen Typs“ jedoch nichts anderes getan, als sich dem momentanen gesellschaftlichen Kräfteverhältnis anzupassen, indem sie sich auf die Seite des Stärkeren, d. h. auf die Seite der Bourgeoisie schlugen. Mit der Errichtung des diktatorischen Systems gelang es den Faschisten, die Krisenerscheinungen für die Monopole abzumildern,\textsuperscript{373} wobei die Kosten dieser Politik im vollen Umfang der Arbeiterschaft aufgelastet wurden.\textsuperscript{374}

Die Versuche, Italien eine neue Wirtschaftsverfassung zu geben, waren jedoch alles andere als geradlinig. Hatte Mussolini 1922 seinen Gönnern noch ein ungehindertes Wirken im Rahmen eines „Nachtwächterstaates“ versprochen,\textsuperscript{375} so klang dies ein Jahrzehnt später – unter dem Eindruck der großen Krise – schon völlig anders: „Wer allübraggend erscheint, ist der Staat. Wer die dramatischen Gegensätze des Kapitalismus lösen kann, ist der Staat. Das, was Krise genannt wird, kann nur vom Staat und im Inneren des Staates gelöst werden.“\textsuperscript{376} „Es ist neben der einzigen Partei noch der totalitäre Staat notwendig, das ist ein Staat, der alle Energie, alle Interessen, alle Hoffnung des Volkes in sich aufnimmt, um sie zu verwandeln und zu verstärken.\textsuperscript{377}

\textsuperscript{372} Mussolini, Benito (1935): Der Faschismus. Lehre und Grundgesetz, Rom, S. 9 ff.
\textsuperscript{373} Die Maßnahmen im Rahmen der faschistischen Wirtschaftspolitik trugen ab 1926 maßgeblich zur weiteren Konzentration der italienischen Wirtschaft bei.
\textsuperscript{374} Luna 1978, S. 90.
\textsuperscript{375} Adler 1995, S. 183.
\textsuperscript{377} Mussolini 1935, S. 70.
Es hieße Mussolinis Zielrichtung zu verkennen, wollte man seine Lösungsansätze als im enge-
ren Sinne „antikapitalistisch“ bewerten.\textsuperscript{378} Zum einen wurde der Begriff des Kapitalismus bei
Mussolini als Worthülse verwendet, die je nach Bedarf mit verschiedenen Inhalten gefüllt
werden konnte (einmal war „Kapitalismus“ die Herrschaft der „Kriegsgewinnler“ und „Spe-
kulanten“, dann wurde „Kapitalismus“ wieder mit „Liberalismus“ gleichgesetzt etc.).\textsuperscript{379} Zum
anderen war die Realpolitik des Regimes eindeutig auf Bevorzugung des Kapitals gegenüber
dem Faktor Arbeit angelegt. Das Wesen der faschistischen Wirtschaftsordnung bestand darin,
den Staat mit seiner Koordinationsfunktion über den einzelwirtschaftlichen Interessen zu plat-
zieren, ohne das private Eigentumsrecht an Produktionsmitteln und das Profitstreben zu ver-
letzen.\textsuperscript{380} Der Urheber der faschistischen Gesetzgebung Alfredo Rocco – wenn man so will:
der „Carl Schmitt Italiens“ – vermerkt dazu: „Wir sind Befürworter eines starken Staates, aber
der Staat, der vorgibt, sich in alle Zweige des Wirtschaftslebens einzumischen, ist nicht stark,
da er die Privatinitiative tötet. Der nationale Staat muss sich der Privatinitiative bedienen, wo
der einzelne ein wirksameres Instrument der Produktion ist als ein direktes Organ des Sta-
ates.“\textsuperscript{381} Das ökonomische Wunschmodell des Faschismus entspricht also letztlich nichts ande-

\textsuperscript{378} In Anlehnung an Hermann Heller sieht Gerhard Schulz als Hauptmerkmal des „Mussolinismus“ die
„rücksichtslose Anwendung der Gewalt als Herrschaftsmittel“, wobei sich diese Weltanschauung „je nach der
augenblicklichen Situation Staatsverneinung oder Staatsvergöttung, Sozialismus oder Kapitalismus, Syndikalis-
mus oder Zentralismus, Katholizismus oder Paganismus“ zu eigen macht.“ Schulz, Gerhard (1974): Faschismus –

\textsuperscript{379} Priester 1972, S. 162 und S. 238. Hilfreich bei der Beurteilung des italienischen Faschismus erweist sich
auch die Aussage Mussolinis, nach der man „Kapitalismus“ nicht mit der „Herrschaft der Bourgeoisie“ verwech-
Vergleiche auch: Mussolini 1935, S. 57.

\textsuperscript{380} Planwirtschaftliche Züge in der italienischen Wirtschaftsverfassung der Zwischenkriegszeit stellte 1931
Emanuel Vogel fest, da – wie er meint – der Faschismus „die ganze Privatwirtschaft einer nach bestimmten polit-
ischen und nicht bloß ‚ökonomischen Zwecken‘ orientierten Führung unterstellen will“. Vogel, Emanuel Hugo
(1931): Grundzüge einer sozialorganischen Privatwirtschaftsverfassung. Eine verfassungspolitische Studie zu der
Frage: Ständischer Wirtschaftsstaat oder sozialorganische Kooperativverfassung, Berlin, S. 108. „Planwirtschaft-
der UdssR die höchste Verstaatlichungsquote aufzuweisen. Levy, Carl: From Fascism to „post-Fascists“: Italian

rem als einer „mixed economy“, verbunden mit einem hohen Autarkieanspruch, wobei Mussolini betonte: „Italien muss meiner Meinung nach eine Nation mit gemischter Wirtschaft bleiben, mit einer starken Landwirtschaft, weil sie die allgemeine Grundlage bildet ... .“


---


384 Priester 1972, S. 249.


Die Aufgaben der Arbeitgeber/Arbeitnehmer-Zusammenschlüsse beschränkten sich auf den Abschluss von Kollektivverträgen, auf Arbeitsvermittlung und Ausbildungswesen. Eine Rechtsvertretung auf Arbeitnehmerseite bei betriebsrechtlichen Auseinandersetzungen war nicht vorgesehen. Alle wesentlichen Belange wurden dem Diktat eines bürokratischen Apparates überantwortet. Trotz alledem – so „Der Österreichische Volkswirt“ in einer Einschätzung – bestand der italienische Faschismus nicht als ein im „banalen Sinne reaktionäres“ sondern als ein „hochmodernes Gebilde“: „Wie er in einem zurückgebliebenen Lande die moderne Großindustrie förderte, die zurückgebliebene Landwirtschaft hier und dort auf ein hochkapitalistisches Niveau brachte, Bahnen reorganisierte und Straßen erneuerte, eine vorher jämmerliche zivile und militärische Verwaltung reformierte, so hat er auch die Klassenorgani-

sation modernisiert. Einheitliche, in riesenhaften Industrieverbänden zusammengefasste Gewerkschaften hat Italien vor dem Faschismus nicht gekannt.\textsuperscript{387}


\textsuperscript{389} Mussolini 1935, S. 177. Die Sektion der freien Berufe und Künste war als einzige „einheitlich“, also nicht einem Klassenschema entsprechend organisiert.

\textsuperscript{390} Mussolini 1935, S. 121.


\(^{391}\) Vogel 1931, S. 107.

\(^{392}\) Nolte 1963, S. 329.
2.1.6. Die Enzyklika “Quadragesimo anno” Papst Pius XI.


393 Luna 1978, S. 66.
394 Mussolini 1935, S. 44.

397 Pius XI. 1946, S. 23.
398 Pius XI. 1946, S. 23 f.
399 Pius XI. 1946, S. 27 ff.
400 Pius XI. 1946, S. 44.


401 Pius XI. 1946, S. 41.
402 Pius XI. 1946, S. 47.
Pius XI. aus der Zugehörigkeit zu bestimmten wirtschaftlichen Funktionen heraus gegeben. Nur Stände, also nicht Arbeitsmarktparteien, könnten als Wirtschaftsglieder eines einzigen großen „Wirtschaftskörpers“ in Frage kommen.


In der Hauptsache gilt für die „Quadragesimo anno“, dass sie zu vage und zu unverbindlich formuliert ist. Den Einwand, dass es sich hier nur um ein päpstliches Mahnschreiben und nicht um ein politisches Programm handelt, kann man nur schwer gelten lassen, da jeder Äußerung der päpstlichen Autorität im Rahmen der gesellschaftlichen Interaktion auch ein politischer Charakter zugesprochen werden muss. Besonders im Fall der „Quadragesimo anno“ zeigt sich, dass der Verzicht auf Präzision auch jeder Menge Interpretationsmöglichkeiten den Raum eröffnet hat. In Österreich reichte die Bandbreite der Auslegungen von „linken Positio-

---

404 Pius XI. 1946, S. 35.
nen“\textsuperscript{407} bis zur austrofaschistischen Variante Richard Kerschagels.\textsuperscript{408} Auch der Ständeentwurf im Programm der österreichischen Christlichsozialen erhielt durch das päpstliche Rundschie
ten seine nachträgliche Rechtfertigung.\textsuperscript{409}

Der christliche Gewerkschafter Franz Lifka bemühte sich in einer Reihe von Veröffentlichungen um eine arbeiterfreundliche Deutung der päpstlichen Enzykliken „Rerum novarum“ und „Quadragesimo anno“.\textsuperscript{410} Unter Berufung auf Papst Leo XIII. stellt er die zentrale Frage: „Wie schützen wir die leiblichen und die äußeren Güter des Arbeiters? Vor allem: Wir müssen ihn der Ausbeutung jener gewinnsüchtigen Leute entreißen, denen der Mensch nicht mehr gilt als jede Ware, wenn es sich um ihre Gewinnsucht handelt.\textsuperscript{411} An ähnlich scharfen Worten ließ es auch Papst Pius XI. nicht fehlen, wie Lifka zum Beispiel hervorhob, dass der „verderbliche und verwerfliche ... Imperialismus des internationalen Finanzkapitals\textsuperscript{412} von Übel sei, doch verschleiert Lifka in seinen Darstellungen, dass solche Aussagen in der „Quadragesimo anno“ auch mittels „Quadragesimo anno“ relativierbar sind, so dass letztlich nur Appelle an einen guten Willen zur Veränderung herauslesbar sind.\textsuperscript{413} Lifkas Versuch, aus einer ziemlich willkürlich aneinandergefügten Zitate aus „Rerum novarum“ und „Quadragesimo anno“ zwei Päpste zu konsequenten „Antikapitalisten“ zu machen, schlägt zweifellos fehl. Aller
dings erscheint die Corporatismus-Diskussion in einem etwas anderen Licht, wenn ein „lin
er“ Vertreter des Ständestaatmodells die Warnung ausspricht, dass die Verwirklichung einer


\textsuperscript{409} Generalsekretariat der christlichsozialen Bundesparteileitung (Hg.) (1932): Das christlichsoziale Pro

\textsuperscript{410} Zu Franz Lifka siehe Pelinka 1972, S. 98, 101 und 112.

\textsuperscript{411} Lifka 1935a, S. 6.

\textsuperscript{412} Pius XI. 1946, S. 41.

\textsuperscript{413} Hinsichtlich der Verteilungsfrage zitiert Lifka aus der „Quadragesimo anno“: „Die überwältigende Massenerscheinung des Proletariats gegenüber einem kleinen Kreise von Überreichen ist ein unwidersprechlicher Beweis dafür, dass die Erdengüter, die in unserem Zeitalter des sogenannten Industrialismus in so reicher Fülle erzeugt werden, nicht richtig verteilt und den verschiedensten gesellschaftlichen Klassen nicht entsprechend zugute gekommen sind.“ Lifka 1935a, S. 9. Unterschlagen wird bei den wohlmeinenden Worten der Umstand, dass Faktoren wie die Konkurrenz oder das Privateigentum an Produktionsmitteln den Verteilungsprozess mitbestim
mnen, Faktoren also, deren prinzipielle Sinnhaftigkeit auch in der „Quadragesimo anno“ nicht angezweifelt wird.
berufsständische Ordnung von den Arbeitgebern auch als Chance aufgefasst werden könnte, der Arbeiterschaft verbürgte soziale Rechte wieder zu nehmen.\footnote{Lifka 1935a, S. 15. Grundsätzlich ist anzumerken, dass in der linkskatholischen Richtung auch eine gewisse Neigung vorhanden war, Klassengrenzen anzuerkennen. Historisch berief man sich dabei etwa auf die Gesellenverbände, die innerhalb der alten zünftischen Ordnung einen Stellenwert gehabt hätten.} Lifka erklärt den Klassenkampf als logische Folge eines sozialen Ungleichgewichtes, er argumentiert gegen Handels- und Gewerbefreiheit,\footnote{Lifka 1935b, S. 5. Auch dem „freien Arbeitsvertrag“ spricht Lifka die Existenzberechtigung ab. Lifka 1936, S. 9 f.} und er lässt auch keinen Zweifel daran, dass er die Rolle des Staates auf eine ganz bestimmte Art und Weise betont haben möchte: Es „... muss der Staat die Wohl- fahrt des Arbeiterstandes mit voller Gewissenhaftigkeit erhalten und fördern. Entschlägt er sich dieser Pflicht, so verletzt er die Gerechtigkeit, die jedem das Seine zuspricht.“\footnote{Lifka 1935a, S. 12.}

glättend: „Für die Versöhnung mit der Kirche brachte der Faschismus besonders günstige Vo-
raussetzungen mit sich. Er vertrat, ebenso wie die Kirche, eine ausgesprochen idealistische
Weltanschauung und nahm, ebenso wie diese, gegen die materialistische Weltanschauung des
Liberalismus wie des Sozialismus ... an sich Stellung. Es hatten beide daher gemeinsame
Gegner, nämlich den Liberalismus und den Sozialismus, und der Faschismus hatte mit der
Kraft seines Arms diese beiden Gegner der Kirche in Italien dauernd niedergeworfen.“ 421 Bei
so viel Begradigung mussten die tatsächlichen Differenzen, wie sie zwischen Kirche und fa-
schistischem Regime bestanden, im Hintergrund bleiben.

2.2. Das ständische Organisationsmodell in Österreich – eine Einschätzung

„Keine politische Klasse“, urteilt Gaetano Mosca, „wie immer sie auch zusammengesetzt sei,
wird unverblümt sagen, dass sie herrscht, weil ... ihre Mitglieder dazu am geeignetsten seien.
Sie wird vielmehr stets versuchen, ihre Macht durch eine Abstraktion zu rechtfertigen ...“ 422
Die „Abstraktion“ im Sinne Moscas, mit der in Österreich nach der Ausschaltung des Parla-
ments das autoritäre System gerechtfertigt wurde, war das Modell einer Ständeverfassung. In
den Hafen der Realität schien nun endlich jene Ordnungsvorstellung einzulaufen, die in Öster-
reich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit unterschiedlicher Intensität, oft auch
mit wechselnden Beweggründen von konservativ-katholischen Ideologen verfochten worden
war. In der programmatischen Rede auf dem Wiener Trabrennplatz am 11. September 1933,
anlässlich des ersten Generalappells der „Vaterländischen Front“, rechtfertigte der Regie-
rungschef Engelbert Dollfuß die bevorstehende Einführung der ständischen Ordnung mit fol-
genden Worten: „Die Zeit der Parteienherrschaft ist vorbei! Wir lehnen Gleichschalterei und
Terror ab, wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer
Grundlage, unter starker autoritärer Führung. ... Ständischer Neubau ist die Aufgabe, die uns
in diesen Herbstmonaten gestellt ist. Der Berufstand ist die Ablehnung klassenmäßiger Zu-
sammenfassung des Volkes. Berufsauffassung besorgt die gemeinsame Arbeit, die die Men-
schen einigt. Wir wollen dafür in den Organen des öffentlichen Lebens die Voraussetzungen

421 Kerschagl 1935, S. 7 f.
Mosca und die „Elite“, Düsseldorf - Wien, S. 60. Vgl. Mosca, Gaetano: Endgültige Fassung der Theorie der

Anhängerschaft verfügte,\textsuperscript{426} wollte in seinem „Ständestaat“ eine Neuordnung des Verfügungerrechtes über den Faktor Grund und Boden sowie eine antikapitalistische Geldreform durchgeführt wissen. Im Gegensatz zu Orel und Ude stand die solidaristische Schule, die im Ständesystem primär eine andere Form der Repräsentation des Staatsvolkes, eine Alternative zur parlamentarischen Demokratie sah, die aber ohne Beeinträchtigung einer liberalen Wirtschaftsverfassung durchzusetzen sei.\textsuperscript{427} Nicht zu Unrecht konnten sich die Solidaristen – die auch die Mehrheit des österreichischen Klerus hinter sich hatten – darauf berufen, dass ihre Modellvorschläge den Richtlinien der „sanften“ „Quadragesimo anno“ weit mehr entsprachen als jene der „Linken“.

Erhebliche Unterschiede existierten auch zwischen dem Solidarismus und der Spann-Schule, wenn auch von beiden Seiten da und dort versucht wurde, im Sinne einer Frontverbreiterung die gemeinsame Verwandtschaft zu betonen.\textsuperscript{428} Während die Solidaristen für den freiwilligen Zusammenschluss der Interessenverbände und für gemeinschaftliche Lösungen auf Verhandlungsebene hinwirkten, blieb es das Ziel der Spann-Schule, ein Modell durchzusetzen, in dem die Ansprüche der Arbeiterschaft denen der besitzenden Klassen untergeordnet sind.\textsuperscript{429} Für Spann selbst war der Solidarismus zu individualistisch, zu liberal angehaucht. Im Zuge einer kontroversiellen Zuspitzung Anfang der 1930er Jahre machte Spann klar, dass für ihn der So-


\textsuperscript{429} In diesem Punkt liegt auch ein entscheidender Unterschied zur Richtung Vogelsangs/Orels begründet, deren Lehren sich klar gegen das liberale Besitzbürgertum und seine Vorrechte wandten.
lidarismus nicht mehr als ein „Treppenwitz der Geschichte“⁴³⁰ sei: Es gäbe keine andere Erklärung für das solidaristische Unternehmen, „als dass sich diese Männer weder über die theoretische noch praktische Seite des Systems klar sind. Denn hätten sie wissenschaftlich wie wirtschaftspolitisch das widersprüchvolle und halbe, das schülerhaft zusammengeraffte und unstimmige des sogenannten Solidarismus durchschaut, dann hätten sie sich unmöglich bemühen können, ihn heute wieder zu „beleben“ und gar noch zum politischen Kampf für die christliche Idee (...) zu verwenden.“⁴³¹ Von der Spann’schen Ständekonzeption wiederum zu trennen wäre das mit einem totalitären Staat gekoppelte Korporationsmodell, wie es in Italien verwirklicht und z. T. innerhalb der ideologisch zersplitterten Heimwehrbewegung in Österreich rezipiert wurde.⁴³² Spann spielte als Ideologe der Heimwehr zwar eine zentrale Rolle, allerdings hat er auch klargemacht, dass die berufsständische Verfassung im Staate Mussolinis nur unvollkommen jenen Entwurf abdeckte, den er selbst entwickelt hatte.⁴³³

Versucht man eine Systematisierung der unterschiedlichen Ansätze, die im Österreich der Zwischenkriegszeit eine Realisierung der Ständeordnung erstrebten, lassen sich im Wesentlichen drei Hauptgruppen erkennen:

a. Die faschistische Variante, mit dem totalitären Vorbild Italien, traut die Durchsetzung einer Organisationstechnik nach ständischem Muster nur einem alles beherrschenden Staatsapparat

---

⁴³¹ Spann 1932, S. 331.


die „Quadragesimo anno“ Pius XI. kann, wenn man so will, als die „liberale“ Alternative zu den beiden vorangegangenen Modellvorstellungen aufgefasst werden. Ohne sich auf die Frage der gesellschaftlichen Transformation einzulassen, befürwortete Pius XI. das korporative Modell von Arbeiter und Unternehmer, das auf der Basis des freiwilligen Zusammen schlusses zustande kommen sollte. Der friedliche Klassenkompromiss bzw. die neue gesellschaftliche Eintracht müsse also von „von unten“ her gestaltet und institutionalisiert werden.


3.1. Der Weg zur Mai-Verfassung 1934


Die Heimwehrbewegung selbst hatte nach einer Latenzphase, die von 1924 bis 1926 andauerte, besonders aber nach den Ereignissen rund um Schattendorf, einen spürbaren Aufschwung erfahren. Mächtige Politiker wie Ignaz Seipel sahen in der Heimwehrriege ein Bollwerk


446 Carsten 1977, S. 201.


ber 1931 erklärte Johannes Schober in Genf den Verzicht Österreichs auf den Zollunionsvertrag. Der Haager Schiedsgerichtshof, der über Vorschlag Londons in der Streitfrage angerufen worden war, bestätigte kurze Zeit später, dass das Zollunionsprojekt den Beschlüssen von 1922 (Genfer Protokolle) widersprochen habe.452


Das Jahr 1932 begann mit wichtigen Weichenstellungen. Schwere interne Zerwürfnisse beendeten die langjährige koalitionäre Regierungsarbeit zwischen Christlichsozialen und Großdeutschen. Die Großdeutschen waren gezwungen, aus der Staatsführung ausscheiden. Es war dies eine Niederlage, von der sie sich als Partei nicht mehr erholen sollten. Als christlichsozia-

---

454 Getötet wurden ein Heimwehr-Angehöriger und zwei Sozialdemokraten.
ler Kanzler bildete Karl Buresch gemeinsam mit Vertretern des kleinen bäuerlich und deutschnational orientierten Landbundes sein zweites Kabinett, dass sich jedoch im Parlament auf keine Mehrheit mehr stützen konnte. Der Minderheitsregierung gehörten Engelbert Dollfuß, der das landwirtschaftliche Ressort leitete, und Kurt Schuschnigg als Justizminister an. Beide verkörperten die neue „Frontkämpfer“-Generation, die nun in führende Ämter aufge-rückt war.\footnote{Goldinger; Binder 1992, S. 188.}

Es waren vor allem kleinbürgerliche Schichten und Personen aus dem Bildungsbürgertum, Arbeitslose und Jugendliche, die in Österreich ab 1931 dem nationalsozialistischen Lager verstärkt zuströmten. Die effektvollen Aufmärsche und Kundgebungen der Nationalsozialisten bewirkten, dass das sogenannte nationale Lager in Österreich in kürzester Zeit absorbiert wurde. Innerhalb der Christlichsozialen wuchs dementsprechend die Sorge, zu einer peripheren Kraft herabzusinken.\textsuperscript{461}

Eine klare Linie, wie mit dem Phänomen Nationalsozialismus umzugehen sei, bestand bei den führenden Politikern der Christlichsozialen Partei die längste Zeit nicht. Ignaz Seipel hatte schon 1927, trotz seines ambivalenten Verhältnisses zu den Hitleranhängern, die Nationalsozialisten in die von ihm geförderte antimarxistische Einheitsfront einzubeziehen versucht.\textsuperscript{462} Auch Engelbert Dollfuß, der am 20. Mai 1932 vom Landwirtschaftsminister zum Regierungschef avancierte, hoffte anfänglich auf die Herstellung eines politisch verwertbaren Einvernehmens mit dem Nationalsozialismus.\textsuperscript{463} Dollfuß spielte in der Folge sogar mit dem Gedanken, NS-Leute in seine Regierung aufzunehmen.\textsuperscript{464} Die Verhandlungen im Frühjahr 1933 zwischen Mittelsmännern der Nationalsozialisten und einer christlichsozialen Abordnung, bestehend aus Kurt Schuschnigg, Anton Rintelen und Karl Buresch, verliefen jedoch ergebnislos. Die Nationalsozialisten bestanden auf Neuwahlen, ein Wunsch, den die Christlichsozialen nicht zu erfüllen bereit waren.\textsuperscript{465} Das Treffen zwischen Nationalsozialisten und Christ-

\textsuperscript{53. Unter diesen Bedingungen muss der Wahlsieg Adolf Hitlers in Deutschland zu Beginn des Jahres 1933 in Österreich eine nicht zu unterschätzende Signalwirkung verursacht haben.}


\textsuperscript{462} Reichhold, 1984, S. 54.


\textsuperscript{464} Weissensteiner 1990, S. 244.

\textsuperscript{465} Mit diesem Wunsch nach Neuwahlen befanden sich die Nationalsozialisten mit den Sozialdemokraten politisch auf einer Linie, was Dollfuß so bewertete, dass ihm die Nationalsozialisten in seinem „Kampf gegen den


467 Reichhold 1984, S. 73.
469 Goldinger; Binder 1992, S. 199.

470 Weissensteiner 1990, S. 226.


Als „Problemlösungsmodell“ wurde das Ständesystem in Österreich seit Ende der 1920er Jahre wieder breit und ernsthaft diskutiert. Die steigende Ausstrahlungskraft ständischer Ordnungsvorstellungen sowohl in christlichsozialen wie deutschnationalen Gruppen, als auch in der faschistischen Heimwehr, signalisierte nun eine verstärkte mentale Abkehr vom System des liberalen Parlamentarismus. Mehr oder weniger extremistisch ausgeprägt wurde der verfassungspolitische Ersatz für das Parteiensystem über Blätter wie das „Volkswohl“, die „Reichspost“ oder die „Schönere Zukunft“ unter das Volk gebracht. Sogar die Urväter Vo-

475 Die korporative Kammer besaß im Grunde keine Kompetenzen, ihr kam lediglich eine zusätzlich begutachtende Funktion bei Gesetzesentwürfen zu, die der eingeschränkt tätigen Nationalversammlung vorlagen.


Abgesehen von einer gewissen Bereitschaft in Teilen der Bevölkerung, ständische Strukturen in den Sphären der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft zu akzeptieren, spielten in Österreich korporatistische Traditionen eine nicht unbeträchtliche Rolle. Gerhard Botz hat eine Abfolge korporatistischer Phänomene in Österreich herausgearbeitet,\textsuperscript{481} nach der insbesondere zwischen zwei Phasen unterschieden werden muss:

1.) Der spätfeudale Korporatismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts:


2.) Kriegswirtschaft und Nachkriegs-Korporatismus 1912 bis 1921:

---


Eine konsenspolitische Orientierung bestand in Österreich um 1933/34, beim neuerlichen Versuch, einen Interessenausgleich auf korporatistischer Basis zustande zu bringen, nicht mehr. Im Gegenteil: die geplanten Zwangsorganisationen wurden auf autoritäre Konfliktunterdrückung hin ausgerichtet. Für die Regierung Dollfuß war im Frühjahr 1933 viel auf dem Spiel gestanden. Hitlers Ernennung zum deutschen Reichskanzler hatte eine euphorische Auf-bruchsstimmung im Lager des Nationalsozialismus bewirkt. Schon in den Monaten zuvor war bei den Spitzen des Staates die Angst vor der Unregierbarkeit des Landes immer stärker an-gewachsen. In der Klub-Vorstandsitzung der christlichsozialen Parlamentsfraktion wurde besorgt angemerkt: „In Wien stehen die Leute bei den Zeitungsständen der Nazi und den Wandzeitungen der Sozi. Das sind die Informations-Quellen der Massen.“\textsuperscript{485} In den Zweifrontenkrieg, in den sich Kanzler Engelbert Dollfuß gedrängt sah, nahm die autoritäre Bewälti-


Seit 1928 hatte es mehrere – allerdings nicht besonders energische – Versuche von Seiten der Sozialdemokratie gegeben, dass „kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“ aufzuheben. Alle diese Vorstöße scheiterten am konservativen Einspruch. Eine Annäherung an das Gesetz als verwertbares formales Rechtsinstrument begann im Jänner 1932 im „Hauptverband der Industrie“, wo es unter anderem um die Frage der Ausstattung der Regierung mit „erweiterten Vollmachten“ ging.\textsuperscript{488} Zweifellos wäre es – wie Gerhard Botz\textsuperscript{489} richtig anmerkt – eine unzulässige Vereinfachung, einen stringenten Zusammenhang zwischen dem Wunschdenken der Industrie und der Regierungspolitik herzustellen, doch die Interessenlage vieler Industrieller...


---

491 Haas 1979, S. 117.
Als Vertreter des Heimatblocks fasste Odo Neustädter-Stürmer die Bedeutung des Rechtswesens so zusammen: „Die Anwendung des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes ist der einzige verfassungsmäßige Weg, um in Österreich zu regieren, ohne auf Kompromisse mit der sozialdemokratischen Partei angewiesen zu sein. ... Die Anwendung des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes hat also tatsächlich die politische Situation von Grund auf geändert, die gegenwärtige Regierung ist die erste seit dem Umsturz, die sich vor der sozialdemokratischen Obstruktion nicht zu fürchten braucht. ... Die Sozialdemokraten wissen heute, dass eine Lahmlegung des Parlaments eine weitgehende Anwendung des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes herbeiführen würde und sie haben es bisher vermieden, die Regierung dazu zu zwingen, den Säbel des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus der Scheide zu ziehen.“ Angesichts der im Vordergrund stehenden nationalsozialistischen Bedrohung 1932/33 stellte dies ohne Zweifel eine bemerkenswerte Aussage dar.


495 Im Eingangskapitel wurde darauf bereits Bezug genommen.
zeugt, „dass das parlamentarische System als erledigt zu betrachten ist, dass die demokratischen Formen in der Staats- und Wirtschaftsführung versagt haben...“.502


Innerhalb der verschiedenen Regierungsfraktionen war der Kurswechsel in Richtung autoritä rer Staat keineswegs unumstritten. Der aktive demokratische Flügel der Christlichsozialen,


505  Gerhard Botz in Fröschl; Zoitl 1984, S. 19.


Der Landbund als dritte Regierungsfraktion war wohl oder übel gezwungen, den autoritären Kurs mitzutragen. Als schwächstes Glied der Staatsführung hegte der Landbund die Befürchtung, im Falle von Neuwahlen die Anhängerschaft an die Nationalsozialisten zu verlieren. Die Politik des Landbundes war insgesamt eine eher zögerliche. Folgt man dem Insiderbericht Franz Winklers,517 so setzte man in der Landbundführung zunächst auf die Normalisierung der Lage: „Die Führer des Landbundes gaben die Hoffnung auf die Wiederherstellung normaler Verfassungszustände nicht auf, zumal sie in dieser Auffassung nicht nur die moralische Unterstützung der Opposition besaßen, sondern sich auch auf die beruhigenden Erklärungen des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers stützen konnten. Schließlich rechnete der Landbund noch mit dem Vorhandensein verfassungstreuer Kräfte im christlichsozialen Lager.“518 Zu spät versuchte der Landbund daher aus dem diktatorischen Fahrwasser zu ent-

517 Franz Winkler (Landbund), Innenminister von 1930 bis 1932 und 1932/33 Vizekanzler der Regierung Dollfuß.


Der „Staatsnotstand“, der im März 1933 proklamiert worden war, war in Wahrheit ein Notstand der an den Hebeln der Macht befindlichen Regierungsparteien gewesen. Jede der beteiligten Gruppen hatten triftige Gründe, das staatsstreichartige Manöver zu unterstützen. Der


520 Winkler 1935, S. 70.

Christlichsoziale Dollfuß konnte sich im Parlament nur auf eine hauchdünne Mehrheit stützen, eine Mehrheit, die von der Seite der Heimwehrfraktion aber immer wieder gefährdet war. Der Ausweg, das Glück in Neuwahlen zu versuchen, war für die Christlichsozialen ebenso wie für den Landbund verunmöglicht, da die Befürchtung bestand, zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Der Heimwehr, deren politische Stellung einen internen „Alles-oder-Nichts“-Standpunkt erzeugte, half die relative außenpolitische Isolierung, in der sich Österreich befand. Mussolinis „Hilfsbereitschaft“ ermöglichte es der Heimwehr, ihr Gewicht in der politischen Waagschale zu erhöhen, so dass es ihr gelang, sich mit der autoritären Strategie in weiten Bereichen durchzusetzen.522


1933 erfolgte per Verordnung die Errichtung von Anhaltelagern zur Internierung politischer Häftlinge, am 10. November des Jahres wurde die Todesstrafe im „Verfahren vor dem Ständigericht“ wieder eingeführt. „Im Kampf gegen das Rote Wien ging es der Dollfuß-Regierung vor allem darum, durch die Anfechtung von kommunalen Steuergesetzen und die Drosselung von Bundeszuschüssen die Finanzkraft der Gemeindeverwaltung zu schwächen und sie auf diese Weise zur Änderung ihrer Kommunalpolitik, vor allem im Wohnbau und im Sozialbereich, zu zwingen. Das ist ihr auch tatsächlich gelungen. Trotz aller Gegenmaßnahmen (Personallabbau, Gehaltskürzungen) verschlechterte sich die Budgetsituation konstant, der soziale Wohnbau musste radikal reduziert werden und kam 1934 überhaupt zum Erliegen."

Der Versuch der Wiener Stadtregierung, sich gegen die Aushöhlung ihrer Finanzkraft mittels Verfassungsbeschwerde zur Wehr zu setzen, blieb fruchtlos, da es dem Verfassungsgerichtshof seit Ende Mai 1933 verunmöglicht war, seine Aufgaben wahrzunehmen.


525 Weissensteiner 1990, S. 237.
526 Zur Problematik der Verfassungsgerichtsbarkeit siehe etwas später am Ende des Kapitels.
527 Meysels 1992, S. 41.
530 Goldinger; Binder 1992, S. 223.


Eine Forderung, von der die sozialdemokratische Führung nicht abrückte, die letztendlich aber ausschlaggebend für das Nichtzustandekommen einer Einigung war, war die Forderung nach Neuwahlen. Das Ergebnis der letzten freien Wahlen in Österreich, der Gemeinderatswahlen in Innsbruck am 23. April 1933, bestärkte die gegnerische Seite in ihrer verhärteten Position: Die NSDAP war nämlich mit über 40 Prozent Stimmenanteil die stärkste Partei geworden. Das Dilemma war zweifellos perfekt: „Die Forderung nach Neuwahlen, von der sich die Christlichsozialen in die Enge gedrängt fühlen mussten, bildete in der Folge den archimedischen Punkt, von dem aus das bisherige politische System in Österreich aus den Angeln gehoben wurde, weil sie den Widerstand all jener österreichischen Kräfte auslöste, die fürchten mussten, bei einer Erfüllung dieser Forderung vollends unter die Räder zu kommen und damit auch ihre politischen Wertvorstellungen preiszugeben zu müssen."

Dollfuß, der noch Anfang März 1933 gemeint

---

533 Reichhold 1984, S. 90.
hatte, er würde es auch begrüßen, „... mit den Sozi in Führung zu bleiben“, bezog in der Folge eine immer unnachgiebigere Haltung gegenüber der Sozialdemokratie.


Ebenso problematisch wie das Kopieren faschistischer Massenorganisationen war auch die ideologische Positionierung des „Österreich“-Begriffes im Ständestaat. Zwar hatten die


546 Den Anschlussparagraphen entfernten nach dem Wahlsieg Hitlers in Deutschland auch die Sozialdemokraten aus ihrem Programm.
rum sollte die ‚Ostmark’ – die Ostmark der ‚ostmärkischen Sturmscharen’ – nicht ‚heimkehren’ (in das Großdeutsche Reich, G.S.)?  


Die Stellung der Gewerkschaften bildete eines der wichtigsten Streithemen im autoritären Staat.  

Wesentlich erscheint, dass die oppositionellen Aktivitäten keineswegs auf eine linke Widerstandstätigkeit, die nur ja einen Hauptstrang bildete, beschränkt blieben. Auch christliche Gruppierungen wehrten sich vehement gegen ‚faschistische Tendenzen’, wie sie von der Heimwehr forciert wurden: „Der christliche Staat, den wir wollen, darf kein Staat der Totalität sein, er muss ein Staat der Subsidiarität, der echten Selbstverwaltung sein.“  

Nicht nur, dass der ‚christliche Antifaschismus’ (Ludwig Reichhold) eine ‚liberale’ Interpretation der Quadragesimo anno bevorzugte, agitierte wurde auch (u.a. in der christlichen ‚Österreichischen Arbeiter-Zeitung’) gegen die Ideen der ständischen ‚Verfassungsbaumeister‘ und gegen die Aufsplitterung der Arbeitnehmerinteressen, wie sie in einer berufsständischen Kleingruppenbildung zwangsläufig erfolgen musste. Sozialromantischen Bestrebungen, wie sie zahlreiche ständische Denker propagierten, wurden eine klare Absage erteilt: „Die Form der Begegnung richtiges Programm gegeben: Das Bündnis mit den demokratischen Kräften gegen den Nationalsozialismus.“


551 Heer 1962, S. 33.


zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat sich gewandelt, nicht bloß von der wirtschaftlichen Seite her, sondern auch von der politischen. ... Das patriarchale Verhältnis von einst ist zerstört und es wird sich nicht mehr herstellen lassen.\textsuperscript{555}

Die zweifellos bemerkenswerteste Rolle innerhalb des christlichen Antifaschismus spielte der katholische Publizist und Sozialwissenschaftler Ernst Karl Winter.\textsuperscript{556} „Winter war der einzige Exponent des politischen Katholizismus, der offen gegen den Dollfuß-Kurs protestierte. Winter kritisierte in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Wiener Politische Blätter“ lauffend den Weg in die Diktatur. In seiner Analyse ging er von der Umschichtung des Politischen Katholizismus aus. Die alte christlichsoziale Führungsschicht habe an Einfluss verloren. Die neue Generation orientiere sich an den militärischen Führungsidealen, die bereits am 30. Jänner 1933 in Deutschland als Leitideologie gedient hatten. Es sei töricht, den Nationalsozialismus bekämpfen zu wollen, dass man ihn selber durchführe.\textsuperscript{557} Bereits im April 1933 hatte Winter gegen die Idee eines ständischen Verfassungsumbaus polemisirt.\textsuperscript{558} Als Herausgeber mehrerer Blätter plädierte Winter für die Rückkehr zu parlamentarischen Verhältnissen,\textsuperscript{559} für die Aussöhnung mit der sozialistischen Arbeiterbewegung, wobei er sogar eine Verbindung der Denkrichtungen Karl von Vogelsangs und Karl Marxens (allerdings nicht ganz wider-\textsuperscript{560} spruchsfrei, G.S.) für möglich hielt.

\textsuperscript{555} Beitrag aus dem Gewerkschaftsblatt „Gewerkschafter“, wiederabgedruckt in: Reichhold 1964, S. 91 f


562 Funder 1957, S. 167 f.


\(^{570}\) Über die Kontakte von Richard Schmitz zur Industrie im Zusammenhang mit dem ständischen Aufbau siehe: Funder 1957, S. 185 f.

\(^{571}\) Vergleichbare Verfahren waren auch durch die Ratskammer des Grazer Landesgerichtes, die Bezirksgerichte Steyr und Liesing, die steiermärkische Landesregierung und durch andere Beschwerdeführer eingeleitet worden.

\(^{572}\) Weissensteiner 1990, S. 237.
von mehr als fünf Mitgliedern war der Verfassungsgerichtshof nicht mehr beschlussfähig, der letzte Garant einer parlamentarischen Verfassung war somit lahmgelegt.573

Im Frühsommer des Jahres 1933 verschärfte sich der Druck der außenpolitischen Schutzmacht Italien auf die Regierung Dollfuß, Reformen im „faschistischen Sinne“574 durchzuführen. Derartige Vorgaben drängten gemäßigte Christlichsoziale in die Defensive, während die Position der Heimwehr zweifelsfrei gestärkt wurde. In dieser Situation versuchte Dollfuß einen Ausgleich, indem er Otto Ender575 als Verfassungs-Beauftragten zu gewinnen versuchte. Otto Ender erinnert sich: „Zu Peter und Paul 1933 war Bundeskanzler Doktor Dollfuß in Bregenz.... Kurz vor seiner Abreise nach Wien, ... eröffnete mir der Herr Kanzler, dass er mich in sein Kabinett aufzunehmen wünsche und mich mit der Leitung der Arbeiten zur Schaffung einer neuen ständischen Verfassung betrauen möchte.“576 ... „Ich gehörte eigentlich nicht zu den Optimisten, die glaubten, es sei möglich, in kurzer Zeit die Gesellschaft ständisch aufzubauen. Ich habe an diesem Abend auch nicht zugesagt, wurde aber vom Bundeskanzler und Freunden gedrängt, ich möge mich der Aufgabe unterziehen. Ich stürzte mich zuallererst in ein intensives Studium der Enzyklika Quadragesimo anno und ihrer Kommentare sowie auf die einschlägige Literatur einschließlich der faschistischen. Aus dem Studium gewann ich zwar nicht die Überzeugung, dass man in zwei Monaten einen ständischen Aufbau machen kann, aber der Eindruck, dass diese Ideen heute die Welt so stark beherrschen und dass das Beispiel, das Italien gegeben hatte, einen so starken Ansporn in der Welt bot, dass vielleicht die Entwicklung eine raschere sein könnte, als ich sie mir ursprünglich vorgestellt habe. Ich hielt es auch in dem Bereich der Möglichkeit gelegen, eine Verfassung zu machen, die aufgebaut, als ob die ständische Gesellschaft schon bestünde und die an sich die Möglichkeit offen

lässt, in einem Übergangsgesetz den Weg ins Idealland zu bauen und zu errichten. ... So ging ich ans Werk. Aber eines wollte ich nicht ganz opfern, das war die mir als Vorarlberger doch etwas in den Knochen sitzende Demokratie.“


577 „Minister Dr. Ender über die Verfassungsreform.“ Neue Freie Presse, Nr. 25009, 29. April 1934, SowiDok AK-Wien.
581 Exakte Bezeichnung: Bundesminister für Verfassungs- und Verwaltungsreform.

Als Otto Ender um die Weihnachtszeit 1933 seinen ersten Verfassungsentwurf fertigstellte, hatten die autoritären Kräfte in der Regierung bereits eindeutig die Oberhand gewonnen. Die Unterstützung Mussolinis für die Heimwehr war nicht ohne Folgen geblieben. Im November 1933 war sogar Emilio Bodrero, einer der Mitbegründer der faschistischen Staatsidee, eigens


584 Huebner 1975, S. 175

\textsuperscript{585} Der Vortrag, den Professor Emilio Bodrero im Kulturbund hielt, trug den Titel „Originalité de l'Etat corporatif“.

\textsuperscript{586} Exakte Bezeichnungen: Bundesminister für soziale Verwaltung in Angelegenheiten des Arbeitsdienstes, Bundesminister für Handel und Verkehr in den Angelegenheiten der Arbeitsbeschaffung und des Fremdenverkehrs sowie in technischen Angelegenheiten des Straßenwesens. Neustädter-Stürmer löste Richard Schmitz als Sozialminister ab, nachdem dieser am 1. Februar 1934 als Bundeskommissär in das Rathaus entsendet worden war, um kurze Zeit später das Bürgermeisteramt zu übernehmen.


\textsuperscript{588} Neustädter-Stürmer, Odo (1930): Der Ständestaat in Österreich. Dem jungen Österreich gewidmet, Graz.

---

589 Flugblatt des Heimatdienstes Nr. 6 aus dem Jahr 1934, S. 4, SowiDok AK-Wien.


Innerhalb von zehn Monaten waren dreizehn verschiedene Verfassungsvarianten in den entscheidenden Foren durchdiskutiert worden.


Funder 1957, S. 193.

3.2. Die berufsständischen Elemente in der Mai-Charta 1934


596 Huebner 1957, S. 186.

\textsuperscript{599} Bundesverfassung 1934, Art.149 ff, Art.163 ff.
\textsuperscript{600} Bundesverfassung 1934, Art.44 ff, Art.108 ff, Art.114 ff, Art.136 ff, Art.147 ff.

\textsuperscript{602} So musste Otto Ender bereits Mitte Mai 1934 zugestehen, dass in der Folge ein „gründlicher Umbau“ der Verfassung oder zumindest „einzelne Anpassungen“ notwendig werden könnten. Neue Freie Presse, 15.5.1934, SowiDok AK-Wien.
Verfassungsvorgaben ändern bzw. suspendieren zu müssen, so dass die Übergangsregelungen in der Konsequenz weit über ein provisorisches Ersatzrecht hinausgingen.\textsuperscript{603}


Der Hauptstrang der Maiverfassung war, wie unter anderem Theodor Veiter feststellte,\textsuperscript{607} ein autoritärer. Schon aus der Eingangsformulierung des Gesetzentextes, der zufolge das „österreichische Volk ... diese Verfassung erhält“ (d.h., dass das österreichische Volk sich diese Verfassung nicht „gibt“) wird der autoritäre Charakter offenbar. Es handelte sich hierbei also klar um den Fall eines Verfassungsoktrois.\textsuperscript{608} Adolf Merkl führt einen gewichtigen Katalog

\textsuperscript{603} Wohnout 1993, S. 186.
\textsuperscript{604} Enderle-Burcel 1991, S. 11.
\textsuperscript{605} Bundesverfassung 1934, Einleitungsteil.
\textsuperscript{606} Bundesverfassung 1934, Artikel 31, Abs. 6.
von Merkmalen an, die die Maiverfassung als autoritär kennzeichnen.\textsuperscript{609} Als wesentlicher Punkt erscheint hier der Verzicht auf die Gewaltentrennung, der die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in die Hände der Bundesregierung legte. Diese wurde so zum obersten Staatsorgan, dem sämtliche Verwaltungskörper des Bundes, der Länder und der „Selbstverwaltungseinheiten“ unterstellt wurden. Der Regierung stand das alleinige Initiativrecht bei Gesetzesanträgen zu. Abgeschwächt wurde die Position der Bundesregierung als höchstes kollegiales Organ nur durch das Führerprinzip, nach dem der Bundeskanzler als „Vorgesetzter“ der Regierung aufzutreten hatte. „Auch die Verwaltung der Länder ist so wie die des Bundes durch den Übergang vom Kollegialprinzip zum Führerprinzip gekennzeichnet. Außerdem kommt das autoritäre Prinzip in der autonomen Landesverwaltung durch die weitgehenden Bestätigungs- und Abberufungsrechte des Bundeskanzlers zum Ausdruck, durch die die autonome Landesverwaltung der mittelbaren Bundesverwaltung tatsächlich gleichgeschaltet wird.\textsuperscript{610} Das entsprach klar einer Stärkung der Zentralgewalt bei gleichzeitiger Schwächung des Föderalismus.\textsuperscript{611}

Die Verfassung betonte also ausdrücklich die Führungsrolle des Bundeskanzlers, die auch durch die Position des Bundespräsidenten in keiner Weise relativiert wurde. In der neuen Verfassung waren die Kompetenzen des Bundespräsidenten zwar formell ausgeweitet worden,\textsuperscript{612} de facto kann jedoch nur von einer Scheinaufwertung des Staatsoberhauptes gesprochen werden. In Wilhelm Miklas hatte man eine Person gefunden, die zwar sanft ihre kritische Einstellung zu den politischen Umbrüchen zum Ausdruck brachte, von der man aber sicher annehmen konnte, dass sie sich auf lange Sicht willfährig verhalten würde.\textsuperscript{613} Alexander Spitzmüller berichtet über eine Unterredung mit dem Bundespräsidenten am 6. Dezember 1933, in der Miklas zwar die Regierung scharf kritisierte, jedoch auf den Einwand, er habe die

\begin{itemize}
\item \textsuperscript{609} Merkl 1935, S. 150 ff.
\item \textsuperscript{610} Merkl 1935, S. 97.
\item \textsuperscript{612} Bundesverfassung 1934, Art.73 bis 80. Voegelin, Erich (1936): Der autoritäre Staat. Ein Versuch über das österreichische Staatsproblem, Wien, S. 190.
\item \textsuperscript{613} Sein Amt als Bundespräsident hatte Miklas noch im Endstadium der demokratischen Republik angetreten; die Regierungen Dollfuß-Schuschnigg brauchten ihn in seiner Position nur zu bestätigen.
\end{itemize}
Möglichkeit die Regierung zu entlassen, erwiderte: „Kann der König in Italien Mussolini, Hindenburg Hitler entlassen? Es ist eben auch bei uns eine Diktatur“. 614


617 Merkl 1935, S. 34 f.
618 Bundesverfassung 1934, Art.16, Abs. 1.
ganz traditionelle liberale Prinzipien Eingang in die Verfassung von 1934 gefunden haben, zeigten insbesondere die im II. Hauptstück angeführten Freiheitsrechte: Meinungs- und Pressefreiheit, Freizügigkeit der Person oder etwa der Schutz des Briefgeheimnisses.


620 Bundesverfassung 1934, Art.16, Abs. 2.
621 Bundesverfassung 1934, Art.31, Abs. 2.
622 Bundesverfassung 1934, Art.98 bis 107.


Als wichtigstes jener Kollegien, denen ein votum consultativum zukam, bestand der Staatsrat, der als permanente Körperschaft eingerichtet war. Vergleichbar dem Herrenhaus in der Monarchie, sollte der Staatsrat einerseits jene Lücke füllen helfen, die das zerstörte Parteiensystem hinterlassen hatte, andererseits war damit auch vorgesehen, dem autoritären Element innerhalb der vorberatenden Organe zur Durchsetzung zu verhelfen. Der Staatsrat hatte also nicht nur eine beratende Funktion, nach der er Pflichtgutachten für Gesetzesentwürfe abzuliefern hatte, seine vollziehende Tätigkeit sollte darin bestehen, bei Auflösung von Landtagen oder bei der Besetzung von Positionen im Verfassungsgerichtshof mitzuwirken. Der Staatsrat sollte rund 40 bis 50 Mitglieder umfassen. Die Qualifikationskriterien für die Mitglieder des Staatsrates waren jedoch wenig präzise ausgeführt. In Frage kamen: „Verdiente, charaktervolle Bundesbürger, von denen nach ihrem bisherigen Verhalten und nach ihren bisherigen Leistungen volles Verständnis für die Bedürfnisse und die Aufgaben des Staates zur erwarten“.


625 Bundesverfassung 1934, Art.46, Abs. 6.
626 Merkl 1935, S. 64.

Die formale Bestellung der Mitglieder des Bundeskulturrates und des Bundeswirtschaftsrates war unterschiedlich geregelt. Während beim Bundeskulturrat auf klare Vorgaben verzichtet wurde, war beim Bundeswirtschaftsrat daran gedacht, die Organisation eigenständig und ohne Mitwirkung der Regierung entstehen zu lassen. „Wäre es zur Durchführung des Ständesystems gekommen, hätte durch die Entsendung von Vertretern in den Bundeswirtschaftsrat das ständische Prinzip und durch die Urwahl auf der untersten Ebene der ständischen Bünde in sehr geringem Ausmaß auch das demokratische Prinzip Ausdruck gefunden. Denn die Vertreter der sieben Berufsstände (Industrie, Gewerbe, Handel, Landwirtschaft, öffentlicher Dienst, ..."

---


629 Bundesverfassung 1934, Art. 48, Abs. 5.


633 Bundesverfassung 1934, Art. 55, Abs.1.


634 Reichspost, 1. November 1934, S. 3 f, SowiDok AK-Wien.
635 Bundesverfassung 1934, S. 446.
Sehr unterschiedlich geregelt waren die Ernennungen der Vorsitzenden der einzelnen vorberatenden Organen. Der Staatsrats-Vorsitzende und sein Stellvertreter wurden vom Bundespräsidenten auf Vorschlag des Bundeskanzlers bestimmt. Bundeskulturrat und Bundeswirtschaftsrat verfügten über die Möglichkeit, ihre Vorsitzenden und ihre Stellvertreter aus ihrer Mitte zu wählen, allerdings bedurfte das Verfahren der Bestätigung durch den Bundespräsidenten und der Kontrolle durch den Bundeskanzler. Im Länderrat wurde der Vorsitz halbjährlich gewechselt, wobei in alphabetischer Reihenfolge jedes Bundesland beteiligt wurde.\textsuperscript{637}


1. „Über Gesetzesvorlagen der Bundesregierung, betreffend Gesetze im materiellen Sinn;
2. über Gesetzesvorlagen der Bundesregierung, die betreffen:
   a) den Bundesvoranschlag
   b) die Aufnahme oder Konvertierung von Bundesanleihen;
   c) die Verfügung über Bundesvermögen;
3. über Vorlagen der Bundesregierung, betreffend gesetzesändernde und solche Staatsverträge, die den Bund zur Erlassung von Gesetzen verpflichten;

\textsuperscript{637} Wohnout 1993, S. 170 f.
4. über Verlangen des Rechnungshofes, betreffend die Genehmigung des Bundesrechnungsab-
schlusses;
5. über Berichte des Rechnungshofes.¹⁶³⁸

Mit dem Wirkungskreis eines Nationalrates nach demokratisch-parlamentarischem Muster
hatte der Bundestag, der als Ersatzmittel für die frühere gesetzesbeschließende Versammlung
gedacht war, nichts mehr zu tun. Es fehlte die Repräsentation des Volkes, und auch die ständi-
sche Repräsentation war kaum im Ansatz gelungen.¹⁶³⁹ Die Defizite des Bundestages lagen auf
der Hand: Es war keinerlei Diskussion vorgesehen, jegliche Opposition war verunmöglicht.
Ins Auge springt auch das fehlende Initiativrecht des Bundestages und der Umstand, dass kei-
nerei Einfluss auf den Gesetzentext genommen werden konnte: Mit Ausnahme der Budgetge-
setzgebung reduzierte sich die Beteiligung des Bundestages am Procedere der Gesetzgebung
auf das Recht eines Vetos. Zum Teil war der Bundestag auch in die Vollziehung des Bundes
eingeplant, etwa wenn es um die Beschlussfassung über die Berichte des Rechnungshofes
oder um die Beschlussfassung über Notverordnungen der Bundesregierung und des Bundes-
präsidenten ging.¹⁶⁴⁰

Nach der Maiverfassung 1934 wurde unter die Organe der Bundesgesetzgebung auch die
Bundesversammlung subsumiert. Diese setzte sich aus sämtlichen Mitgliedern der vorbera-
tenden Körperschaften, also Staatsrat, Bundeskulturrat, Bundeswirtschaftsrat und Länderrat
zusammen. Den Vorsitz der Bundesversammlung hatte der Präsident bzw. der Vizepräsident
des Bundestages zu führen. Die Bezeichnung der Bundesversammlung als gesetzgebendes
Organ war problematisch, da ihr ausschließlich vollziehende Funktionen zugeteilt waren. Da-
zu gehörten nach Art. 52 der Verfassung: Erstattung eines Dreiervorschlags für die Wahl des
Bundespräsidenten, die Vereidigung des Bundespräsidenten und die Beschlussfassung über
eine Kriegserklärung.

¹⁶³⁸ Bundesverfassung 1934, Art. 51.
¹⁶³⁹ Merkl 1935, S. 71
¹⁶⁴⁰ Bundesverfassung 1934, Art. 76, Abs. 1; Art. 88, Abs. 2; Art. 151, Abs. 1; Art. 173, Abs. 2; Art. 151,
Abs. 2; Art. 155, Abs. 2; Art. 158, Abs. 2; Art. 147, Abs. 4, Abs. 5; Art. 156, Abs. 4.
Den Weg der Bundesgesetzgebung regelten Art. 61 bis Art. 66 der Verfassung. Der Bundesregierung stand das alleinige Initiativrecht zu, d.h. dass das Gesetzgebungsverfahren nur von der Staatsführung eingeleitet werden konnte. Der Ablauf war so vorgesehen, dass entsprechende Gesetzesentwürfe, die von der Regierung näher zu bestimmen waren, den vorberatenden Organen der Bundesgesetzgebung übermittelt wurden. Die Regierung hatte dabei auch festzulegen, welche der vorbereitenden Körperschaften ein Pflichtgutachten abzuliefern hatte. Das Kollegium des Staatsrates hatte in jedem Falle ein Gutachten zu erstatten, wobei es sich dahingehend zu äußern hatte, ob der Gesetzesentwurf „den Anforderungen der Staatshoheit und des Gemeinwohles wie auch jenen einer zweckmäßigen Gesetzesvollziehung entspricht.“

Der Staatsrat hatte auch die Aufgabe, den Entwurf nach gesetzestechnischen Gesichtspunkten zu durchleuchten. Der Bundeskulturrat hatte sich vom kulturellen Standpunkt aus zu äußern, der Bundeswirtschaftsrat hatte die wirtschaftlichen Interessenstandpunkte einzubringen, der Länderrat hatte in seiner Stellungnahme die Erfordernisse der Bundesländer kundzutun. Es galt also, „sachkundigen“ Gremien eine Beratung zu ermöglichen. Es war eine reine Ermessensentscheidung der Regierung, welche der drei anderen Körperschaften zu einem Pflichtgutachten herangezogen werden sollte. Die Aufforderung der Regierung, ein Gutachten zu erstellen, konnte nicht abgelehnt werden. Jedes der vorberatenden Organe hatte die Möglichkeit, auch wenn es nicht zu einer Stellungnahme eingeladen war, ein sogenanntes Freigutachten zu erstellen.

Es war nun wieder eine völlige Ermessensentscheidung der Bundesregierung, inwieweit die von den Kammern erstellten Gutachten im Gesetzestext Berücksichtigung zu finden hatten. Das Grundgesetz sah relativ große Spielräume für die Staatsführung vor. Die Bundesregierung konnte ihre Vorlage jederzeit zurückziehen oder auch Abänderungen vornehmen. Waren die eingeforderten Gutachten eingelangt und geprüft, so wurde im üblichen Ablauf der Gesetzesentwurf durch den Bundeskanzler in den Bundestag eingebracht. Dabei wurde eine Frist für die Erledigung vorgeschrieben: „Im Bundestag wird die Vorlage durch einen Berichterstatter erläutert und begründet. Ein Gegenbericht ist zulässig. Eine weitere Verhandlung findet nicht statt. Der Bundestag beschließt durch Abstimmung die unveränderte Annahme der Vor-

641 Bundesverfassung 1934, Art. 61, Abs. 6.
642 Bundesverfassung 1934, Art. 62, Abs. 4.


\textsuperscript{643} Bundesverfassung 1934, Art. 62, Abs. 3.

\textsuperscript{644} Bundesverfassung 1934, Art. 47, Abs. 3.

Kritische Anmerkungen zum verfassungsmäßig vorgeschriebenen Weg der Bundesgesetzgebung nach der Mai-Charta 1934 häuften sich bereits in der zeitgenössischen Literatur, durchaus auch bei Verfassungsexperten, denen man zu Recht ein Naheverhältnis zur Regierung nachsagen konnte. So meinte beispielsweise Ludwig Adamovich zu dem Umstand, dass dem Bundestag selbst wenige demokratische Instrumente vorenthalten waren, dass etwa das feh-

645 Brauneder; Lachmayer 1989, S. 240.
646 Bundesverfassung 1934, Art. 147, Abs. 1.
647 Bundesverfassung 1934, Art. 147, Abs. 1.
648 Bundesverfassung 1934, Art. 148, Abs. 1.
lende Initiativrecht (d.h. das Recht, eigenständig Gesetzesvorschläge einzubringen) sich schmerzlich bemerkbar mache: „Die Funktion der neuen Körperschaften und ihre Bedeutung würden ... durch einen dauernden Entfall dieses wichtigen Rechtes geschmälert werden, und daher wäre eine Prüfung der Frage zu empfehlen, ob nicht den vorberatenden Körperschaften ein beschränktes Initiativrecht in dem Ausmaß eingeräumt werden könnte, dass sie anlässlich der Beratung eines bestimmten Gesetzesentwurfs berechtigt sein sollen, gleichzeitig den Antrag auf ein mit der betreffenden Materie zusammenhängendes anderes Gesetz zu stellen.“


651 Merkl 1935, S. 76.
652 Merkl 1935, S. 75.
653 Merkl 1935, S. 73. Die Liste der Kritikpunkte ließe sich ohne weiteres verlängern. Es bestand kein Interpellationsrecht, kein Recht zu Dringlichkeitsanträgen, zudem war keine Immunität der „Abgeordneten“ der


657 Die Konfliktilinien verliefen vor allem zwischen den christlichsozial orientierten Bauernbünden und den öffentlich-rechtlich eingerichteten Landwirtschaftskammern, die ihre Wirkungskreise und partiellen Machtpositionen zu verteidigen suchten.


658 Der Stellenwert der christlichsozialen Bauernbünde war damit ebenso erhalten geblieben, wie die Position der Landwirtschaftskammerorganisation.
659 Da das Ständestaatregime mit der weitestgehenden Loyalität der bäuerlichen Bevölkerung rechnen konnte, war gegen eine begrenzte demokratische Betätigung offenbar wenig einzuwenden.
660 B.G.Bl. II Nr. 294/1934 vom 25. Oktober 1934
661 Für jeden der Berufszweige war als Fachkörperschaft eine sogenannte Kameradschaft eingerichtet. Als Querverbindungen zwischen den Kameradschaften konnten zusätzlich Arbeitsgemeinschaften, z.B. für das akademische Personal, gebildet werden.

Die Organisationsstruktur der Gewerkschaft wies eine Unterteilung in fünf Berufsgruppen, Industrie- und Bergbau, Gewerbe, Handel und Verkehr, Geldwesen und freie Berufe auf. Alle Berufszweige waren ihrerseits in Fachverbände aufgegliedert, so dass die staatliche Arbeitnehmervertretung insgesamt 34 Sektionen umfasste. Auf territorialer Ebene ergänzten soge-

662 Nur kurze Zeit war daran gedacht, die alten Richtungsgewerkschaften (Christliche, Deutschnationale, Neutrale und Unabhängige Gewerkschaften) in einem Dachverband weiter bestehen zu lassen, doch innerhalb der Regierung entschied man sich für die Einrichtung eines einheitlichen Gewerkschaftsbundes. Verglichen mit allen anderen Bünden, die den berufsständischen Aufbau gewährleisten sollten, war der Gewerkschaftsbund die am meisten zentralisierte Organisation.


Die zweite wesentliche Vorbedingung für die Schaffung eines berufsständischen Systems, der Aufbau der Arbeitgeber-Vereinigungen, konnte nicht mehr vollständig erfüllt werden. Zwar war es möglich, „ständische“ Unternehmerorganisationen in den Bereichen der Industrie, des Gewerbes und des Handels zu errichten, doch schon bei den freien Berufen traten unüber-
windliche Schwierigkeiten auf. Gewisse Probleme bereitete auch der Umstand, dass bestehende Verbände und Interessenvertretungen nicht ohne weiteres bereit waren, ihre Agenden auf die neuen Bünde übertragen zu lassen.


Größere Hürden bei der Gründung eines Arbeitgeberverbandes im Gewerbebereich ergaben sich daraus, dass in Österreich in den 1930er Jahren eine Unzahl höchst unterschiedlicher Gewerbeverbände und Genossenschaften bestand, die einen Umbau im Hinblick auf den zu neu schaffenden Gewerbebund erforderte. Das Gewerbebundgesetz, das am 12. März 1935 verlautbart wurde, zählte zu den umstrittensten Gesetzeswerken innerhalb der Organe der Bundesgesetzgebung. Ähnlich wie bei der Neugestaltung des industriellen Arbeitgeberverbandes war auch hier unklar, was mit der bisherigen Kammervertretung zu geschehen habe. Der Vorstand des Gewerbebundes wurde vom Bundesminister für Handel und Verkehr ernannt; es bestand Zwangsmitgliedschaft. Fachlich gliederte sich der Gewerbebund in Zünfte und Innungen, territorial in Landesgewerbeverbände, gegebenenfalls auch in Bezirksgewerbe-

669 B.G.Bl. Nr. 290/1934.
672 Dabei sollten auch bestehende Vermögen übertragen werden.
673 B.G.B.Nr. 84/1935.
verbände. Das Gewerbebundgesetz regelte auch das Verhältnis zwischen Gewerbebund und Gewerkschaftsbund, in dem es unter anderem die Einrichtung berufsständischer Ausschüsse und Schiedsgerichte vorsah.


---

674 Die Innungen waren als Spitzenorganisationen gedacht, sie standen sozusagen über den Zünften.
676 B.G.Bl. Nr. 119/1935.
677 B.G.Bl. Nr. 119/1935.
678 Den Tabakverschleissern, die im Dienste der staatlichen Tabakregie tätig waren, wurde eine Sonderstellung zuerkannt, da man sie nicht unmittelbar in den Handelsbund einreihen wollte. Ihr Verband gliederte sich in Landesgruppen.

Der Sektor der freien Berufe blieb auf der Arbeitgeberseite bis zum Anschluss 1938 im Wesentlichen ohne großangelegte ständische Verbandsbildung. Odo Neustädter-Stürmer hatte einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, nach dem verschiedene Berufsgruppen in große Berufs kreise wie Gesundheitspflege, Rechtspflege, Technik, Unterricht und Erziehung, Kunst und Schrifttum, Presse sowie öffentliche Schaustellungen zusammengefasst werden sollten. Doch innerhalb der maßgeblichen Körperschaften konnte man sich nicht einmal darüber einigen, was als freier Beruf zu bezeichnen ist. So wurde zunächst versucht, berufsständische Organisationen für spezifische Wirkungsgebiete zu schaffen, etwa die Pressekammer oder den Ring der österreichischen Bühnenkünstler. Die Separatinteressen der verschiedenen Kammern (Ärztekammer, Ingenieurskammer, Rechtsanwaltskammer, etc.) waren jedoch zu stark, dass es zu keiner einheitlichen Verbandsbildung kommen konnte.


Der ständische Aufbau war bereits um die Jahreswende 1935/36 ins Stocken geraten. Der Eifer, der die Anfangsphase geprägt hatte – 1934 sah das Blatt der Heimatschützer Österreich 679

Der Gesetzesentwurf wurde auf der Ebene der Interessenvertretungen diskutiert. Den Sprung in das Forum der gesetzgebenden Organe schaffte er jedoch nicht. 680

682 B.G.Bl. I Nr. 253/1934.
noch „auf dem Wege zu einem glücklicheren, ... zum faschistischen Staate“ – war weitge-
hend verflogen. Im Oktober 1935 empfahl Odo Neustädter-Stürmer eine Pause einzulegen, „um den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern die Zeit und Möglichkeit zu geben, sich in die berufsständische Auffassung einzuleben und die aus der Zeit des Klassenkampfes noch beste-
henden Spannungen zu überwinden.“ Es war aber nicht allein die Sorge, dass sich das stän-
dische Aufbauwerk verzögern könnte, Starhemberg hatte dafür ohnehin einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren veranschlagt, immer häufiger stellte sich auch die Frage, ob man mit der Ver-
fassung von 1934 den richtigen Wurf gelandet habe. „Eigentlich ist eine Verfassung nie voll-
endet“, war die Anschauung Otto Enders, einer der Schöpfer der Mai-Charta 1934, um hin-
zuzufügen: „Wir waren übertriebene Optimisten ... “ Der führende Verfassungsexperte Ludwig Adamovich beklagte zum Jahreswechsel 1937/38, dass bereits ein winziges Problem, wie die ständische Zusammenfassung der freien Berufe, eine gewaltige Hürde geworden sei, und er sah sich angesichts der sich ausbreitenden Ratlosigkeit veranlasst, einzumahnen: „Nicht Reform, sondern die Vollendung der Verfassung 1934 sollte die Parole sein.“ In dem Klima der Verunsicherung und der Resignation, das sich breit gemacht hatte, waren es nur noch wenige, die so wie der Staatssekretär Guido Zernatto einen unerschütterlichen Optimis-
mus zur Schau trugen. Er zeigte sich noch im April 1937 davon überzeugt, dass der berufs-
ständische Aufbau „in relativ kurzer Zeit beendet sein wird“. Nicht ganz ein Jahr später wurde mit dem Einmarsch der deutschen Truppen dem österreichischen Verfassungsexperi-
ment ein Ende gesetzt. Beseitigt wurde damit ein Regime, das die faschistischen Originale

685 „Auf dem Wege zum faschistischen Staate“ In: Der Heimatschützer. Offizielles Organ des österreichi-
schen Heimatschutzes, 10. November 1934, S. 1, SowiDok AK-Wien.


689 Adamovich, Ludwig: Vollendung oder Reform der Verfassung 1934. In: Neue Freie Presse, 25. Dezem-
ber 1937, S. 2 f, SowiDok AK-Wien. Eine der Ideen, die Verfassung von 1934 zu ändern war, den Bundeswirt-
schaftsrat und den Bundeskulturrat in einer Kammer mit dem Titel „Ständerat“ zu vereinigen“.

690 „Vor Beendigung des berufsständischen Aufbaus.“ In: Neue Freie Presse, 19. April 1937, S. 2, SowiDok AK-Wien.
(von Mussolini bis Hitler) in einigen zentralen Belangen nahezu perfekt zu imitieren verstan-
den hatte.
4. „Auf neuen Wegen – zu alten Zielen.“ Interessenpolitische Konstellationen im Ständestaat

4.1. Zur Herausbildung des Verbändewesens in Österreich


---


als treibende Kraft der wirtschaftlichen Entwicklung zu nutzen versuchte. \(^{693}\) Hauptzielsetzung dieser Vereine war, den gewerbetreibenden Mittelstand auch im Rahmen der Industrialisierung als leistungsstarken Sektor zu erhalten. Angeboten wurden vor allem Veranstaltungen, die zur fachlichen Weiterbildung der Mitglieder beitragen sollten. \(^{694}\) Eine wichtige Vorbildwirkung für die weitere Entwicklung des Verbändesystems in Österreich war durch die Gründung der Handelskammerorganisation gegeben, die im Gefolge der Umbrüche von 1848 über die Bühne ging. \(^{695}\) Im Gegensatz zu den deutschen, französischen und den englischen Handelskammern wurde in Österreich die Entwicklung und der weitere Ausbau dieser Form der Interessensvertretung unter Aufsicht des Staates vollzogen. Diese Vorgangsweise muss als Bestandteil einer „konservativen Modernisierungspolitik“ gewertet werden, als eine „Reform von oben“, die das wirtschaftliche Bürgertum von der unmittelbaren politischen Herrschaft fern zu halten trachtete, und die entsprechende Aufstiegskanäle nur im ökonomischen Bereich zulassen wollte. Nach Institutionalisierung der Interessenvertretung des Handels und des Gewerbes wurden zunächst „Provisorische Bestimmungen über die Errichtung von Handelskammern“ erlassen. \(^{696}\) Der Aufgabenbereich war nach diesen Bestimmungen, sieht man von dem Begutachtungsrecht ab, sehr beschränkt, wie überhaupt gesagt werden muss, dass die Organisation zunächst eher als Hilfsorgan der staatlichen Verwaltung, besonders aber als Informationsbeschaffungsinstrument für die Bürokratie zu werten war. Die Erfahrungen mit dem Verband waren allerdings so gut, dass schon nach kurzer Zeit auf Initiative des Handelsministers Freiherr von Bruck das „Provisorische Gesetz über die Errichtung von Handelskammern“ verabschiedet wurde, dass eine Erweiterung des Wirkungskreises vorsah. \(^{697}\) Im Zuge der Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn konnte die Vertretung des Handels bereits einen beachtlichen wirtschaftlichen Einfluss geltend machen und so auch zur Entspannung der innenpolitischen Situation beitragen. Als Belohnung für die staatstreue Haltung wurde 1868 das Handelskammergesetz erlassen, „das erstmals eine definitive Rege-

\(^{693}\) Die Förderung der „Unternehmungswilligen“ war schon im Zeitalter des Absolutismus als wesentliches wirtschaftspolitisches Ziel formuliert gewesen.


\(^{696}\) R.G.Bl. Nr. 27/1849.
lung der beruflichen Selbstverwaltung der Handels- und Gewerbetreibenden brachte."


Die Funktion des internen Interessenausgleichs zwischen den Sektoren Handel, Gewerbe und Industrie wurde allerdings mitunter auf eine harte Probe gestellt. Im Anschluss an den Börsenkrach von 1873, der für das Gewerbe besonders negative Auswirkungen zeitigte, wurde von den Gewerbetreibenden der Wunsch nach Einrichtung einer eigenen Gewerbe- kammer immer vehementer formuliert. Die Gegner einer organisatorischen Trennung befürchteten eine zu starke Aufsplitterung der unternehmerischen Interessen. Eine endlos scheinende Diskussion, die sich bis in die 1890er Jahre hinzog, war die Folge. Obwohl das Parlament zeitweise die Bereitschaft bekundete, das Gewerbe in seinen Ambitionen zu unterstützen, ge-

---

697 R.G.Bl. Nr. 122/1850.
lang es dem in der Kammerorganisation vorherrschenden Großbürgertum, alle separatistischen Tendenzen zurückzudrängen.\textsuperscript{700}


Die Einrichtung einer Standesvertretung für die Notare begann mit der Erlassung des „Kaiserlichen Patents“ vom September 1850.\textsuperscript{704} Damit wurde probeweise für einzelne Gebiete der Monarchie eine Notariatsordnung geschaffen, nach der Notariatskammern in allen Bezirken,

\textsuperscript{701} R.G.Bl. Nr. 364/1849.
\textsuperscript{702} R.G.Bl. Nr. 96/1868.
\textsuperscript{703} Rossman, 1972, S. 386 f.
\textsuperscript{704} R.G.Bl. Nr. 366/1850.


705 R.G.Bl. Nr. 94/1855.
706 R.G.Bl. Nr. 75/1871.
707 Rossmann 1972, S. 388 f.
708 R.G.Bl. Nr. 6/1891.
709 R.G.Bl. Nr. 5/1907.
710 R.G.Bl. Nr. 6/1907.
711 Im Jahr 1910 setzten Beratungen über die Zukunft der Apothekerkammern ein. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verzögerten sich die Verhandlungen, so dass es erst 1926 zu einer umfassenden Lösung kam.
weitgehend der Ärztekammer nachgebildet. Mit dem Ingenieurkammergesetz 1913 wurde auch der technischen Intelligenz eine Interessenvertretung geschaffen.\(^{712}\)


---


senvertretung wurde man nur beschränkt aktiv.\textsuperscript{715} Ab etwa 1850 wurden einige weitere Ver-
bände konstituiert, die die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Gesellschaften ergänzen sollten. Der Versuch, nach dem Beispiel der Handelskammerorganisation einen einheitlichen Zusam-
menschluss der agrarischen Interessen zustande zu bringen, scheiterte jedoch. In den 1880er Jahren entwickelten sich als eine neue Verbandsform die sogenannten Landeskulturräte, die bereits stärker als Interessenvertretung ausgebildet war.\textsuperscript{716} Die Rechtsgrundlagen der Landeskulturräte in den verschiedenen Provinzen waren jedoch keineswegs einheitlich: In manchen Regionen bestanden sie als öffentlich-rechtliche Einrichtungen, in anderen war die Rechtsper-
sönlichkeit nur als Verein gegeben. In den Landeskulturräten wirkten Fachleute, Behördenver-
treter und Landwirte zusammen, wobei es um Fragen der Wirtschaftsförderung, der Subventi-
onszuteilung und der „berufsständischen“ Vertretung ging. Erst um die Jahrhundertwende gelang die Schaffung einer zentralen Organisation, die für die bereits bestehenden Vereini-
gungen aktiv werden sollte. Im Jahr 1898 wurde auf Initiative der Wiener Landwirtschaftsge-
ellschaft die „Österreichische Zentralstelle“ ins Leben gerufen, die die Wahrung der land-
wirtschaftlichen Interessen beim Abschluss von Handelsverträgen bzw. im Rahmen der Zollpolitik gewährleisten sollten. Zehn Jahre später erfolgte die Konstituierung der Präsiden-
tenkonferenz, die den Landeskulturräten und den Landwirtschaftsgesellschaften der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder vorstand. Ihre Aufgabe war es, die Ausarbei-
tung umfassender Lösungen in den Bereichen der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Technik des Landbaues voranzubringen. Als Parallelentwicklung zum Aufbau der Interessen-
vereinigungen begannen sich in verschiedenen Ländern wie Tirol oder Niederösterreich Bau-
ernbünde zu konstituieren, die mit dem Anspruch einer politischen Organisation auftraten.\textsuperscript{717}

Dass auch auf der Seite der Industriunternehmer eine hohe Organisationsbereitschaft bestand, zeigte sich in einer Reihe von Verbandsgründungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-
derts. Im Jahr 1862 wurde der „Verein österreichischer Industrieller“ (VÖI) errichtet, in dem sich verschiedene Großunternehmer, die entweder Industriebetrieben oder großen Gewerbebe-


\textsuperscript{716} Klose 1970, S. 24.


721 Sturmayer 1996, S. 100 ff.
722 Ein wesentliches Ergebnis war beispielsweise 1913 die Einrichtung einer Streikversicherung, die Gründung des „Vereins zur Entschädigung der Industriellen in Strikefällen“. Die antigewerkschaftliche Stoßrichtung


723 Die industriellen Verbände halfen der Staatsverwaltung nun auch bei Wirtschaftslenkung und Legitimationssicherung.
reichen Kongressen und Fachtagungen versuchte man die Organisationstätigkeit zu fördern. Der erste gesamtösterreichische Gewerkschaftskongress 1893 wurde von 194 Gewerkschaften mit insgesamt 270 Delegierten besucht.\textsuperscript{724} Im Hinblick auf die innere Organisation der Gewerkschaftsbewegung setzte sich immer stärker jenes Konzept durch, nach dem die Arbeiter verwandter Berufe in eigenen Verbänden zusammengeschlossen werden sollten. Die Fachverbände gliederten sich nach dem Territorialprinzip. Die Statuten des Metallarbeiterverbandes waren bereits 1892 durch das Innenministerium genehmigt worden.


\textsuperscript{725} Ucakar in Fischer 1974, S. 407 ff.

2. Sammlung von Arbeitsstatistiken.
3. Erhebungen über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Angestellten.

726 St.G.Bl. Nr. 98/1920.
4. Schaffung von Institutionen und Organisationen zur Hebung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Arbeiter und Angestellten und Entsendung von Vertretern in andere Körperschaften.\textsuperscript{729}

Als Aufsichtsorgan stand das Staatsamt für soziale Verwaltung über den Arbeiterkammern, denen auch eine Kollektivvertragsfähigkeit zuerkannt wurde.

Im Jahr 1922 begann der Aufbau eines Landwirtschaftskammersystems, 1923 wurde die „Präsidentenkonferenz der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften“ errichtet. Damit war auch der Bauernschaft eine neue wirksame Vertretung gesichert. Die Funktion der Landwirtschaftskammerorganisation war im Wesentlichen durch die Überwachung des bäuerlichen Genossenschaftswesens und durch die Vertretung argarischer Interessen vor den Organen des Staates gegeben.\textsuperscript{730} Als Aufsichtsbehörden fungierten die Landesregierungen. Auch im Sektor der freiberuflichen Verbände gab es einige Veränderungen. Die Advokatenkammern wurden in Rechtsanwaltskammern umgewandelt,\textsuperscript{731} außerdem wurden eine Standesvertretung der Zahnärzte\textsuperscript{732} und sogenannte Hebammengremien\textsuperscript{733} als neue Berufsvertretungen ins Leben gerufen.


\textsuperscript{729} Ucakar in Fischer 1974, S. 409.
\textsuperscript{730} Rossmann 1972, S. 394.
\textsuperscript{731} St.G.Bl. Nr. 9/1919.
\textsuperscript{732} B.G.Bl. Nr. 149/1924.
\textsuperscript{733} B.G.Bl. Nr. 13/1926.
der österreichischen Industrie.\textsuperscript{734} Auf dem Sektor des Geld- und Kreditwesens wirkte als zentrale freie Organisation der „Verband österreichischer Banken und Bankiers“.\textsuperscript{735}


\textit{Gewerkschaftliche Mitgliederbewegungen 1918-1932}

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Mitglieder absolut</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>1.</td>
</tr>
<tr>
<td>1918</td>
<td>412.910</td>
</tr>
<tr>
<td>1919</td>
<td>772.146</td>
</tr>
<tr>
<td>1920</td>
<td>900.820</td>
</tr>
<tr>
<td>1921</td>
<td>1,079.777</td>
</tr>
<tr>
<td>1922</td>
<td>1,049.949</td>
</tr>
<tr>
<td>1923</td>
<td>896.763</td>
</tr>
<tr>
<td>1924</td>
<td>828.088</td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
<td>807.515</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
<td>756.392</td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
<td>772.762</td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>766.168</td>
</tr>
</tbody>
</table>

\textsuperscript{734} Klose in Weinzierl; Skalnik 1983, Band 1, S. 333.
<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>737.277</td>
<td>107.657</td>
<td>977.284</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>665.204</td>
<td>111.939</td>
<td>911.302</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>582.687</td>
<td>108.420</td>
<td>807.252</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>520.162</td>
<td>100.606</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1920</td>
<td>36,82</td>
<td>2,36</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1924</td>
<td>40,36</td>
<td>3,9</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
<td>40,17</td>
<td>3,84</td>
<td>52,07</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
<td>38,28</td>
<td>3,85</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
<td>38,77</td>
<td>3,96</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>37,99</td>
<td>4,96</td>
<td>50,49</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>36,9</td>
<td>5,39</td>
<td>48,91</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>34,34</td>
<td>5,78</td>
<td>47,04</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>31,74</td>
<td>5,91</td>
<td>43,96</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>30,74</td>
<td>5,95</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

1. Gewerkschaftskommission/Bund Freier Gewerkschaften
2. Zentralkommission der christlichen Gewerkschaften


Eine bemerkenswerte Veränderung gegenüber der Zeit vor 1914 machte sich insofern bemerkbar, als sich die verbandsübergreifenden Aktivitäten verstärkten. Obwohl interne Auseinandersetzungen und regionale Gegensätze es (nach wie vor) den Interessenverbänden erschwerten, nach außen hin geschlossen aufzutreten, war ein Anwachsen des interverbandlichen Kooperationsvermögens festzustellen. Die gemeinsam durchgeführte Enquete der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer und des Wiener Arbeitervereins 1868 zur Novellierung der Gewerbeordnung, oder das Zusammenwirken der Handels-

\textsuperscript{737} Ganz unzweifelhaft war im Geschehen des Ersten Weltkrieges das Zusammenwirken der Wirtschafts-verbände auf breiter Basis erzwungen worden. Die Verbände halfen der Regierung und der Bürokratie bei Problemen der Legitimationssicherung und der Wirtschaftslenkung.


In einer historischen Längsschnittbetrachtung gilt daher: „Der Eingriff in die Arbeitsbeziehungen verfolgt offen den Zweck, die Arbeitsbedingungen konkret zu definieren. Dem Gesetzgeber kommt es darauf an, genau anzugeben, welche Lohnformen im Einzelnen tolerabel sind, wie viele Stunden gearbeitet werden darf, wer überhaupt zu den Arbeitnehmern in ganz bestimmten Bereichen, ..., zählt und


wann einzelne, exakt angegebene Sicherheits- und Gesundvorkehrungen unverzichtbar erscheinen." Durch den Verrechtlichungsprozess hörte der Faktor Arbeit aber auf, nur eine unter mehreren marktfähigen und auch vermarktbaren Waren zu sein, der Arbeitsmarkt wurde vom Gütermarkt getrennt und unterlag somit eigenen spezifischen Vorschriften, die verbindliche Richtlinien festlegten. Hier hatten sich Neuerungen angebahnt, die für die weitere industrielle Entwicklung von entscheidender Bedeutung war. Die Überführung des sozialen Streits in einen Rechtsfall schaffte einen institutionellen Rahmen, innerhalb dessen Arbeitnehmer ihre Ansprüche geltend machen konnten, zugleich war damit jedoch auch eine gewisse Entpolitisierung des gesellschaftlichen Konflikts gegeben, die den gewerkschaftlichen Aktionsradius auf der anderen Seite nicht unerheblich einschränkte.


742 Simitis in Kübler 1985, S. 100.
743 Simitis in Kübler 1985, S. 74.
745 In der Zwischenkriegszeit beschränkte sich die Wirtschaftspolitik im Wesentlichen auf die Korrektur fallweise auftretender Störungen, ablaufpolitische Eingriffe erfolgten in den Bereichen der Währungs-, Preis- und Einkommenspolitik.


- die Bergbauernhilfe 1930,
- die Einführung der Devisenbewirtschaftung, der Abschluss von Clearingverträgen mit Zwangskursen und die Zolltarifnovelle mit den hochprotektionistischen Zolltarifsteigerungen 1931,
- oder die Mengenbeschränkung bei der Einfuhr von Getreide 1933.

Der Interventionismus blieb allerdings einseitig ausgerichtet, mehr als kurzfristig wirksame Teilverbesserungen und Überbrückungshilfen konnten kaum verwirklicht werden. 1933/34, mit der Errichtung des Ständestaates ging man daran, die Einflussmöglichkeiten der Interessengruppen zu verringern und die Verbände als Instrumente der Wirtschaftspolitik umzubauen bzw. neuzugestalten.

4.2. Die Neuordnung der Arbeitnehmervereinigungen


oder das „Kleine Frauenblatt“ wurden inhaltlich umgestaltet, wobei ihr äußeres Erscheinungsbild beibehalten wurde. Neben dem Versuch, in der Presse des niedergemachten politischen Gegners meinungsbildend zu wirken, wurden auch enorme Mittel aufgewendet, die christlichsozialen Organe und die Zeitungen der Heimwehren als Propagandainstrumente auszubauen.750


750  Junker 1964, S. 82 ff und 217 ff.
751  So wie die sozialistisch orientierte Arbeiterchaft in ihrer Mehrheit Abstand hielt zu den „gelben“ Einrichtungen, so mied sie auch Organisationen wie den „Christlichen Arbeiterbund“ oder die „Betriebskameradschaft des österreichischen Heimatschutzes“.
und sie war in erster Linie bestrebt, ihren Monopoleinfluss zu halten. Dementsprechend war sie aber auch außerstande, die SAG als Integrationsinstrument einzusetzen.\(^{754}\)


- Sämtliche Sitzungen der Verwaltungskommissionen fanden unter Aufsicht eines Verwaltungskommissärs statt.
- Die Verwaltungskommissäre konnten von sich aus „unverzüglich“ Sitzungen einberufen, bestimmte Themen auf die Tagesordnung setzen oder auch Streichungen gewisser Tagesordnungspunkte vornehmen.

\(^{754}\) Pelinka 1972, S. 124.


- Überdies konnten durch die staatlichen Aufsichtsorgane Entscheidungen und Beschlüsse der Verwaltungskommissionen aufgehoben werden.

In der Umbauphase der Arbeiterkammern versuchte Sozialminister Schmitz, alle Gewerkschaftsrichtungen in die Entscheidungsfindung bei der Bestellung der Verwaltungskommissionen einzubinden. Nach der vom Ministerium vorgelegten Liste sollten von den insgesamt 64 vorgesehenen Kommissionsmitgliedern den Freien Gewerkschaften 21, den Christlichen Gewerkschaften 26, den „Unabhängigen“ Heimwehrgewerkschaften 10 Sitze, sowie einer Wiener Lokalgewerkschaft 1 Sitz zugesprochen werden. Die Aufteilung stand allerdings in krassem Widerspruch zum bestehenden Kräfteverhältnis in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Im Jahr 1933 waren nämlich von den insgesamt 703.000 gewerkschaftlich erfassten Arbeitnehmern etwa 480.000 (68,3 Prozent) in den Freien Gewerkschaften, 130.000 (19,5 Prozent) in den christlich-sozialen Gewerkschaften, 48.000 in den Deutsch-völkischen Gewerkschaften (6,8 Prozent) und 45.000 (6,4 Prozent) in den Heimwehr-Gewerkschaften organisiert gewesen. Unter diesen Bedingungen lehnten die Freien Gewerkschaften ihre Mitwirkung ab.757 In den weitergeführten Verhandlungen gelang es, ein Einverständnis zwischen Freien und Christlichen Gewerkschaften über das zukünftige Aussehen der Verwaltungskommissionen herzustellen, allerdings lehnte der Sozialminister diesen Vorschlag ab, da er – nach seinem Dafürhalten – den Freien Gewerkschaften eine zu starke Position zugestand.758 Letztendlich einigten sich der Sozialminister und die Christlichen Gewerkschaften (als vorgesehene Hauptfraktion) darauf, die Verwaltungskommissionen ohne sozialdemokratische Vertreter zu bilden.759

Trotz der loyalen Haltung, die von der gleichgeschalteten Arbeiterkammerorganisation zu erwarten war – nach den Ereignissen des 12. Februar bedankte sich ihre neue Führung bei der

758  Der Modus, auf den sich freie und christliche Gewerkschaften geeinigt hatten, entsprach etwa dem tatsächlichen Kräfteverhältnis in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung.
759  Das endgültige Resultat sah aus wie folgt: Die Zahl der Kommissionsmitglieder wurde auf 54 reduziert, wobei die Christlichen Gewerkschaften 31, die Heimwehr-Gewerkschaft 13 und die Deutsch-völkischen Gewerkschaften 10 Mitglieder stellten.

Nach dem 12. Februar 1934, nach Auflösung der Freien Gewerkschaften wurden auch die Grundlagen der gewerkschaftlichen Interessenvertretung auf neue Beine gestellt. Bis 1934 hatten die gewerkschaftlichen Organisationen auf der Basis des Koalitions- und Vereinsrechtes bestanden; die neue Gewerkschaft wurde als Körperschaft öffentlichen Rechts eingerichtet und wie die Arbeiterkammer der Aufsicht des Sozialministers unterstellt. Die bis dahin bestehenden Richtungsgewerkschaften wurden – auch entgegen der ursprünglichen Intention der christliche Arbeiterbewegung – aufgelöst, und an ihre Stelle wurde eine monopolisti-

761 Hauptgeschäftsstelle der Einheitsgewerkschaft wurde die Wiener Arbeiterkammer.
763 Der Sozialminister dekretierte die Satzungen der neuen Gewerkschaft, wobei bedarfsmäßige Anpassungen nach den Bedürfnissen der Regierung jederzeit zulässig waren. Er bestimmte auch den Vorsitzenden der Gewerkschaft und legte fest, welche Arbeitnehmergruppen vertreten werden sollten. Der Sozialminister konnte auch Entscheidungen der Gewerkschaft nach Belieben aufheben und für ungültig erklären.
764 Pelinka 1972, S. 60.
sche Einheitsgewerkschaft gesetzt. Am 12. Dezember 1934 wurden auf dem Verordnungsweg die Satzungen des Gewerkschaftsbundes der österreichischen Arbeiter und Angestellten verabschiedet, wobei als Zweck der Einheitsgewerkschaft im Wesentlichen festgelegt wurde:
1. „Kollektivverträge nach Maßgabe der geltenden Vorschriften abzuschließen,
2. das einigungsmäßige Verfahren zur Schlichtung von Gesamtstreitigkeiten einzuleiten,
3. den zuständigen Behörden und Körperschaften in allen Angelegenheiten, die für das Interesse der Arbeiter und Angestellten bedeutend waren, Berichte, Gutachten und Vorschläge zu erstatten,
4. wirtschaftliche und soziale Einrichtungen für die Mitglieder des Gewerkschaftsbundes und ihre Familien zu schaffen und zu verwalten oder an der Schaffung und Verwaltung solcher Einrichtungen mitzuwirken,
5. Einrichtungen zur beruflichen Ausbildung sowie zur geistigen und körperlichen Ertüchtigung der Mitglieder zu schaffen und zu verwalten.“


765 Das aufgelöste Vermögen der Richtungsgewerkschaften wurde auf die neue Einheitsgewerkschaft übertragen.

Der Beitritt zur Einheitsgewerkschaft war zwar frei gestellt, es wurde aber keine Maßnahme gescheut, die Zahl der Mitglieder zu erhöhen. Die Befürchtung, ein sozial isoliertes Gebilde geschaffen zu haben (die sozialistisch orientierte Arbeiterchaft verwehrte den gelben Staatsgewerkschaften ja die Anerkennung), verleitete dazu, Mitgliederzahlen zu manipulieren, und auch Druckmittel einzusetzen, um den Zulauf zur Einheitsgewerkschaft zu erhöhen. So wurden etwa Kollektivvertragsabschlüsse missbraucht, einen Beitrittszwang zur Gewerkschaft zu verankern. Unternehmer wurden dazu angehalten, auf ihre Arbeitnehmer entsprechenden Zwang auszuüben, um diese zu einem Beitritt zur Staatsgewerkschaft zu bewegen. Der Mitgliederstand wuchs trotz alledem nur langsam. Im Oktober 1934 wurden 170.000 bis 180.000 Mitglieder vermeldet, bis Ende Dezember 1934 war der Mitgliederstand auf rund 250.000 angewachsen, um sich bis Ende Dezember 1935 auf etwa 330.000 zu erhöhen. Jahresende 1937 waren 401.413 Werktätige von der Staatsgewerkschaft erfasst.

Im Gegensatz zur Arbeiterkammerorganisation, die zur weitestgehender Bedeutungslosigkeit verurteilt war, und im Gegensatz zur SAG, deren Einrichtung überhaupt auf einer Fehlein-

769 „Rechenschaftsbericht des Gewerkschaftsbundes.“ In: Das Kleine Blatt, 4. Oktober 1934, SowiDok AK-Wien.
schätzung der realen Verhältnisse basierte, waren im gewerkschaftlichen Bereich gewisse Spielräume vorhanden, als Interessenvertretung tätig zu werden.\textsuperscript{772} Der Gewerkschaftsbund hatte ein Begutachtungsrecht bei Wirtschaftsgesetzen und er war vor allem zum Abschluss von Kollektivverträgen berechtigt. Anfang Mai 1934 hatte der Gewerkschaftsbund 1.058 bestehende Kollektivverträge übernommen.\textsuperscript{773} In der Folge wurde versucht, das Kollektivvertragssystem zu erweitern. Bis zum Oktober 1934 gelang es, 130 Kollektivabkommen neu abzuschließen.\textsuperscript{774} Nach Fritz Klenner wurden 1934/35 690, 1936 207 und bis Ende Mai 1937 weitere 110 Verträge unter Dach und Fach gebracht, wobei insgesamt fast 500.000 Arbeitnehmer erfasst werden konnten.\textsuperscript{775} In einigen Branchen gelang es sogar, Landeskollektivverträge abzuschließen, wie etwa im Bundesland Tirol, wo zwischen der Tiroler Bauzunft und der Gewerkschaft der Bauarbeiter verhandelt wurde.\textsuperscript{776} Die Zahl der Kollektivverträge sagt allerdings noch nichts über deren Qualität aus. Machtlos stand die Gewerkschaft dem Phänomen gegenüber, dass Unternehmer, besonders im Jahr 1934, nach Belieben kollektivvertragliche Abmachungen einfach ignorierten konnten, oder dass bestehende Verträge auf dem Rechtswege aufgehoben wurden.\textsuperscript{777} Nicht selten waren die neuverhandelten Kollektivverträge mit Lohnsenkungen, Abschaffung bestimmter Entgelte und mit einer generellen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen verbunden.

Eines der zentralen Betätigungsfelder der Einheitsgewerkschaft war der Kampf gegen Preissteigerungen. Gemeinsam mit dem Hauptverband der graphischen Unternehmen wandte sich der Gewerkschaftsbund etwa im Sommer 1935 gegen die Papierpreiserhöhungen, da die Teuerung der Verarbeitungsstoffe als Gefahr für das gesamte graphische Gewerbe angesehen wur-

\textsuperscript{773} Im Jahr 1935 wurden die Autonomierechte des Gewerkschaftsbundes etwas erweitert.
\textsuperscript{774} „Rechenschaftsbericht des Gewerkschaftsbundes.“ In: Das Kleine Blatt, 4. Oktober 1934, SowiDok AK-Wien.
\textsuperscript{775} Klenner 1953, Band 2, S. 1180.

Ein Bereich nahezu ständiger Auseinandersetzungen, in dem der Gewerkschaftsbund besonders hervortrat, war die Reform des Sozialversicherungswesens. Bereits im August 1934 war ein Gesetzesentwurf zu dem Reformanliegen vorgelegt worden, der jedoch besonders von Gewerkschaftsseite wegen der geplanten Einschränkung der Autonomie der Sozialversicherungsinstitute sowie wegen der sozialen Härten gegenüber den Arbeitnehmern abgelehnt wurde. Die Gewerkschaft befürchtete eine „berufsständische“ Außerdienung der Organisation und damit verbunden eine Reduktion ihres Einflusses im Sozialversicherungssystem. Der neue Entwurf vom Februar 1935 enthielt noch immer Verschlechterungen für die Arbeitnehmer (Kürzung des Krankengeldes, Einschränkung der Notstandshilfe, Kürzungen bei Altersfürsorge sowie bei den Pensions- und Krankenversicherungen), wurde aber nach kleineren Modifi-


kationen schließlich doch als Kompromissvorschlag akzeptiert.\textsuperscript{782} Die gewerkschaftliche Basis war allerdings nicht so leicht ruhig zu stellen. Vor allem die Metallarbeiter protestierten in einer allgemeinen Betriebsrätekonferenz der Wiener Metallindustrie im April 1935 energisch gegen das neue Sozialversicherungsgesetz. In verschiedenen Versammlungen und Konferenzen der Einheitsgewerkschaft setzte ein Entrüstungsturm ein, der jedoch die durchgesetzte Lösung nicht mehr zu verändern vermochte.\textsuperscript{783}


\textsuperscript{783} Klenner 1953, Band 2, S. 1266.

\textsuperscript{784} „Christliche Sozialdemagogie“. In: Der österreichische Volkswirt, 30. Jg., Nr. 10, 4. Dezember 1937, S. 185.


\textsuperscript{786} Durchgesetzt wurde das Verbot von Untertagarbeiten für Frauen im Bergbau, nachgewiesen werden kann eine Senkung der Zahl der Arbeitsunfälle. Klenner 1953, Band 2, S. 1136 und S. 1146.

\textsuperscript{787} Siehe dazu das Kapitel 5.6. Der Kampf um den historischen Mittelstand. Gewerbepolitik in Österreich 1934 bis 1938.


789 Gulick 1976, S. 541.


791 Klenner 1953, Band 2, S. 1178. Das Programm „Beschäftigung für 100.000“ beinhaltete auch noch folgende Punkte: Durchführung eines Hafenbauprojekts, Bau von Anlagen der Ortswasserversorgung und Kana-

Entwicklung der Streikbewegungen in Österreich 1929 bis 1937

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Anzahl der Streiks</th>
<th>Zahl der Streikenden</th>
<th>Bestreikte Betriebe</th>
<th>Versäumte Arbeitstage</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>202</td>
<td>23.799</td>
<td>535</td>
<td>286.505</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>30</td>
<td>5.429</td>
<td>150</td>
<td>79.942</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>2</td>
<td>65</td>
<td>2</td>
<td>174</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>5</td>
<td>1.180</td>
<td>5</td>
<td>1.521</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>5</td>
<td>606</td>
<td>6</td>
<td>408</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Österreichisches Statistisches Landesamt (Hg.) (1938): Statistisches Jahrbuch für Österreich, Wien, S.193

Zweifelsohne war der Gewerkschaftsbund 1934 als verlängerter Arm des Staates gegründet worden. Im Wesentlichen wurden ihm auch keine Aufgaben übertragen, die nicht schon vor-


793 Klenner 1953, Band 2, S. 1144.


---

\footnote{Klenner 1953, Band 2, S. 1170.}
stattung“ gefordert wurde. Auch auf der internationalen Konferenz für Sozialpolitik, an der Sozialpolitiker, Gewerkschaftsfunktionäre und Wissenschaftler aus allen wichtigen Ländern teilnahmen, gerieten die Abgesandten der offiziellen Gewerkschaft Österreichs in einen Argumentationsnotstand.


---

804 Zu den wichtigsten Blättern der Illegalen, die von der CSR nach Österreich gelangten, zählten: der „Freigewerkschafter“, der „Landarbeiter“, die „Gewerkschaftsjugend“, die „Informationen“ und der „Bau- und Holzarbeiter“.


807 Die Methode der differenzierten Politik wurde nach und nach auch auf andere ständestaatliche Organisationen ausgedehnt.

---

808 Leichter 1963, S. 63.


810 Zur Wahl der Vertrauensmänner siehe anschließend beim Thema „Werksgemeinschaften“.

811 Klenner 1953, Band 2, S. 1244 und 1294 f.
dienen eine Nähe zum Nationalsozialismus nachgewiesen werden konnte, aus ihren Positionen zu entfernen oder sie zumindest zu isolieren.\(^{812}\)

Eine gewisse „Demokratisierung“ der ständischen Arbeitsverfassung, die den freien Gewerkschaften kleine Spielräume eröffnete, war durch die Wahl der Vertrauensmänner im Rahmen der Werkgemeinschaften gegeben. Das Werkgemeinschaftsgesetz,\(^{813}\) das am 1. August 1934 in Kraft trat, löste das Betriebsrätegesetz\(^{814}\) aus dem Jahr 1919 ab.\(^{815}\) Entsprechend dem berufsständischen Denken sollten die Werkgemeinschaften ein Gremium darstellen, in dem Unternehmer und Vertrauensleute der Arbeitnehmer auf betrieblicher Ebene zusammenzuwirken gehabt hätten. Für die Werkgemeinschaften galt etwa folgender Aufgabenbereich: Ergänzung der geltenden Kollektivverträge,\(^{816}\) Festsetzung von Akkord-, Stück- und Gedingelöhnen, Beratung über allgemeine Fragen der Betriebsführung und Verbesserungsmöglichkeiten bei betrieblichen Einrichtungen, inklusive Wohlfahrtseinrichtungen.\(^{817}\) Die Verhandlungen im Rahmen der Werkgemeinschaft leitete der Betriebsinhaber oder sein Stellvertreter. Es bestand die Verpflichtung, auf Verlangen der Vertrauensmänner mindestens einmal pro Monat eine Werkgemeinschaftssitzung einzuberufen. Beschlüsse konnten nur in der Weise gefasst werden, dass sie die Übereinstimmung zwischen dem Unternehmer und der Mehrheit der Vertrauensmänner fanden. De facto gab dies jedoch dem Betriebsinhaber eine nahezu unbegrenzte Macht, da die Werkgemeinschaft nichts ohne seine Zustimmung in die Wege leiten konnte.\(^{818}\) Vertrauensmänner waren für Betriebe mit mindestens fünf Arbeitnehmern Bedingung.\(^{819}\) Berufen waren die Vertrauensleute, um:

---


\(^{813}\) B.G.Bl. II, Nr. 153/1934.

\(^{814}\) B.G.Bl. Nr. 283/1919.

\(^{815}\) Nach dem Februar 1934 waren alle sozialistischen Betriebsräte aus ihren Funktionen entfernt worden.

\(^{816}\) Ergänzungen zu den Kollektivverträgen waren allerdings nur mit einer zusätzlichen Ermächtigung möglich.


\(^{819}\) Ein Vertrauensmann war bei einer Belegschaft von 5 bis 19 Arbeitnehmern vorgesehen. Bei 20 bis 50 Arbeitnehmern in einem Betrieb waren drei Vertrauensmänner, bei 51 bis 150 waren vier, bei 151 bis 300 waren
1. „Zwischen den Arbeitnehmern des Betriebes und dem Betriebsinhaber zu vermitteln;
2. Anregungen beim Gewerkschaftsbund der österreichischen Arbeiter und Angestellten, insbesondere hinsichtlich des Abschlusses oder der Abänderung von Kollektivverträgen vorzubringen;
3. die Durchführung und Einhaltung der geltenden Kollektivverträge zu überwachen;
4. Auf die Durchführung und Einhaltung der Vorschriften über Arbeiterschutz, Betriebshygiene, Unfallverhütung und Sozialversicherung hinzuwirken und erforderlichenfalls die zuständigen Aufsichtsbehörden anzurufen;
5. An der Aufrechterhaltung der Disziplin im Betrieb mitzuwirken;
6. Die Lohnlisten und die Lohnauszahlung zu überprüfen sowie in die lohnstatistischen Aufstellungen des Betriebes Einsicht zu nehmen.\textsuperscript{820}


\textsuperscript{820} Wenzel, 1936, S. 15. Gegenüber den Möglichkeiten, die den Betriebsräten zuvor eingeräumt waren, brachten die Regelungen des Werksgemeinschaftsgesetzes Veränderungen, die eindeutig als Verschlechterung interpretiert werden müssen. Der Anspruch auf die Vorlage der Betriebsbilanz war entfallen, ebenso konnten keine Vertrauensleute der Arbeitnehmer mehr in die Verwaltungsräte von Aktiengesellschaften entsandt werden. Gegenüber den Betriebsräten war die Immunität der Vertrauensmänner enger gefasst, auch die Einspruchsrechte bei Kündigungen waren vermindert.

Die Werksgemeinschaften selbst boten allerdings nur wenige Entfaltungsmöglichkeiten für die Vertrauenspersonen, so dass ein Teil der gewerkschaftlichen Arbeit außerhalb des gesetzlich vorgesehenen institutionellen Rahmens stattfinden musste. Der Werksgemeinschaftsgedanke orientierte sich vorbildmäßig mehr am ständisch-autoritären Muster als am Konzept einer demokratischen Betriebsverfassung. Wenn auch von offizieller Seite versucht wurde, eine ideologische Distanz zu dem im nationalsozialistischen Deutschland verwirklichten Werksgemeinschaftsgedanken herzustellen, so blieben doch jene Stimmen unüberhörbar,

821 Leichter 1963, S. 70.
823 Pelinka 1972, S. 113 f.
die die Werksgemeinschaft in Österreich in ein faschistisches Fahrwasser bringen wollten. In
einer 1937 veröffentlichten Schrift lotete Hans Krasensky die „Chancen und Möglichkeiten“
Abfassung seiner Schrift mit Wohlwollen auf die deutsche Situation schielte, geht aus dem ganzen Charakter der
im „Österreichischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“ erschienenen Broschüre hervor.}
Werksgemeinschaft auch noch in jene Gebiete hinein, welche die Freizeitgestaltung betreffen.
Auch hier kann sie ein wichtiger Träger betriebsgemeinschaftlicher Gesinnung und damit ein
bedeutender wirtschaftspädagogischer Faktor werden. Es sei nur erwähnt, dass neben den
Maßnahmen zur körperlichen Betätigung und sportlichen Ertüchtigung die geistige Fortbildung
in diesen Rahmen fällt. Die letztere wird nicht nur die fachliche Leistung zu fördern trachten, sondern auch allgemeinbildnerische Darbietungen enthalten, die sich selbst auf die
Familienmitglieder der Betriebsangehörigen erstrecken können.“\footnote{Krasensky 1937, S. 13.} Auch wenn die in Österreich 1934 verwirklichte Werksgemeinschaftsidee von gedanklichen Auswüchsen solcher Art
einigermaßen verschont blieb, so zeigte sich doch deutlich die Gefahr totalitärer Abgleitflächen.

\[\text{Werksgemeinschaft notwendig. Die Zusammenarbeit von Unternehmer und Arbeiter im Berufsstande muss auch im}
\text{Betrieb zum Ausdruck kommen.}^\text{\textsuperscript{25}}\text{ In: Reichspost, 15. August 1934, S. 3, SowiDok AK-Wien.}\]

Abfassung seiner Schrift mit Wohlwollen auf die deutsche Situation schielte, geht aus dem ganzen Charakter der
im „Österreichischen Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst“ erschienenen Broschüre hervor.}

\footnote{Krasensky 1937, S. 21 ff.}
\footnote{Krasensky 1937, S. 22.}
\footnote{Krasensky 1937, S. 13.}
Eine besondere Bedeutung bei der angestrebten Erweiterung der Rechte der Arbeitnehmer kam den sogenannten berufsständischen Ausschüssen zu. Das Gesetz über die berufsständischen Ausschüsse wurde im November 1936 verabschiedet.\footnote{B.G.Bl. Nr. 385/1936.} Mitte 1937 nahm die erste berufsständische Einrichtung im Gewerbesektor ihre Arbeit auf. Die berufsständischen Ausschüsse wurden berufen:

1. „Das Zustandekommen von Kollektivverträgen zu fördern.
3. Die Einhaltung der geltenden Kollektivverträge zu gewährleisten und bei Verletzungen den vorgesehenen Weg der Ahndung einzuleiten.

Neben der Beratung ökonomischer Angelegenheiten sollten die berufsständischen Ausschüsse besonders als Schlichtungsstelle eine Rolle spielen. Die berufsständischen Ausschüsse waren gedacht, als „notwendige Ergänzung und als Ersatz für Gewesenes, weil den Arbeitnehmern die Einrichtungen gegeben werden müssen, in denen sie gleichberechtigt mit den Unternehmern die gemeinsamen Angelegenheiten ordnen können.“\footnote{„Der Weg der Arbeiterschaft.“ In: Reichspost, 5. Oktober 1936, S. 3, SowiDok AK-Wien} Das Schlichtungswesen vor 1933 hatte aus dem Gewerbegericht, den Einigungsämtern und den sogenannten Tarifkommissionen bestanden.\footnote{Die Tarifkommissionen waren paritätisch zusammengesetzte Kommissionen, bestehend aus drei Arbeitnehmervertretern und drei Arbeitgebervertretern. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, die Einhaltung von Kollektivverträgen zu überwachen.} Die Gewerbegerichte hatten überwiegend eine vermittelnde Funktion ausgeübt, bei den Einigungsämtern und den Tarifkommissionen war die freiwillige Mitwirkung beider Parteien, der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, vorausgesetzt, wobei nur den Einigungsämtern gewisse Sanktionsmöglichkeiten in die Hand gegeben waren. Ohne den guten Willen der Streitparteien war also ein Verfahren vor dem Einigungsamt oder der Tarifkom-
mission kaum möglich. Als neuer Verfahrensweg wurde mit dem Gesetz vom 13. Juni 1933 die Zwangsschlichtung eingeführt.\textsuperscript{833}

Ab 1933 wurden verschiedene Vorschläge erarbeitet, die eine generelle Neuordnung des Schlichtungswesens zum Ziele hatten. Die zwischen Funktionären der Einheitsgewerkschaft, Regierungsvorständen und Arbeitgeberdelegierten einsetzenden Verhandlungen zeigten aber schwerwiegende grundsätzliche Differenzen auf. Während etwa der Industriellenbund das Schlichtungswesen bereits berufsständisch organisiert haben wollte,\textsuperscript{834} drängte die Gewerkschaft auf einen staatlichen Ausgleich.\textsuperscript{835} Bei der Verabschiedung des Schlichtungsgesetzes im November 1935 zeigte sich, dass sich die Arbeitgeberseite mit ihren Vorstellungen weitgehend durchgesetzt hatte. Statt eines Ausbaus des bestehenden Schlichtungswesens wurde nun die zügige Schaffung berufsständischer Ausschüsse, wie sie bereits im Gewerbebundsgesetz 1935 (\$84, \$85) oder im Handelsbundsgesetz 1935 (\$64, \$65) angepeilt wurden, vorgesehen. Als kleines Trostpflaster konnte die Arbeitnehmerseite immerhin verbuchen, dass der Weg der gerichtlichen Regelung Aufnahme in das Gesetz gefunden hatte. Damit war der Gewerkschaft ein kleiner Aktionsrahmen gesichert, mit dem bereits positive Erfahrungen bestanden. Im Jahr 1936 brachte die Gewerkschaft 95 Klagen beim Gewerbegericht ein, wobei von den eingelegten Beträgen in der Gesamthöhe von 28.943,92 Schilling ein beachtlich hoher Streitwert von 20.055,16 Schilling erkämpft werden konnte.\textsuperscript{836}

\textsuperscript{833} B.G.Bl. Nr. 224/1933.


\textsuperscript{836} „Gewerkschaftsarbeit im Lebensmittelgewerbe.“ In: Reichspost, 7. April 1937, S. 2, SowiDok AK-Wien.

838 Klenner 1953, Band 2, S. 1174.
839 „Die berufsständischen Ausschüsse im Gewerbe.“ Wien 1937, S. 49.
841 „Die berufsständischen Ausschüsse im Gewerbe.“ Wien 1937, S. 38 ff.

Der Ablauf eines Verfahrens vor dem berufsständischen Ausschuss war so organisiert, dass die Arbeitnehmervertretung, wenn sie beispielsweise den Anspruch eines Arbeiters auf Überstundenentlohnung geltend machen wollte, die Behandlung der Angelegenheit über den Ausschussvorsitzenden einleitete. Kam es innerhalb von vier Wochen weder zu einer einvernehmlichen Lösung noch zu einem Schiedsspruch (der eine weitere Woche Zustellfrist in Anspruch nehmen durfte), so konnte nach Beendigung der vorgegebenen Zeitspanne die Klage bei Ge-

Alles in allem wurde der Arbeiterschaft zwischen 1934 und 1938 nur mehr ein Bruchteil jener Rechte zurückgegeben, die ihr im Übergang zur Diktatur entwendet worden waren. Die Arbeit der offiziellen Interessenvertretung der Arbeitnehmer war mehr von Regimetreue als von der

846 Klenner 1953, Band 2, S. 1174 f.
ökonomischen Realität der Werktätigen bestimmt. Es muss jedoch festgestellt werden, dass ab 1936 im Bereich der Interessenpolitik eine positive Entwicklung einsetzte, die zwar nur begrenzt den Ausbau demokratischer Formen versprach, die aber einige Grundelemente der österreichischen Sozialpartnerschaft nach 1945 vorwegnahm.


4.3. Durchsetzungsbedingungen im Bereich der Interessenpolitik bei den Unternehmer- bzw. Selbständigenverbänden

4.3.1. Die Industrie im Ständestaat

Die Probleme der österreichischen Industrie, die schon in den 1920er Jahren durch Absatzstockung, sinkende Preise oder fallende Kurse der Industrieaktien gekennzeichnet waren, hatten sich ab dem Zeitpunkt des Übergreifens der Weltwirtschaftskrise zweifellos verschärft. Mit

dem Anwachsen der Zahl der Schwierigkeiten war aber auch die Neigung gestiegen, sich verstärkt der Problemlösungskapazität der öffentlichen Hand zu bedienen. Natürlich gab es in den Reihen der Industriellen zum Teil nicht unerhebliche Divergenzen. Im Lager der Industrie stritten in den 1930er Jahren Protektionisten und Freihändler, Vertreter eines strikten Sparkurses standen anderen Unternehmern gegenüber, die auf öffentliche Investitionen hofften. Dort wo die wirtschaftliche Verflechtung mit Deutschland besonders groß war, wie bei der Alpine Montan, wurde eine mehr oder minder offene anti-„vaterländische“ Politik betrieben. In folgenden Punkten wird man jedoch von einer relativ einheitlichen Interessenausrichtung sprechen können. – Angestrebt wurden:

1. Die Senkung der Produktionskosten, insbesondere des Lohnaufkommens.
2. Eine Wende in der Steuerpolitik, wobei nicht so sehr die Bundesabgaben als die Regionalsteuern (Wiener Gemeindesteuer, Länderabgaben) im Blickfeld standen.
3. Die Reduzierung der Sozialausgaben des Staates, um so eine Entlastung der öffentlichen Hand und damit steuerliche Erleichterungen für die Unternehmerseite herbeizuführen. Wert gelegt wurde auch auf ein ausgeglichenes Budget, um Österreichs Kreditwürdigkeit im Ausland zu sichern.
4. Eine Unterstützung des Außenhandels durch Exportförderungen.
6. Die Einrichtung kartellmäßiger Zusammenschlüsse, um so eine gemeinsame Preispolitik zu ermöglichen.
7. Der Ausbau des Arbeitsdienstes, womit eine „Dequalifikation“ des Faktors Arbeit vermieden und das Einstimmen auf ein niederes Lohnniveau gewährleistet werden sollte.

Für die Vertreter der Industrie gab es mehrere Gründe, ihre Hoffnungen an die Errichtung eines ständisch-autoritären Systems zu knüpfen. Im Zentrum stand die Überlegung, über eine „Entpolitisierung der Wirtschaft“ eine neue „Gemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu erzeugen“, um so dauerhaft den „Arbeitsfrieden“ zu sichern.849 Vor allem für die

erforderlich scheinende „Anpassung“ der Löhne und der Sozialkosten dürfte diese seltsame Form des „Arbeitsfriedens“ als notwendig erachtet worden sein. Ihre Sympathie für das Notverordnungsregime des Kanzlers Dollfuß bekundeten Industrieunternehmer, in dem sie in den Februararten des Jahres 1934 ihre betrieblichen Möglichkeiten nutzten, zugunsten der Staatsmacht tätig zu werden: „Vom Wiener Industriellen-Verband, bei dem der Nachrichtendienst dank des Umstandes vorzüglich klappte, dass das Staatstelephon mit kurzen Unterbrechungen funktionierte, war die Weisung hinaus gegeben worden, dass die Arbeiter, soweit irgend möglich, in den Betrieben zurückzuhalten und zu beschäftigen sind. Heute lässt sich erkennen, wie richtig diese Weisung war. Der Zuzug von gut 100.000 Beschäftigten zu den Sammelplätzen des Republikanischen Schutzbundes wurde dadurch unterbunden und ihre Bewaffnung erschwert.“ Im Zuge der krisenhaften Zuspitzung im Österreich der Zwischenkriegszeit waren für die Seite der Industrie konsensuale bzw. demokratische Lösungsansätze in immer weitere Entfernung gerückt. Geradezu symptomatisch war der Abrechnungsversuch Eugen Margaréthas 1934, der in eine schroffe Ablehnung der demokratischen Ordnung mündete: „Mit Schaudern blicken wir auf die 1 1/2 Jahrzehnte dieser sogenannten Demokratie zurück, während welcher Demagogie und Furcht vor der Demagogie des anderen ausschlaggebend waren für die politischen Parteien und für die Haltung der von diesen Parteien abhängigen Regierungen. Zuerst hat man aus Furcht vor den Wählern die Steuern nicht erhöht, die Ausgaben nicht gedrosselt und ist ins Staatsdefizit hineingeschliddert, ohne für eine Bedeckung vorzusorgen, hat man die Beamtengehalte erhöht, das Personal nicht abgebaut oder nicht genügend abgebaut, ja sogar vermehrt und ist so unaufhaltsam in die Inflation hineingesteuert. Als dann Bundeskanzler Dr. Seipel das Steuer des vom Untergange geweihten Schiffes herumriss und in letzter Stunde die Rettung vom politischen und wirtschaftlichen Tode brachte, da setzte die Meute in dem sogenannten Volkshaus zuerst von links und dann von rechts ein und nannte diesen Retter Österreichs, den makellosesten Staatsmann des Jahrhun-


derts, einen Verräter, weil er sich dem Völkerbund gegenüber unvermeidbaren Bedingungen für die wirtschaftliche Sanierung Österreichs unterworfen hatte, die die sogenannte Volksvertretung aus Eigenem nie den Mut gehabt hätte, sich aufzuerlegen. Aber nicht nur im Nationalrat selbst blühte die Hetze gegen diesen Retter Österreichs. Alle regierungsfeindlichen Blätter, die gesamte dem Wiener Rathaus verschuldete und von diesem gekaufte Wiener Boulevardpresse wurden zum Verbreitungsapparat der im Nationalrat und Bundesrat geborenen Lügen und Verleumdungen. Der Missbrauch der Immunität der Abgeordneten, der Missbrauch der Pressefreiheit, das waren der Rückhalt für einen verkommenen Parlamentarismus. Im Parlament wurden durch verantwortungslose Hetzreden die Leidenschaften der Straße zur Siedehitze aufgepeitscht. Im Parlament redeten sich die Volksredner auf die Stimmung der von ihnen verhetzten Bevölkerungskreise aus.852


---


„unsere Industrie den Wettkampf auf dem Weltmarkt (zu) führen“ habe.\textsuperscript{860} Die Befriedigung über die ersten Maßnahmen des Notverordnungsregimes war daher leicht herauslesbar, als zu Beginn des Jahres 1934 festgestellt wurde, dass es etwa im Wiener Raum im Verlaufe des Vorjahres zu keinerlei Arbeitskämpfen gekommen mehr sei (was allerdings nicht der gesamt-österreichischen Realität entsprach), obwohl die Löhne und insbesondere die Akkordverdiende abgebrockelt seien und eine empfindliche Herabsetzung des Überstundenzuschlages stattgefunden habe.\textsuperscript{861} Im Aufbau einer berufsständischen Ordnung wurde die Chance gesehen, auf die Arbeitnehmer und deren Vertretung „erzieherisch“ einzuwirken, um so ein gewisses Verständnis für die „Erfordernisse der Industrie“ zu erzeugen: „Dann werden die Arbeitnehmer auch leicht verstehen, wenn der eine oder der andere ihrer Wünsche in Lohnfragen nicht oder nicht zu Gänze erfüllt werden kann.“\textsuperscript{862} Die Errichtung des neuen Gewerkschaftsbundes der österreichischen Arbeiter und Angestellten im Jahr 1934 wurde von den Industriellenverbänden nicht als Störung der projektierten Ordnung der Klassenharmonie und der Eintracht gesehen. Im Gegenteil, die rasche Initiative der Regierung wurde außerordentlich begrüßt,\textsuperscript{863} mit der Einheitsgewerkschaft war ein Spitzenverband konstituiert worden, mit dem umfassende Abmachungen getroffen werden konnten, und der unter der strengen staatlichen Kontrolle zahm genug zu werden versprach, wesentliche Interessen der Industrie unangetastet zu lassen. „Kein vernünftiger Unternehmer wird ein Gegner der Gewerkschaft sein“, schrieb Eugen Margarétha im Juli 1934 in einem Leserbrief an die Redaktion der Reichspost, „besonders dann, wenn ihm die Gewerkschaft nicht als politischer Gegner und als Vertreter des Klassen-


kampfes gegenübertritt.\textsuperscript{864} Die Erwartung, dass mit der Einheitsgewerkschaft ein völlig biegsames und willfähriges Instrument geschaffen worden sei, erfüllte sich jedoch nur zum Teil. Ende des Jahres 1937 konstatierte Bundeswirtschaftsrat Richard Krasser im offiziellen Organ des Bundes der österreichischen Industriellen enttäuscht, dass bei Durchsicht der erlaubten Arbeiterpresse „Erinnerungen an die hochroten Zeiten vor den Februar tagen des Jahres 1934“ wachgerufen würden.\textsuperscript{865} Das Nichtzustandekommen eines konfliktfreien Verhandlungsklimas trug dazu bei, dass die Unternehmerseite in der Folge verstärkt eine originär ständische „Gemeinschaftsarbeit der Selbständigen und der Unselbständigen“ präferierte.\textsuperscript{866}

\textit{Anteil der Einkommensarten am Volkseinkommen}
\textit{zu laufenden Preisen 1929 bis 1937 in Prozent}

\begin{center}
\begin{tabular}{|l|c|c|c|}
\hline
 & 1929 & 1933 & 1937 \\
\hline
Löhne und Gehälter & 57,5 & 58,4 & 54,2 \\
Einkommen aus Besitz und Unternehmung & 39,0 & 39,7 & 42,2 \\
Unverteilte Gewinne der Kapitalgesellschaften & 2,8 & 1,9 & 3,6 \\
\hline
\end{tabular}
\end{center}


Ein wesentlicher Bereich, den die Industrievertreter mit ihren Forderungen zu besetzen versuchten, war das Feld der Sozialpolitik. Der Kampf gegen die „sozialen Lasten“ war schon in den 1920er Jahren sehr vehement geführt worden, 1933/34 war im Besonderen die Sozialver-


Im Hinblick auf die Arbeitslosenfürsorge hatte Dollfuß gegenüber der Interessenvertretung der Industrie bereits 1932 erklärt, dass es zu „radikalen Einschränkungsmaßnahmen“ kommen

müsse.\textsuperscript{872} Der Hauptverband vertrat übereinstimmend mit dem Handelskammertag die These, dass die Arbeitslosenversicherung „Arbeitslosigkeit erzeugt“\textsuperscript{873} Aus diesem Grunde, und um „Missbrauch zu vermeiden“, hatten die Spitzenorganisationen von Gewerbe und Industrie gemeinsam mit der Handelskammerorganisation und mit Vertretern der Wissenschaft „immer wieder die Forderung nach einem zeitlichen Abbau der Arbeitslosenunterstützung“ gestellt.\textsuperscript{874} Als wesentliche Ursachen der langfristigen Arbeitslosigkeit wurden weder konjunkturelle noch tiefgehende strukturelle Faktoren anerkannt, stattdessen waren individuelle Schuldzuweisungen schnell bei der Hand:

1. „Gänzlicher Mangel an Arbeitsgelegenheiten im gelernten Berufe bei gleichzeitiger Unmöglichkeit oder mangelndem Willen, sich auf einen anderen Beruf umzustellen.
2. Physische oder sonstige Mindereignung für den gelernten Beruf oder für jede Beschäftigung überhaupt.
3. Mangelndes Selbstbewusstsein und Ungeschicklichkeit, die durch dauernde Arbeitslosigkeit bis zur Verzagtheit und zum Verlust jeglichen Selbstvertrauens gesteigert werden und zur gänzlichen Lethargie führen.
4. Teilweise Arbeitsunlust, die sich darin zeigt, dass entweder nur Arbeit im erlernten Beruf oder nur leichte, saubere oder nur gut bezahlte Arbeit angenommen wird, Arbeit nur in nächster Nähe der Wohnstätte oder solche mit günstiger Schichtenteilung und ähnliches. Solche teilweise Arbeitsunlust findet sich insbesondere bei Frauen in der Zeitspanne, wo sie Kinder gebären und heranziehen.


\textsuperscript{874} Margarétha, Eugen: Langfristige Arbeitslosigkeit. Ihr Umfang und ihre Verteilung nach Berufen, Geschlecht und Altersstufen. In: Neue Freie Presse, 30. März 1930, Nachlaß-Margarétha. Für den ländlichen Raum wurde von der Industrie die völlige Abschaffung der Arbeitslosenunterstützung eingefordert. „Wirtschaftspoliti-
5. Gänzliche Arbeitsunwilligkeit, weil entweder lohnende Gelegenheitsarbeit oder dunkle Einkommensquellen vorhanden. Trotz intensivster Kontrolle durch die Arbeitsämter und die Industrie-Bezirks-Kommissionen wird oft erst nach Jahren solche missbräuchliche Inanspruchnahme der Arbeitslosenunterstützung aufgedeckt."  

Der nach außen hin getragenen „Sorge“ um die psychosozialen Folgen einer langandauernden Arbeitslosigkeit stand kein adäquater Integrationswille der Industrievertreter gegenüber. So wurde 1937 das Invalidenbeschäftigungsgesetz, das beschränkt Erwerbsfähigen noch kleine Chancen auf dem Arbeitsmarkt eingeräumt hatte, zum Angriffsziel gemacht. Im Zuge der Begutachtung verschiedener Gesetzesvorlagen der Regierung wurde vom „industriellen Standpunkt“ aus mitgeteilt: „Das Invalidenbeschäftigungsgesetz ist in der strengen Form, wie es noch besteht, nicht mehr erforderlich. ... Eine Erleichterung des Einstellungszwanges wäre nun, ..., möglich.“ Wenn davon die Rede war, dass kein Mittel ausgelassen werden dürfe, „selbst ein scheinbar brutales nicht“, um eine längere Arbeitslosigkeit zu verhindern, so war klar, was gemeint war: Reduzierung bzw. Einstellung von Unterstützungszahlungen, Ausweiten der Kontrollen, Schaffung eines Arbeitszwanges. Im offiziellen Organ des Hauptverbandes der Industrie wurde das Thema Arbeitsdienstpflicht sehr eingehend diskutiert, als aus-


ländische Vorbilder bestanden schon vor 1933 u.a. die Deutsche „Reichsarbeitsgemeinschaft für die Arbeitsdienstpflicht“ oder der staatlich organisierte Arbeitsdienst in Bulgarien. Im Gegensatz zu den linken Arbeitnehmerorganisationen, für die der staatlich organisierte Arbeitsdienst eine Form der billigen Enteignung von Arbeitskraft darstellte, konnte die Vertretungsorganisation der Industrie dem Gedanken durchaus Positives abgewinnen. Gewürdigt wurde auch die Vorstellung eines freiwilligen Arbeitsdienstes. Während der Vorbereitungsarbeiten der österreichischen Bundesregierung zu einem Gesetz über einen „freiwilligen Arbeitsdienst“ wurde festgestellt, dass die Idee „nicht nur entwicklungsfähig, sondern auch förderungswert ist ...“ Hervorgehoben wurde vor allem die Absicht, die „schlummernde Arbeitsenergie“ zu mobilisieren und damit sozialpolitischen, wirtschafts-politischen und arbeitspädagogischen Nutzen zu erzeugen. „Wer Gelegenheit hat, gerade jetzt, wo das Heer der Arbeitslosen immer mehr anschwillt..., die oft typischen Einzelschicksale der Arbeitslosen und insbesondere der jugendlichen Arbeitslosen zu verfolgen, muss die Schaffung eines solchen Gesetzes als ein dringendes Bedürfnis auf das freudigste begrüßen.“

Der Arbeitsdienst wurde als eine den Staatshaushalt nur wenig belastende Alternative zu den anderen im Umlauf befindlichen Arbeitsbeschaffungsplänen betrachtet. Die öffentliche Investitionstätigkeit war in den Augen der Industrievertreter mit der Gefahr behaftet, dass die Steuermittel oder die Kreditausweitung zu sehr strapaziert würden, so dass inflationäre Prozesse in Gang gesetzt werden könnten. Zwar wurde zugestanden: „Der natürliche Weg schiene die Forcierung öffentlicher Arbeiten.“ – Aber: „Dieser Weg ist leider in Anbetracht der prekä-

880 Da bei der Ableistung des Arbeitsdienstes die Vergütung unter dem kollektivvertraglichen Lohn vorge- sehen war, waren die arbeitsrechtlichen bzw. lohnpolitischen Gefahren mit Recht nicht zu unterschätzen.
884 1932/33 lagen der Regierung mehr als 100 Arbeitsbeschaffungspläne vor, wobei hier nur die einigermaßen seriösen einbezogen waren.
Auch der Idee, den finanziellen Engpass der öffentlichen Hand mittels Geldschöpfung überwinden zu helfen, konnte nur wenig abgewonnen werden: „So bestechend dieser Gedanke auf weite Kreise wirkt, so gefährlich ist er andererseits, weil er letzten Endes der gleichfalls verbreiteten Irrmeinung entspricht, dass man durch ... rein geldtechnische Mittel zusätzliches Kapital schaffen könne.“ Nach dem relativen Erfolg der „Treffen-Anleihe“ 1934 unterstützte die Industriellenorganisation den Aufruf der Bundesregierung zur Zeichnung der „Österreichischen Arbeitsanleihe“. Über eine Mobilisierung des österreichischen Sparkapitals sollte ein Investitionsprogramm, bei dem die Partizipation von Bund, Länder, Gemeinden, einschließlich der Bundesbahnen vorgesehen war, gesichert werden. Vorsichtigen Maßnahmen zur Wiederbelebung der Wirtschaft war man von Seiten der Industrie also nicht abhold, besonders wenn sie den ureigensten Interessen entsprachen: „Geben der Staat und die öffentlichen Körperschaften, die Bundesbahnen, Monopolverwaltung etc. in Zeiten solcher Stagnation entsprechende Aufträge, so verbessert sich die Lage der Industrie, aus den Erträgnissen können Steuern geleistet werden, um die Kosten der Investitionen zu decken.“ Unmissverständlich wurde zugleich zum Ausdruck gebracht, dass primär die Privatinitiative (durch Subventionierung der betrieblichen Investitionstätigkeit und des Außenhandels) gestärkt werden müsse.

Eine schon vor 1933 sehr vehement eingebrachte Forderung der Industrie war die nach Minderung der Steuerlasten, wobei als besonderes Problem die Länder- und die Gemeindeabgaben empfunden wurden. In diesem Zusammenhang richtete sich die Kritik sehr vehement gegen die sozialdemokratische Verwaltung der Stadt Wien, die mit der Wohnbausteuер, mit diversen Abgaben (Lohnabgabe, Fürsorgeabgabe, Luxussteuer) nahezu eine „Konfiskation des Privat-


---

des Steuersystems, analog dazu wurde die Investitionstätigkeit der Gemeinde massiv eingeschränkt, auf Bundesebene blieb es ab 1933/34 in Bezug auf die Unternehmerabgaben bei einer tendenziell zurückhaltenden Steuerpolitik. Soweit in den gesetzgebenden Körperschaften eine Mitsprachemöglichkeit der Industrie eingebbracht werden konnte, versuchte sie gegenüber allen fiskalpolitischen Ambitionen wachsam zu bleiben. In einer Stellungnahme zu der Regierungsvorlage 1937, die den Ausbau der Ledigensteuer zum Inhalt hatte, wurden Bedenken angemeldet, dass solcherart verringerte Einkommen der Unverheirateten letzten Endes „zu Lohnforderungen“ führen könnten. 896


897 Die Vorstellungen über eine Rationalisierungssteuer wurden vor allem über Blätter wie die „Reichspost“ oder die „Österreichische Arbeiter-Zeitung“ ventilirt.


Die Diskussion um den Zusammenhang von Technologieentwicklung und Arbeitslosigkeit hatte schon in den 1920er Jahren voll eingesetzt und war nicht auf Österreich beschränkt ge-


908 Für die Gewerkschaft war die Rationalisierungsfrage noch aus anderen Gründen nicht unerheblich. Im Mittelpunkt stand etwa auch die Frage, ob die Einführung von Hilfsmitteln der wissenschaftlichen Betriebsführung (z.B. Zeitkontrollapparate), die den Arbeitseinsatz verändert, nicht auch Erneuerungen der entsprechenden Kollektivverträge mit sich bringen müssten.


911 Haas 1979, S. 100 ff.
es zu „einer beinahe restlosen Kreditverweigerung.“\textsuperscript{912} Diese Umstände bewogen die Vertreter der Industrie immer wieder zu der Forderung, Maßnahmen am Kreditsektor zu setzen. Ein kleiner Erfolg war erst Mitte 1937 zu verbuchen, als Erleichterungen für den Kreditnehmer wirksam wurden.\textsuperscript{913} Während 1932 die Bankrate noch bei 6 Prozent und der Debetzinsfuß noch bei 13 Prozent gelegen waren, verringerten sich die entsprechenden Werte bis 1937 auf 3,5 Prozent bzw. auf knapp unter 9 Prozent.\textsuperscript{914}


\textsuperscript{912} „Industrie und Bankkredit.“ In: Neue Freie Presse, 15. Dezember 1935, SowiDok AK-Wien.
fender Kammerorganisationen\textsuperscript{916} die Ausfälle zu kompensieren, war kein wirklich durchschlagender Erfolg beschieden. Vor allem kleine Industrieunternehmen litten darunter, dass neben der Exportorganisation auch entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten abhandengekommen waren. „Seinerzeit bestanden in Österreich eine größere Anzahl von Exporthandelsfirmen, welche gleichzeitig die Finanzierung der Exporte kleinerer Produzenten vornahmen. Diese Firmen sind nun entweder bereits vollständig verschwunden oder sie haben die damalige Kreditfunktion eingebüßt. ... Umgekehrt bestanden in verschiedenen auswärtigen Staaten, die für den Export Österreichs in Betracht kamen, entsprechende Importfirmen, welche mit den österreichischen Exporteuren zusammenarbeiteten und ebenfalls neben reinen Handels- auch Kreditfunktionen ausübten. Auch hier gilt das gleiche, dass diese Firmen entweder aufgelöst wurden oder dort, wo sie noch bestehen keine Finanzfunktionen mehr ausüben.“\textsuperscript{917}

Der österreichische Außenhandel war sowohl in den 1920er Jahren als auch in den 1930er Jahren durch einen ständigen Einfuhrüberschuss gekennzeichnet.\textsuperscript{918} Mit der Ausbreitung der Weltwirtschaftskrise verstärkten sich die protektionistischen Tendenzen. Auch der industrielle Sektor bemühte sich, die Schutzfunktion des Staates verstärkt zu nutzen. Zu Beginn der 1930er Jahre kam es zu Importrestriktionen bei bestimmten industriellen Erzeugnissen, mit dem Hintergrund, Maßnahmen anderer Länder mit gleichen Mitteln zu erwidern\textsuperscript{919}. „Eine der hervorstechendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der österreichischen Handelspolitik“, schrieb Eugen Margarétha 1936, „ist der derzeitige Sturm von Anträgen auf Erlassung von Einfuhrverboten und Zollerhöhungen. Kein Tag vergeht, an welchem nicht dahingehende Wünsche mit bisher nicht gekanntem Nachdruck bei den ständischen Vertretungen geltend


\textsuperscript{918} Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.)(1946): Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Wien, S. 20.


---

das Landwirtschaftsministerium wiesen unterstellte Ämter und Institutionen an, bei Anschaffungen inländische Waren zu bevorzugen. Auch Baufirmen und Sublieferanten wurden bei öffentlichen Aufträgen angehalten, bei Einsatz von Maschinen und Materialien auf die Herkunftssiegel zu achten. „Dieser Zwang müsste aber noch viel mehr erweitert und konsequent durchgeführt werden.“ – forderten Industrievertreter wie Eugen Margarétha. – „Es müsste sich auf alle irgendwie aus öffentlichen Geldern oder aus Zwangsumlagen erhaltene oder subventionierte Einrichtungen erstrecken, wie Schulen, Sozialversicherungsinstitute und deren Einrichtungen (Ambulatorien, Heilanstalten), landwirtschaftliche und gewerbliche Genossenschaften, sowie selbstverständlich auch auf alle Unternehmungen der Länder und Gemeinden. (Elektrizitätswerke, Gaswerke, Spitäler, Leichenbestattungsunternehmen, Straßenbahnen, etc.).“


fuhrquoten stark zu drosseln begann. Nach dem Abkommen zwischen den beteiligten Ländern waren aber sogenannte begünstigte Produkte von den Einfuhrverboten ausgeschlossen. Da im Handelsverkehr von Österreich nach Italien die „begünstigten Waren“ einen außerordentlich hohen Anteil ausmachten, d.h. ein preislicher Vorsprung gestattet wurde, die Einfuhrmenge aber keine Beschränkung erfuhr und umständliche Bewilligungsverfahren ausgeschlossen blieben, war der Nutzen für die österreichische Exportindustrie ein mehrfacher. 928

Im Gesamten betrachtet, zeigte die Entwicklung des österreichischen Außenhandels nach dem Tiefpunkt im Jahr 1932 in eine positive Richtung. Richard Kerschargl konnte 1936 feststellen, dass in den Jahren 1933 bis 1935 bei mengenmäßiger Betrachtung Einfuhrrückgänge und Ausfuhrsteigerungen stattgefunden hätten. Wertmäßig waren auf der Einfuhrseite 1933 und 1934 Rückgänge, 1935 ein leichtes Plus zu verzeichnen, während auf der Ausfuhrseite ein stetiger Zuwachs zu erkennen war. 929 Im Oktober 1937 zeigten sich gegenüber dem Vergleichszeitpunkt des Vorjahres sowohl auf der Importseite, als auch auf der Exportseite deutliche Zunahmen. Was besonders begrüßt wurde, war die Fertigwarenausfuhr, die mengenmäßig von 27.800 auf 44.100 Tonnen anstieg, wertmäßig von 58,5 auf 73,6 Millionen Schilling. 930 Nimmt man hinzu, dass der wertmäßig bestimmte Einfuhrüberschuss zwischen


935 Besonders in den Kartellbewegungen spiegelte sich der Trend zum „Organisierten Kapitalismus“ wider.


der Zusammenschlüsse hatten die betreffenden Industriezweige sogenannte Preisbindungserklärungen abzugeben, d.h. dass ein handelspolitischer Schutz nur gegen die Verpflichtung bestimmte Preisgrenzen einzuhalten gewährleistet wurde. Der typische Fall einer nationalen Kartellbildung in Österreich lässt sich anhand der Papierindustrie nachvollziehen. Im Zeitraum zwischen 1923 und 1928 hatte eine bedeutende Ausdehnung der Produktion stattgefunden, die vor allem auf Rationalisierungsfortschritte zurückzuführen war. Das Einsetzen der Krise und damit verbundene Absatzschwierigkeiten und Preisschäden führten zu einer verschärften Konkurrenzsituation, die viele Betriebe dazu brachte, preismäßig unter den Kosten anzubieten. In dieser Situation erblickte die Papierindustrie ihre Rettung nun darin, durch eine Kartellbildung die Inlandspreise wieder bis zum Limit des Zollschutzes anzuheben und den inländischen Produktionsüberschuss bei verminderten Preisen im Export zu verwenden. Das Mitte der 1930er Jahre gegründete Papierkartell führte zu bedeutenden Preiserhöhungen im Inland und erfüllte die Erwartungen der Industrie sehr weitgehend.938


940 Klenner 1953, Band 2, S. 1164 f.
Zustimmung des Industriellenbundes, der die Einleitung des Verfahrens zu tragen gehabt hätte, und von einer Stellungnahme des Handelsministers abhängig gemacht werden. Mittels der Industriesperre wollte man sich u.a. gegenüber unliebsamen „Außenseitern“ abschotten.942


Innerhalb des Regierungslagers hielt sich die Begeisterung über die Kartelforderungen der Industrie ebenfalls in Grenzen, noch dazu wo sie zu einem ungünstigen Zeitpunkt geäußert

---


wurden.\textsuperscript{945} Einen Fürsprecher ihrer Anliegen fanden die Industrievertreter im Bundesminister für Handel und Verkehr Fritz Stockinger. Stockinger sah die Ursache für die massiven Bestrebungen nach Unternehmenszusammenschlüssen in der bestehenden wirtschaftlichen Misere: Es sei doch selbstverständlich, dass die öffentliche Hand diesen organisatorischen „Fragen der Industrie ihre größte Aufmerksamkeit“ zuwenden müsse. Dies sei auch deshalb notwendig, „weil in allen industriell bedeutenden Staaten derartige gesetzliche Regelungen der industriellen Verhältnisse durchgeführt sind.“\textsuperscript{946} Beruhigend zu wirken versuchte Stockinger in seiner Bezugnahme auf das Argument, dass Kartelle auch Teuerungsschübe verursachen könnten: „Preisausschreitungen sind ... im allgemeinen schon aus dem Grund nicht zu fürchten, weil sie bei der verminderten Kaufkraft einen beträchtlichen Absatzrückgang nach sich ziehen würden. Die Unternehmer werden daher bestrebt sein, die Preise so zu halten, dass der Absatz nicht verringert wird.“\textsuperscript{947}

Einen heftigen Gegner seiner Wünsche fand der Industriellenbund im Nationalökonom und Kurzzeit-Sozialminister Josef Dobretsberger. Dobretsberger, ein Exponent des liberal ausgerichteten Solidarismus, nahm in mehreren Beiträgen zu den Kartellbestrebungen Stellung. Er machte darauf aufmerksam, dass mit einer Kartellierung immer eine Einschränkung der Produktion verbunden sei, was die Chance einer Mengenkonjunktur vorweg verhindere. Dabei konnte er auch die Beispiele einiger Industriezweige geltend machen, die insgesamt nur wenig Neigung zeigten, Kartellzusammenschlüsse zu forcieren. Die Erfahrungen im Ausland, führte er schließlich aus, zeigten vielfach die Schädlichkeit der Monopole und des Missbrauchs des


staatlichen Schutzes, weil der Konsument die Rechnung eines falschen Protektionismus zu begleichen habe. 948

In der Verteidigung ihrer angegriffenen Position versuchen die Vertreter der Industrie darauf hinzuweisen, dass der Ausgangspunkt der Kartelldiskussionen eigentlich ein geplantes Industriesanierungsgesetz der Regierung gewesen sei. 949 Man habe also nur versucht, lautete die defensive Stellungnahme, den Faden unter Einbringung der Interessen einer „bedrängten Gruppe“ aufzugeben. Es wurde daran erinnert, „dass die Industrie es war, welche die längste Zeit hindurch die Idee des freien Wettbewerbs gegenüber allen planwirtschaftlichen Strömungen vertreten hat.“ 950 Und weiter: „In einer Zeit jedoch, in der aus inneren und äußeren Ursachen auf allen Gebieten der Wirtschaft das Eingreifen der Staatsgewalt in den freien Wettbewerb als notwendig erkannt wird, kann die Industrie es sich doch nicht gefallen lassen, dass sie als einziger Stand durch die Auswüchse und Missbräuche eines skrupellosen Konkurrenzkampfes der Vernichtung preisgegeben werden soll, vielmehr ist sie von der Überzeugung fast durchdrungen, dass eine von Verantwortungsbewusstsein getragene und auf das Gemeinwohl ausgerichtete Eindämmung des schrankenlosen Wettbewerbs durchaus im Geiste der neuen Gesellschaftsordnung liegt.“ 951 Es gehe primär darum, zu verhindern, dass zahlreiche Branchen weiter unter den Gestehungskosten anbieten müssten, ein Umstand, der sowohl der Arbeiterschaft als auch der Gesamtwirtschaft schweren Schaden zufüge. 952 Als beispielhaft wur-


de schließlich auf kartellgesetzliche Regelungen, wie sie im Ausland verwirklicht wurden, hingewiesen.\footnote{Beachtung fanden in Österreich vor allem die Beispiele einer Kartellgesetzgebung, die in Rumänien, in der Tschechoslowakei und in Italien Schule gemacht hatten. „Kartellgesetzgebung.“ In: Die Industrie. Offizielles Organ des Bundes der österreichischen Industriellen. 42. Jg., Nr. 28, 9. Juli 1937, S. 8.}


960 Mit dem Juli-Abkommen zwischen Österreich und Deutschland hatte in Österreich eine Politik des Zurückweichens gegenüber NS-Deutschland begonnen.

4.3.2. Hort der Traditionsgebundenheit I: die Landwirtschaft


Der Preisverfall landwirtschaftlicher Produkte zwischen 1929 und 1933 betraf zwar Österreich in geringerem Maße als andere europäische Länder oder die Überseegebiete,964 doch auch hier ging man ohne große Vorbehalte zu neuen Formen der Marktintervention über: Produktion, Import und Export, aber auch Verarbeitung und Konsum wurden nach und nach einer strengen staatlichen Kontrolle unterzogen.965 Hinter der zunehmenden Regulierungsfreudig-


964 Nach der Statistik des Völkerbundes reduzierten sich die Preise landwirtschaftlicher Produkte zwischen 1929 und 1933 in Österreich um 15,3 Prozent, während sie in Deutschland um 37,4 Prozent, in Italien um 46 Prozent, in der Schweiz um 33 Prozent, in Ungarn um 45,4 Prozent, in England um 32,1 Prozent und in Frankreich um 30,4 Prozent fielen. Stoiber, Jakob: Rückblick. In: Die Landwirtschaft, Nr. 12, Dezember 1933, So-wiDok AK-Wien.

965 Der Regulierungsgrad des Imports in den kontinentaleuropäischen Ländern Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, der Tschechoslowakei und Belgien, die allesamt eine beachtliche agrarprotektionistische Tradition aufzuweisen hatten, stieg von 7,8 Prozent im Jahre 1930 auf 96,98 Prozent im Jahr 1934. Kluge, Ul-

Die Kammern schnürten mehrere Forderungspakete, die in Form von Resolutionen oder Gesetzesentwürfen in die öffentliche Diskussion eingebracht wurden. Entsprechende Vorschläge bezogen sich beispielsweise auf eine staatliche Bewirtschaftung des Verkehrs mit Getreide oder Mehlprodukten, auf die Exportförderung für Zuchtvieh, Holz- und Papierwaren oder auf die Abnahmeverpflichtung öffentlicher Institutionen. Die Bauernvertretungen konnten zweifellos wesentliche Erfolge verbuchen. Sowohl das Viehverkehrsgesetz 1931 als auch das Milchausgleichsfondsgesetz 1931 kamen auf Initiativen der Kammern zustande. Die Probleme, die die Schaffung des Milchausgleichsfonds mit sich brachten, führten allerdings

968 Die Gründung des Milchwirtschaftsfonds fiel übrigens in den Beginn der Amtsperiode von Minister Engelbert Dollfuß.

969 Das Festpreissystem für Milcherzeuger, das mittels Notverordnung institutionalisiert wurde, blieb ohne übergreifende soziale Zielsetzung. Ein subventionierter Verkauf von Milch und Molkereiprodukten an städtische Konsumenten, der die Absatzprobleme bewältigen geholfen hätte, blieb als Lösungsansatz weitgehend ausgeklammert.
Bauernatum und Landarbeiterchaft „vereint“ im Berufstand Land- und Forstwirtschaft

Quelle: Bayer, Hans (1936): Was jeder vom berufsständischen Aufbau in Österreich wissen soll, Wien, S. 52


der Bauernschaft, etwa zwischen Groß- und Kleinbauern, Viehzüchtern und Getreideproduk-
zenten, waren erheblicher, als offiziell verlaubt werden konnte.\footnote{ Auch traditionelle, politische, nationale, konfessionelle und soziale Gegensätze bestimmten die Wider-
spüche innerhalb der Bauernschaft.} Der in den Berufstand eingebundenen Landarbeiter-
schaft wurde keine gewerkschaftlich orientierte Interessenartikulation erlaubt, die patriarchale „Hausgemeinschaft“ sollte so vom klassenkämpferischen „Un-
geist“ verschont werden.\footnote{ „Die Organisierung der Landarbeiterchaft.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25209, 16. November 1934, S. 4} Obwohl bei den Exponenten der ständischen Ordnung die Mei-
nung vorherrschend war, dass „die Land- und Forstwirtschaft schon in früheren Jahrzehnten in
ihren Organisationen und Einrichtungen dem berufsständischen Gedanken Rechnung getragen
hat,\footnote{ „Der ständische Aufbau im Bundeswirtschaftsrat.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25429, 28. Juni 1935, S. 5, SowiDok AK-Wien.} war das Vertrauen in die mit der „Scholle“ verbundene Landbevölkerung nicht beson-
ders ausgeprägt. Bei den ersten Berufstandschaften im Jahr 1936, in denen die Bauern ihre
Vertreter bestimmen sollten, waren gravierende Einschränkungen bei der Wahlberechtigung
gegeben; die „Vaterländische Front“ übte eine restriktive Kontrolle aus.\footnote{ „Die ersten Wahlen im Ständestaat.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 27728, 26. April 1936, S. 6, SowiDok
AK-Wien. „Der Schwindel mit den Bauernwahlen.“ In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 45, 8. November 1936, SowiDok
AK-Wien.} Die Gestaltung der Agrarmarktbeziehungen im Österreich der 1930er Jahre bestand im Übrigen ohne Einbindung
korporatistischer Elemente. Das gesamte agrarwirtschaftliche Regulationssystem wurde von
bürokratischen Institutionen getragen (siehe z.B. Viehverkehrsgesetz), wobei aber auf eine
systematisch organisierte Erfassung der Marktteilnehmer verzichtet wurde. Der österreichi-
sche Kurs der Agrarmarktpolitik wies eine gewisse Verwandtschaft mit den in Italien und Por-
tugal praktizierten Ordnungsmustern auf, er unterschied sich damit vom totalitären System
NS-Deutschlands ebenso, wie von der liberalen Variante Großbritanniens.\footnote{ Kluge, Agrarpolitik 1983, S. 46 f.}

Trotz des zunehmenden staatlichen Interventionismus in der Sparte Land- und Forstwirtschaft
blieb der Forderungskatalog der Bauernvertretung umfangreich. Zu Jahresbeginn 1935 wurden
folgende Wünsche der Bauernschaft deponiert: Preissicherung für landwirtschaftliche Produk-
ze, Hebung des Milch- und Fleischkonsums, Neubemessung der Grundsteuer und Herabset-
zung der Gemeindezuschläge, Abbau der Soziallasten, Senkung der Kreditzinsen und Schutz

\footnote{ Auch traditionelle, politische, nationale, konfessionelle und soziale Gegensätze bestimmten die Wider-
spüche innerhalb der Bauernschaft.}

Auf eine starke agrarische Ausrichtung des Wirtschaftskurses der Regierung deuten mehrere Indizien hin. Zum einen bestand die verbreitete Ansicht, „dass das aus dem Verband der großen Monarchie herausergeschaßene Österreich sich, wenn es die Ernährung der Bevölkerung sichern will, auf die Landwirtschaft im Besonderen stützen muss.“ Zum anderen bestand die bäuerliche Hausgemeinschaft als wichtiges ideologisches Leitbild im Vordergrund.

979 „Agrarprogramm der Arbeiterkammer.“ In: Der österreichische Volkswirt, 30. Jg; Nr. 21, 19. Februar 1938, S. 394.

984 Kluge, Agrarpolitik 1983, S. 35.
dem Agrarsektor eine neue Form der Selbstfinanzierung verordnet. Mit der Erhöhung der Lizenzgebühren für Futtermittel gelang es, ein Sonderetat zu schaffen, mit dem die ordentlichen Ausgaben für den gesamten Bereich der Land- und Forstwirtschaft zu bestreiten waren.987


fuß im bäuerlichen Milieu verankert war, zur Landwirtschaft eine andere Position einnahm als sein Amtsvorgänger.

987 Mit diesen Maßnahmen wollte die Regierung Schuschnigg zwei Fliegen mit einer Klappe treffen. Nachdem das Modell der Interventionskäufe im Bereich der Schweinezucht keine Erleichterungen gebracht hatte, sollten die erhöhten Lizenzgebühren bei den Futtermitteln die Produktion drosseln helfen, zugleich konnte der Staat damit zusätzliche Mittel lukrieren.


4.3.3. Hort der Traditionsgebundenheit II: Die gewerbliche Wirtschaft


991 Kernbauer, Kreditversorgung 1983, S. 35.
Schlichtungsinstitutionen ab, so blieben im Gewerbe alle Ansätze zur Bildung einer berufsständischen Einheit im Ansatz stecken.


Die große Krise der 1930er Jahre hatte auch dem Gewerbesektor gewaltige Probleme beschert, dementsprechend hoch war die Sehnsucht nach einer „mittelstandsfreundlichen“ Politik, die etwa der „Reichsgewerbebund“ im Schoße der Regierung Dollfuß zu finden hoffte. Im Umfeld der Christlichsozialen waren zweifellos die wesentlichen ideologischen Vorbedin-

---

995 Siehe dazu die Ausführungen im Kapitel zu den Arbeitnehmerorganisationen.

996 Die letzten Novellierungen des Gewerberechts im demokratischen Österreich waren in den Jahren 1925 und 1928 erfolgt.


gungen dafür vorhanden, um dem Gewerbe über weite Strecken entgegenzukommen. In einer Festversammlung der katholischen Gewerbetreibenden und Kaufleute Anfang September 1933 in der Wiener Hofburg erinnerte Bundeskanzler Dollfuß an die Zeit, „in der in der Ära des Liberalismus die Zünfte und der ständische Aufbau der Gesellschaft zerschlagen wurden. Er bezeichnete es als die wichtigste Aufgabe, in der neuen Verfassung wieder für die Erneuerung des ständischen Grundsatzes zu sorgen, um so die Folgen des Liberalismus und des Sozialismus überwinden zu können.“


1001 „Schutz und Hilfe unserem Gewerbestand! Die Bedeutung der gewerblichen Notverordnungen.“ In: Reichspost, Nr. 73, 14. März 1933, S. 1, SowiDok AK-Wien.


1003 „Die Gewerbepolitik der Regierung.“ In: Neue Freie Presse, 10. September 1933, SowiDok-AK Wien.
1005 „Minister Stockinger über die Gewerbenovelle.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25194, 1. November 1934, S. 7, SowiDok AK-Wien.
bestehende Organisation der Arbeiter- und Angestelltenversicherung würde (durch eine ständische Aufgliederung G.S.) eine vollständige Zerreißung erfahren; die Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten würde ihren Unterbau verlieren.\textsuperscript{1008} Als ein Hauptargument wurde angeführt, dass „eine möglichst große und möglichst variable Risikengemeinschaft“ als oberster Grundsatz in der Sozialversicherung zu gelten habe.\textsuperscript{1009} Zwischen Gewerbe und Industrie bestanden zwar partielle Interessenüberschneidungen, doch auch hier traten zum Teil schwere Divergenzen zutage. Der Gewerbetreibende sah sich traditionsgemäß zwischen zwei mächtigen Blöcken, der Arbeiterschaft einerseits und der Industrie andererseits, eingeklebt. Dementsprechend bestand auf gewerblicher Seite ganz klar das Bedürfnis, sich gegenüber den „nicht bodenständigen“ Großbetrieben abzugrenzen. Der arbeitsintensive Betrieb sollte nicht schlechter gestellt sein, als der rationalisierte Maschinenbetrieb. Die fabrikmäßige Erzeugung sollte beschränkt und die kleingewerbliche Tätigkeit von Aktiengesellschaften sollte eingeämmert werden, lauteten die Wünsche des Gewerbes.\textsuperscript{1010}

Sowohl gegenüber der Industrie als auch gegenüber der Arbeiterschaft konnten die Vertreter des Gewerbes Erfolge verbuchen. Der berüchtigte „Semmelvertrag“ begrenzte die industrielle Fertigung von Backwaren, bei der Etablierung der berufsständischen Ausschüsse kamen die ursprünglichen Forderungen der Arbeitnehmerseite nach staatlicher Zwangsschlichtung und nach aktiver Klagelegitimation der Gewerkschaften nicht mehr zum Tragen.\textsuperscript{1011} Den berufsständischen Ausschüssen im Gewerbe oblag die Schlichtung in Einzelstreitfällen und auch bei kollektivvertraglichen Streitigkeiten.\textsuperscript{1012} Nicht durchsetzen konnte sich das Gewerbe allerdings mit dem Vorschlag, den berufsständischen Ausschüssen auch die Aushandlung des „ge-

\textsuperscript{1008} „Der Gewerkschaftsbund gegen die Sozialversicherungspläne des Gewerbes.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25657, 14. Februar 1936, S. 5, SowiDok AK-Wien.


\textsuperscript{1011} „Nochmals: Berufsständische Tarifvertragspolitik. Eine Erwiderung.“ In: Reichspost, Nr. 96, 7. April 1937, S. 2, SowiDok AK-Wien.

\textsuperscript{1012} Zu den berufsständischen Ausschüssen siehe die Ausführungen im Kapitel zu den Arbeitnehmerorganisationen.
rechten Preises“ als Aufgabe zu überlassen.1013 Zusammenfassend wird also festgestellt werden müssen, dass die Maßnahmen des ständischen Regimes zugunsten des Gewerbes zwar über sporadisch gesetzte Maßnahmen hinausgingen (1937 war man sogar bereit, die langjährige Forderung nach „Einführung des Lokalbedarfs“ zu erfüllen1014), doch weder die Regierungstätigkeit Dollfuß’ noch die Schuschniggs war imstande, die Vielzahl der gewerblichen Anliegen zu berücksichtigen. Das Projekt, ständisches System und Gewerbeordnung in harmonischen Einklang zu bringen, blieb unvollendet.1015 Bei den Vorbesprechungen zur Reform der Gewerbeordnung Anfang 1938 brachten der Handelsbund etwa 30 und der Gewerbebund 120 Vorschläge zur Ergänzung bzw. Abänderung der geltenden Bestimmungen ein ... 1016

4.3.4. Geldsektor und Versicherungswesen

Auf den ersten Blick ist es nicht klar zu sehen, ob der in der Zwischenkriegszeit bestehende Bankenbereich eher zu den machtvollen Apparaten oder überwiegend zu den „Sorgenkindern“ gezählt werden muss. Man geht aber keineswegs fehl, wenn man beiden Gesichtspunkten entsprechendes Gewicht zumisst. Der Krieg und die Folgeprobleme hatten auch den Sektor der österreichischen Geldinstitute in Mitleidenschaft gezogen. Ein Inflationsgalopp bewirkte die Reduzierung des Kreditpotentials, dazu kam in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie die Gefahr, traditionelle Einflussgebiete überhaupt zu verlieren. Die Politik der Banken zielte nun dahin, sich durch das Abgeben eigener Anteile an ausländische Interessenten einen multinationalen Anstrich zu geben, um damit Enteignungsambitionen in den Sukzessionsstaaten zu unterlaufen. Das Zusammengehen mit westlichen Finanzgruppen machte es den österreichischen Banken möglich, als Vermittler amerikanischen und westeuropäischen Kapitals beste-

hende Positionen zu behaupten. Vor allem die Wiener Geschäftsbanken vereinten auf sich ein großes Machtpotential, das sich aber nicht nur auf die Verbindungen mit dem internationalen Finanzkapital stützte. Der Einflussbereich der Banken inkludierte Industrieunternehmen, Finanzinstitute und die Österreichische Nationalbank.\textsuperscript{1017} Ohne dass die interessensbedingte Organisationstätigkeit der Geldinstitute eine besondere Ausformung erreichte, bildete der Bankensektor in Österreich eine äußerst „effiziente Lobby“, und er war imstande, „politisch weit mehr durchzusetzen als vergleichbare Interessengruppen.“\textsuperscript{1018} Die Dauerkrise im Staatshaushalt bedeutete indirekt eine Aufwertung der Stellung der Banken, da die bestehenden grenzüberschreitenden Kooperationen eine Nähe zu potentiellen Geldgebern signalisierten. Es waren vor allem drei Komponenten, die die wirtschaftspolitische Ausrichtung der Bankenszene bestimmten.\textsuperscript{1019}

1. Freihalten des Bankensektors von staatlichen Eingriffen.
2. Sicherung der Währungsstabilität.

Die Anliegen des Bankensektors ergaben sich besonders aus dem Bestreben, den Finanzplatz Wien für eine größere Zahl von Interessenten attraktiv zu erhalten, um damit den Ausbau der bestehenden Aktivitätenschwerpunkte zu gewährleisten.

Die Probleme im Bereich der österreichischen Geldinstitute, die 1924 einsetzten, führten zu einem großangelegten Konzentrationsprozess, der immer stärker auf die Intervention der öffentlichen Hand angewiesen war. Mit Hinweis auf die vielfältigen Verflechtungen mit Industrieunternehmen, deren Bestand nicht gefährdet werden sollte, gelang es, öffentliche Mittel gewaltigen Ausmaßes als Sanierungsbeiträge für das Bankenwesen locker zu machen. Nach dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt wurde das Vorgehen der maßgeblichen Wirtschafts-


\textsuperscript{1018} Berger in Tálos, Dachs, Hanisch, Staudinger 1995, S. 396.

\textsuperscript{1019} Berger in Tálos, Dachs, Hanisch, Staudinger 1995, S. 399.


1023 Die Escompte-Gesellschaft bestand in der Folge primär als eine Elektrizitätsgesellschaft.


Ein Beispiel für den Aufschwung des Versicherungswesens bot etwa die Phönix-Lebensversicherung, die in der Zeit der Monarchie über eine nur schmale Geschäfts basis verfügt hatte, die in der Zwischenkriegszeit aber zu einer imposanten Größe heranwuchs. Die krisenhafte Entwicklung ab 1924, die in erster Linie den Sektor der Geldinstitu-
te betraf, berührte die österreichische Versicherungsbranche nur in geringem Maße, alle wichtigen Zweige – von der Eisstoßversicherung bis zur Lebensversicherung – konnten in der Folge weiter ausgebaut werden. Erst der überraschende Phönix-Zusammenbruch 1936 ließ auch die Versicherungsbranche in die skandalträchtige Zone schlittern, sodass dieser Sektor nun vermehrt zum Objekt des politischen Eingriffs wurde.

Mit Einsetzen der verbandsbezogenen Umstrukturierungsmaßnahmen im Ständestaat wurde auf der Seite der Versicherungsunternehmen überlegt, den bestehenden Organisationsrahmen der Interessenvertretung in das korporatistische System hinüberzusetzen. Das Versicherungswesen war in Österreich um die Jahrhundertwende dem großangelegten sozioökonomischen Trend folgend von der Welle der kollektiven Zusammenschlüsse erfasst worden. Seit

---


1038 Radda, Versicherungsarchiv 1936, S. 617.

1039 Der „Österreichische Verband der Versicherungsanstalten“ hatte einen privat-rechtlichen Charakter getragen.

4.3.5. Die Kammernproblematik im Ständestaat

4.3.5.1. Die Handelskammerorganisation


Als mit dem Gesetz vom 25. Februar 1920 die Handelskammern als Bestandteil des politischen Systems der Ersten Republik bestätigt wurden, hatten sie bereits eine lange und wechselvolle Geschichte hinter sich. Ihr neuer Aufgabenbereich erschöpfte sich nun nicht mehr allein in der Tätigkeit als öffentlich-rechtliche Wirtschaftsvertretung, die Sonderbelange zu erfassen und gegenüber der Regierung geltend zu machen hatte. Mit dem Ausbau der Sektionen waren die Handelskammern immer stärker auch eine Ausgleichsinstitution geworden, deren Blickfeld eher von volkswirtschaftlichen Gesamtnotwendigkeiten bestimmt wurde. Nach dem Kammergesetz von 1920 wurde die Aufteilung in die Sektionen Handel, Gewerbe,

1040 BGBl. Nr. 533/1935.
1041 Radda, Versicherungsarchiv 1936, S. 632.
1043 Gesetz über Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie vom 25. Februar 1920 (StGBl. Nr. 98/1920).
Industrie sowie Finanzen und Verkehr vorgenommen, wobei die Berücksichtigung der verschiedenen sektoralen Interessen die Basis des Wirkungsbereichs der Handelskammerorganisation darstellen sollte.\textsuperscript{1044}

Im Zuge der ständischen Neuordnung schien zunächst die Ausgleichsfunktion der Handelskammern obsolet geworden zu sein. Ihre Vertikalorganisationen waren zu Bünden erstarkt, eine erhebliche Gefahr drohte auch von jenen Gruppen, die in den Handelskammern nicht mehr als ein Überbleibsel einer vergangenen liberalen Epoche sehen wollten. Vor allem im Sektor der Gewerbetreibenden war die Handelskammeridee alles andere als beliebt und populär. Seit langem sah das mittelständische Gewerbe seine Interessen nur sehr bedingt durch die Handelskammern vertreten,\textsuperscript{1045} ein wesentlicher Kritikpunkt bezog sich auf das alleinige gesetzliche Begutachtungsrecht der Kammerorganisation. Als Gegengewicht zu der öffentlichrechtlichen Einrichtung hatten privatrechtliche Interessenvertretungen zusehends an Relevanz gewonnen. Der „Österreichische Gewerbebund“, der 1934 die Nachfolge des „Reichsgewerbebundes“ angetreten hatte, stellte den Anspruch, ausschließlich der Vertreter des gewerblichen Mittelstandes zu sein.\textsuperscript{1046} Für die Kammern bedeuteten solche Hegemoniestreitigkeiten eine wachsende Gefährdung ihrer Position.\textsuperscript{1047}

Scharfe Gegner fanden die Handelskammern sowohl in den Reihen der Christlichsozialen als auch bei Heimwehrpolitikern. Während etwa Ignaz Seipel noch bereit gewesen war, in den Kammern auch positive Elemente zu erblicken, die er sogar als günstige Voraussetzungen für

\textsuperscript{1044} Mitglieder der Handelskammern waren einzelne Unternehmungen aus den Bereichen des Handels, des Gewerbes, der Industrie sowie aus dem Sektor der Geldinstitute.

\textsuperscript{1045} 1925/26 gab es bereits Separationsbewegungen des Handwerks und des Kleinhandels, 1929 wurde die Herauslösung des Gewerbeförderungsinstituts aus der Handelskammer gefordert.


1050 Diese Veranstaltung war bis 1945 die letzte große Kundgebung der österreichischen Handelskammern, in der auch Kritik am Regierungskurs zum Ausdruck gebracht wurde.
vaterlandsfeindlich zu agieren, Gegner der Landwirtschaft zu sein und nicht zuletzt wurde ihr sogar eine gewisse NS-Lastigkeit unterstellt.1052


- in der ersten Phase bis Mitte der 1930er Jahre drehte sich die Diskussion um die grundsätzliche Problemstellung, ob der Handelskammerorganisation überhaupt die Weiterexistenz gewährleistet werden solle.
- Die zweite Phase der Auseinandersetzungen begann Ende 1935, also ab dem Zeitpunkt, ab dem der Weiterbestand gesichert war. Die Frage war nun, welche Rolle die Kammern im ständischen System spielen sollten.


- Die dritte Phase kennzeichnen die letzten großen Auseinandersetzungen um das neue Han
delskammergesetz, das schließlich im Juni 1937 verabschiedet wurde und das so einen Schlusspunkt unter die Debatte setzte.


1060 „Die neuen Handelskammern.“ In: Der österreichische Volkswirt 27. Jg; Nr. 50, 14. September 1935, S. 977.
früherer Kammerräte an. Die Diskussion um die Handelskammer war in ihre zweite Phase getreten, wobei sich die Rahmenbedingungen eindeutig zugunsten der Kammerorganisation geändert hatten.


---

1061 „Ruf nach den Handelskammern.“ In: Der österreichische Volkswirt 29. Jg; Nr. 32, 8. Mai 1937, S. 621
1065 Zentralisierung war eine verbreitete Erscheinung im ständestaatlichen Verbändewesen, die sich in vielen Bereichen vollzog. Symptomatisch waren etwa im Bereich des Handels die Auflösungen bzw. Tätigkeitseinschränkungen bei einer Vielzahl von Vereinen, Gremien oder Verbänden im Zuge der Schaffung des Handelsbundes. Stiefel, Dieter: Im Interesse des Handels. Gremien, Verbände und Vereine der österreichischen Kauf-
Stufe im berufsständischen Aufbau erreicht worden sei, wie Margarétha meinte,\textsuperscript{1070} entsprach jedoch mehr einem ideologischen Wunschdenken als der Realität. In Wahrheit signalisierte diese Entwicklung das Scheitern der ständischen Idee, da entscheidende Vermittlersdienste in der korporatistischen Ordnung einem „Relikt der liberalen Epoche“ anvertraut wurden.


4.3.5.2. Die Kammern der freien Berufe


---


Die Versuche, auch die technische Intelligenz in das korporatistische System einzubinden, spiegelten das Dilemma „Ständeordnung und freie Berufe“ in ganz besonderer Weise wieder. War zunächst daran gedacht worden, an bestehende Organisationsstrukturen der technischen Berufe nahtlos anzuknüpfen, so musste sich ein solches Vorhaben alsbald als illusionär herausstellen. Zu den Institutionen, die der technischen Intelligenz vor 1933 als Sammelbecken zur Verfügung standen, zählte der 1848 gegründete „Österreichische Ingenieur- und Architektenverein“, daneben gab es noch die länderweise gegliederten Ingenieurkammern. Die Kammern waren 1913 in der Nachfolge des „Verbandes der behördlich autorisierten Ziviltechni-


1077 Neuberger, Max: 100 Jahre Gesellschaft der Ärzte in Wien. In: Neue Freie Presse, Nr. 26105, 15. Mai 1937, S. 1 f, SowiDok AK-Wien,


1081 Dem „Österreichischen Ingenieur.- und Architektenverein“ oblag primär die Beratung der Regierung in allen technischen Angelegenheiten.
Sehr unklar blieb die Lage auch im Hinblick auf die Stellung der Rechtsanwälte. Optimisti-
schen Einschätzungen zufolge wurde der Arbeitsbereich der Advokaten zwar als nahezu prä-
destiniert für die Anpassung an ständische Ordnungsmuster betrachtet – im Zuge gesetzlicher 
Neuerungen war es 1920 zum Zusammenwirken zwischen Rechtsanwalts- bzw. Notariats-
kammern und den Rechtsanwalts- und Notargehilfenkammern gekommen –, doch die Febru-
gust/September 1935, S. 64.}

Auf der Suche nach neuen Möglichkeiten die Rechtsanwaltschaft in den ständischen Aufbau einzubinden, wurde 1935 ein Gesetzesentwurf präsentiert, nach dem der Berufszweig in Standesgruppen (Rechtsanwälte, Anwärter, Kanzleigehilfen), untergliedert werden sollte. Für die 
Anwälte und die Gehilfen sollten getrennte Berufskörperschaften eingerichtet werden, die im 

Als mit Jahresende 1935 die Funktionsperiode der alten Rechtsanwaltskammer zu Ende ging, wurden neue rechtliche Weichenstellungen vorgenommen, nach denen zwar ein vorläufiger Weiterbe-
stand der alten Kammern gesichert war, alle verbandsinternen demokratischen Strukturen je-
doch beseitigt wurden. Das Bundesgesetz Nr. 300/1935 räumte dem Bundesminister für Justiz 
das Recht ein, nach Ablauf der Mandate die Ernennung der Leitungsmitglieder der Kammer 
vorzunehmen.\footnote{„Die Ernennungen in den Rechtsanwaltskammern.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25612, 30. Dezember 1935, S. 7, SowiDok AK-Wien.}

Die Rechtsanwaltskammern waren so unter direkte staatliche Aufsicht ge-
stellt, lediglich die Disziplinarräte durften in der früheren Zusammensetzung weiterfunktio-
Spitze der Wiener Kammer wurden statt einem nun zwei Präsidentenstühle installiert, um dem


1089 „Das Ende der freien Rechtsanwaltskammer.“ In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 5, 2. Februar 1936, SowiDok AK-Wien.
1092 Im Jahr 1919 war eine vorläufige Einrichtung ins Leben gerufen worden, innerhalb der sich Vertreter journalistischer Körperschaften und der Herausgeberschaft zu gemeinsamen Beratungen, etwa zur Behandlung
ausgerechnet dem Zeitungssektor mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das Pressewesen stellt in Diktaturen immer einen besonderen Faktor dar, die politische Presse dient, wie es der Führer der „Vaterländischen Front“, Walter Adam, ungeschminkt ausdrückte, „als Mittel der Regierungen zur Beeinflussung öffentlicher Meinungen“. 1093


des Pressegesetzes, zusammenfanden. Die Überleitung in eine gesetzliche geschützte Körperschaft gelang jedoch nicht, ebenso unterblieb die häufig geforderte Gründung einer Journalistenkammer.


1094 BGBl.Nr. 228/1936.

1095 Die Sektion der Arbeitgeber bestand aus dem „Verband der Tageszeitungen“ und dem „Verband der Wochenzeitungen“. 

Zum Gesetzesentwurf über die Schaffung des Bundes der freien Berufe wurden mehr als 100 Gutachten von verschiedenen Körperschaften eingebracht. Nicht nur, dass aus den Stellungnahmen eine breite Ablehnungsfront ersichtlich wurde, aufgeworfen wurde eine große Zahl von Detailfragen, wobei eine Fülle von Einzelinteressen zutage trat.1097 Es gelang nicht annähernd, Einigkeit darüber zu erzielen, was nun als freier Beruf zu definieren ist. Karl Lugmayer schätzte die Situation völlig richtig ein, als er 1935 feststellte: „Die Verhältnisse bei den einzelnen Gruppen sind so verschieden, dass man vor willkürlichen berufsständischen Konstruktionen nur warnen kann.“1098 Die Aktivitäten im Zusammenhang mit dem berufsständischen Aufbau bei den freien Berufen erlahmten vorzeitig, so dass es nicht einmal zur Schaffung eines vorbereitenden Gesetzes kam.

5. Sektoren des wirtschaftspolitischen Handelns

5.1. Leitlinien der Wirtschaftspolitik in Österreich von 1934 bis 1938


Wirtschaftspolitik wird nach gängiger wissenschaftlicher Auffassung als Teilbereich des gesamten politischen Handelns angesehen. Bestimmend ist dabei die Tätigkeit des Staates und der von ihm betrauten Institutionen, durch die die Wirtschaftsordnung gestaltet und der Wirt-


Für das Verständnis der wirtschaftspolitischen Maßnahmen der 1930er Jahre ist es erforderlich herauszuarbeiten, welch unterschiedliche Traditionsströme sich in Österreich bis dahin durchgesetzt hatten. Auf der einen Seite gab in der Zwischenkriegszeit die sogenannte Realis-

\textsuperscript{1101} Pütz, Theodor (1979): Grundlagen der theoretischen Wirtschaftspolitik, Stuttgart - New York, S. 5.


\textsuperscript{1103} Pütz 1979, S. 17 f.


Oskar Morgenstern oder Gottfried von Haberler angehörten, erwies sich als wirksame Nachfolgetruppe, die wirtschaftstheoretische Auseinandersetzungen im Österreich der Zwischenkriegszeit entscheidend zu beeinflussen imstande war.\textsuperscript{1110}

Die lautstärksten Stimmen gegen die liberal ausgerichtete Neoklassik kamen aus der Spannschule. Othmar Spann hatte den Lehrstuhl Eugen Phillipovich\textsuperscript{1111} übernommen, der im Wesentlichen der Realistischen Schule zurechenbar gewesen war.\textsuperscript{1112} Zwischen Spann und Hans Mayer tobte die Zwischenkriegszeit über ein heftiger Kampf. Spann vertrat einen strikt antiliberalen und antimarxistischen Kurs und trat für eine gebundene Form der Wirtschaft ein.\textsuperscript{1113} Wichtige Impulse erhielt die nationalökonomische Diskussion in der Zwischenkriegszeit von der Schule des Austromarxismus, mit dem Hauptexponenten Otto Bauer. Im Zuge der Sozialisierungsbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg hatte Bauer wichtige programmatische Beiträge eingebracht. Er schlug vor, im Prozess der Vergesellschaftung von der Montan- und Schwerindustrie auszugehen und sukzessive andere Wirtschaftszweige zu erfassen. Bauer lehnte es allerdings ab, die sozialisierten Unternehmen dem Staate zu übertragen, da er die öffentliche Hand für einen schlechten Manager hielt, vielmehr sollten Verwaltungsräte, bestehend aus Vertretern der Produzenten, der Konsumenten und des Staates eingesetzt werden. In seinem Konzept setzte Bauer klar auf die Unterscheidung zur kommunistischen Form der Sozialisierung, für ihn war der „Weg zum Sozialismus“\textsuperscript{1114} eine allmähliche und geordnete Umwälzung. Gegen die Vorstellungen vom gesellschaftlichen Eigentum und einer planenden

\begin{footnotes}
\item[1110] Mises als Oberhaupt der österreichischen Schule war an der Universität als Privatdozent verankert. Morgenstern, Hayek und Haberler wurden von Mayer habilitiert, arbeiteten aber im nichtuniversitäten Bereich, etwa im Institut für Konjunkturforschung.
\item[1111] E. Phillipovich von Phillipsberg (1893): Grundriß der politischen Ökonomie, Freiburg im Breisgau
\item[1112] Auf Othmar Spann wurde bereits sehr ausführlich bei der Darstellung der Ständetheoretiker eingegangen.
\item[1114] Bauer, Otto (1919): Der Weg zum Sozialismus, Wien.
\end{footnotes}
Gestaltung der Wirtschaft kam zu Beginn der 1920er Jahre eine scharfe Entgegnung von Ludwig Mises. In seinem Werk „Die Gemeinwirtschaft“ bestritt Mises die Möglichkeit einer sozialistischen Wirtschaftsrechnung, da sie einer dynamischen Ökonomie nicht entsprechen könne; er führte aus, dass die Effizienz von Investitionsentscheidungen im Sozialismus nicht mehr gesichert sei, und er versuchte zu begründen, dass das private Eigentum eher zum gesamten Nutzen der Gesellschaft angelegt sei als sozialisiertes Eigentum. Auch wenn die Sozialisierungsbestrebungen in Österreich bald zurückgedrängt waren, die ökonomischen Verhältnisse sorgten dafür, dass die Auseinandersetzungen zwischen Vertretern einer sozialistischen Planwirtschaft und den Liberalen nicht entschlief. Auf die Schrift Ludwig Mises’ folgten Erwiderungen, von denen vor allem jene von Walter Schiff und Oskar Lange hervorhebenswert sind.1115


der Produktivkredite dubios geworden oder nicht mehr liquidierbar war. Einer kurzen Scheinblüte sei so ein dramatischer Zusammenbruch gefolgt. Mises betonte vor allem das nach seinem Dafürhalten hohe Lohnniveau, das entsprechende Anpassungsprozesse verhinde-
re.\footnote{In diesem Punkt kongruierten die Anschauungen von Mises und den Wortführern der Industrie nahezu hundertprozentig. März, Eduard; Weber, Fritz: Österreichs Wirtschaftspolitik in der Zeit der großen Krise. Bürg-
erliche Strategien und sozialdemokratische Alternative. In: Fröschl, Erich; Zoitl, Helge (Hg.)(1984): Februar 1934, Ursachen – Fakten – Folgen, Wien, S. 18.} Im gegebenen Zusammenhang kritisierte Mises auch den Eingriff des Staates, der mit seiner Sozialpolitik und den interventionistischen Maßnahmen zu einer schweren Beeinträch-
tigung der Wirtschaft beigetragen habe. Nur mit der Wiederherstellung eines funktionieren-
den Marktes in allen Bereichen könne für ein neues wirtschaftliches Gleichgewicht gesorgt
werden. Zu den unverrückbaren Dogmen des liberalen Ansatzes gehörte auch die Anschau-
ung, dass eine Gesundung der Wirtschaft nur auf der Basis der Währungsstabilität sowie ei-
er entsprechenden Angleichung des Staatsshaushaltes zustande kommen könne. Sparen und Ausgabenreduktionen seien daher probate Mittel. In den Beratungen trat Mises auch der von Arbeitnehmerseite eingebrachten Unterkonsumtionstheorie entgegen. In Gewerkschaftskrei-
sen kursierte die Vorstellung, die Wirtschaftskrise durch eine Steigerung der Binnennachfra-
ge zu bekämpfen. Nicht ein niederes Konsummiveau sei das Problem – meinte Mises – son-
dern der Umstand, dass zu wenig und zu teuer produziert werde. Mises formulierte seine Ideen zur Krisenbewältigung nun dahingehend, dass nur bei einer entsprechenden Kostensenk-
ung im Produktionsbereich Exporterfolge möglich würden und dass auf diesem Wege die entscheidenden Grundlagen für die Existenzbedingungen erwirtschaftet werden können.\footnote{Für Mises stand fest, dass eine Vielzahl ökonomischer Größen (Terms of Trade, Zinsspannen usw.) und ein erheblicher Teil der Preise durch die Außenbeziehungen vorgegeben und damit dem wirtschaftspolitischen Zugriff entzogen seien. Lediglich im Bereich der Löhne und der Steuern als Produktionskosten seien Manipulati-
onsmöglichkeiten gegeben.} Die Frage des Konsums stellte für Mises nur ein sehr untergeordnetes Problem dar. Er hielt sogar die Überwälzung der Steuerlasten von der Produktionssphäre auf die Sphäre des Kon-
sums für akzeptabel. Konsequent neoklassisch argumentierte Mises, als er den Verzicht auf „Ankurbelungsmaßnahmen“ einforderte. Dem Staatinterventionismus billigte er keinerlei positive Effekte zu, die Mittelaufbringung für öffentliche Investitionen würden dem privaten Sektor knappes Kapital entziehen, mit anderen Worten: ein crowding out-Effekt sei die not-
wendige Folge.\footnote{Darstellung der Debatten in der Programmkommission: Grandner; Traxler in Fröschl; Zoitl 1984, S. 93 ff.} Sowohl dem Verlauf als auch dem Ergebnis der Beratungen konnte Mises seinen Stempel aufdrücken.\footnote{Redaktionskomitee der Wirtschaftskommission (Hg.)(1931): Bericht über die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Österreichs, Wien.} Es gelang ihm in der Programmkommission, entscheidende Diskussionsschwerpunkte vorzugeben, die eigene Argumentationslinie durchzusetzen und die Einwände der Arbeitnehmervertreter und der landwirtschaftlichen Seite wirkungsvoll zu entkräften. Die liberale Doktrin, die bei der Krisenbewältigung primär auf eine Unterstützung der Selbstheilungskräfte des Marktes setzen wollte, hatte zu Beginn der 30er Jahre in weiten Bereichen gewonnen.

wirtschaftliche Tätigkeit zu beleben, lediglich eine kurzfristig wirkende Giftspritze.\textsuperscript{1123} Die Zustimmung der Sozialdemokratie zum Budgetsanierungsgesetz 1931, das alle Ansätze einer wirksamen Krisenbekämpfung blockierte, war dementsprechend eine logische Konsequenz.\textsuperscript{1124} Auch in den lohnpolitischen Auseinandersetzungen hatte Bauer der liberalen Schule im Grunde nichts zu entgegnen: Er akzeptierte die These, dass Arbeitslosigkeit durch hohe Löhne verursacht sei.\textsuperscript{1125} Reformerische Ansätze (wie sie auch in den Reihen der österreichischen Gewerkschaften etwa von Johann Schorsch\textsuperscript{1126} vertreten wurden), die über Kreditschöpfung den finanziellen Spielraum der öffentlichen Hand erweitern wollten, beurteilte Bauer abschlägig.\textsuperscript{1127} Das anlässlich des Parteitages 1931 ausgesprochene Bekenntnis zu planwirtschaftlichen Vorstellungen resultierte mehr aus einer Ratlosigkeit als aus einer wirklich Überzeugung. Es war spürbar, dass die Vorschläge eilig zusammengestellt waren, sie blieben zu vage und betrafen primär den landwirtschaftlichen Sektor.\textsuperscript{1128} Erst 1933, als in einigen Staaten schon eine Wende im wirtschaftspolitischen Denken eingesetzt hatte, trat Otto Bauer mit seinem Vorschlag „Arbeit für 200.000“ hervor.\textsuperscript{1129} Bauer plädierte dafür, über eine entsprechende Anleihenpolitik die Mittel zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit zu schaffen. Das Vorsichtsmotiv blieb bei Bauer aber auch 1933 im Vordergrund, er vergaß


\textsuperscript{1127} März; Weber in Fröschl; Zoitl 1984, S. 27.


nicht – wie die bürgerlichen Ökonomen –, auf die Inflationsgefahr hinzuweisen.\textsuperscript{1130} Bauer, Breitner und Danneberg unterstützten somit den Deflationskurs, der im benachbarten Deutschland von Hilferding und Breitscheid vertreten wurde.\textsuperscript{1131} Von einem „präkeynesi­schen“ Kurswechsel in der österreichischen Sozialdemokratie konnte also auch 1933 keine Rede sein.

Mit dem Andauern der Krise war der Liberalismus aber selbst zusehends in Argumentations­schwierigkeiten geraten. In Deutschland verkündete der Tat-Kreis um Ferdinand Fried das „Ende des Kapitalismus“,\textsuperscript{1132} analog dazu mehrten sich auch in Österreich die Stimmen, die für eine autoritäre Krisenlösung plädierten. Die Spann-Schule konnte ihre Positionen weiter ausbauen,\textsuperscript{1133} die faschistische Heimwehr trat für eine Verbindung von Ständewesen und Planwirtschaft ein.\textsuperscript{1134} In der ersten Nummer des „Volkswirtschaftlichen Aufklärungsdienstes“, der von 1934 bis 1938 vom Amt für Wirtschaftspropaganda (eingerichtet im Bundesministerium für Handel und Verkehr) herausgegeben wurde, stand zu lesen, dass die neue Wirtschaft als eine Art Planwirtschaft zu gestalten sein werde: „Man geht jetzt in Österreich daran, die Berufsstände ins Leben treten zu lassen und verfügt auch schon über durchlaufende

\textsuperscript{1130} Bauer 1933, S. 7 f.
\textsuperscript{1131} März; Weber in Fröschl; Zotl 1984, S. 27.


Wesentlich besorgniserregender klang schon die Aussage des Liberalen Oskar Morgenstern nur zehn Jahre später, nach der ein autoritärer Staat viel eher die Möglichkeit besitze, eine vernünftige Wirtschaftspolitik auf lange Sicht durchzusetzen. Nur der autoritäre Staat habe die Möglichkeit, gewisse Anspruchshaltungen zu bremsen und damit zu erreichen, dass „die Verteilung des Sozialprodukts nach den tatsächlichen Anteilen, die sich durch die Marktlage ermitteln lassen, bestimmt wird.“ Eine absolutistisch-autokratische Regierungsform widerspreche also keineswegs einer liberalen wirtschaftlichen Orientierung, im Gegenteil, der öffentlichen Hand werde so die Möglichkeit gegeben, ohne äußeren Einfluss und ohne Zeitdruck Wirtschaftspolitik zu betreiben. So sehr der autoritäre Staat auch im Lager der Liberalen seine Anhänger fand, die Reaktionen auf die planwirtschaftlichen Tendenzen waren nicht einheitlich: Für Fritz Machlup entsprach der ständische Entwurf einer ökonomischen Organisation einem pseudoplanwirtschaftlichen Ordnungssystem. „Es gibt Leute, die Planwirtschaft empfehlen und dabei Sozialismus ablehnen, so wie es Leute gibt, die sich waschen wollen, ohne nass zu werden. Wer ernstlich an die Möglichkeit nichtsozialistischer Planwirt-

1138 Neustädter-Stürmer 1936, S. 46.
schaft glaubt, hat das Problem noch nicht weit genug durchdacht ...“ \textsuperscript{1142} Das System geschlossener zunftmäßiger Berufskörperschaften, für die einheitliche Richtlinien für Erzeugung und Absatz gelten, nimmt nach Machlup eine Zwischenposition zwischen Monopolkapitalismus und Gildensozialismus ein. Das Fehlen freier Konkurrenz zwischen den Produzenten gleichartiger Güter trenne die „ständische Wirtschaft“ von einer kapitalistischen Marktwirtschaft, so wie sie das Fehlen eines Gesamt-Wirtschaftsplanes von der Planwirtschaft unterscheide.\textsuperscript{1143} Ludwig Mises, der 1934 eine Professur in Genf angenommen hatte, machte sich Mitte der 30er-Jahre über den Trend zu einer geplanten Wirtschaft keine besonderen Illusionen mehr. Er versuchte nur noch die Warnung weiterzugeben, dass die Planungsfunktionen auf keinen Fall das Übergewicht über die freie Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte gewinnen dürften.\textsuperscript{1144} Lasse man nur eine leichte Dominanz der Planung zu, werde es auf weitere Sicht zur Herausbildung einer alles durchdringenden Planwirtschaft kommen, die wirtschaftliche Freiheit sei damit verspielt.

Ähnlich wie bei Vilfredo Pareto,\textsuperscript{1145} ein liberaler Ökonom und zugleich ein Einflüsterer des Faschismus, tritt auch bei Ludwig Mises die Absenz einer gesellschaftlich freiheitlichen Haltung drastisch zu Tage. Ohne eine Beleuchtung dieses Aspekts wird sich der Niedergang der liberalen Idee in den 1920er und 1930er Jahren nicht erklären lassen. Pareto geht apodiktisch von einer „natürlichen Ungleichheit“ zwischen den Menschen aus, jede Gesellschaft unterteilt sich nach seiner Lehre in eine „parte eletta“, gemeint ist damit die Elite, und in die Masse. Die Elite sieht er als unabdinglich an, sie existiert in jeder Gesellschaft und sie regiert, „selbst wenn die Regierungsform die breiteste Demokratie zu sein scheint.“\textsuperscript{1146} Sehr artverwandt argumentiert Mises, wenn er gegen den Sozialismus polemisiert: Im gesellschaftlichen Zusammenleben seien Eigenschaften wie Voraussicht, Offenheit für neue Wege oder an Vorsorge zu denken, „... nur Sache der wenigen, der Führer, gewesen.“ Der Sozialismus dagegen

\textsuperscript{1142} Machlup, Fritz (1934): Führer durch die Krisenpolitik, Wien, S. 209.
\textsuperscript{1143} Machlup 1934, S. 209.
\textsuperscript{1145} Vilfredo Pareto (1848 - 1923).
sei „die Wirtschaftspolitik der Massen, der vielen, die dem Wesen der Wirtschaft fern stehen ...“. Von solchen Kundgebungen ausgehend war es nur noch ein kleiner Schritt zur offenen Bewunderung eines eliteverherrlichenden und „wirtschaftsfreundlichen“ Faschismus. Mises 1927: „Der Faschismus und alle ähnlichen Diktaturbestrebungen (haben) ... für den Augenblick die europäische Gesittung gerettet. ... Das Verdienst, das sich der Faschismus damit erworben hat, wird in der Geschichte ewig fortleben.“ Besser lässt sich der Kollaps der liberalen Idee, wie er in der Zwischenkriegszeit gegeben war, nicht darstellen. Die Liberalen selbst waren es, die in den entscheidenden Punkten begonnen hatten, vom eigenen System abzurücken.


gen Marktordnungen, wie Produktionskontingentierungen, Investitionsverboten, Preistaxen, Mindestpreisen, Gewerbesperre ... arbeiten." Messner warnte also davor, dem zunftlerischen Geist nachzugeben und Gruppeninteressen zum Schaden der Gesamtheit zur Durchsetzung zu verhelfen. Als Aufgaben „ständischer Wirtschaftspolitik“ formuliert er im Besonderen:

1. Die Sorge für eine entsprechende Marktübersicht. Durch eine Aufhellung der Marktlage könnten Korrekturen und Anpassungen leichter erfolgen, was aber nicht damit gleichzusetzen sei, dass etwa Preise zentral festgelegt werden.


Die Ausführungen Messners zur Investitionspolitik und zur Kreditvergabe zeigen deutlich, dass er in seiner Grundtendenz im Wesentlichen einen „Dritten Weg“ zwischen ökonomischer Effizienz und Antikapitalismus anzupeilen versuchte: Einerseits gelte es, Investitionen und Neuerungen nur ohne soziale Defekte zuzulassen, andererseits dürften damit aber keine gesellschaftlich notwendigen Rationalisierungsschritte unterbleiben. So sehr es wünschenswert wäre, die beherrschende Stellung des Finanzkapitals zu beseitigen, so sehr sei aber auch darauf Bedacht zu nehmen, dass die befruchtende Rolle des Kapitals nicht unterbunden werde. Messner widersprach damit klar den Vorstellungen anderer Ständetheoretiker, die etwa im Hinblick auf die Organisation des Bankenwesens mit radikalen Konzepten hervorgetreten waren. Vehement wandte sich Messner auch gegen den Gedanken einer ständischen Planwirtschaft. „Denn die Sonderplanung durch die Stände hätte notwendig die Gesamtplanung durch den Staat zur Folge, und zwar umso nachhaltiger und umfassender, je weiter die ständische Planwirtschaft fortschreiten würde.“

1150 Messner 1936, S. 138.
1151 Messner 1936, S. 140 ff.
1152 Messner 1936, S. 143 ff.
1154 Messner 1936, S. 45.
rungsversuche Messners an wirtschaftspolitische Gestaltungsmöglichkeiten auch sein mocht-
ten, überwiegend neigte er doch dazu, einem antiinterventionistischen Wege den Vorzug zu geben. Die Wettbewerbsordnung sollte nicht abgeschafft, sondern nur – etwa durch das Subsidiaritätsprinzip – gemildert werden. Verhaftet im Denken der klassischen Orthodoxie blieb Messner mit der Anschauung, dass der Wirtschaftsprozess mit konjunkturpolitischen Maßnahmen nicht auf ein höheres Niveau gebracht werden könne. Nur die Ordnung des Wettbe-
werbs könne das wichtigste Mittel der Konjunkturpolitik im Rahmen der korporativen Ordnung bleiben.\footnote{Messner 1936, S. 154.} Besser hätte dies auch ein Ludwig Mises nicht auszudrücken vermocht.

Weitestgehende Übereinstimmung mit Messner signalisierte Josef Dobretsberger.\footnote{Dobretsberger, Josef (1937): Die wirtschaftspolitischen Aufgaben des neuen Staates, Wien.} Auch er hielt dafür, dass die Vorstellung einer konjunkturell wirksamen Initialzündung in das Reich der Fabel zu verweisen sei. Wie Messner ging es Dobretsberger vor allem darum, die Spielre-
geln einer freien Verkehrswirtschaft innerhalb bestimmter Grenzen zuzulassen: „Mit der Konstruktion der Planwirtschaft weiß die Wirklichkeit ebenso wenig anzufangen wie mit den liberalen Grundsätzen der vollständig freien Wirtschaft. Es geht um die Frage: Wie kann innerhalb unserer bestehenden, geschichtlich gewordenen Wirtschaftsverfassung den politi-
schen und sozialen Notwendigkeiten der Zeit Raum gegeben werden, und inwieweit kann diese Wirtschaftsordnung selbst allmählich umgestaltet werden, damit sie die Lebensnot brei-
ter Massen lindert und die Bedarfsversorgung erhöht?“\footnote{Dobretsberger 1937, S. 13.} Das Plädoyer der Solidaristen be-
wegte sich in die Richtung einer konservativ-pragmatischen Wirtschaftspolitik. Es liege im Wesen einer konservativen Wirtschaftspolitik, meint Dobretsberger, dass sie die anstehenden Probleme nicht doktrinär, sondern anhand von praktischen, der gegebenen gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung angepassten Grundsätzen gelöst werden müs-
ten.\footnote{Dobretsberger 1937, S. 17.} Es fehlte nicht der Hinweis, dass unter Hintanstellung „einseitiger Interessenstand-
punkte“ nur die Interessen des „gesamten schaffenden Volkes“ Berücksichtigung finden soll-
ten.\footnote{Dobretsberger 1937, S. 17.} Damit unterstützt den Solidaristen die Illusion, dass eine Gesellschaft ohne Interessenkonflikte (etwa zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) und ohne Aushandlungs-

\footnote{Messner 1936, S. 154.}
\footnote{Dobretsberger, Josef (1937): Die wirtschaftspolitischen Aufgaben des neuen Staates, Wien.}
\footnote{Dobretsberger 1937, S. 13.}
\footnote{Dobretsberger 1937, S. 17.}
\footnote{Dobretsberger 1937, S. 17.}


1160 Dobretsberger 1937, S. 14.

1163 1933 wurde die Tennessee Valley Authority gegründet, eine Behörde, die die Entwicklung wirtschaftlicher Notstandsgebiete (Staudammbau, Ansiedlung von Industrie etc.) als Aufgabe übertragen erhielt.

1164 Works Progress Administration (WPA), 8. April 1935.


Was sich in Österreich nur zu häufig bemerkbar machte, war eine skeptische Einstellung gegenüber der Wissenschaft, der nicht zugetraut wurde, neue Wege in der Wirtschaftspolitik zu finden. Mit derartigen Vorgaben würde sich die Wissenschaft auch auf eine bedenkliche Ebene begeben, wurde etwa im „Österreichischen Volkswirt“ verlautet: „Nicht als ob es nicht einzelne Wissenschaftler geben könnte und gab, die neben der Fähigkeit, die Erscheinungen zu beschreiben, zu gliedern, zusammenzufassen und daraus gewisse Entwicklungsgesetze abzuleiten, auch die ganz andere Begabung haben, das in jedem Augenblick Notwendige zu erkennen und durchzuführen, also die zur praktischen Wirtschaftspolitik. Im allgemeinen sind

1174 Wolf 1939, S. 80.
es aber ganz andere geistige Erfordernisse, die den Wissenschaftler und Forscher und den praktischen Wirtschaftspolitiker charakterisieren, und nicht ohne Grund haben hervorragende und redliche Vertreter der Theorie immer erklärt, dass es ihre Aufgabe sei, darzulegen was ist, und nicht, was sein soll.“


1176 Machlup 1934, S. 2.
1177 Machlup 1934, S. 3 f und 23.
1179 Machlup 1934, S. 30 f.

Angesichts der „Eiertänze“, die nicht nur im wirtschaftsliberalen Lager auffällig waren, war die Klage Dobretsbergers 1937, nach der es der Wirtschaftspolitik an „Konsequenz und Kontinuität“ fehle, nicht unberechtigt. Klar war, dass die Lehre vom Antiinterventionismus eine empfindliche Schlappe erlitten hatte: „Gerade der theoretisch geschulte Volkswirt kann für die Gegenwart nicht den Standpunkt vertreten, dass ‚Nichtstun die beste Wirtschaftspolitik‘ sei“, hatte Martha Braun bereits 1929 in ihrer „Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik“ festgehalten. Es ginge nicht mehr an – war auch in der Zeitschrift „Die Wirtschaftspolitik“ zu lesen –, die sozialen Folgeerscheinungen des individualistischen Liberalismus unreflektiert bestehen zu lassen, wie es beispielsweise Carl Menger getan habe. „Das Problematische, das weder theoretisch, politisch aber schon gar nicht außer Acht gelassen werden kann, besteht darin, dass das freie Spiel individueller Wirtschaftskräfte die dauerhafte Entfaltung der Wirtschaft durch tiefgreifende Rückschläge hindert und dass der sogenannte Automatismus individualistischer Wirtschaftsvernunft im Rahmen des Wirtschaftsganzen ohne regelnden Eingriff (Intervention) nicht funktioniert.“ Verfehlt wäre es jedoch, für die 1930er Jahre in Österreich einen völligen Zusammenbruch des wirtschaftsliberalen Denkens zu konstatie-

1181 Dobretsberger 1937, S. 11.

361

1184 Köhler 1935, S. 7.
wünschte Linie eine nicht unmaßgebliche Rolle – die ökonomisch eher „liberal“ ausgerichteten Christlichsozialen tendenziell in den entscheidenden Fragen der Wirtschaftspolitik durchzusetzen vermochten.

5.2. Die Irrlichter im monetären System. Fragen der Geld- und Währungspolitik


Das internationale Währungssystem der 1920er Jahre wurde in nachhaltiger Weise von dem Geschehen auf dem Kreditsektor beeinflusst. Das Deutsche Reich nahm zur Begleichung seiner Reparationsverpflichtungen Währungskredite auf, England und Frankreich, die zu den Begünstigten der deutschen Zahlungen zählten, hatten ihrerseits den Schuldenberg gegenüber den USA, der sich in der Phase des Ersten Weltkrieges angehäuft hatte, abzutragen. Als Folge


1192 Kindleberger 1984, S. 169.
1194 Kindleberger 1984, S. 177.


1195 Androsch 1985, S. 36.
1197 Androsch 1985, S. 40.
1198 Das belgische Bankensystem wurde im Jahr 1934 zwar etwas verspätet aber ebenfalls sehr schwer in Mitleidenschaft gezogen. Auch dort reagierte man auf die Ereignisse mit einer grundlegenden Neuordnung des Sektors der Geldinstitute.

---


\(^{1201}\) Nach der gängigen Auffassung verbilligt eine Währungsabwertung die Exporte, während für die Importe der unveränderte Preis in der Auslandswährung beglichen werden muss. Englands Importmarkt war jedoch für viele ausländische Exporteure so wichtig, dass er einem Monopson gleichkam. Auf die Versuche der Briten, die Importe zu reduzieren, wurde mit einer Verbilligung der Einfuhrgüter reagiert.

Im Wesentlichen waren es vier Währungsgebiete, die sich in der Folge weltweit herausbil-
Als „Sterlingblock“ wurde der Zusammenschluss jener Staaten bezeichnet, die dem englischen Abwertungsbeispiel folgten. Dazu gehörten neben Großbritannien im Besonderen die Länder des Commonwealth, mit Ausnahme Kanadas und der Südafrikanischen Union, die skandinavischen Länder, Argentinien und Portugal. Es gelang diesen Ländern zwar, in ihrem Bereich den krisenbedingten Preisdruck zu mildern, auf der Ebene der Welthaltung wirkten sich die konkurrierenden Abwertungen jedoch dramatisch aus, da jede Währungskorrektur eines Landes weitere Anpassungen anderer Länder nach sich ziehen musste, so dass Zahlungsverkehr und Schuldentilgungen nur mehr unter sehr chaotischen Bedingungen stattfinden konnten.\footnote{Typisch für die Phase der Weltwirtschaftskrise war, dass der internationale Zahlungsverkehr in hohem Ausmaß über sogenannte Clearingverträge geregelt wurde, nach denen zwei Länder ihre Außenhandelsforderungen gegenseitig kontenmäßig verrechneten, und dass der weltweite Kapitalverkehr nahezu völlig zum Erliegen kam. Zusätzlich kam es auch zu einer weitgehenden Einstellung der Schuldentilgungen.}


\textsuperscript{1211} Kindleberger 1984, S. 227.

\textsuperscript{1212} Riedl 1936, S. 46 f.

\textsuperscript{1213} Kindleberger 1984, S. 222 ff.


---


1216 Dobretsberger, Nationalökonom, Universitätsprofessor, wirkte u.a. als Generalrat der Österreichischen Nationalbank, außerdem trat er auch als Präsident der „Vereinigung für gesunde Währung“ auf.
stabes, sondern nur durch Einsparung und Überschusserzielung hereinbringen kann.“ 1217

Ganz ähnlich argumentierte Ernst von Mosing, wie Dobretsberger aktiv als Generalrat der Österreichischen Nationalbank. Er ging davon aus, dass über die Währung der gesamten Wirtschaft eine stabile Grundlage gesichert werden sollte, ohne zuverlässige Währung gäbe es keine zuverlässige Kreditbasis und keine zuverlässigen Kalkulationsmöglichkeiten. 1218


Das Hauptargument gegen die Deflation lautet somit: Eine „Politik des knappen Geldes“ bzw. Restriktionen im Kreditapparat benachteiligen den kreditbedürftigen Produzenten, deflationäre Prozesse sind daher in der Konsequenz als beschäftigungswirksam zu bewerten. John Maynard Keynes, einer der Wortführer der antideflationistischen Richtung in der Zwischenkriegszeit, vertrat die Auffassung, dass so wohl die Inflation als auch die Deflation die Erzeugung und die Verteilung der Güter beeinflussen. Im Hinblick auf die Verteilung der Güter sei die Inflation, im Hinblick auf die Erzeugung der Güter sei die Deflation als schwerwiegender zu bewerten. Während jedoch der Inflation eine anregende Wirkung auf das ökonomische Geschehen zugesprochen werden könne, spreche

rein gar nichts für die Deflation.\textsuperscript{1223} Ludwig Mises vertrat hingegen die Ansicht, dass man auf eine Definition des Begriffspaares „Inflation – Deflation“ überhaupt verzichten solle. Mises in seiner „Theorie des Geldes und der Umlaufmittel“: „Dem aufmerksamen Leser wird es vielleicht auffallen, dass (in dieser Schrift, G.S.) vermieden wird, die Begriffe Inflation, Deflation ... genau zu umschreiben, dass sie überhaupt kaum, und das nur an Stellen, wo es auf die Genauigkeit des Ausdrucks nicht besonders ankommt, Verwendung finden.\textsuperscript{1224} Allerdings verfuhr Mises in seinem Vorhaben nicht konsequent, da er selbst in seinem Buch die „Deflation“ definierte, als „eine Vermindering der Geldmenge ..., der kein entsprechender Rückgang des Geldbedarfs gegenübersteht, so dass eine Steigerung des inneren objektiven Tauschwertes des Geldes eintreten muss.\textsuperscript{1225} Mises anerkannte also zwar die Problematik der Diskrepanz zwischen Geldversorgung und Geldbedarf, zeigte aber nur wenig Neigung, eine ausführlichere Auseinandersetzung damit stattfinden zu lassen. Die Haltung des Vordenkers der österreichischen Schule der Nationalökonomie war geradezu symptomatisch für eine ganze Reihe von Wirtschaftsfachleuten und Wirtschaftspolitikern, die im Österreich der 1930er Jahre die wesentlichen Vorgaben für die ökonomische Entwicklung zu leisten hatten.\textsuperscript{1226}

So sehr in Österreich die Deflation als eine vernachlässigbare Größe darzustellen versucht wurde, so umfassend wurde das Inflationsgespenst an die Wand gemalt. Fritz Machlup sah in der Idee, durch Kreditausweitung eine „Ankurbelung“ der Wirtschaft zustande zu bringen, den reinen „Inflationismus“ versteckt. Gegen alle „Krisenheilmethoden“, die aus einer monetären Konjunkturtheorie abgeleitet werden, erhob er schwere Bedenken. Seiner Meinung nach galt:


\textsuperscript{1224} Mises, Ludwig (1924): Theorie des Geldes und der Umlaufmittel, München-Leipzig, S. 224.

\textsuperscript{1225} Mises 1924, S. 224.

\textsuperscript{1226} Besonders in den Reihen der Industrievertreter und in der Handelskammerorganisation zeigte sich weitestgehend eine Übereinstimmung mit den gedanklichen Vorgaben der Mises-Richtung.
1. Ein über Kreditausweitung herbeigeführter Aufschwung sei nur als kleiner Kunstgriff zu werten, der auf lange Sicht zu weiteren Depressionszuständen führen müsse.
2. Kreditschöpfung und Investitionstätigkeit bei nicht gesicherter Rentabilität führen zu Kapitalfehlleitungen und damit zu Kapitalvernichtung.
3. Ein lang andauernder Wirtschaftsaufschwung setzt primär Kosten-Preis-Verhältnisse voraus, die reiche Chancen für eine rentable Produktion ermöglichen.


ausstoß zu erhöhen. Es könne daher nur darum gehen, die gegebenen Produktionsmöglichen-
ten zu erhalten und zu sichern. „Als wirtschaftlich erfolgreich kann schließlich nur jene Pro-
duktion angesehen werden, welche ihre Kosten aus eigenem zu decken vermag.“ 1231 Auch
ejeder Subventionsgedanke sei daher abzulehnen, weil damit nur eine Belastung von Einkom-
men oder Produktionskosten anderer Wirtschaftsteilnehmer erzeugt werde. Die restriktive
Position wurde so auf der ganzen Länge durchgehalten.

Im Zusammenhang mit dem Deflationsproblem bildete die Frage des Zinsfußes eines der
zentralen Elemente wirtschaftspolitischer Auseinandersetzung. Das für Deflationsphasen
typische hohe Zinsniveau – so lautete ein sogar in Regierungskreisen ansatzweise diskutiertes
Argument – beeinträchtige wegen der hohen Kreditkosten das Investitionsverhalten, und da-
mit das gesamte wirtschaftliche Geschehen.1232 Der vom „Amt für Wirtschaftsprapaganda“
erausgegebene „Volkswirtschaftliche Aufklärungsdienst“ versuchte der Zinsfrage aber einen
eher geringen Stellenwert zuzuordnen. Zwar wurde zugegeben, dass der Zinsfuß ein wichti-
ges Mittel zur Regelung des Geld- und Kreditumlaufs sei, und dass über eine entsprechende
Notenbankpolitik Einfluss auf die Konjunkturbewegungen genommen werden könne, doch
als krisenwirksames Moment sei die Steuerung der Zinshöhe untauglich: „In der Krisenpoli-
tik reicht die Ermäßigung des Zinssatzes sowie die Ankurbelung der Wirtschaft jedoch nicht
hin, es bedarf hierzu umfassenderer Maßnahmen oder eines so langen Zeitraumes, dass die
Verantwortung hierfür von der Staatsleitung nicht übernommen werden kann.“1233 Bezeich-
nend war zweifellos auch die Herangehensweise an das Phänomen Zins auf der akademischen
Erklärungsebene. Es weist alles darauf hin, dass die neoklassische Deutung des Zinswesens
eine Art Monopol in den Köpfen der führenden Theoretiker und Wirtschaftsfachleute errun-
gen hatte. In seinem 1934 erschienenen Buch „Kapital und Produktion“ vertrat Richard Strigl

schlägen, die im Österreich der 1930er Jahre in den sozialen Diskurs eingebracht wurden. Taufer, Franz (1937):
Und noch ein Weg in die Konjunktur!, Wien. Vergleiche Kapitel: 5.9. „Symphonie der Arbeit.“ Beschäftigungspoli-
tische Maßnahmen im Korporativstaat.

1231  Reisch, Richard: Eine neue Variante des unausrottbaren Inflationsgedankens. Teil 1. In: Neue Freie

1232  „Gedanken und Anregungen.“ In: Die Wirtschaftspolitik: Halbmonat-Zeitschrift des österreichischen

1233  „Kredit und Staat.“ Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst, Wien, 3. Jg., Nr. 40, 18. Februar 1936, S.
8.

Als ein weiterer „untauglicher Lösungsansatz“, der Wirtschaftskrise von der Geldseite her beizukommen, wurde auch die Strategie vieler Länder, ihre Währungen abzuwerten, beurteilt: „Währungsabwertungen sind nichts anderes als Versuche, die Symptome eines Übels zu be-

handeln, anstatt das Übel selbst.“

In Österreich hatte man zwar 1934 die allgemeine Abwertungswelle partiell mitvollzogen, doch war eine deutliche Reserviertheit gegenüber allen Änderungsambitionen bezüglich des Wertverhältnisses zwischen Gold und Geldeinheit im Vordergrund geblieben. Zwar wurde zugestanden, dass bei einer strikten Aufrechterhaltung des Schillingwertes die Exportwirtschaft benachteiligt werde, doch die negativen Effekte einer Abwertung würden eindeutig überwiegen. Nicht nur, dass das Gleichgewicht im Außenhandel mit seinen Kalkulationen schwer gestört werde, die große Gefahr für die abwertenden Länder liege darin, dass im Abwertungsfalle Auslandsprodukte teurer erworben werden müssten. Österreich sei ein auf die Einfuhr besonders angewiesenes Land, sodass jeder Abwertungsschritt den Lebensstandard der Bevölkerung herabsetzen müsse. Im speziellen Fall der Exportindustrie seien die Verhältnisse so gelagert, dass auch sie, etwa bei vorhandenen Außenständen, Kursverluste erleiden müssten; ebenso würde sich die verminderte Kaufkraft des (abwertenden) Abnehmerstaates bemerkbar machen und nicht zuletzt sei mit einer erhöhten Konkurrenz dritter Staaten zu rechnen, die den Abwertungsreigen mitmachen.

Die größten Anstrengungen von Staatsführung und Nationalbank hätten sich daher darauf zu richten, „den Staatsshaushalt in Ordnung zu bringen, das Vertrauen in die Währung...“


zu stärken und den Kreditapparat zu konzentrieren, umzubauen und wieder lebensfähig zu machen“.

Eine gegenüber der internationalen Entwicklung abweichende Politik, wie sie etwa in der Frage der Währungsbewertung gegeben war, war nicht auf allen Ebenen durchhaltbar. In den Problemzonen des Zahlungsbilanzausgleichs und hinsichtlich der Gestaltung des Zahlungsverkehrs war man durchaus bereit, sich an ausländische Vorbilder anzulehnen. Währungspolitisch höchst relevant waren in diesem Zusammenhang die Maßnahmen zur Devisenbewirtschaftung. Mehr oder minder notgedrungen erfolgte auch der Übergang zu Clearingverträgen als Geldverkehrsüberegeln, mit denen eine möglichst hohe Ausgeglichthenheit im Zahlungsverkehr hergestellt werden sollte.


Die Lösung der Credit-Anstalt-Frage beeinflusste das Geschehen auf dem Währungssektor in gravierender Weise, da es nicht gelang, das Sanierungswerk ohne größere Vertrauensverluste über die Bühne zu bringen. Die Bundesschuld bei der Nationalbank hatte sich wesentlich erhöht, das Wechselportefeuille der Nationalbank hatte sich damit beträchtlich erweitert, als Folge der CA-Intervention war auch eine vermehrte Gesamtzirkulation gegeben. Die Vertrau-

---

1243 Kamitz in Mayer 1949, S. 181.


1246 Kamitz in Mayer 1949, S. 182.
1247 Es muss davon ausgegangen werden, dass es schuldenpolitische Überlegungen waren, die ganz wesentlich bei der Entscheidung mitspielen, die Abwertungswelle nicht mitzumachen. Stiefel 1988a, S. 242 f.
1248 Im Zuge des Übergangs zum sogenannten Privatclearing 1932 im Rahmen des Außenwirtschaftsgeschehens wurde der Schilling wieder anländer zu seinem realen Kurs gehandelt.
den Maßnahmen lediglich den Versuch, eine Fiktion über eine bestimmte Währungsbewertung aufrecht zu erhalten. Kritische Töne kamen auch aus dem Konjunkturforschungsinstitut oder von der Seite der Industrie, selbst regierungsintern wurde ein gewisses Unbehagen formuliert.\textsuperscript{1249} Im „Österreichischen Volkswirt“ wurde angemerkt, dass der Devisenpolitik ein Fehlgedanke zugrunde liege, denn der auferlegte Zwangskurs würde die Einfuhr fördern und Ausfuhr hemmen.\textsuperscript{1250}


\textsuperscript{1249} Stellungnahmen zur Devisenbewirtschaftung zusammengefasst in: Stiefel 1988a, S. 247 f.


\textsuperscript{1251} Clearingverträge schloss Österreich ab mit Ungarn, Bulgarien, Deutschland, Griechenland, Polen, der Tschechoslowakei, der Türkei und der Schweiz. Zu den negativen Effekten des Clearings zählte, dass der Außenhandel dadurch weitere Einbrüche erlitt, weil nun jede Zahlungsbilanz auf bilateraler Ebene auszugleichen versucht wurde.

\textsuperscript{1252} Ende 1931 konnte ein geringfügiger Überschuss in der österreichischen Devisenbilanz festgestellt werden.


---

1255 Viktor Kienböck (1873 - 1956).
1256 Richard Reisch war aus dem Beamtenapparat der Monarchie hervorgegangen, er wirkte als Hochschulprofessor an der Universität Linz, im ersten Kabinett Seipel war er Finanzminister. Reisch bekleidete das Amt des Präsidenten der Nationalbank von der Gründungsphase bis Ende 1932.

Mit seinen Ausführungen war Kienböck in den Verdacht geraten, einen gezielten Deflationskurs zu verfolgen. Gegenüber solchen Vorwürfen setzte sich Kienböck aber vehement zur Wehr. So meinte er etwa, dass das Sinken des Preisniveaus auf internationaler Ebene in den 1930er Jahren nicht auf Mängel des Geldwesens zurückzuführen wäre. Es sei der Widerspruch zwischen den modernen Produktionsmöglichkeiten und den durch politische Spannungen verursachten verminderten Welthandel, der für den Verfall der Preise maßgebend sei. Von einer Unterversorgung der Wirtschaft mit Geld, also einer Deflation, könne keine Rede sein, die Wirtschaftsnöte resultierten aus einem Gütermangel, der aber durch die Vermehrung der Zahlungsmittel nicht beseitigt werden könne. Kienböck gestand zwar zu, dass die Menge der Umlaufmittel keine konstante Größe zu sein brauchte, einseitige willkürliche Vermehrungen der Geldmittel, ausgelöst durch das Fehlen einer ordentlichen Gebarung, führten aber auf direktem Wege in jene Inflation, „deren schauderhafte Folgen wir in der Nach-

1261 „Dr. Kienböck über die internationalen Währungsfragen.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 26303, 1. Dezember 1937, S. 7, SowiDok AK-Wien.
kriegszeit in vielen Ländern, insbesondere auch bei uns in Österreich miterlebt haben.“

Das Heraufbeschwören einer inflationistischen Gefahr in Österreich war jedoch von der ökonomischen Realität weit entfernt. Im Gegenteil: Anhand der vorliegenden Fakten kann die Behauptung aufgestellt werden, dass die Währungspolitik schon in den 1920er Jahren eine deflationistische Färbung angenommen hatte. Die Deckungsgrundlage des Schilling war stetig über das erforderliche Maß hinaus erhöht worden, die Zinssätze bildeten ebenfalls – trotz Schwankungen – einen Indikator für die vorherrschende Deflationsgesinnung. Wenn auch dem Druck der Auslandsverschuldung ein gewisser Einfluss im Hinblick auf die übervorsichtige Politik zugesprochen werden muss, überwiegend war es aber doch ein „hausgemachter“ Verblendungszusammenhang, aus dem heraus agiert wurde: Die Einschätzung eines zeitgenössischen Kritikers scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass während der ersten, bis zum Jahre 1929 reichenden Deflationsperiode, die Leitung der Österreichischen Nationalbank in gutem Glauben vorging. Die Fehler, welche sie setzte und welche auf das Geschick des neuen Staates so unheilvollen Einfluss nahmen, sind keine anderen, als die, welche man fast sämtlichen Staatsmännern und Notenbankleitungen der damaligen Zeit vorwerfen kann.“

1265 Bachinger; Matis 1974, S. 107.
Valutarische Bestände der Nationalbank 1924 bis 1930

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>1924</th>
<th>1925</th>
<th>1926</th>
<th>1927</th>
<th>1928</th>
<th>1929</th>
<th>1930</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>in Millionen Schilling</td>
<td>385</td>
<td>530</td>
<td>601</td>
<td>675</td>
<td>708</td>
<td>725</td>
<td>814</td>
</tr>
<tr>
<td>in Prozent des Notenumlaufs</td>
<td>46,7</td>
<td>63,2</td>
<td>69,2</td>
<td>72,8</td>
<td>71,9</td>
<td>70,3</td>
<td>77,6</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Nach herrschender Auffassung wird der Begriff der Deflation mit mehreren Indikatoren verbunden: Der Rückgang der Austauschbeziehungen ist gekoppelt mit einem sinkenden Preisniveau, die reduzierte Nachfrage führt zu Produktionseinschränkungen und Betriebszusammenbrüchen, der Einfluss auf die Beschäftigungslage ist damit evident. Bei deflationären Prozessen wird davon ausgegangen, dass die umlaufende Geldmenge vermindert ist und dass das Zinsniveau entsprechend steigt. Für die österreichische Situation der 1930er Jahre gilt,

1267 Wolf 1939, S. 84.
1269 Bachinger; Matis 1974, S. 154 f.


1934 und Ende 1935 von 329,2 Millionen Schilling auf 409,8 Millionen Schilling erhöht. AdNB, Bilanzbericht der Österreichischen Nationalbank, DekretNr. 145.

1276 Bachinger; Matis 1974, S. 134. Ein Diskontsatz von 10 Prozent bedeutete für die Realwirtschaft einen Kreditzinssatz von 15 bis 20 Prozent.


1278 Pressburger 1966, S. 474.

1279 AdNB, Protokolle der Sitzung des Generalrates der Österreichischen Nationalbank vom 23. März 1933, DekretNr. 122, S. 11

1280 AdNB, Protokolle der Sitzung des Generalrates der Österreichischen Nationalbank vom 17. Februar 1933, DekretNr. 121, S. 5.

1281 Begünstigt wurde das Zinssenkungsvorhaben durch die internationalen Abwertungen, die Verbesserungen bei den Zins- und Tilgungsdiensten gegenüber dem Ausland brachten, und die so eine Zinsfußsenkung für die Nationalbank leichter machten.
Situation am Geldmarkte und bei unserem Institut gestattete es unbedenklich, mit einer weiteren Zinsfußsenkung vorzugehen und damit der Wirtschaft eine gewisse Erleichterung zu bringen und diejenige Politik zu fördern, deren günstige Wirkungen sich schon in den letzten Monaten deutlich am Anlagesmarkt gezeigt haben, von welchem tatsächlich eine entscheidende Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse ausgehen könnte.\textsuperscript{1282}  


\textsuperscript{1282} AdNB, Protokoll der Sitzung des Generalrates der Österreichischen Nationalbank am 21. Februar 1935, Geschäftsbereich, Beilage 2, DekretNr. 140, S. 2.  

1286 Dobretsberger 1937, S. 29.
1287 Dobretsberger 1937, S. 23.

Festzuhalten bleibt für eine Gesamtbewertung allerdings der Umstand, dass der in den 1930er Jahren vorhandene Spielraum der Zentralbank nicht allzu viele Aktionsmöglichkeiten offen-


1293 Wie bereits dargestellt, hatten die Lausanner Protokolle in der akuten Krisensituation keine Entlastung gebracht, da die lockergemachten Mittel nicht produktionswirksam genutzt, sondern ausschließlich für finanzielle Transaktionen eingesetzt wurden.

restriktive Politik habe die volkswirtschaftlichen Kräfte geschwächt, und es gelte nun, durch mehr Mobilität im Kapitalbereich die Unternehmerlust anzuregen und Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Mehr Beschäftigung bedeute auch mehr Konsum, die Krisensituation sei so überwindbar. Es sei nicht anzunehmen, dass die sozialen und politischen Folgen der Erwerbslosigkeit noch länger durchgehalten werden könnten. In jeder objektiven historischen Betrachtung wird Kunwalds Einsicht als Warnruf in letzter Minute zu verstehen sein.

5.3. „Der Staat muss sparen.“ Der finanzpolitische Dogmatismus im Ständestaat.


die geistige Quelle des Reichtums zu betrachten sei. „Jede einzelne produktive Kraft kann also nur produzieren oder vermitteln, insofern sie selbst wieder von einer höheren produktiven Kraft, der bürgerlichen Gesellschaft oder der Nationalkraft nämlich, produziert und vermittelt wird. Hört der Staat auf, sich zu produzieren, so hören alle die kleineren Produktions, aus denen die Nationalproduktionen, welche wir Staat nennen, besteht, von selbst auf.“


Die von der Klassik im Hinblick auf die Besteuerung angenommene Kongruenz von wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und Einkommenshöhe wird von der organischen Lehre nicht

---

1301 Müller 1931, S. 173.
1302 Andreae 1930, S. 33.
1303 Andreae 1930, S. 86.
bestätigt. Ihr Plädoyer geht dahin, über das Einkommen hinausgehend die Bedeutung der einzelnen Wirtschaftseinheiten im Gesamtgefüge der Volkswirtschaft zu berücksichtigen, um damit zu einem „ausgeglichenen Steuersystem“ zu gelangen.1304 Das Ständesystem sollte bei der Steuereinhebung insofern eine Rolle spielen, als seine dezentral angelegte Organisationsstruktur im Dienste der Finanzverwaltung eingesetzt werden sollte.1305


1305 Andreae 1930, S. 262.


verbunden sei, so dass eher eine Belastung als eine Entlastung des öffentlichen Apparates gegeben sein müsse.\textsuperscript{1308} Desillusioniert musste Dobretsberger 1937 eingestehen: „In den Ständorganisationen ist ein zusätzlicher Verwaltungsapparat entstanden, der die Aufgabe hätte, den Staat von einem Teil der Wirtschaftsverwaltung zu entlasten, bis jetzt kann man jedoch nur das Gegenteil beobachten. Die Agenden der Hoheitsverwaltung haben sich durch die Ständeeinrichtungen eher vermehrt; anstatt die zahllosen Interventionen von den Zentralämtern abzulösen, haben sich die neuen Organisationen den Intervenienten hinzugezogen.“\textsuperscript{1309}

Mit der Preisgabe ständischer Prinzipien war es möglich, mit der wirtschaftsliberalen Linie, die sich auf dem Gebiete der Finanzpolitik schon vor 1933/34 durchgesetzt hatte, weiter fortzufahren. Der sozialen Komponente, die dem theoretisch ausgearbeiteten Ständemodell ja auch zugrunde lag, war damit das Fundament entzogen.\textsuperscript{1310} Bestimmend für die Gestaltung der Finanzpolitik im Österreich der 1930er Jahre war einerseits die Doktrin, dass die Wirtschaft in einer Art Selbstreinigungsprozess von selbst wieder aus der krisenhaften Situation herausfinden müsse. Der einzige Beitrag, den die öffentliche Hand leisten könne, sei der, die Betriebe möglichst lastenfrei zu halten. Zum anderen war als wesentliches Motiv vorherrschend, die Kreditwürdigkeit Österreichs im internationalen Finanzsystem ungefährdet zu lassen. In einer nicht auf Sparsamkeit bedachten Haushaltspolitik wurde die Gefahr gesehen, Währungszerrüttungen herbeizuführen und damit das Fernbleiben von potentiellen Investoren zu verursachen. Viktor Kienböck, dem als Nationalbankchef – wie gezeigt – kein eindeutiger de-flationistischer Kurs nachgewiesen werden kann, tendierte im Rahmen seiner Beratungsfunktion in finanzpolitischen Fragen klar zu einer Politik des knappen Geldes. Als graue Eminenz im Hintergrund beeinflusste er das staatswirtschaftliche Geschehen in den Jahren 1934 bis 1938 ganz wesentlich.\textsuperscript{1311} Kienböck sah in den finanzpolitischen Vorgaben das „um

\begin{flushleft}
\textsuperscript{1308} „Die gegenwärtigen Aufgaben der Finanzpolitik.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25540, 18. Oktober 1935, S. 4, SowiDok AK-Wien.
\textsuperscript{1309} Dobretsberger, Josef (1937): Die wirtschaftspolitischen Aufgaben des neuen Staates, Wien, S. 103 f.
\textsuperscript{1310} Andreae 1930, S. 257.
\textsuperscript{1311} Es spricht nicht wenig dafür, dass sämtliche Finanzminister des Ständestaates im Schatten Viktor Kienböcks gestanden sind. Stefan, Rainer: Julius Raab als Handelsminister im Kabinett Schuschnigg. In: Brusatti, Alois; Heindl, Gottfried (Hg.) (o. J.): Julius Raab, eine Biographie in Einzeldarstellungen, Wien, S. 108. Kienböck hatte bereits unter Seipel als Finanzminister gedient, und er genoss im Ausland ein außerordentlich hohes
\end{flushleft}


1314 Kienböck, Viktor (1937): Bedeutung der öffentlichen Finanzen für die Währung in der Gegenwart, Wien, S. 34. (Sonderabdruck aus der „Österreichischen Zeitschrift für Bankwesen“).

1315 Kienböck 1937, S. 40.

1316 Kienböck 1937, S. 40.

1317  Kienböck 1937, S. 41.
1318  Kienböck 1937, S. 42.
1320  Kienböck 1936, S. 6 f.
unausgereiften Ideen sein, zu denen man greift, um die wirklichen Wirtschaftsprobleme nicht angehen zu müssen.\footnote{Kienböck 1936, S. 4 und 16.}

Bereichen der Politik und des Kapitalmarktes für die Finanzwirtschaft nur das Budgetgleichgewicht als einziger Erfolgsmaßstab gelten konnte, dass – mit einem Wort – der gegebene Determinismus unüberwindlich gewesen sei: „Jede andere Finanzzpolitik, die von diesem Erfolgsmaßstab abwich, musste in den Augen der ausländischen Einflussträger von vornherein als unseriös erscheinen. Und jede Kritik, die der Finanzpolitik zum Vorwurf macht, dass sie sich diesem Werturteil gebeugt hat, müsste eben zunächst einmal den Nachweis liefern, dass Österreich es sich hätte leisten können, dieses Urteil des Auslandes zu missachten und eine Finanzpolitik zu betreiben, die nach den damaligen Wertmaßstäben eindeutig als unseriös verurteilt worden wäre.“

Nun, dem wäre zu entgegnen, dass dies im Grunde keine Frage des „sich-leisten-könnens“ war. Es ist alleine schon sehr problematisch, das „Ausland“ für die Missverhältnisse im Österreich der Zwischenkriegszeit primär verantwortlich zu machen. Es war nämlich im Rahmen der Gegebenheiten durchaus möglich, beispielsweise eine von der Völkerbund-Linie abweichende Meinung zu vertreten. In den Korrespondenzen zwischen Sir W. Selby und Sir J. Simon vom März 1934 wird zur österreichischen Budgetsituation festgestellt, „the financial aspects of the present situation are not reassuring. The latest, and strictly confidential estimate of the budget deficit for the first six months of 1934 is 130 million Schillinge, of which Dr. Rost finds it absolutely necessary to cover 75 million Schillinge by short-terms treasury bills; a policy to which Dr. Kienböck, the president of the National Bank, will not for the moment accede. Moreover, there are serious differences of opinion between Dr. Rost and Dr. Kienböck regarding a scheme for uniting and reconstituting the Wiener Bankverein and Niederösterreichische Escompte Gesellschaft.”

Soweit die Quellenlage überschaubar ist, gab es im Vorgaberahmen der verantwortlichen Entscheidungsträger in Österreich nicht einmal ansatzweise den Versuch, Spielräume auszuloten und von orthodoxen Haltungen abzuweichen, die in Fragen der Finanzpolitik bezogen wurden. Jede auch noch so kleine „Gedankensünde“, das gewaltige brachliegende Produktionspotential

1328 Völkerbundkommissar Rost van Tonningen.
1329 Sir W. Selby (Vienna, March 5, 1934) to Sir J. Simon (Received March 12, 1934) No. 5 [R1525/37/3]. In: Woodward, E. L.; Butler, Rohan (Ed.)(1957): Documents on British foreign Policy 1919-1939, Second Series, Volume VI, 1933-1934, No. 332, S. 526.


1330 „Eine neue Steuer.“ In: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 84, 27. März 1934, S. 1 f, SowiDok AK-Wien.
Überwuchern staatsfremder Aufwandszweige in den öffentlichen Haushalten nach Möglichkeit entgegenzutreten.“ Und wesentlich: „Ohne ausgeglichenes Budget gibt es keine gesunde Währung; eine stabile gefestigte Währung ist aber die unerlässliche Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung der Volkswirtschaft.“


1333 Zu Rudolf Neumayer sehr informationsreich: Mentschl in Matis 1997.
1335 AdWStV, Neumayer, Rudolf: Meine Beamtenlaufbahn, Manuskript ohne Datum, S. 4.

Eine der ersten Aufgaben, denen sich das Ständestaatregime unterzog, war die Ausarbeitung einer neuen Finanzverfassung. Am 1. August 1934 trat das Finanzverfassungsgesetz (B.G.Bl.


404


---

1344 Pfaundler 1935, S. 45.
früheren Gesetzgebung hatte die Erneuerung des Finanzausgleichsystems erhebliche Verschärfungen gebracht. Nun galt nicht nur, dass die Bestimmung über das Schicksal der Abgaben zuvorderst der Bundesgesetzgebung zustand, nähere Bestimmungen über die Abgaben konnten die Länder nur dann erlassen, wenn der Bund auf entsprechende Regelungen verzich-
tete. Die gesetzlichen Vorgaben, die Länder und Gemeinden vor einer einseitigen Vorgangs-
weise des Bundes geschützt hatten, waren eliminiert worden. Jene Bestimmungen, die den
Ländern und Ortsgemeinden ein Klagerrecht gegenüber dem Bund eingeräumt hatten, fanden
in der Finanzverfassung des Jahres 1934 keinen Platz mehr. Das Übergewicht des Bundes
kam auch in einer „Ersatznotgesetzgebung“ zum Ausdruck, nach der etwa die Aufhebung
oder die Reduzierung einer Landes- oder Ortsgemeindeabgabe durchgesetzt werden konn-
te.1345 An der 1934 etablierten Finanzausgleichsregelung wurde bis 1938 nur wenig geändert.
Reformvorschläge bezogen sich beispielsweise auf die Idee, Ortsgemeinden in Gemeindever-
bänden zusammenzuschließen, um die Voraussetzungen zur Erfüllung bestimmter Verwal-
tungsaufgaben (Fürsorge, Straßenpflege etc.) zu verbessern.1346 An der Tagesordnung blieb
die Frage der bundesunmittelbaren Stadt Wien, die als eine „Körperschaft besonderen Rech-
tes“ im Hinblick auf die Führung des öffentlichen Haushaltes einerseits den Ländern gleich-
gestellt war, zugleich aber auch Rechte der Ortsgemeinden in Anspruch nehmen konnte.1347
Im Jahre 1937, als es darum ging, im Zuge der Neuordnung der Finanzverfassung bzw. des
Abgabenteilungsgesetzes Reibungsflächen zwischen Bund und den Ländern zu reduzieren,
wurde auch der Verdacht auf eine einseitige „Bevorzugung Wiens“ restlos entkräftet.1348

1345 Pfaundler, Österreichisches Jahrbuch 1933/34, 15. Folge, Wien 1935, S. 203 f. Genauer zu den Ein-
schränkungen und Verpflichtungen der kleineren Gebietskörperschaften, die im Zusammenhang mit dem Finanz-
1934, SowiDok AK-Wien.
1347 Pfaundler, Österreichisches Jahrbuch 1936, S. 102.
1348 AdWStV, Neumayer, Rudolf: Meine Beamtenlaufbahn, Manuskript ohne Datum, S. 25. Für die Ge-
meinde Wien hatten die Umbrüche 1933/34 gewaltige Veränderungen auf dem Gebiete des Steuerwesens ge-
bracht. „Die wirtschaftsfreundliche Haltung, die sich seither zu erkennen gibt“ – so in einem Handelskammerbe-
richt aus dem Jahr 1934 – kam darin zum Ausdruck, dass eine Reihe von Gemeindesteuern durch Notverordnung
aufgehoben bzw. wesentlich herabgesetzt wurden. Mit wichtigen Amputationen auf dem Gebiete des Finanzwe-
sens wurde dem „Roten Wien“ der Garaus gemacht. So kam es zu massiven Reduktionen bei der Hausgehil-
finnenabgabe, die Nahrungs- und Genussmittelabgabe, welche von gehobenen Restaurants und Cafés entrichtet


Die zum Großteil selbstauferlegten strengen Vorgaben waren allerdings nicht voll durchzuhalten. So versuchte man etwa mittels Budgetierungstechniken gewisse Spielräume zu schaffen. In den Jahren 1933, 1934 und 1935 wurde das bis dahin bestehende einheitliche Budget in einen ordentlichen und einen außerordentlichen Haushalt zerlegt. Während das ordentliche Budget durch die laufenden Einnahmen gedeckt werden sollte, wurde für das außerordentliche Budget vorgesehen, den Ausgleich mittels kurzfristiger Kredite zu gewährleisten, die durch langfristige Anleihen fundiert sein sollten. Regierungsintern wurde die Aufstellung eines außerordentlichen Budgets im Zusammenhang mit diversen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gesehen. Von Seiten der Industrie hagelte es allerdings herbe Kritik. Der aus dem außerordentlichen Budget erwachsende Aufwand (Tilgung und Zinsen) belastete das ordentliche Budget, ein Weg, der auf die Dauer nicht gangbar erscheine. Die Budgetreform 1936 brachte eine Wende in dem Sinne, dass auf ein außerordentli-

1354 „Staatshaushalt.“ Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst, Wien, Nr. 55, 1. November 1936, S. 4
1356 Gratz in Mayer 1949, S. 287.

Die Abgaben stellten im Staatshaushalt der 1930er Jahre die wichtigste Einnahmequelle dar. Besonderes Hauptaugenmerk ist daher auf die Steuerproblematik im Ständestaat zu richten.

---

1360 „Wieder Buttobudget.“ In: Der österreichische Volkswirt, 27. Jg., Nr. 36, 5. Juni 1937, S. 701
1361 „Wieder Buttobudget.“ In: Der österreichische Volkswirt, 27. Jg., Nr. 36, 5. Juni 1937, S. 701
Tendenziell war unzweifelhaft der Wunsch vorhanden, ein „wirtschaftsfreundliches“ Steuersystem in Anwendung zu bringen. Finanzminister Draxler ging davon aus, „dass jede Steuer an sich ein Übel“ sei, und dass Steuerleistungen der Volkswirtschaft Mittel entzögen, „die ihr sonst zur Erzielung einer umfangreicheren Tätigkeit und damit auch eines größeren Ertrages zur Verfügung stünden.“


Ein Großteil der Vorstellungen im Hinblick auf eine Steuerreform ging dahin, eine Verminderung des Steuerdrucks als Ganzes zu erzielen, im Besonderen sollten jene Steuern beseitigt bzw. herabgesetzt werden, die als produktionshemmend empfunden wurden. Als Beispiel für eine wirtschaftshemmende Wirkung brachte Dobretsberger die Tarifsätze des Krisenzuschlages zur Warenumsatzsteuer. Aber auch von anderer Seite wurde die Diskussion um eine Steuerreform belebt. Mittels einer eigenen „Maschinensteuer“ sollten arbeitsmarktwirk-

1362 Draxler 1936, S. 10.
1365 Hryntschak 1937, S. 22.
1366 Draxler 1936, S. 11.


1368 Zur Diskussion um die „Maschinensteuer“ siehe die Ausführungen in Kapitel 4.3.1. Die Industrie im Ständestaat.
1370 Gratz 1949, S. 290.


Die Wiener Handels- und Gewerbekammer hatte sich auch dafür stark gemacht, Steuer- und Gebührenbegünstigungen für eine Reihe betrieblicher Maßnahmen wie Investitionen, Sanierungen, Ausgabe von Teilschuldverschreibungen, Konvertierung von Obligationen, Zusammenlegung und Verschachtelung von Unternehmen etc., die mit befristeter Wirksamkeit ge-

1372 Egger 1935, S. 212 f.
1373 Egger 1935, S. 213.

Im gesamten bemessen blieb die Zahl der steuerpolitischen Erfolge allerdings gering. Vor allem die selbstgewählte Vorgabe der Finanzverantwortlichen auf Bundesebene, einen steuerschonenden Weg zu beschreiben, blieb nicht durchhaltbar. Auch wenn von Regierungsseite aus immer wieder beteuert wurde, „die Wirtschaft nicht durch neue steuerliche Maßnahmen zu belasten“, die Realpolitik verlief in anderen Bahnen. Mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise waren die Abgabenerträge merklich zurückgegangen, als Ausweg versuchte man die Steuersätze zu erhöhen und überlegte neue Ertragsmöglichkeiten. 1934 war das Jahr der Steuerverschärfungen auf Bundesebene. Betroffen waren besonders Gebrauchsgüter, mittels Erhöhungen bei den Massenabgaben hoffte man den Ausfall der vergangenen Jahre zu kompensieren. Neben Preiserhöhungen bei Tabakfabrikaten wurde die Zündholzsteuer erhöht,

1378 Die lockere Einstellung innerhalb der Regierung im Hinblick auf das Erfinden von Massensteuern dokumentiert folgendes Beispiel: Um den finanziellen Engpass im Land Kärnten zu mildern, schlug Finanzminister Buresch im Rahmen der Ministerratssitzung am 19. Oktober 1934 für die Landesverwaltung vor, eine Fahrrad-

Das Anziehen der Steuerschraube fand seine Kritiker, etwa im Österreichischen Institut für Konjunkturforschung. Hier wurde nämlich errechnet, dass bei etlichen Steuerformen bereits

---


1379 „Was ist mit den Bundessteuern?“ In: Arbeiter-Zeitung, 5. Jänner 1934, SowiDok AK-Wien

---
die Grenze des optimalen Steuerertrages überschritten war, und dass Ermäßigungen sowohl eine Wirtschaftsbelebung als auch eine Einnahmerhöhung für den Staatshaushalt mit sich bringen würden.  


Bundeseinnahmen und -ausgaben in Österreich 1934 bis 1938 im Vergleich zu den Jahren 1924 (Jahr des höchsten Überschusses in der Zwischenkriegszeit) und 1931 (Jahr des höchsten Defizits in der Zwischenkriegszeit). (Angaben nominell, in Millionen Schilling)\textsuperscript{1386}


\textsuperscript{1386} Um eine bessere Vergleichbarkeit der einzelnen Budgetjahre zu gewährleisten wurden auch für die Zeitspanne ab 1934 die Zahlen der Bruttobudgetierung herangezogen.


gekoppelt waren, zurückzuführen. \(^{1390}\) Das Forcieren des Engagements ausländischen Kapitals in Österreich wurde damit gerechtfertigt, dass im Inland untergebrachte Staatsanleihen eine Art crowding-out-Effekt mit sich brachten, während der Auslandsanleihe das Ergebnis zugesprochen wurde, den heimischen Kapitalmarkt zu stärken und die Konditionen für den Privatkredit zu verbilligen. \(^{1391}\)


\(^{1390}\) Der Völkerbund verfuhr im Hinblick auf eine Neuverschuldung Österreichs sehr restriktiv. In der 1930er Jahren stand der Völkerbund-Vorschlag im Vordergrund, das gestiegene Innenfinanzierungspotential für den österreichischen Staatskredit nutzbar zu machen.

\(^{1391}\) Dobretsberger, Sozial-wirtschaftliche Lehrgänge des Gewerkschaftsbundes, Mai 1937, Heft 3, S. 18.

\(^{1392}\) Die Reliefkredite waren nach dem Ersten Weltkrieg u. a. von den USA als Hilfskredite gewährt worden, um die Hungersnot in Österreich zu mildern.

\(^{1393}\) Die Effektivverzinsung betrug für den Bund 8,25 Prozent, für den Anleiheerwerber 7,65 Prozent.

\(^{1394}\) „Zweck und Aufteilung der 180-Millionen-Anleihe.“ In: Wiener Zeitung, Nr. 38, 7. Februar 1937, So-
wiDokAK-Wien.
den war. Für die Bundesanleihe gab es keine Mächtegarantie, als Treuhänderin für die Anleihe fungierte aber die „Bank für Internationalen Zahlungsausgleich“, die unter anderem die Auszahlung der Zinsen und die Verlosung der einzelnen Teilstücke übernahm. Trotz der verhältnismäßig guten Platzierung der Anleihe waren die Probleme nicht zu übersehen: So wurde etwa die schlechte Emissionsorganisation bei den ausländischen Banken kritisiert. In Summe betrachteten waren die Anleihebedingungen für Österreich nicht besonders günstig, außerdem war der Anleiheerlös durch kurzfristige Kredite vorweggenommen, die den Bundesbahnen und dem Postbetrieb zugutegekommen waren. Mehr Zustimmung in der Öffentlichkeit fand die Wohnbauanleihe des Jahres 1931. Als Schilling-Anleihe mit Goldklausel war sie aber keine Staatsanleihe im engeren Sinne, sie wurde aber als Anleihe unter der Haftung des Bundes herausgebracht. Damit kann sie als die erste große öffentliche Inlandsanleihe gesehen werden, die in der Zwischenkriegszeit in Österreich herausgegeben wurde. Bis zu einem gewissen Grad zeigte diese Anleihe auch, dass der österreichische Anleihemarkt wieder aufnahmefähig geworden war.

Die an sich nicht ungünstige Entwicklung, die auf dem österreichischen Anleihenmarkt eingesetzt hatte, wurde sehr bald gestört durch die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise. Sonderprobleme gewaltigen Ausmaßes, wie der Zusammenbruch der Credit-Anstalt, ließen die Anforderungen an den Staatshaushalt fast exponentiell anwachsen. Wieder sah man die Lösung in einer zur Gänze im Ausland aufgebrachten Valutaanleihe, die in ihrer finanztechnischen Konstruktion der Völkerbundanleihe aus dem Jahre 1922 ähnelte, die sich aber dadurch von ihr unterschied, dass der österreichische Anleihenmarkt ausgeklammert wurde. Der Zweck der „International garantierten Bundesanleihe 1933“ (deren Grundlage das Lausanner Protokoll bildete) bestand im Besonderen darin, die aus der Credit-Anstalt-Krise resultierende schwebende Auslandsschuld partiell zu konsolidieren, Kredite der Bundesbahnen zurück-


zuzahlen und die Devisenbestände der Nationalbank zu vermehren. Die im Lausanner Proto-
koll enthaltene Anleiheermächtigung – der Effekttiverlös betrug 245,29 Millionen Goldschil-
ling – wurde so zur Gänze zur Abdeckung kurzfristiger Verbindlichkeiten verwendet. Eine 
Rückzahlung der Schuldverschreibungen war ab 1934 für einen Zeitraum von 20 Jahren an-
beraumt, wobei Rückkauf und Verlosung gestattet waren. Eine vorzeitige Tilgungsmöglich-
keit war bereits nach zehnjähriger Laufzeit eingeräumt. Durch das Lausanner Protokoll war 
der österreichischen Regierung aber eine Reihe von Verpflichtungen auferlegt worden: Her-
stellung eines Gleichgewichts im Staatshaushalt, Abschaffung der Beschränkungen des Devi-
senverkehrs sowie der Differenz zwischen dem Inlands- und dem Auslandsschilling, Rege-
lung der CA-Frage – sowohl hinsichtlich der Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland als 
auch gegenüber der Nationalbank – und nicht zuletzt: Zulassung von Völkerbundbeobachtern 
in den Bereichen der Finanzgebarung und des Währungswesens. 1398

Die Trefferanleihe 1933 war die zweite Schillinganleihe, die in der Zwischenkriegszeit aufge-
legt wurde. Bestimmend für die Begebung der Innenanleihe waren das Gesetz aus dem Jahr 
1930 über die Aufnahme von Investitionsanleihen und der Artikel 6 des Lausanner Proto-
kolls, der den Weg einer österreichischen Innenanleihe als zusätzlichen Stabilisierungsfaktor 
empfahl. 1399 In ihrer Werbekampagne für die Anleihe verwies die Regierung darauf, dass die 
Finanz- und Währungskrise überwunden wäre und dass das Bankwesen wieder funktionsfä-
hig hergestellt sei. 1400 Die Regierung begebe eine Anleihe, wurde verlautbart, die eine „wert-
volle und moderne Kapitalanlage“ anbiete, die außerdem mit „ganz außerordentlichen Ge-
winnchancen“ ausgestattet wäre. 1401 Für die Anleihe wurden Schuldverschreibungen in der 
Größenordnung von 500 Schilling herausgegeben, wobei es auch möglich war, Fünftelstücke 
zu 100 Schilling zu erwerben. Die Anleihe übernahm ein Konsortium, bestehend aus der Ös-
terreichischen Nationalbank, der Postsparkasse, sämtlichen Wiener Großbanken, dem Bank-

1399 Das Gesetz aus dem Jahre 1930 über die Aufnahme von Investitionsanleihen ermächtigte die Regierung, 
725 Millionen Schilling zu begeben, wobei bis 1933 395 Millionen Schilling ausgeschöpft wurden. „Start der 
1400 Die valutarische Bestände der Österreichischen Nationalbank konnten kräftig ausgebaut werden, die 
Maßnahmen zur Beschränkung des Devisenverkehrs waren bereits zu Beginn des Jahres 1933 Großteils wieder 
aufgehoben worden.

Mit der Konversionsanleihe 1934 wurde ein weiterer Versuch gestartet, dem Staatshaushalt Erleichterungen zu verschaffen.1406 Im Mittelpunkt der Aktion stand der Gedanke, die Genfer

---

1404 König 1947, S. 171.

\textsuperscript{1407} Für Anleiheinteressenten aus dem amerikanischen Raum gab es aber trotzdem Zeichnungsmöglichkeiten, allerdings war der Zeichnungsort für diese Personen Wien.

\textsuperscript{1408} König 1947, S. 179.


in mehrfacher Hinsicht erfolgreich, 34.000 Zeichner entschieden sich für das Anlagepapier; für die Arbeitsanleihe hatten sich lediglich 27.000 Zeichner entschieden. In ihrer Form stellte die Investitionsanleihe 1937 die billigste Geldbeschaffungsaktion im Österreich der Zwischenkriegszeit dar.\textsuperscript{1414} Dass die Anleihe trotz der Abstriche gegenüber früheren Inlandskrediten derart gut platziert werden konnte, wurde als ein „Fortschritt der Finanzwirtschaft“ gewertet: Titel und Charakter der Anleihe symbolisiere den „erhöhten Kredit“, den die Staatswirtschaft für sich beanspruchen könne, sie sei Ausdruck der Besserung der finanziellen Verhältnisse und nicht zuletzt der „Verflüssigung des Geldmarktes, wie sich insbesondere in der Suche des Kapitals nach Anlagen zeigt“.\textsuperscript{1415}


\textsuperscript{1414} „Die neue Anleihe.“ In: Der österreichische Volkswirt, 29. Jg., Nr. 22, 27. Februar 1937, S. 424.
\textsuperscript{1415} „Im Anfang war die Tat.“ In: Wiener Zeitung, Nr. 38, 7. Februar 1937, SowiDok AK-Wien.
ditverträge der Bundesbahn.1417 Für Finanzminister Neumayer bedeutete die Aufnahme der Investitionsanleihe „einen Markstein in der Entwicklung des österreichischen Anlagemarktes auf dem Wege der Wiederherstellung normaler wirtschaftlich gesunder Verhältnisse.“1418 Die Einschätzung Neumayers im Hinblick auf den Anlagemarkt war im Kern berechtigt, doch zu einer Entspannung der Arbeitsmarktsituation konnte die Anleihenpolitik der Regierung aufgrund ihrer insgesamt übervorsichtigen Haltung nichts beitragen.


Kurses. Das Niveau der Staatsausgaben vom Jahre 1935 wurde nun bis zur Zeit des Anschlusses etwa konstant gehalten. Die reformistischen Bestrebungen gingen 1936 nur mehr dahin, Soziallasten weiter zu kürzen und Steuersenkungen anzupeilen.\textsuperscript{1427} Tatsächlich konnte in diesem Jahr nahezu ein Budetgleichgewicht erzielt werden. Die kurzfristige Bundesschuld betrug im Februar 1936 132 Millionen Schilling, das waren 47 Millionen Schilling weniger als Ende 1935.\textsuperscript{1428} Im März 1936 äußerte die Vertretung des Völkerbundes bereits ihre Zufriedenheit über die Entwicklung der Finanzlage in Österreich.\textsuperscript{1429} Insgesamt hatte Österreich in Hinblick auf die Schuldenlage eine recht günstige Position erreicht. Der Schuldenstand hatte sich seit 1934 merklich reduziert, das erreichte Niveau konnte bis 1938 gehalten werden. Die Abwertungen bei den Fremdwährungen, die Konvertierung der Völkerbundanleihe, der Tilgungsaufschrumpf für die Völkerbundanleihe und die Unterbrechung des Reliefschulden-dienstes hatte die Schuldentwicklung im österreichischen Staatshaushalt positiv beeinflusst. Geradezu idealtypisch ausgerichtet blieb aber trotz alledem die Prioritätensetzung bei den Staatsausgaben im Jahr 1936. Während auf der Einnahmenseite ein Plus von 100 Millionen Schilling gegenüber dem Voranschlag zu verzeichnen war, erhöhten sich die Ausgaben um nur 60 Millionen Schilling (verglichen mit den veranschlagten Werten). Von diesen Mehrausgaben gingen 40 Millionen Schilling zusätzlich in den Militärsektor, 5 Millionen wurden für die Bereiche innere Sicherheit und politische Erziehung flüssig gemacht.\textsuperscript{1430} 1936 lagen die Ausgaben für die Landesverteidigung 65 Prozent über den von 1929.\textsuperscript{1431} Für Investitionen waren im Jahre 1936 44,82 Millionen Schilling vorgesehen wor-


\textsuperscript{1428} „Der neue Rost-Bericht.“ In: Der österreichische Volkswirt, 28. Jg., Nr. 24, 14. März 1936, S. 457.

\textsuperscript{1429} Im Jahr 1936 wurde auch das Aufsichtsorgan des Völkerbundes aus Österreich abgezogen.


Entwicklung der Bundesausgaben 1933 bis 1937 (real, 1933 = 100)

Quelle: Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für die Verwaltungs- jahre 1933 bis 1937, Wien

sichtlich, während der Bereich Soziales eine deutliche Verminderung hinzunehmen hatte. Das Heereswesen wurde ab 1934 besonders begünstigt, die höchsten Steigerungsraten waren in den Jahren 1936 und 1937 gegeben, die im Vorschlag für 1938 vorgesehene kleine Reduzierung deutet lediglich auf einen gewissen Sättigungseffekt hin.\textsuperscript{1437} Den größten Brocken im Bereich Soziales bildete die Arbeitslosenfürsorge, die aber ab 1932 trotz anhaltender großer Beschäftigungsprobleme einen rückläufigen Trend aufzuweisen hatte.\textsuperscript{1438} Allein aus dieser Gegenüberstellung wird ersichtlich, dass das Ständestaatregime nicht gewillt war, sanfte Methoden zur Herstellung eines sozialen Konsenses in Anwendung zu bringen, sondern vorrangig auf militärische Gewalt setzte.

Ein besonderes Kapitel bildete die Frage der Investitionstätigkeit der öffentlichen Hand in den 1930er Jahren.\textsuperscript{1439} In der Betrachtung des Zeitraumes 1923 bis 1938 zeigt sich, dass die Bundesausgaben für Investitionen im Wesentlichen einem prozyklischen Muster folgten. In der Depressionsperiode war es bereits 1931 zu einer enormen Rücknahme der Investitionsausgaben gekommen. Die Jahre 1933 bis 1935, in denen das Budgetdefizit ein höheres Ausmaß erreichte, lassen zwar eine etwas gelockerte Einstellung zutage treten, von dem Ende der 1920er Jahre erreichten Ausgangsniveau blieb man jedoch weit entfernt. Im Jahr 1933 entsprach der Wert der Investitionen 18 Prozent des Haushaltsdefizits, 1934 stiegen die entsprechenden Ausgaben auf 43 Prozent, 1935 betrugen die Investitionen schon zwei Drittel des Gebarungsabganges.\textsuperscript{1440} 1936 wurde dem kleinen Aufwärtstrend kurzfristig ein Ende gesetzt. Der Staatshaushalt war nahezu ausgeglichen, die Investitionstätigkeit aber massiven Restriktionen unterworfen. Die Investitionsanleihe 1937 hätte es möglich gemacht, im Folgejahr wieder etwas großzügiger zu verfahren, aber auch in diesem Zeitraum blieb das Investitionsverhalten nur schwach ausgeprägt. Der Voranschlag für das Jahr 1938 sah für produktive

\textsuperscript{1438} Fibich 1977, S. 104.
\textsuperscript{1439} Angesprochen sind hier die Investitionen in den Bereichen der Bundes- und Monopolbetriebe (u.a. Bundesforste, Bundestheater, Staatsdruckerei, Salz- und Tabaksektor), der Post- und Telegraphenanstalt sowie der Eisenbahnen. Dazu kamen Ausgaben für Bauten (Straßen, Brücken, Bundesgebäude), soziale Verwaltung (Kredithilfe für Randsiedlungen), agrartechnische Arbeiten und „außerordentliche Herstellungen“ für die Landesverteidigung.
\textsuperscript{1440} Fibich 1977, S. 54.

1443 Fibich 1977, S. 150.
Eine gewisse Sonderstellung innerhalb der Budgetpolitik des Ständestaates nahm die Bundesbahn ein. Die Bundesbahn war mit Jahresende 1923 rechtlich und im Wesentlichen auch in wirtschaftlicher Hinsicht selbständig geworden. Budgetwirksam blieb der Bahnbetrieb trotzdem, da der Bund die Investitionen finanzierte und den Gebarungsabgang abzudecken hatte. Die Mittel für die Bundesbahn wurden durch direkte Zuschüsse (Investitionen, Beiträge zu Pensionserfordernissen u. a.) und durch die Überlassung der Eisenbahnverkehrsteuern aufgebracht. Der Bahnbetrieb war bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg bis zu einem gewissen Grad ein Objekt der Modernisierung geworden. Durch die Elektrifizierung erhoffte man eine größere Unabhängigkeit von den oft teuren, unzuverlässigen Kohleliefe-
Entwicklung der Defizite und der Investitionsausgaben der Bundesbahnen (nominell, in Millionen Schilling) 1449

Quelle: Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für die Verwaltungsjahre 1934 bis 1938, Wien

Im Hinblick auf die Forderung nach Personalreduzierung wurde das Herold-Gutachten noch übertroffen. Der Sachverständige hatte einen Abbau des Personalstandes auf 60.000 Bedienstete als günstig erachtet. Noch im Jahre 1932 waren 8.000 Bahnbeamte außer Dienst gestellt und 1.000 Bedienstete in den Ruhestand entlassen worden. Damit war der Personalstand auf

1449 Im Jahr 1929 hatte das Investitionsvolumen der Bundesbahnen noch 44,3 Millionen Schilling betragen, wobei der Defizitbetrag rund ein Drittel darüber lag. Fibich 1977, S. 138 und 143.
64.100 Angestellte zurückgeschraubt.\textsuperscript{1450} Bis 1937 verminderte sich die Zahl der Bediensten auf 55.537.\textsuperscript{1451} Damit waren die Personalausgaben wesentlich gesenkt (1929: 349,2 Millionen Schilling, 1936: 195,6 Millionen Schilling), wobei der Aufwand für die Pensionen gestiegen war (1929: 93,4 Millionen Schilling, 1936: 138,9 Millionen Schilling).\textsuperscript{1452} Die Defizitentwicklung verlief in den 1930er Jahren trotz all dem nicht günstiger als in der ersten Hälfte der Zwischenkriegszeit. Ein wesentlicher Unterschied zeigte sich nur darin, dass die Investitionsausgaben dramatisch reduziert wurden. Obwohl im Jahre 1937 die Einnahmen der Bundesbahnen um fast 60 Millionen Schilling gesteigert werden konnten,\textsuperscript{1453} wurden die für Investitionsfinanzierung vorgesehenen Bundesmittel in der Größenordnung von 25,4 Millionen Schilling nicht ausgeschöpft.\textsuperscript{1454} Lediglich rund die Hälfte davon wurde tatsächlich für Investitionszwecke verwendet, der Rest wurde auf das Budgetjahr 1938 übertragen.\textsuperscript{1455} Für die Elektrifizierung der Strecke Salzburg – Linz wurde zwar der beachtliche Betrag in der Größenordnung von 70 Millionen Schilling vorgesehen, doch die entsprechenden Mittel wurden auf mehrere Jahre, nämlich 1937 bis 1939, aufgeteilt. Die Investitionspolitik im Bereich der Bundesbahnen entsprach somit nahezu exemplarisch einem gesamtösterreichischen Trend.

\textsuperscript{1450} „Finanzen der Bundesbahnen.“ In: Der österreichische Volkswirt, 25. Jg., Nr. 18, 28. Jänner 1933, S. 405.
\textsuperscript{1454} „Bundesbahnen.“ In: Der österreichische Volkswirt, 12. Februar 1938, 30. Jg., Nr. 20, S. 373.
\textsuperscript{1455} Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für die Verwaltungsjahre 1934 bis 1938, Wien.
5.4. Österreichs Außenhandelspolitik in den 1930er Jahren. Großraumwirtschaftliche und protektionistische Ansätze.

Die im Verlaufe der Zwischenkriegszeit wohl auffälligste wirtschaftspolitische Kehrtwendung vollzog sich im Sektor des Außenhandels. War in den 1920er Jahren ein Überwieg freihändlerischer Tendenzen feststellbar, so erfolgte in der Phase der Weltwirtschaftskrise die unübersehbare Hinwendung zum protektionistischen Handeln. Betrachtet man diese Wende in ihrer historischen Dimension, lassen sich die Gründe dafür herausarbeiten. Nur schleppend war es in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg möglich geworden, ein Netz neuer Handelsbeziehungen zu knüpfen. Verschiedene kriegsbedingte Restriktionen waren auch nach Abschluss der Friedensverträge aufrecht geblieben, ein schweres Hemmnis stellten die Autarkiebestrebungen der Nachfolgestaaten dar: „The war and pre-war events had left bitter memories in the minds of many nations, and they were now carried away by the longing for full national independence and for national angrandisement and prestige. In framing the Peace Treaties for the Danubian countries the statesman of the great victorious Powers did little to encourage economic cooporation and political conciliation. Some of there decisions were palpably incompatible with the principles of self-determination and the equality of nations, and were bound to arouse bitter resentment."


---

und bei anderen Grundstoffen wie etwa Kautschuk. Die aus dem Export industrieller Produkte gewonnenen Erlöse blieben zu gering, um das Importvolumen auszugleichen.\textsuperscript{1458}

Eine nicht unwesentliche Rolle spielten bei der Knüpfung der ersten Außenhandelsbeziehungen nach dem Kriege sogenannte Warenverkehrsbüros, aus der Zeit des Weltkrieges stammende Einrichtungen, die auf privater Basis agierend als Wegbereiter bei der Ausgestaltung neuer Handelsverträge zur Verfügung standen. Von einer gewissen Normalisierung der Außenhandelsbeziehungen kann erst ab der Stabilisierungsphase 1922/23 gesprochen werden. Bereits im Jahre 1924 konnte der österreichische Außenhandel bedeutende Zuwächse erzielen. Der Wert der Importe erhöhte sich gegenüber 1923 um rund ein Viertel auf 3,45 Milliarden Schilling, die Ausfuhren nahmen wertmäßig von 1,62 Milliarden Schilling auf 1,92 Milliarden Schilling zu.\textsuperscript{1459} Zu der Exportsteigerung hatte beigetragen, dass die durch die Spekulations- und Bankenkrise angespannte ökonomische Situation österreichische Unternehmer gezwungen hatte, Lagervorräte auch zu ungünstigen Preisen vorzeitig abzusetzen. Die gesteigerten Importe hingegen waren offenbar zu einem erheblichen Teil darauf zurückzuführen, dass verschiedene Abschlusskäufe noch rasch vor dem Inkrafttreten der angekündigten Zolltariferhöhung am 1. Jänner 1925 getätigt wurden.\textsuperscript{1460} Im Jahr 1925 ging das Außenhandelsvolumen leicht zurück (wertmäßige Einfuhr: 2,89 Milliarden Schilling, wertmäßige Ausfuhr: 1,92 Milliarden Schilling), das Passivum in der Handelsbilanz verminderte sich jedoch deutlich (1924: 1,48 Milliarden, 1925: 968,6 Millionen Schilling).\textsuperscript{1461}

In der ersten Hälfte der 1920er Jahre ergaben sich auch gewisse Verschiebungen in der Zusammensetzung der Hauptgruppen des österreichischen Außenhandels. Während im Importbereich zwischen 1923 und 1925 der Anteil der lebenden Tiere, Nahrungsmittel und Getränke von 33 auf 37 Prozent zunahm, sank der Anteil der Rohstoffe und Halbfertigwaren von 32 auf 30 Prozent, wobei sich der Bezug von Fertigwaren von 36 auf 33 Prozent reduzierte. Im

\begin{itemize}
  \item \textsuperscript{1459} Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 20.
  \item \textsuperscript{1461} Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 20.
\end{itemize}

Die österreichische Außenhandelspolitik war in den Anfangsjahren der Republik vom freihändlerischen Denken beherrscht gewesen, das durch mehrere Gründe bestimmt war. Zum einen schienen die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen, die strukturellen Gegebenheiten und die geographische Lage Österreichs für eine weitestgehende Annäherung an die Freihandelsdoktrin zu sprechen.\footnote{Ins Gewicht fiel zweifellos in diesem Zusammenhang der Umstand, dass Wien in der Zeit der Monarchie ein Handelsplatz ersten Ranges gewesen war.} Zum anderen ging man davon aus, dass sich etwa in den Nach-
folgestaaten der Habsburger-Monarchie ebenfalls eine antiprotektionistische Ausrichtung durchsetzen würde. In den wirtschaftlich und politisch einflussreichen Kreisen galt die Überzeugung, dass die hohe Außenhandelsabhängigkeit Österreichs in den Bereichen der Lebensmittel, der Roh- und Hilfsstoffe am besten durch einen möglichst ungehinderten Export kompensiert werden könne. Dazu kam, dass im Vergleich zu den industriellen Produktionsgegebenheiten der österreichische Absatzmarkt als zu klein betrachtet wurde. Es dürfte nicht übersehen werden, wurde im „Volkswirtschaftlichen Aufklärungsdienst“ festgestellt, „dass die österreichische Industrie zum Großteil eine Veredelungsindustrie ist, die ihre Vorprodukte aus dem Auslande bezieht, dass ferner die Erzeugung den Bedarf in vielen Artikeln weitaus übersteigt, sie daher ihren Absatz im Ausland finden muss und dass nicht zuletzt die Bedeutung des Handels nach den Nationalstaaten und dem Balkan gebietisch einen möglichst freien Warenverkehr verlangt.“ Die wirtschaftspolitischen Festlegungen des Auslandes entsprachen den österreichischen Vorstellungen und Erwartungen jedoch in keiner Weise. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich auf der Ebene der Weltwirtschaft die protektionistischen Tendenzen verschärft, schmerzhaft musste auch zur Kenntnis genommen werden, dass die ökonomische Situation der Nachfolgestaaten verglichen mit der Österreichs anders beschaffen war. „The other Sucession States have little foreign trade per head, and their imports were roughly equal to their exports. Only Austria, therefore, was forced with a serious problem in paying for her imports. She could achieve this only by exporting manufactured products."

Der gegebene Neomerkantilismus fand in der Statistik seinen Niederschlag. War im Jahr 1922 noch 50,5 Prozent der österreichischen Gesamtausfuhr in die Nachfolgestaaten gegeben, so reduzierten sich die entsprechenden Werte 1924 auf 46,3 Prozent und 1926 auf 41,0 Prozent.

Als nach der Stabilisierung der Währung trotz verschiedener Handelsvertragsabschlüsse kei- ne spürbare außenwirtschaftliche Verbesserung für die Industrie Österreichs eintrat, wurden

1464 Viele Industrien exportierten in der Zwischenkriegszeit mehr als die Hälfte ihres Produktionsausstoßes, manche sogar 80 oder 90 Prozent. Hertz 1947, S. 60.
1466 Hertz 1947, S. 58.
1467 Brauner 1937, S. 92.

1468 Brauner 1937, S. 60.
1469 Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 78.


**Monatszahlen der Ein- und Ausfuhr 1929 bis 1932**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Monat</th>
<th>Einfuhr (in Mill. S)</th>
<th>Ausfuhr (in Mill. S)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>234,2</td>
<td>206,2</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>225,6</td>
<td>177,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>174,9</td>
<td>126,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>131,8</td>
<td>174,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>131,7</td>
<td>166,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>126,4</td>
<td>177,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>131,8</td>
<td>174,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>131,7</td>
<td>166,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Jänn.</td>
<td>166,7</td>
<td>126,4</td>
</tr>
<tr>
<td>Febr.</td>
<td>177,0</td>
<td>126,4</td>
</tr>
<tr>
<td>März</td>
<td>174,9</td>
<td>174,1</td>
</tr>
<tr>
<td>April</td>
<td>189,9</td>
<td>189,6</td>
</tr>
<tr>
<td>Mai</td>
<td>231,0</td>
<td>188,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Juni</td>
<td>248,0</td>
<td>196,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Juli</td>
<td>217,3</td>
<td>188,6</td>
</tr>
<tr>
<td>Aug.</td>
<td>200,7</td>
<td>161,3</td>
</tr>
<tr>
<td>Sept.</td>
<td>220,4</td>
<td>161,1</td>
</tr>
<tr>
<td>Okt.</td>
<td>213,5</td>
<td>167,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Nov.</td>
<td>221,2</td>
<td>184,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Dez.</td>
<td>237,7</td>
<td>210,0</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1946): Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Wien, S.15

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf den österreichischen Außenhandel waren nicht zu übersehen. Von 1928 bis 1931 ging die Einfuhr um 34 Prozent zurück, während sich die Ausfuhr um 40 Prozent reduzierte.\textsuperscript{1473} Veränderungen wies auch die Warenstruktur des österreichischen Außenhandels auf. Während zwischen 1929 und 1933 der wertmäßige Anteil der Fertigwaren bei den Importen abnahm, konnte im weiteren Verlaufe bei den Rohstoffen und Halbzeugen ein deutliches Übergewicht festgestellt werden. Im Ausfuhrgeschäft war der Anteil von Fertigwaren ebenfalls geringer geworden. In der langfristig angelegten Be-

trachtung wird zudem eine Verschiebung der Handelsausrichtungen erkennbar. 1923 hatte Österreich um rund 10 Prozent mehr Waren in die Sukzessionsstaaten verkauft als nach Deutschland und Westeuropa, 1929 hingegen importierten Deutschland und die westeuropäischen Länder 15 Prozent mehr, 1932 sogar 30 Prozent mehr Waren aus der Alpenrepublik als die Nachfolgestaaten.

Der Handel zwischen den sechs Nachfolgestaaten 1928 und 1935 ins Verhältnis gesetzt zum gesamten Handelsaustausch

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1928</th>
<th>1935</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Prozent</td>
<td>Prozent</td>
</tr>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>45,1</td>
<td>41,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Importe</td>
<td>40,1</td>
<td>34,3</td>
</tr>
<tr>
<td>Tschechoslowakei</td>
<td>23,6</td>
<td>19,9</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>34,4</td>
<td>25,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Ungarn</td>
<td>55,6</td>
<td>44,1</td>
</tr>
<tr>
<td>Importe</td>
<td>68,4</td>
<td>31,6</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>34,4</td>
<td>25,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Jugoslawien</td>
<td>47,6</td>
<td>32,5</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>38,5</td>
<td>35,5</td>
</tr>
<tr>
<td>Rumänien</td>
<td>35,6</td>
<td>33,0</td>
</tr>
<tr>
<td>Importe</td>
<td>32,2</td>
<td>29,4</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>32,2</td>
<td>29,4</td>
</tr>
<tr>
<td>Polen</td>
<td>15,5</td>
<td>11,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>28,9</td>
<td>14,9</td>
</tr>
<tr>
<td>Total</td>
<td>30,4</td>
<td>29,0</td>
</tr>
<tr>
<td>Exporte</td>
<td>37,6</td>
<td>27,3</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Unter dem Eindruck der Verschlechterung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen kam es in Österreich zu einer Wende in der Außenhandelspolitik. Dieter Stiefel unterscheidet für

1475 Stiefel 1988a, S. 347 ff.
Da eine solche Produktionslagerung nur bei entsprechender handelspolitischer Freizügigkeit vorausgesetzt werden kann, ging es nun darum, möglichst hohe Zollsenkungen durchzusetzen. Diesem Ansatz entsprach das Meistbegünstigungsprinzip, das darauf beruhte, jede Zollermäßigung, die ein Staat einem anderen gewährte, zu einer Konzession an die gesamte Weltwirtschaft zu machen. 1931, nachdem der Schutz der heimischen Märkte verstärkt in den Vordergrund getreten war, hatte sich jedoch die Wirkung der Meistbegünstigung ins Gegen teil verkehrt. Jedes Zollzugeständnis an ein Land wurde nun von der Erwägung geleitet, dass diese Erleichterung auch an eine große Zahl anderer Länder weitergegeben werden müsse. Besonders hinderlich erwies sich die Meistbegünstigung für den Abschluss regionaler Präferenzverträge.1477


1477 Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 17.
durchgeführt werden. Wo man mit Kontingenten arbeitet, stellt sich überdies die Korruption in jeder Form als unausbleibliche Nebenscheinung ein.“\(^{1481}\)


\(^{1481}\) Hantos 1933, S. 155.
\(^{1482}\) Brauner 1937, S. 49.
\(^{1483}\) Kindleberger 1984, S. 137.

Ein für Österreich wichtiges Zusammentreffen stellte die Konferenz zu Stresa im September 1932 dar. Teilnehmerländer waren die mittel- und osteuropäischen Staaten unter Einschluss der vier Großmächte Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland. Kontroversen waren insofern vorprogrammiert, als Deutschland und Italien vor allem handelspolitische Interessen artikulierten – Italien trat auf der Konferenz besonders für die Ausweitung bilateraler Handelsabkommen ein –, während Frankreich finanzpolitische Fragen in den Vordergrund zu bringen versuchte. Großbritannien hingegen versuchte Tendenzen aus Frankreich abzuwehren, die Oststaaten durch vermehrte Kredithilfe zu unterstützen. Es kam zur Bildung zweier Kommissionen, einer wirtschaftlich-agrarischen und einer finanzpolitischen, die sich folgenden Fragen zu widmen hatten:

- Wiederaufwertung der Getreide-, Vieh- und Holzpreise.
- Organisation eines internationalen Marktes für eine Auswahl landwirtschaftlicher Produkte.

- Aufhebung oder Milderung der Einschränkungen der Handelsfreiheit.
- Festsetzung von Zusatzkontingenten zugunsten der Schuldnerstaaten für ausständige Handelsschulden.
- Bereinigung der Währungs- und Finanzlage (Stichwort: Devisenkontrolle).
- Einleitung von Maßnahmen, die imstande sind, die Equilibrierung der Zahlungsbilanzen der Agrarländer zu fördern.
- Förderung des internationalen Agrarkredits.
- Förderung der öffentlichen Anleihen.¹⁴⁸⁸


¹⁴⁸⁸ „Die Diagnose von Stresa.“ In: Neue Freie Presse, 12. September 1932, SowiDok AK-Wien.
¹⁴⁹⁰ Hantos 1933, S. 114.
Die Vorzugsbehandlung als Verstoß gegen das Meinbegünstigungsprinzip geahndet wurde) kam Österreich auf nicht unwesentliche Art entgegen.\footnote{Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 18. Hantos 1933, S. 126.}


einer neuen „organischen Verbindung“ zwischen den mitteleuropäischen Ländern ein.\textsuperscript{1495} Hantos betrachtete den Zerfall des ehemals großen Wirtschaftsraumes der Monarchie in kleine protoktionistisch agierende Nationalstaaten als eine wesentliche Ursache der ökonomischen Probleme. Da er jedoch die Rückkehr zu einem engen wirtschaftlichen Zusammenschluss als politisch nicht für durchsetzbar hielt, trat er dafür ein, über bestehende Handelsverträge hinausgehend, Zoll-, Verkehrs- und Währungsbündnisse zu schaffen.\textsuperscript{1496} Hantos dachte bei der Ausgestaltung seines Vorschlages an Länder wie Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, Rumänien und Bulgarien. Eine Einbindung Deutschlands war in seiner Konzeption in der ersten Etappe nicht vorgesehen. Dem Umstand, dass eine mitteleuropäische Lösung ohne die Mitwirkung Deutschlands nur schwer vorstellbar war, versuchte Hantos insofern Rechnung zu tragen, indem er feststellte, die Nachfolgestaaten müssten zu einem wirtschaftlich starken Gebiet zusammenwachsen, das erst in der Folge dem Deutschen Reich als gleichberechtigter Partner gegenüber treten könne. Seine 1931 ausgesprochene Anregung, eine „ständige Mitteleuropakonferenz“ im Rahmen des Völkerbundes einzurichten, um so eine europäische Vereinigung vorzubereiten, traf jedoch auf den Widerstand starker Gruppen aus der Tschechoslowakei, die auch eine auf lange Sicht angepeilte Einbindung Deutschlands in Mitteleuropa nicht haben wollten.\textsuperscript{1497} Die Interessenlage innerhalb der Tschechoslowakei war aber keineswegs einheitlich. Der sogenannte Švehla-Plan des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Antonín Švehla, der eine wirtschaftlich-politische Föderation zwischen Deutschland, Österreich und der CSR anregte, machte deutlich, dass etwa die agrarische Seite dem Gedanken einer Annäherung an das Deutsche Reich auch einiges abgewinnen konnte.\textsuperscript{1498}

Dem Projekt einer exklusiven deutsch-österreichischen Annäherung stand Hantos mit gehöriger Distanz gegenüber, der Alleingang eines der Nachfolgeländer musste als massive Schwächung des Mitteleuropagedankens empfunden werden. In Österreich selbst gingen die Uhren jedoch zunehmend anders. Auf der Suche nach außenhandelspolitischen Lösungen war der

\textsuperscript{1496} Hantos 1933, S. 29 ff, 161 ff und 245 ff.
\textsuperscript{1497} Jančík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 349.
\textsuperscript{1498} Jančík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 350.


Das Zollunionsprojekt hatte allerdings eine anregende Wirkung gehabt. Es folgte nun eine Fülle von Vorschlägen, die die Einbindung Österreichs in ein größeres räumliches Gefüge zum Inhalt hatten. Der französische „plan constructif“ sah die Schaffung einer Getreide-

In den betroffenen kleinen Ländern selbst war man seit geraumer Zeit ebenfalls dazu übergegangen, außenhandelspolitisch wirksame Konzepte für den Donauraum zu entwerfen.\textsuperscript{1505} Einen sehr breit rezipierten Reformplan präsentierte der Österreicher Richard Riedl.\textsuperscript{1506} Riedl trat dafür ein, das Hochschutzzoll- und Prohibitivsystem der mitteleuropäischen Staaten zu durchbrechen, indem regionale Ausnahmen von der Meistbegünstigung zugelassen werden sollten. Nach der Herstellung eines engeren wirtschaftlichen Kontaktes zwischen den einzelnen Ländern sollte ein weiterer Ausbau des Wirtschaftsgebiets über Zollunionsverträge hin bis zur Errichtung einer europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vorangetrieben werden.\textsuperscript{1507} Riedl selbst war allerdings skeptisch, was die Zustimmung der Nicht-Donauländer zu seinem Vorschlag anbelangte. Als Erfolg für Riedl waren daher die Sonderabkommen Österreichs mit den Ländern Italien und Ungarn im Rahmen der Konferenz von Stresa zu bewerten, die im Kern seinen ursprünglichen Vorstellungen sehr nahe kamen. Auch von tschechoslowakischer Seite erfuhr der Diskussionsprozess um eine Neugestaltung des Donauraums wesentliche Impulse. Bereits in den 1920er Jahren hatte der tschechoslowakische Außenminister Eduard Beneš ein „System von Verträgen“ vorgeschlagen, das in einer ersten Etappe die enge wirtschaftliche Annäherung zwischen Österreich und der Tschechoslowakei bringen sollte, wobei in der Folge Jugoslawien und weitere mitteleuropäische Länder, besonders Rumänien und Ungarn, eingebunden werden sollten. Betont wurde bei solchen Vorschlägen, dass es um rein handelspolitische Vereinbarungen gehe, an ein Anknüpfen an die Wirtschaftsstruktur der Habsburger-Monarchie sei nicht gedacht. Die Mitteleuropakonzeption der Tschechoslowakei war besonders davon geprägt, die Kleine Entente als tragfähiges Bündnis zu präsentieren, das für eine Zusammenarbeit im Donauraum die besten Voraussetzungen mitzubringen hat.\textsuperscript{1508} Das außenpolitische Geschick von Beneš machte es tatsächlich mög-

\textsuperscript{1506} „Die Tagung der internationalen Handelskammer. Debatte über Vorzugszölle zugunsten der Donauländer.“ In: Neue Freie Presse, 19. April 1932, SowiDok AK-Wien.
\textsuperscript{1508} Jančík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 336 f.

1. Die geltenden Zölle sollten nicht mehr erhöht werden, für bislang zollfreie Güter sollte kein neuer Zoll eingeführt werden.
2. Die bestehenden Bedingungen des Warenaustauschs sollten nicht verschlechtert, bereits erteilte Präferenzen sollten beibehalten werden.

---

1509 Janík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 354 f.
1510 Der Gedanke, den militärischen Pakt der kleinen Entente zu einer Wirtschaftsgemeinschaft auszubauen, war seit der Konfernz zu Sanja 1923 ein wiederkehrendes Thema.
1511 Janík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 373.
1512 Krofta 1936, S. 36.
Hodžas Bemühungen gingen aber schon alleine deshalb ins Leere, da er im eigenen Land mit zu großen Widerständen konfrontiert war. Nicht nur, dass Industrie- und Finanzkreise auf die Bestrebungen äußerst distanziert reagierten, bereits in der politischen Herkunftsgruppierung Hodžas, der Agrarpartei, wurden die Überlegungen wegen der vorgesehenen Zollvorteile an andere Agrarstaaten blockiert.\footnote{Janík; Matis in Matis; Teichova 1995, S. 38.}


begünstigter Waren, für die Kontingente und Kreditbegünstigungssätze vereinbart worden waren.\textsuperscript{1517} Das Brocchi-Modell war schon im Handelsverkehr zwischen Ungarn und Italien angewandt worden, bevor sich auch Österreich zur Annahme dieses Systems entschloss.\textsuperscript{1518}


\textsuperscript{1517} „Österreich und sein Außenhandel.“ In: Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst, Wien, Nr. 2, 10. Oktober 1934, S. 6.


\textsuperscript{1519} „Das Römische Protokoll.“ In: Der österreichische Volkswirt, 28. Jg., Nr. 26, 28. März 1936, S. 496.
einer Lösung zugeführt.1520 Von ungarischer Seite wurden die Römischen Protokolle als Verwirklichung des Reziprozitätsprinzips begrüßt, freundliche Reaktionen kamen auch aus dem westlichen Ausland: So schrieb die englische „Morning-Post“, dass das Abkommen als „neues Abwehrschild gegen den Anschluss“ zu sehen wäre, und kam im weiteren zu dem Ergebnis, dass die Römischen Protokolle nur als Vorspiel einer breiteren Kooperation mit anderen europäischen Staaten zu werten sei.1521

Die Realität entsprach den Sonntagsreden der Politiker und den Erwartungen, die in manchen Blättern geäußert wurden, aber keineswegs. Im Detail wird darauf in der Folge noch einzugehen sein, vorerst sei nur so viel mitgeteilt: Mit dem Zustandekommen des Römischen Paktes war eine klare Trennlinie gegenüber allen früheren Donauunionsplänen geschaffen worden. Im Donauraum standen sich nun zwei handelspolitische Systeme gegenüber, das Wirtschaftsbündnis Österreich-Ungarn-Italien und die Kleine Entente.1522 Die Zusammenarbeit der Rom-Pakt-Staaten hatte auf wirtschaftlicher Ebene ihren Ausgang gefunden und nahm immer stärker auch politischen Charakter an. Im Gegensatz dazu war die Kleine Entente auf der Basis eines Militärbündnisses zustande gekommen, der wirtschaftliche Austausch war erst in der Folge zu intensivieren versucht worden. Eine Stärke der Rom-Pakt-Staaten war zweifellos, dass in den Bund eine Großmacht eingegliedert war. Demgegenüber wies die Kleine Entente im Verlaufe der 1930er Jahre immer stärkere Zerfallstendenzen auf. Frankreich war aus dem Kräftespiel nach und nach hinausgedrängt worden. Ab 1933 musste auch mit einer zuneh-


menden Aggressionspolitik des Deutschen Reiches gerechnet werden, für das bestehende Verträge nun keine allzu große Rolle mehr spielten.

_Außenhandelsanteile der Staaten der Kleinen Entente im Donauraum. (Gesamthandel jedes Staates = 100)_

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1929</th>
<th>1934</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Tschechoslowakei: Einfuhr</td>
<td>17,3</td>
<td>14,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausfuhr</td>
<td>31,6</td>
<td>20,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Rumänien: Einfuhr</td>
<td>32,3</td>
<td>24,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausfuhr</td>
<td>36,8</td>
<td>21,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Jugoslawien: Einfuhr</td>
<td>43,8</td>
<td>28,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Ausfuhr</td>
<td>29,5</td>
<td>33,0</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---

1523 „Der Handelskammertag für Neuorientierung in der Wirtschaftspolitik.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 24463, 20. Oktober 1932, SowiDok AK-Wien.

Die für Österreich zentrale Frage war allerdings, in welche Richtung sich die Bündnispolitik im außenwirtschaftlichen Bereich auf lange Sicht bewegen sollte. Zum einen gab es die Befürworter eines Anschlusses an das Deutsche Reich, auf der anderen Seite wirkte jene Gruppe, die in der Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraums die größten Chancen sah. Die verschiedenen Neigungen entsprachen aber durchaus nicht allein einem rational-ökonomischen Denken,\footnote{Bei der Beurteilung der Frage, welches Großraumwirtschaftsgebilde österreichischen Verhältnissen am ehesten entsprechen würde, war zweifellos maßgebend, welche Wirtschaftsgruppen ihre Interessen formulierten. Dort, wo die ökonomische Bindung an die Nachfolgestaaten noch sehr stark gegeben war, war man naturgemäß bestrebt, die alten Verknüpfungen zu festigen, dort, wo die Verflechtungen mit Deutschland zugenommen hatten, drängte man mehr in Richtung Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich. Die zunehmende Westorientierung im österreichischen Außenhandel in der Zwischenkriegszeit war sicher ein Umstand, der die Annäherungswünsche an Deutschland nährte.} stark maßgebend waren auch emotional-nationale Bindungen, die in der Verbreitung allerlei politischer Parolen zum Ausdruck kamen. Vergleichbar der Stim-
nung in anderen Nachfolgestaaten, in denen sich eine gewisse nationale Selbständigkeitseuphorie breitgemacht hatte, war in Österreich das deutsche Moment äußerst prägend. Als der Regierungschef Ignaz Seipel 1928 vom jugoslawischen Außenminister Vojislav Marinković das Ansinnen unterbreitet bekam, Österreich in die Kleine Entente einzubeziehen, meinte der österreichische Kanzler, dass sein Land zwar die Zusammenarbeit mit einem größeren Wirtschaftsgebiet suche, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass Deutschland bei der Lösung mitwirke.\textsuperscript{1528} Zwar gab es in Österreich auch deutliche Vorbehalte gegen ein engeres Zusammengehen mit Deutschland,\textsuperscript{1529} in Summe überwogen aber eher die Einwände gegen das Konzept einer Donauföderation: Befürchtet wurde etwa, dass eine mitteleuropäische Großraumwirtschaft nicht stark genug sein würde, die anstehenden ökonomischen Probleme zu lösen. Es wurde angezweifelt, dass die Agrarstaaten Ungarn, Jugoslawien und Rumänien imstande sein würden, die Industrieerzeugnisse Österreichs und der Tschechoslowakei in entsprechendem Umfange aufzunehmen, umgekehrt war es fraglich, ob die beiden Industriestaaten bei einem ökonomischen Zusammenschluss die landwirtschaftlichen Überschüsse der Agrarländer verbrauchen könnten. Dazu kam, dass sich mit der Verwirklichung einer Donauföderation neben der wirtschaftlichen auch eine politische Annäherung an die Kleine Entente und damit an Frankreich vollzogen hätte, eine Konstellation, für die weder in der Bevölkerung noch in Regierungskreisen Zustimmung zu finden gewesen wäre. Gegenüber dem Tardieu-Plan etwa verhielt sich von allen fünf Donaustaaten nur Österreich ablehnend. Das offizielle Österreich stand auf dem Standpunkt, dass eine Lösung ohne Deutschland nicht in Frage käme.\textsuperscript{1530} So verlief die Diskussion um eine grundlegende Neuordnung des Donauraumes in Österreich weitgehend im Sande. In der Genfer Rede von Bundeskanzler Dollfuß im September 1933 kam klar zum Ausdruck, was von den einst umfassenden Mitteleuropaplänen übriggeblieben war. Er vertrat die Auffassung, dass ein Netz zweiseitiger Vorzugszollverträge (Stichwort: Konferenz zu Stresa) das einzige sei, was noch auf Verwirklichung hoffen könne.\textsuperscript{1531}

\textsuperscript{1528} Hantos 1933, S. 51.
\textsuperscript{1529} Stiefel 1988a, S. 341.
\textsuperscript{1530} Hantos 1933, S. 88.
\textsuperscript{1531} „Österreich und die Donaupolitik.“ In: Der österreichische Volkswirt, 26. Jg., Nr. 1, 30. September 1933, S. 6.


1532 Exporteinschätzung zum italienischen Außenhandel, ohne Datum: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik, Verträge 2, Gz. 100.831-14a/34.
1533 Krofta 1936, S. 41.
1534 Haas 1939, S. 63.


\[1540\] „Handelsbilanz 1936.“ In: Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst, Wien, Nr. 64, 15. Februar 1937, S. 7.

Österreichs Ausfuhr nach den wichtigsten Bestimmungsländern von 1929 bis 1937 (Wert in Millionen Schilling)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Deutsches Reich</th>
<th>Italien</th>
<th>Ungarn</th>
<th>CSR</th>
<th>Jugoslawien</th>
<th>Rumänien</th>
<th>Polen</th>
<th>Westeuropa</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>343,6</td>
<td>196,5</td>
<td>164,4</td>
<td>294,6</td>
<td>169,1</td>
<td>112,5</td>
<td>105,8</td>
<td>344,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>322,6</td>
<td>175,8</td>
<td>117,8</td>
<td>222,1</td>
<td>149,7</td>
<td>85,7</td>
<td>82,2</td>
<td>338,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>202,2</td>
<td>108,6</td>
<td>90</td>
<td>149,6</td>
<td>99,5</td>
<td>42,3</td>
<td>51,3</td>
<td>288,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>126,3</td>
<td>75,6</td>
<td>71,2</td>
<td>81,1</td>
<td>57,9</td>
<td>26,4</td>
<td>27,2</td>
<td>152,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>117,1</td>
<td>86,9</td>
<td>76,9</td>
<td>60,4</td>
<td>56,4</td>
<td>45,5</td>
<td>29</td>
<td>154,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>136,4</td>
<td>91,3</td>
<td>98,3</td>
<td>64,2</td>
<td>53,2</td>
<td>53,6</td>
<td>31,4</td>
<td>166,2</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>139,6</td>
<td>127,4</td>
<td>96,3</td>
<td>63,8</td>
<td>54,2</td>
<td>55,8</td>
<td>35,4</td>
<td>149,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>153,3</td>
<td>129,4</td>
<td>94,3</td>
<td>71,1</td>
<td>49</td>
<td>66,3</td>
<td>41,2</td>
<td>170,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>179,8</td>
<td>172,6</td>
<td>111,2</td>
<td>87,5</td>
<td>66,6</td>
<td>68,8</td>
<td>53,2</td>
<td>218,8</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1946): Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Wien, S. 73 ff. (Die in der Tabelle angeführten Weststaaten umfassen Belgien, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande und die Schweiz.)

### Österreichs Einfuhr aus den wichtigsten Herkunftsländern von 1929 bis 1937
(Wert in Millionen Schilling)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Deutsches Reich</th>
<th>Italien</th>
<th>Ungarn</th>
<th>CSR</th>
<th>Jugoslawien</th>
<th>Rumänien</th>
<th>Polen</th>
<th>Westeuropa</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>678</td>
<td>120,6</td>
<td>327,7</td>
<td>589,9</td>
<td>132,4</td>
<td>127,7</td>
<td>291,5</td>
<td>393,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>568,9</td>
<td>107,1</td>
<td>285,1</td>
<td>478,9</td>
<td>149,2</td>
<td>130,2</td>
<td>217</td>
<td>309,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>471,6</td>
<td>94</td>
<td>197,6</td>
<td>364,8</td>
<td>95,6</td>
<td>122</td>
<td>178,3</td>
<td>241,6</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>277,2</td>
<td>68,4</td>
<td>135,9</td>
<td>210,4</td>
<td>108</td>
<td>80,6</td>
<td>105,6</td>
<td>134,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>214,9</td>
<td>50,4</td>
<td>135</td>
<td>156</td>
<td>105,5</td>
<td>53</td>
<td>73,1</td>
<td>121,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>197,6</td>
<td>49,6</td>
<td>129,1</td>
<td>158,5</td>
<td>97,9</td>
<td>63,9</td>
<td>72,6</td>
<td>151,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>200,4</td>
<td>57,4</td>
<td>115</td>
<td>154,8</td>
<td>82,5</td>
<td>84,1</td>
<td>76,5</td>
<td>160,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>211,1</td>
<td>59</td>
<td>118,2</td>
<td>144,1</td>
<td>76,7</td>
<td>101,5</td>
<td>73,4</td>
<td>173,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>233,7</td>
<td>80,3</td>
<td>131,7</td>
<td>160,3</td>
<td>115,3</td>
<td>87,4</td>
<td>67,1</td>
<td>208,4</td>
</tr>
</tbody>
</table>

**Quelle:** Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1946): Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Wien, S. 73ff. (Die in der Tabelle angeführten Weststaaten umfassen Belgien, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande und die Schweiz.)


---

Reihung der wichtigsten Handelspartner blieb die Situation ziemlich unverändert. Wichtigstes Bestimmungsland für den österreichischen Export war nach Deutschland Ungarn geworden, das Italien auf den dritten Platz verdrängte. Die Tschechoslowakei rückte auf Platz vier vor, nachdem in Richtung Schweiz ein Ausfuhrrückgang zu verzeichnen war. 1935 setzte sich der für Österreich günstige Trend im Außenhandel fort. Gegenüber dem Vorjahr erhöhte sich das Handelsvolumen um 81 Millionen Schilling, wobei 48 Millionen auf die Mehreinfuhr und 33 Millionen auf die Mehrausfuhr entfielen. Im Hinblick auf die Hauptgruppen des österreichischen Außenhandels ergab sich 1935 kaum eine Änderung, hingegen waren bei den Hauptpartnerländern nennenswerte Verschiebungen gegeben, wobei die wichtigste Erscheinung die war, dass Italien als Bestimmungsland für den alpenländischen Export mit 14 Prozent sehr nahe an den wichtigsten Handelspartner Österreichs, Deutschland, heranrückte. Der Einfuhranteil der wichtigsten Partnerländer nach Österreich reduzierte sich von 70,3 Prozent auf 66,9 Prozent, was sich für die Handelsbilanzentwicklung weiter positiv auswirkte. 1936 war jenes Jahr, in dem der Welthandel einem Aufwärtstrend folgte. Der weltweite Handelsaustausch hatte ab 1930 wertmäßig spürbar abgenommen, und zwar 1930 um 19,5 Prozent, 1931 um 28,3 Prozent, 1932 um 33,1 Prozent, 1933 um 9,2 Prozent und 1934 um 3,7 Prozent. Eine Wende in dieser Entwicklung war das Jahr 1936, wo gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung der Handelsaktivitäten um rund 10 Prozent festzustellen war. Maßgebend für diese Änderung im Handelsbereich war die Produktionsbelebung, die in den hochindustrialisierten Ländern eingesetzt hatte. Erholt hatten sich besonders die verarbeitenden Industrien, wobei innerhalb der Fertigwaren neben den Investitionsgütern vor allem die Rüstungsprodukte zugelegt hatten. Die Rüstungsausgaben hatten sich weltweit zwischen 1928 und 1936 mehr als verdoppelt. Auffällig ist, dass das Ausmaß des Welthandels in der kleinen Konjunkturperiode weit hinter dem Wachstum der Produktion zurückblieb, die von 1932 bis

1935 um 37 Prozent zunahm.\textsuperscript{1547} Dies war in erster Linie darauf zurückzuführen, dass in den einzelnen Ländern primär noch immer binnenwirtschaftliche Maßnahmen, wie sie bei der Krisenbewältigung ab 1933 zum Einsatz kamen, wirksam waren.


\textsuperscript{1548} Errechnet nach: Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 82.
erreichten 1.266 Millionen Schilling, wobei vor allem der Posten „Rohstoffe und halbfertige Waren“ diese Steigerung verursachte. Dieser Posten überflügelte mit 32,6 Prozent erstmals die Gruppe „Fertigwaren“, die (bei absoluter Zunahme und einer kleinen relativen Einbuße) 31,5 Prozent erreichte. Die wichtigsten Einfuhrstaaten 1936 waren der Reihe nach: Deutschland, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, USA, Jugoslawien, Polen, Italien, Großbritannien, Frankreich und die Schweiz.\textsuperscript{1549} In der Gegenüberstellung von Einfuhr und Ausfuhr zeigt sich, dass das Handelsbilanzpassivum erstmals in der Zwischenkriegszeit unter die 300-Millionen-Schilling-Grenze sank. Das Defizit des österreichischen Außenhandels, das im Jahr 1929 noch 20 Prozent des Gesamtvolumens betragen hatte, hatte sich 1935 bereits auf 15 Prozent reduziert, 1936 betrug es 13 Prozent.\textsuperscript{1550}


\textsuperscript{1549} Brauner 1937, S. 83 f und 110 f.  
\textsuperscript{1551} Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 19.  
\textsuperscript{1552} „Außenhandel im Jänner.“ In: Der österreichische Volkswirt, 29. Jg., Nr. 22, 27. Februar 1937, S. 416.  
\textsuperscript{1553} Österreichisches statistisches Zentralamt 1946, S. 21 f.

Die Entwicklung des österreichischen Außenhandels 1929 bis 1937

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Einfuhr Wert in Mill. S</th>
<th>Ausfuhr Wert in Mill. S</th>
<th>Einfuhr-überschuss Wert in Mill. S</th>
<th>Indexzahlen 1929 = 100 Einfuhr</th>
<th>Ausfuhr</th>
<th>Einfuhr-überschuss</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>3.262,6</td>
<td>2.188,5</td>
<td>1.074,1</td>
<td>100</td>
<td>100</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>2.699,1</td>
<td>1.851,4</td>
<td>847,7</td>
<td>83</td>
<td>85</td>
<td>79</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>2.161,4</td>
<td>1.291,1</td>
<td>870,3</td>
<td>66</td>
<td>59</td>
<td>81</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>1.383,5</td>
<td>764,4</td>
<td>619,1</td>
<td>42</td>
<td>35</td>
<td>58</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>1.149,2</td>
<td>772,6</td>
<td>376,6</td>
<td>35</td>
<td>35</td>
<td>35</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>1.152,8</td>
<td>857,0</td>
<td>295,8</td>
<td>35</td>
<td>39</td>
<td>28</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>1.206,2</td>
<td>895,0</td>
<td>311,2</td>
<td>37</td>
<td>41</td>
<td>29</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>1.249,2</td>
<td>951,0</td>
<td>298,2</td>
<td>38</td>
<td>43</td>
<td>28</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>1.453,7</td>
<td>1.216,9</td>
<td>236,8</td>
<td>45</td>
<td>56</td>
<td>22</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1946): Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Wien, S. 19

Was aus den Wirtschaftsforschungsberichten der Zwischenkriegszeit weniger eindeutig hervorgeht, sind die Restriktionen, mit denen das zum Teil positive Außenhandelsergebnis er kämpft wurde. Die Kürzungen im Sozialbereich, der geringer werdende Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen reduzierten die Konsummöglichkeiten am Inlandsmarkte beträchtlich, was sich auf der Seite der Einfuhr merklich zu Buche schlagen konnte. „Il s’agit donc bien véritables restrictions dans les achats autrichiens“, hieß es Ende 1935 etwa in ei-


Das Kontingentierungssystem im Außenhandel hatte zum Teil tatsächlich schon absurde Ausmaße angenommen. Die Gesandtschaft der Tschechoslowakei „beehrte“ sich im November 1934, darauf hinzuweisen, dass das Entgegenkommen des tschechoslowakischen Landwirtschaftsministeriums die Ausfuhr einer „großen Menge Äpfel“ aus Österreich ermöglicht hätte, und dass nun die Hoffnung gegeben sei, dass das zuständige österreichische Bundesmi-


Im Ausland stieß das einseitig ausgerichtete und manchmal auch nicht vertragskonforme Agieren Österreichs auf teilweise heftige Kritik. So war im März 1934 im rumänischen Blatt „Argus“ zu lesen: „In Österreich verschlechtert sich die Lage unseres Exportes von Tag zu Tag. Dieses Land, dem es nicht gelingt, die vertraglichen Kontingente aufzuheben, versucht sie auf indirektem Wege zu beseitigen. Erst hat es auf Schlacht-(Fleisch-)Schweine eine Zollgebühr von 16 Goldkronen (per 100 kg) vorgeschrieben, durch welche, da ein rentabler Verkauf unmöglich gemacht wurde, der Export dieser Tiere vollkommen eingestellt wurde.“ Trotz verschiedener Versuche, das „Gegeneinander“ im Außenhandel durch ein „Miteinander“ zu ersetzen, blieb es äußerst schwierig, eine gewisse Harmonie herzustellen. Sogar zwischen den einzelnen Rom-Pakt-Staaten taten sich streckenweise beachtliche Konfliktfel-


1559 Schreiben des Wirtschaftsverbandes der österreichischen Kautschuk- und Asbestwarenfabrikanten an das Bundeskanzleramt, 8. November 1934: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, Verträge 2, Gz. 100.831-14a/34.

1560 „Porzellan-Importsperre Österreichs?“ In: Die Wirtschaft, Nr. 32, 10. August 1935, SowiDok AK-Wien.


1562 Brauner 1937, S. 82.

hohe Zollmauer Österreichs leicht zu überschreiten gewesen wäre.\textsuperscript{1568} Benachteiligungen gegenüber Österreich konstatierte aber auch der Vertragspartner Italien, der 1937 auf eine zumindest partielle Angleichung der Handelsbilanzen im zwischenstaatlichen Verkehr pochte und eine Kürzung des österreichischen Ausfuhrkontingents um 25 Prozent vorschlug.\textsuperscript{1569} Der harte Restriktionskurs der österreichischen Bundesregierung war zwar ein Beitrag zur kurzfristigen Senkung des Handelsbilanzdefizits, die Kehrseite der Medaille war aber der Verzicht auf eine Normalisierung des Außenhandels und die Inkaufnahme wohlstandsmindender Effekte. Protektionismus fördert immer entsprechende Gegenmaßnahmen, aber auch Preisniveauinterschiede, die in Österreich im Bereich der Agrarproduktion besonders drastisch hervortrat und die die Lebenshaltung der Bevölkerung spürbar verteuerten.

Eine zentrale Größe im österreichischen Außenwirtschaftsgeschehen stellte das Fremdenverkehrswesen dar. Obwohl die Datenlage im Hinblick auf die österreichische Zahlungsbilanz der 1930er Jahre sehr unsicher ist, die hohe Wertigkeit des Fremdenverkehrs im Austausch mit dem Auslande gilt als unbestritten.\textsuperscript{1570} Das in der Zwischenkriegszeit gegebene Handelsbilanzdefizit muss durch Einnahmen aus Transit, ausländische Wertpapiere und durch den Fremdenverkehr ausgeglichen worden sein.\textsuperscript{1571} Ein großes Problem im Hinblick auf die Zahlungsbilanz der 1930er Jahre ergibt sich daraus, dass Datenmäßig lediglich der Transitverkehr und der Handel einigermaßen verlässlich erfasst wurden. Auf groben Schätzungen beruhte das Ergebnis des Fremdenverkehrs im österreichischen Inland, die Zahl der Nächtigungen wurde mit einem Tagessatz multipliziert, die Erhebungen des Fremdenverkehrs im Ausland fanden überhaupt nur über den Daumen gepeilt statt. Bei der Bilanz der Kapitalbewegungen

\begin{footnotesize}
\begin{enumerate}
\item[\textsuperscript{1568}] Schreiben der österreichischen Gesandtschaft in Budapest an das Bundeskanzleramt, 26. Februar 1934: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik, Verträge 2, Gz. 103.690/34.
\item[\textsuperscript{1569}] Information des Bundeskanzleramtes für den Ministerrat, ohne Datum: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik, Verträge 2, Gz. 100.543/37. 1936 hatte die wertmäßige Einfuhr aus Italien 59 Milliarden Schilling, die wertmäßige Ausfuhr nach Italien 130 Millionen Schilling betragen.
\item[\textsuperscript{1571}] „Die Zahlungsbilanz in der Wirtschaftspolitik.“ In: Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst, Wien, Nr. 61, 15. Jänner 1937, S. 4 ff.
\end{enumerate}
\end{footnotesize}


---


1574 Brauner 1937, S. 32.

Die Fremdenverkehrsentwicklung in Österreich 1928 bis 1933 (Fremdenverkehrsjahr gerechnet vom 1. November bis 31. Oktober)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Zahl der Fremdenorte</th>
<th>Fremdenmeldungen in Tausend</th>
<th>hiervon Ausländer in Tausend</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1928/29</td>
<td>829</td>
<td>4202,6</td>
<td>1831,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1929/30</td>
<td>845</td>
<td>4221,1</td>
<td>1808,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1930/31</td>
<td>868</td>
<td>3759,4</td>
<td>1433,6</td>
</tr>
<tr>
<td>1931/32</td>
<td>891</td>
<td>3599,4</td>
<td>1327,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1932/33</td>
<td>811</td>
<td>2803,5</td>
<td>796,3</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Massivste Auswirkungen auf die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft hatte die bereits angesprochene von NS-Deutschland im Sommer 1933 verhängte 1000-Mark-Sperre, die neben anderen Maßnahmen den Versuch darstellte, Österreich wirtschaftlich in die Knie zu


In Österreich wirkten die durch Wirtschaftskrise und Ausnahmeregelungen der Nachbarstaaten bedingten Gästeausfälle als „Zwang zur Modernisierung“ in der Fremdenverkehrswirtschaft. Mit einem Bündel verschiedenster Maßnahmen wurde versucht, Österreich als Urlaubsland in einem weiteren Umfeld attraktiv zu machen. Im Rahmen der Fremdenverkehrs-politik war nun eine hohe Bereitschaft gegeben, neue Wege zu suchen. Im Jahr 1934 wurde daran gegangen, das Fremdenverkehrswesen in Österreich zu zentralisieren. Mittels eines eigenen Gesetzes wurde der „Werbedienst des Bundesministeriums für Handel und Verkehr“ und die Werbeabteilung des Österreichischen Verkehrsbüros, das als Tochtergesellschaft der Bundesbahn bestand, zu der dem Ministerium zugeordneten „Verkehrswerbung“ fusioniert. Mit der Zentralisierung war der Versuch verbunden, die Zielgenauigkeit der Werbemaßnahmen zu erhöhen. Gleichzeitig wurden die Mittel für die Tourismuswerbung beachtlich aufgestockt. Für die Wintersaison 1934/35 wurden auf Antrag von Minister Stockinger der Fremdenverkehrswerbung Bundesmittel zur Verfügung gestellt, die das Zehnfache dessen ausmachten, was zuvor ein Jahresbudget darstellte. Für das Jahr 1937 wurde im Rahmen des ordentlichen Budgets für Zwecke der Fremdenverkehrsförderung ein Betrag in der Höhe


von 1,050.000 Schilling vorgesehen.\textsuperscript{1580} Im „Österreichischen Volkswirt wurde im Oktober 1937 zufrieden vermerkt: „Dass die österreichische Fremdenverkehrswerbung im allgemeinen Auftriebskraft und Anpassungsfähigkeit zeigte, verdient Anerkennung und es ist deshalb der im neuen Budget vorgesehenen Erhöhung der Mittel für diesen Zweck zuzustimmen.“\textsuperscript{1581}

Große Hoffnungen wurden in bauliche Maßnahmen gesetzt. Die Fertigstellung der Großglockner-Hochalpenstraße und die Errichtung von sieben neuen Seilschwebebahnen bis 1935/36 sollten das Tourismusgeschäft beleben.\textsuperscript{1582} Mit der Einrichtung eines Instituts für Fremdenverkehrsforschung an der Hochschule für Welthandel im Frühjahr 1934 wurde das Fremdenverkehrsseite auch zum Gegenstand der wissenschaftlichen Erforschung. Mit Broschüren und Handbüchern, zum Beispiel „Das Einmaleins der Fremdenverkehrspropaganda. Landschaft, Kunst, Kultur, Verkehr, Sport, Alpinistik in Österreich“, wurde versucht, Know how an Ländereinrichtungen, Gemeinden oder Reisebüros weiterzugeben.\textsuperscript{1583} Das Informationsheft „Wintersport in Österreich“ (1937) oder das mehrsprachig abgefasste „Österreichische Hotelbuch 1937“ sollte potentiellen Gästen verwertbare Unterlagen liefern.\textsuperscript{1584}

Besondere Fördermaßnahmen betrafen Kreditaktionen für Investitionen in Beherbergungsbetrieben. Stark benachteiligten Regionen, wie zum Beispiel dem Außerfern-Gebiet oder Osttirol versuchte man mit einer Umlenkung des Gästestromes zu helfen.\textsuperscript{1585} Um als Reiseland billiger zu werden, wurde etwa auch überlegt, begünstigte Hotelgutscheine einzuführen, die in Fremdenverkehrsstellen im Ausland zur Ausgabe gelangen sollten.\textsuperscript{1586} Für das internationale

\begin{thebibliography}

\bibitem{1580} Akteninformation zur Fremdenverkehrsförderung, 22. Februar 1937: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt, Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik, Fremdenverkehr, Gz. 120.928-14a/37.


\bibitem{1582} „Die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs.“ In: Ständestaat Österreich im neuen Wirtschaftseuropa, Baden bei Wien, 1935, S. 15.

\bibitem{1583} Beachte auch das vom Verlag der österreichischen Gesellschaft für Fremdenverkehr herausgegebene „Handbuch für den österreichischen Fremdenverkehr“, Wien 1934.

\bibitem{1584} Beide Unterlagen wurden von der österreichischen Verkehrswerbung, Werbedienst des Bundesministerrums für Handel und Verkehr herausgegeben.

\bibitem{1585} „Österreichs Fremdenverkehr im Umbruch.“ In: Der österreichische Volkswirt, 30. Jg., Nr. 40, 2. Juli 1938, S. 716 f.


\end{thebibliography}
Brucknerfest in Linz und St. Florian wurde in der Vorbereitungsphase 1937 erwogen, im
deutsch-österreichischen Zahlungsverkehr eine Devisenpauschale in der Größenordnung von
200.000 Schilling zu gewähren, um den Gästezustrom aus Deutschland wieder stärker anzu-
regen.\textsuperscript{1587} Die Auslandswerbung stellte in vielen Varianten einen wesentlichen Schwerpunkt
der österreichischen Fremdenverkehrspolitik dar. Generell war der Versuch bestim mend, bei
einer Aufwertung des ländlich traditionellen Elements die Begriffe Heimat, Natur und Berge
to Verkaufsschlagern zu machen. Die von österreichischen Gesandtschaften im Ausland or-
ganisierten Film- und Vortragsreihen sowie das Lancieren bestimmter Zeitungsartikel über
den alpenländischen Fremdenverkehr sollten kleine Vorteile gegenüber Konkurrenten wie der
Schweiz verschaffen. Wesentliche Vorarbeiten dazu waren schon in den 1920er Jahren, etwa
mit dem Versuch, in New York ein „Propagandabüro“ für den österreichischen Fremdenver-
kehr einzurichten, geleistet worden.\textsuperscript{1588} Der Höhepunkt der Repräsentation Österreichs als
„Kulturland“ nach außen war im August 1935 gegeben, als 295 Sender in Europa und Ameri-
ka in etwa 1.200 Radioausstrahlungen über die Salzburger Festspiele berichteten.\textsuperscript{1589}

Das Unterfangen, Österreich als „Modeland des internationalen Fremdenverkehrs“\textsuperscript{1590} aufzu-
bauen, verlief allerdings nicht ohne Probleme. So häuften sich etwa im Jahr 1934 die Klagen
über die Valutenkontrollen im Grenzverkehr. Im Dezember 1934 sah sich der österreichische
Generalkonsul in Preßburg veranlasst, in einem Brief an das Bundeskanzleramt festzuhalten,
dass „mit Rücksicht auf die Wichtigkeit, die der Fremdenverkehr für unsere Volkswirtschaft
hat“ Handlungsbedarf gegeben sei.\textsuperscript{1591} Kritisiert wurde vielfach auch das hohe Preisniveau,


\textsuperscript{1589} Mattl, Siegfried: Modernisierung und Anti-Modernismus im „Ständestaat“. In: Österreichische Gesellschaft für kritische Geographie (Hg.)(1996): Auf in die Moderne. Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien, S. 83.


\textsuperscript{1591} Schreiben des österreichischen Generalkonsulats in Pressburg an das Bundeskanzleramt, 14. Dezember 1934: ÖStA, AdR, Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik, Finanzwesen Österreich D/1, Gz. 121.641-14b/34.
das einige Zweige der Fremdenverkehrswirtschaft beherrschte. Nicht zuletzt wurde auch auf
die mangelnden Sprachkenntnisse in den österreichischen Touristenzentren hingewiesen, so-
dass der „Österreichische Volkswirt“ empfahl, Unternehmer samt ihrem Personal umzuschu-
len auf einen „vielleicht zukunftsreichen Fremdenverkehr“.

Trotz der internen und der extern erzeugten Schwierigkeiten gelang es im Verlaufe der
1930er Jahre, einen beachtlichen Zustrom von Fremden nach Österreich zu organisieren.
War in der Phase 1933/34 aufgrund des Ausbleibens der deutschen Gäste ein spürbarer Ein-
bruch zu vermelden, so war die Folgezeit von deutlichen Aufschwungtendenzen gekenn-
zeichnet. In der Zeitspanne von 1. November 1933 bis 31. Oktober 1934 wurden 277.000
Fremdenmeldungen gezählt, das entsprach einer Verminderung von 6,5 Prozent verglichen
mit der Saison 1932/33 (2964.000 Fremdenmeldungen). Die Zahl der Übernachtungen
reduzierte sich im Saisonvergleich von 17.409.600 (1932/33) auf 15.900.500 (1933/34). Die
stärksten Einbußen hatte Tirol mit einem Rückgang der Übernachtungen um 23,8 Prozent zu
verzeichnen. 1935 war das Jahr der positiven Wende; die Kennzahlen der Tourismuswirt-
schaft übertrafen nun jene der Vorjahre. Die Saison 1934/35 brachte 3.255.207 Fremdenmel-
dungen und 18.633.200 Übernachtungen. Die Werte konnten 1936 nochmals gesteigert wer-
den: 3.452.084 Fremdenmeldungen und 19.628.900 Übernachtungen ließen einen gewissen
Optimismus angebracht erscheinen. Für das Jahr 1936 wirkten sich die Olympischen Spiele
in Garmisch-Partenkirchen günstig aus, da viele Besucher den Anlass für einen Abstecher
nach Österreich nutzten. Damit konnten die Abwertungsmaßnahmen verschiedener Länder in
diesen Jahre zumindest teilweise kompensiert werden. Die Zahl der Fremdenmeldungen aus
dem Ausland war um mehr als eine Viertelmillion größer als im Vorjahr. Auch im Inlands-
Fremdenverkehr ergab sich eine Steigerung, die zwischen 30.000 und 40.000 Fremdenmel-
dungen lag. Positiv entwickelte sich auch das Jahr 1937. Im Winterhalbjahr 1936/37 er-

1594 Der Zustrom von Gästen aus dem Deutschen Reich reduzierte sich von 214.315 Fremdenmeldungen
1932/33 auf 70.718 im Jahr 1933/34. Bundesamt für Statistik (Hg.): Der Fremdenverkehr in Österreich im Jahr
1595 „Das Wirtschaftsjahr 1936.“ In: Das österreichische Jahrbuch 1936, 17 Folge, Wien 1937, S. 89.
höhte sich gegenüber der Vorsaison die Fremdenmeldungen um 8,3 Prozent und die Zahl der Nächtigungen um 7,6 Prozent.\footnote{Bundesamt für Statistik (Hg.): Der Fremdenverkehr in Österreich im Winterhalbjahr 1936/37. Sonderdruck der Statistischen Nachrichten, 15. Jg., Nr. 12, 24. Dezember 1937, S. 1.}

Der Fremdenverkehr in den vier Winterhalbjahren, 1. November bis 30. April 1933/34 bis 1936/37 in den Bundesländern ohne Wien

\begin{figure}
\centering
\includegraphics[width=\textwidth]{chart.png}
\caption{Meldungen und Übernachtungen}
\end{figure}

Quelle: Bundesamt für Statistik (Hg.): Der Fremdenverkehr in Österreich im Winterhalbjahr 1936/37. Sonderdruck der Statistischen Nachrichten, 15. Jg., Nr. 12, 24. Dezember 1937, S. 4
Hervorhebenswert ist für die 1930er Jahre, dass der vom Ausland gespeiste Fremdenverkehr einen mehrfachen Richtungswechsel vollzog. Während das Deutsche Reich bedingt durch die 1000-Mark-Sperre als Herkunftsland ab 1933 für den österreichischen Tourismus zurückfiel, rückten andere Länder vor. In den Sommermonaten 1933 steigerte sich der Fremdenverkehr aus Belgien gegenüber dem Vergleichszeitraum 1932 um 169 Prozent, aus England um rund 100 Prozent, aus Frankreich um 93 Prozent, aus den Niederlanden um 78 Prozent, aus Spanien und Portugal zusammen um 53 Prozent, aus der Schweiz um 26 Prozent, aus der CSR um 16 Prozent und aus Italien um 12 Prozent.\(^{1597}\) Den stärksten Anteil ausländischer Touristen stellte 1934 die Tschechoslowakei mit 156.000 Personen (25,3 Prozent), dann folgte Ungarn mit 86.000 (14,6 Prozent), an dritter Stelle stand Deutschland mit 71.000 (11,4 Prozent), daran reihen sich England mit 47.000 (7,6 Prozent), Italien mit 6,5 Prozent, die Schweiz mit 6,2 Prozent, Frankreich mit 5,3 Prozent und die Niederlande mit 4,2 Prozent.\(^{1598}\) Neben dem verringerten Anteil Deutschlands zeigte sich aber auch ein Absinken des Fremdenverkehrs aus Jugoslawien und Ungarn. Allgemein war Mitte der 1930er Jahre die Tendenz dahin gerichtet, dass der Fremdenverkehr aus den unmittelbaren Nachbarstaaten Österreichs mit Ausnahme der Schweiz und Italiens Einbußen erlitt, während der Touristenstrom aus den westlichen Ländern, Holland, Belgien, England und Frankreich erheblich zunahm. Dieser Umstand spricht dafür, dass es gelungen war, in einigen Orten, etwa in Vorarlberg, Tirol und Salzburg, eine gewisse internationale Ausrichtung im Fremdenverkehrsgeschehen herzustellen.\(^{1599}\) Im Rahmen der in Österreich gegebenen Möglichkeiten war der Aufschwung in der Tourismuswirtschaft also nicht unbedeutend. Ein Anknüpfen an einen bereits erreichten Standard war aber dennoch nicht möglich. So zeigt sich in der Längsschnittbetrachtung, dass bei den Ausländerübernachtungen bis 1936/37 das Niveau von 1928/29 nicht mehr erreicht werden konnte.\(^{1600}\) Im Gegensatz dazu standen die Entwicklungen in verschiedenen Nachbarländern wie

---

\(^{1597}\) Romanik 1957, S. 52 f.


Ungarn, Tschechoslowakei, Italien und Jugoslawien, die in den 1930er Jahren einen unzweifelhaft raschen Aufwärtstrend zu verzeichnen hatten.\textsuperscript{1601}

\textsuperscript{1601} Bundesamt für Statistik (Hg.): Der Fremdenverkehr in Österreich im Winterhalbjahr 1936/37. Sonderdruck der Statistischen Nachrichten, 15. Jg., Nr. 4, 27. April 1937, S. 7.
5.5. Das Kreuz mit der Moderne. Industrie- und Infrastrukturpolitik in der Endphase der Ersten Republik


\textsuperscript{1603} Zusammenstellung der österreichischen Industriezweige, in denen die Zerreißung des Wirtschaftsgebietes der österreichisch-ungarischen Monarchie Umstellungen oder Einstellungen von Betrieben zur Folge hatten: ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 112337-10/35.
ation der Elektroindustrie, die auf den Bedarf der gesamten Monarchie zugeschnitten im Wiener Raum konzentriert war, die aber nach 1918 ihren Absatz auf rund ein Achtel vermindert fand. Der Umstand, dass Österreichs Außenhandelspartner Interesse etwa an der Einfuhr österreichischen Holzes zeigten, nicht hingegen an verarbeiteten Produkten, konfrontierte auch die Möbel- und Papierindustrie mit entsprechenden Umstellungsproblemen. Zusätzlich machte sich in Österreichs Außenhandel aber ein Grundstoffmangel bemerkbar, der in der Nahrungsmittelproduktion, der Zuckerverarbeitung sowie in der Mühlen- und Brauindustrie zu Kapazitätsanpassungen nach unten zwang.  


Der Produktionsrückgang bescherte Österreich eine bis dahin unbekannte Form der Massenarbeitslosigkeit. Wie in allen anderen von der Krise betroffenen Ländern stand man auch in

---


---

Schneider, Geschäftsführer des Fachverbandes der Lebens- und Genussmittelindustrie, merkte im Rahmen eines Vortrages 1937 dazu kritisch an, dass diese Maßnahme „eigentlich nur zu einer Minderbeschäftigung der großen Brotfabriken und damit zu einer Entlassung einer nicht unbedeutenden Zahl von Arbeitskräften geführt hat, ohne dass diese von den gewerblichen Bäckereibetrieben übernommen werden konnten.“


1611 Weitere Unternehmungen dieser Kategorie waren die Konsumgenossenschaft oder die „Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt“ (Gesiba), die „Österreichischen Werke“ (Öwa) sowie die „Vereinigten Leder- und Schuhfabriken AG“ in Brunn am Gebirge. Zu den Privatisierungsambitionen der Regierung bei den drei letztgenannten Unternehmen siehe die Ministerratssitzung vom 3. Februar 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 6, 926/2, S. 54 f.


Als Vorbild für eine Reihe protektionistischer Vorschläge von Seiten der Industrie fungierte das im Dezember 1934 beschlossene Gesetz zur Zwangskartellierung des Röhrenmarktes.\footnote{B.G.Bl. II.Nr. 397/1934.}


In diesem Sinne war die Rohrerzeugung im Österreich der 1930er Jahre auch nicht mit anderen Industriezweigen vergleichbar. Auffällig war aber nun die Inkonsequenz, die den ständischen Regulierungsmaßnahmen innewohnte. Als sich nämlich die Budapester Firma \textit{Manfred Weiss} im Laufe des Jahres 1935 um die Genehmigung zum Bau eines weiteren Röhrenwerkes in Wien-Ottakring bemühte, wurde dieses Ansuchen trotz Bestehens des Rohrsperrgesetzes ohne viel Verfahrensaufwand bewilligt. Die Einwände des Verbandes der österreichischen Röhrenwerke fan- 


Ein Schlachtfeld, auf dem um die Beseitigung unerwünschter Konkurrenz mit allen Mitteln gerungen wurde, war der Glühlampensektor. Mitte der 1930er Jahre befanden sich in Österreich sieben größere Glühlampenfabriken, wobei fünf dem Genfer Kartell „Phoebus“ angehörten und zwei, die unabhängig Fabrikation und Verkauf führten.\textsuperscript{1623} Im Juni 1935 wurde von


den Kartellbetrieben im Bundesministerium für Handel und Verkehr der Antrag zur Schaffung einer „Industriesperre für die Erzeugung von elektrischen Glühlampen“ eingebracht.\textsuperscript{1624} Begründet wurde der Antrag damit, dass die Aufnahmefähigkeit des österreichischen Marktes erschöpft sei, dass zusätzlich auch der Export geschädigt würde und dass Neugründungen mit minderer Qualität und einer ruinösen Preispolitik die bestehenden Unternehmen gefährden würden. Nachdem der staatliche Schutz in diesem Falle versagt wurde, schritt das bestehende Kartell zur Selbsthilfe. Einer der nicht kartellmäßig gebundenen Konkurrenten, die Firma Elin, wurde in die nationale und internationale Absatzorganisation und Patentverwertungsellschaft eingegliedert, die der Leitung der Genfer Geschäftsstelle unterstand.\textsuperscript{1625} Die andere Außenseiterfirma, Austria, war zu diesem Zeitpunkt bereits stillgelegt. Neben dem Zusammenschluss der Glühlampenfabriken existierten zu Beginn des Jahres 1936 nur noch kleinere Betriebe, die entweder Speziallampen herstellten oder die aus anderen Gründen für das Kartell unbedenklich waren. Obwohl das Kartell mit dieser Neuorganisation nahezu den gesamten Glühlampenabsatz in Österreich kontrollierte, blieb das Interesse am staatlichen Protektionismus aufrecht, da weiterhin eine „Torpedierung der Abkommen von dritter Seite her“ befürchtet wurde.\textsuperscript{1626}


\textsuperscript{1624} Antrag auf Industriesperre u. a. der Firma Osram an das Bundesministerium für Handel und Verkehr, 6. Juni 1935. ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium, 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 102.102-10/35.

\textsuperscript{1625} Die Entwicklungsmöglichkeiten der Firma Elin wurden an die vom Kartell in Aussicht gestellten Absatzsteigerungen geknüpft; angeboten wurden auch die Benutzerrechte für neue Erfindungen und die Integration in eine internationale Exportorganisation.

und eine temporär außer Betrieb gestellt. Bunt-Hohlglas wurde lediglich von einer Fabrik produziert, die aber seit 1932 lediglich mit 50 Prozent ausgelastet war. Elektroglasfabriken existierten in Österreich zwei, wobei aber nur eine (mit einer Kapazität von rund 30 Prozent) beschäftigt war.\textsuperscript{1627} Die Einsicht, dass unter den gegebenen Umständen „alle Voraussetzungen für eine erfolgversprechende Führung neuer Unternehmen fehlen“,\textsuperscript{1628} führte 1936 zu einer Verordnung,\textsuperscript{1629} mit der die Erzeugung von Glas und Glaswaren einem Konzessionszwang unterworfen wurde.\textsuperscript{1630} Neugründungen im Bereich der Glasindustrie waren so nur noch über eine entsprechende Konzessionszuteilung möglich. Während der Hohlglassektor mittels Kartellierung (=Österreichische Glasunion) und grenzüberschreitende Vereinbarungen weitgehend „ruhiggestellt“ war,\textsuperscript{1631} blieb die Flachglasproduktion ein Platz häufiger Auseinandersetzungen. Der Ort Schneegattern in Oberösterreich war mit der Stilllegung seiner Glasfabrik Ende der 1920er Jahre zu einem Notstandsgebiet geworden. Im September 1936 bemühte sich die Aktiengesellschaft für Glasindustrie, eine Konzession für die Erzeugung von Flachglas für Schneegattern zu erlangen. Dies rief die heftige Gegenwehr der \textit{Ersten österreichischen Maschininglasindustrie} hervor, die den Exportmarkt durch internationale Vereinbarungen gesperrt sah. Zusätzlich wurde geltend gemacht, dass auch der inländische Markt kaum Nachfragezu-

\textsuperscript{1627} Exposé über die Lage der österreichischen Glasindustrie, 1936, S. 2. ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium, 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 93.531-10/36.

\textsuperscript{1628} Exposé über die Lage der österreichischen Glasindustrie, 1936, S. 3. ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 93.531-10/36.

\textsuperscript{1629} B.G.Bl. Nr. 94/1936.


litische Hand bewies. Ein Beispiel betrifft den „Kampf um das österreichische Zündholz“.


1641 „Kampf um das österreichische Zündholz.“ In: Der Morgen, 15. April 1935, S. 9, SowiDok AK-Wien.
Industriellenbundes ordentliche Mitglieder des ÖKW. Auffällig ist, dass sich das Kuratorium bis zum Ausklang der Ständestaatära kaum zum Thema „Rationalisierung in der Industrie“ äußerte, sieht man von einigen kleineren Studien zu Normungsproblemen oder zu Fragen der Energiegewinnung und -verwertung ab. Aus den besonderen Umständen der 1930er Jahre in Österreich folgte, dass das Österreichische Kuratorium für Wirtschaftlichkeit bei all seiner Tätigkeit nur auf jenen Gebieten Fortschritte erzielte, „die den Interessen der Arbeitgeberseite entsprachen“. Bezieht man sich auf die entsprechenden statistischen Unterlagen, so zeigt sich, dass die Rationalisierungserfolge im Österreich der 1930er Jahre nur sehr bescheiden blieben, lediglich in jenen Bereichen, die der Rüstungsindustrie dienten, lassen sich stärkere Veränderungstendenzen erkennen.


Entwicklung der Arbeitsleistung in Österreich 1929 bis 1936 im Vergleich zu 1913

Angaben im Bergbau: Förderung pro Arbeiter und Schicht in kg (Jahresdurchschnitt)

Angaben bei der Eisen- und Stahlerzeugung bzw. -verarbeitung: Meterzentner /Arbeiter/Jahr

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1913</th>
<th>1929</th>
<th>1930</th>
<th>1931</th>
<th>1932</th>
<th>1933</th>
<th>1934</th>
<th>1935</th>
<th>1936</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Steinkohlenbergbau</td>
<td>1.138</td>
<td>951</td>
<td>943</td>
<td>929</td>
<td>855</td>
<td>818</td>
<td>785</td>
<td>775</td>
<td>786</td>
</tr>
<tr>
<td>Braunkohlenbergbau</td>
<td>2.582</td>
<td>1.723</td>
<td>1.708</td>
<td>1.792</td>
<td>1.773</td>
<td>1.723</td>
<td>1.684</td>
<td>1.711</td>
<td>1.715</td>
</tr>
<tr>
<td>Erzeugung von Walz- und Schmiedewaren und Stahlgußformen</td>
<td>-</td>
<td>961</td>
<td>957</td>
<td>759</td>
<td>698</td>
<td>674</td>
<td>632</td>
<td>643</td>
<td>679</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Hg.) (1937): Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1937, Wien, S. 52f

Die Beiträge zur Rationalisierungsdiskussion der 1930er Jahre gestalteten sich zumeist unausgegoren und flach. Zu Recht wies Siegfried Camuzzi in einem Artikel in der „Industrie“ im Jahre 1936 darauf hin, dass bestehende Unklarheiten im Hinblick auf den Begriff Rationalisie-

---

rung zu einem „Aneinandervorbeireiten“ führten. 1647 Ausgehend vom Standpunkt der gesellschaftlichen Kostenrechnung hatte etwa Otto Bauer gemeint, dass die technische Rationalisierung nur dann vorteilhaft sei, wenn die Senkung der betrieblichen Produktionskosten größer wäre als die Summe der unternehmensinternen Rationalisierungskosten und der gesellschaftlichen Kosten, die sich aus Erhaltung, allfälliger Umschulung sowie Umsiedlung der freigesetzten Arbeitskräfte ergeben würden. 1648 Sei dieses Deckungsverhältnis nicht gegeben, so müsse von einer „Fehlrationalisierung“ gesprochen werden. Reinhard Kamitz hingegen sah eine „Fehlrationalisierung“ gegeben, wenn die Unternehmerschaft unter „falschen Voraussetzungen“ zu Rationalisierungsmaßnahmen verleitet werde, etwa weil die Gewerkschaften das Lohnniveau „künstlich“ hochgeschraubt hätten. 1649 Orientiert an klassischen Denkmustern 1650 hielt Ernst Streeruwitz die Fortschritte in der Wirtschaftlichkeitssteigerung für grundsätzlich eher unbedenklich, mit der Einschränkung: „Gewiss, eine bestimmte Richtung der Maschinenentechnik, die nur auf die fanatische Einsparung von Arbeitshänden ausgeht, ist unbedingt fehlerhaft.“ – Aber, so ließ er eine offene Gesinnung durchschimmern: „Der menschliche Geist wird sich niemals abhalten lassen, der Wirtschaft neue Erfindungen zur Verfügung zu stellen.“ 1651 Eine eindeutig rationalisierungsfeindliche Haltung hingegen offerierte der Leiter des Konjunkturforschungsinstituts Oskar Morgenstern: „Die österreichische Industriepolitik soll eine arbeitsintensive Produktionsweise ermöglichen, da wir an Arbeitskräften einen Über-


1650 Die Vertreter der klassischen Schule der Nationalökonomie legten ihren Überlegungen zur Rationalisierung die sogenannte „Kompensationstheorie“ zugrunde: Jeder im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen freigesetzte Arbeiter habe die Chance auf einen neuen Arbeitsplatz, da die durch die Rationalisierung eingesparte Geldmenge anderwärts ausgegeben werde und damit in einem anderen Gewerbezweig für Beschäftigung gesorgt sei.

schuss haben.“\textsuperscript{1652} Dass eine angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt noch besser über eine Veränderung der Verbrauchsstrukturen und über eine Steigerung der Nachfrage bewältigt werden kann, hatte in viele Gelehrtenköpfe noch keinen Eingang gefunden.

Eine ebenfalls eingegrenzte, aber in Bezug auf wesentliche Punkte differenzierende Stellungnahme aus Fachkreisen kam von dem Ökonomen Hans Bayer.\textsuperscript{1653} Unter Ausklammerung der Fragestellung „Strukturelle oder konjunkturelle Arbeitslosigkeit?“ stand für ihn bei allen Rationalisierungsansätzen ein „links“ gewendeter berufsständischer Ansatz als Lösungsmodell im Vordergrund. In Anlehnung an die Wirtschaftlichkeitsdebatte der 1920er Jahre distanzierte er damit sich sowohl von der Position Otto Bauers, nach der Rationalisierung und Sozialisierung untrennbar zusammengehörten, als auch von liberalen Eingebungen.\textsuperscript{1654} „Die berufsständische Ordnung ist berufen, an der Lösung der Frage der Rationalisierung mitzuarbeiten. Gewiss nicht in einem Sinne, dass sie die Rationalisierung aufhalten will, wie es etwa in einer Zunfturkunde aus dem Jahre 1523 heißt: „Niemand soll etwas Neues erdenken oder erfinden oder gebrauchen sondern jeder soll aus bürgerlicher oder brüderlicher Liebe zu seinem Nächsten folgen“, aber es müssen angesichts der schon erwähnten Auswirkungen der Weltwirtschaft und der außerordentlich starken Arbeitslosigkeit die Gefahren einer unorganischen und über-


Die zum Teil durchaus als ehrenwert zu beurteilenden Vorstellungen des Professor Bayer entsprachen aber in keiner Weise den Verhältnissen im „real existierenden Ständestaat“. Nicht nur, dass die Regierung im Rahmen ihrer Industriepolitik zu keinerlei Vorgaben in Hinsicht auf die Rationalisierungsproblematik gelangte, an Einbringungsmöglichkeiten von Seiten der betroffenen Arbeiterschaft wurde überhaupt nicht ernsthaft gedacht. Lediglich in den Kollektivvertragsverhandlungen zwischen den Staatsgewerkschaften und der Unternehmerschaft waren die Fragen der Rationalisierung und der wissenschaftlichen Betriebsführung Punkte der Erörterung. Im August 1935 kam es beispielsweise zu spezifischen Kollektivvertragsvereinbarungen zwischen dem Fachverband der Textil- und Bekleidungsindustrie sowie der zuständi-

\textsuperscript{1655} Wesley Clair Mitchell (1874-1948), amerikanischer Ökonom, Vertreter der mathematisch-statistischen Methode der Volkswirtschaftslehre.

gen Fachgewerkschaft.\textsuperscript{1657} Festgeschrieben wurde darin etwa, „dass ein gesundheitsschädliches Arbeitstempo zu vermeiden ist“. Bei Veränderungen der Arbeitsmethoden sollten Übergangsfristen zum Schutze der Arbeiter eingehalten werden. In den Punkten fünf und sechs des Übereinkommens hieß es: „- Es ist unzulässig, Höchstleistungen als sogenannte Normal- oder Durchschnittsleistungen festzulegen. – Minderleistungsfähige Arbeiter und Arbeiterinnen dürfen nur im Einvernehmen mit der Vertrauensperson der Werksgemeinschaft in einem wissenschaftlichen Entlohnungssystem verwendet werden.“\textsuperscript{1658} In der Folge zeigte sich, dass die Vereinbarungen ohne wirksame Kontrolle nicht das Papier wert waren, auf dem sie geschrieben standen. De facto hatte der Ständestaat der Arbeiterschaft ihre Verhandlungsstärke genommen und sie so der Unternehmerwillkür ausgeliefert.


\textsuperscript{1657} Fachverband der Textil- und Bekleidungsindustrie, Gewerkschaft der Arbeiter in der Textil- und Bekleidungsindustrie: Kollektivvertrag, Wien 1935, S. 15.
\textsuperscript{1658} Fachverband der Textil- und Bekleidungsindustrie, Gewerkschaft der Arbeiter in der Textil- und Bekleidungsindustrie: Kollektivvertrag, Wien 1935, S. 15.
\textsuperscript{1659} Situationsbericht aus Niederösterreich, 4. Februar 1937. ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium, 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 95.653-10/37.
scheinung war, fühlte sich die beim Bundeskanzleramt eingerichtete Generaldirektion für öffentliche Sicherheit veranlasst hinzuweisen, dass „die in vielen Betrieben in Durchführung beg riffenen Rationalisierungsmaßnahmen eine ernste Gefahr sind ...“. Die „... Unruhen und die dadurch hervorgerufenen Ausschreitungen der Ar beiterschaft (fanden) nicht so sehr ihren Grund in den beabsichtigten Rationalisierungs be strebungen selbst ..., sondern vielmehr durch die unbedachte Art des Vorgehens der Fabriksleitung.“

Es war nur noch vergessen worden anzumerken, dass Rationalisierungsfortschritte nur dann als sinnvoll erachtet werden können, wenn eine entsprechende Wachstumspolitik (mit entsprechenden Beschäftigungseffekten) flankierend zur Seite steht.

Ganz allgemein betrachtet bestand das Dilemma des ständestaatlichen Regimes darin, dass es mit den Erfordernissen der modernen Industriewelt nur wenig anzufangen wusste. Zwar wurde Österreich in den volkswirtschaftlichen Propagandaschriften als ein „Industriestaat zwischen Ost und West“ definiert, doch an Konzepten, wie die bestehende technische Leistungsfähigkeit und der „hohe Standard des österreichischen Arbeiters“ wirkungsvoll weiterentwickelt werden könnten, fehlte es weitgehend. Auch in der Literatur der ständischen Theorie spiegelte sich das angesprochene Dilemma wider. In der themenspezifischen Abhandlung des Spann-Schülers Viktor Guttmann findet man nur eine verschwommene Abgrenzung zwischen „organischer“ und „interventionistischer“ Auffassung, doch im Hinblick auf die Frage, was „ständische Industriepolitik“ konkret zu sein habe, war eine klare termino-


1665 Guttmann 1932, S. 4. Ein weiteres Eingehen auf die industrie- politischen Vorstellungen ständischer Vordenker erübrigt sich alleine schon deswegen, da die Regierungen Dollfuß/Schuschnigg theoretischen Fragestellungen dieser Art so gut wie kein Interesse entgegenbrachten.


508
Gefahren zu erregen vermögen. Das konservative Zurückgehen auf erprobte Sätze wird sich daher auch im Falle der österreichischen Industriepolitik belohnt machen.\footnote{1669}  

„Konservatismus“ war in den Reihen der Industrievertreter mehr vorhanden, als der österreichischen Gesamtwirtschaft gut tat. Das Motto „protection for me, competition for the others“ bildete die Grundlage für zahlreiche Interventionsansuchen, die aus den betrieblichen Direktionsetagen oft direkt an die ministeriellen Ansprechpartner gingen. Die Schutzbedürfnisse, die solcherart formuliert wurden, bezogen sich etwa auf das Abschirmen lästiger Konkurrenz (siehe dazu: Kartellbildung und Industriesperren), auch Subventionsanträge und Ansuchen um individuelle Steuerentlastung waren häufig zu finden.\footnote{1670} Krisenbewältigung auf industriepolitischer Ebene konnte nach Ansicht der Industrievertreter primär nur über Entlastungsmaßnahmen laufen, womit eine Entlastung der Betriebe von hoheitlichen Abgaben und von Produktionsaufwendungen, besonders der Lohn- und Sozialkosten, gemeint war.\footnote{1671} Selten, aber gelegentlich doch zeigte sich, dass auch unorthodoxe Konzepte die Chance hatten, auf der Seite der Industrie wahrgenommen zu werden. Der Blick wandte sich beispielsweise nach Großbritannien, wo schon seit 1932 partielle Aufschwungtendenzen – etwa in der Textilindustrie – zu verzeichnen waren.\footnote{1672} In England konzentrierten sich die Bemühungen der

\begin{footnotesize}
\begin{enumerate}
\end{enumerate}
\end{footnotesize}

Staatlicher Interventionismus war in England in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend verpönt gewesen, in der Phase der Weltwirtschaftskrise hingegen war die Problemlösungskapazität der öffentlichen Hand immer stärker in den Mittelpunkt gerückt. Speziell für den Bereich der Industriepolitik wurde ein Bündel verschiedenster Maßnahmen geschnürt. Zweifellos war der Aufschwung in Großbritannien auch protektionistischen Tendenzen im Außenhandel und der Währungsabwertung zuzurechnen (wie kritisch anzumerken wäre), doch das gesamte Spektrum des Maßnahmenpaketes war breiter angelegt.\textsuperscript{1674}


\textsuperscript{1674} Herbst 1939, S. 19 ff, 30, 50 f, 70 f und 79 f.


\textsuperscript{1674} Herbst 1939, S. 19 ff, 30, 50 f, 70 f und 79 f.
1. Im Außenhandel wurde das Ziel der Exportsteigerung angepeilt, etwa durch Ausdehnung der Exportkreditgarantien oder durch Abschluss zweiseitiger Handelsverträge, wobei der Staat als Großimporteur hervortrat.\textsuperscript{1675}

2. Die Verflüssigung des Kreditmarktes führte dazu, dass die Privatwirtschaft einen wesentlichen Impuls zur Ausweitung ihrer Investitionstätigkeit erfuhr.

3. In der Industrie sollte durch das aktive Eingreifen des Staates ein groß angelegter, aber kontrollierter Strukturwandel herbeigeführt werden. Es galt, neben dem Abbau veralteter Anlagen eine großzügige Mechanisierung und Rationalisierung von Produktion und Absatz zu gewährleisten.\textsuperscript{1676}


5. Krisenbewältigungspotentiale wurden auch in der Bauindustrie und bei der Verbesserung des Energiebezuges gesehen.\textsuperscript{1677} Mit der Förderung des Wohnbaus waren auch wichtige Anregungen für den Ausbau der Infrastruktur gegeben.\textsuperscript{1678} Der Index der Baustätigkeit erhöhte sich zwischen 1929 und 1936 von 60 auf 107. Der Produktionsindex für Gas und Elektrizität, der 1930 bei 100 angesiedelt war, steigerte sich bis 1937 auf 161,2.\textsuperscript{1679}


\textsuperscript{1677} „Baukonjunktur.“ In: Der österreichische Volkswirt, 28. Jg., Nr. 18, 1. Februar 1936, S. 343.


\textsuperscript{1679} Herbst 1939, S. 76.


Index für die Erzeugung von Verbrauchsgütern

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1929</th>
<th>1930</th>
<th>1931</th>
<th>1932</th>
<th>1933</th>
<th>1934</th>
<th>1935</th>
<th>1936</th>
<th>Juni 1936</th>
<th>Juni 1937</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>100</td>
<td>98,1</td>
<td>93,6</td>
<td>78,8</td>
<td>69,3</td>
<td>66,9</td>
<td>70,2</td>
<td>66,2</td>
<td>65,8</td>
<td>66,5</td>
</tr>
<tr>
<td>Dänemark</td>
<td>100</td>
<td>107,3</td>
<td>104,2</td>
<td>109,4</td>
<td>121,9</td>
<td>129,2</td>
<td>135,4</td>
<td>140,6</td>
<td>141,7</td>
<td>143,8</td>
</tr>
<tr>
<td>Deutschland</td>
<td>100</td>
<td>94,0</td>
<td>89,2</td>
<td>76,3</td>
<td>82,6</td>
<td>92,4</td>
<td>88,2</td>
<td>98,7</td>
<td>92,2</td>
<td>98,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Niederlande</td>
<td>100</td>
<td>96,3</td>
<td>98,5</td>
<td>83,0</td>
<td>85,9</td>
<td>86,1</td>
<td>89,6</td>
<td>90,0</td>
<td>85,9</td>
<td>110,4</td>
</tr>
<tr>
<td>Norwegen</td>
<td>100</td>
<td>96,0</td>
<td>81,9</td>
<td>97,4</td>
<td>94,8</td>
<td>97,4</td>
<td>106,4</td>
<td>112,5</td>
<td>122,3</td>
<td>129,7</td>
</tr>
<tr>
<td>Polen</td>
<td>100</td>
<td>83,5</td>
<td>75,2</td>
<td>64,1</td>
<td>64,3</td>
<td>71,7</td>
<td>74,9</td>
<td>77,6</td>
<td>77,2</td>
<td>83,6</td>
</tr>
<tr>
<td>USA</td>
<td>100</td>
<td>86,8</td>
<td>85,2</td>
<td>75,9</td>
<td>84,2</td>
<td>83,4</td>
<td>87,6</td>
<td>94,5</td>
<td>92,1</td>
<td>98,7</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---


\textsuperscript{1684} „Die industrielle Entwicklung in Österreich.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25756, 24. Mai 1936, S. 20, SowiDok AK-Wien.

Industrieproduktion nach Branchen:
(Reale Wertschöpfung zu Preisen von 1937)

1913 = 100

<table>
<thead>
<tr>
<th>Branchen</th>
<th>1929</th>
<th>1933</th>
<th>1937</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Bergbau, Erdöl, Magnesit</td>
<td>109,7</td>
<td>74,2</td>
<td>103,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Stein- und keram. Industrie</td>
<td>78,0</td>
<td>34,5</td>
<td>45,1</td>
</tr>
<tr>
<td>Eisenhütten</td>
<td>87,7</td>
<td>31,7</td>
<td>84,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Eisen- und Metallverarbeitung</td>
<td>89,1</td>
<td>30,6</td>
<td>60,6</td>
</tr>
<tr>
<td>Säge- und Holzindustrie</td>
<td>233,3</td>
<td>128,1</td>
<td>161,6</td>
</tr>
<tr>
<td>Papierindustrie</td>
<td>133,8</td>
<td>118,3</td>
<td>144,3</td>
</tr>
<tr>
<td>Chemische Industrie</td>
<td>154,4</td>
<td>123,4</td>
<td>112,4</td>
</tr>
<tr>
<td>Leder, Textil, Bekleidung</td>
<td>89,6</td>
<td>70,3</td>
<td>104,9</td>
</tr>
<tr>
<td>Nahrungs- und Genussmittel</td>
<td>90,6</td>
<td>66,9</td>
<td>62,2</td>
</tr>
<tr>
<td>Industrie insgesamt</td>
<td>98,0</td>
<td>60,9</td>
<td>77,0</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Das Wirtschaftsjahr 1934 war in Österreich noch immer von unübersehbaren Krisenerscheinungen geprägt. Der Beschäftigungsstand blieb niedrig, die Zahlungsfähigkeit der Betriebe verbesserte sich nicht. Leichte Anzeichen einer Erholung zeigten sich lediglich am Sektor der Schwerindustrie, maßgebend dafür war aber ausschließlich das Exportgeschäft. Die zaghafte Besserung in der Sichel- und Sensenerzeugung war ebenfalls dem Exportbereich zurechenbar. Keinen Anlass zum Optimismus bot die Situation in der Maschinenindustrie; die Auftragslage war sowohl im Außenhandelsbereich als auch am heimischen Markt äußerst schlecht. Etwas günstiger positioniert war die Automobilherstellung, die bereits zur Jahresmitte 1934 eine Verbesserung des Absatzes feststellen konnte. Die Textilindustrie bot kein einheitliches Bild, es überwogen aber die pessimistischen Tendenzen. In den Baumwollspinnereien trat ein deutlicher Rückgang ein, auf die Auftragseinbußen musste mit zusätzlichen Betriebseinschränkungen reagiert werden. Auch in den Kammgarnspinnereien blieb das Geschäft äußerst schlecht, obwohl in diesem Bereich äußerst positive Erwartungen an das 1934 erlassene Im-
portverbot von Kammgarnprodukten geknüpft wurden. Die Beschäftigungsmöglichkeiten reduzier-
dierten sich weiters im Webereisektor, allein bei den Wollwebereien wurde überwiegend
noch ein befriedigender Beschäftigungsstand festgestellt. Vergleichbar der Lebensmittel-
industrie oder der Möbelerzeugung war auch der Bekleidungssektor eindeutig ein Opfer der
Einschränkungspolitik geworden.

1935 war jenes Jahr, in der die Hoffnung auf eine Konjunkturbelebung eine Verstärkung er-
fuhr. Zwar war die Lage etwa in der Papierindustrie noch immer trostlos, doch in anderen wes-
entlichen Zweigen machten sich bereits zarte Aufwärtstrends bemerkbar. Die Kapazität der
österreichischen papiererzeugenden Betriebe war 1935 im Verhältnis zum Inlandsabsatz noch
immer um mehr als die Hälfte zu groß. Die hohe Exportabhängigkeit dieses Zweiges und die
zunehmende Konkurrenz auf dem Weltmarkt brachte die Papierindustrie immer mehr in Be-
drängnis, so dass im Laufe des Jahres eine wachsende Zahl von Maschinen stillgelegt werden
musste und zur Kurzarbeit übergegangen wurde. Auch das Zustandekommen des Papierkar-
tells brachte keine Entlastung, da die Bezieher im Hinblick auf den Abschluss der Kartellver-
handlungen eine Vorratspolitik betrieben hatten. Positive Veränderungen vollzogen sich zumeist
nur im kleineren Rahmen. So wie in der Hohlglasindustrie, die einen gestiegenen In-
landsbedarf und eine leichte Ausweitung des Exportes feststellen konnte, die aber kapazitäts-
mäßig noch immer nicht mit mehr als 30 Prozent ausgenützt war. Im Bereich der Flachglass-
zeugung konnte nur der Stand des Vorjahres erhalten bleiben. Eine deutlichere Belebung
konnte neben der Fahrzeugherstellung vor allem die Schwerindustrie verzeichnen. Eine nur
allmähliche Besserung war in der Maschinenindustrie feststellbar, die Liquidierung der Mar-
chegger Maschinenfabrik im Laufe des Jahres offenbarte die schwachen Fundamente dieser
Branche. Die Steigerungsraten in der Eisen- und Metallindustrie sowie in der Textilverarbei-
tung waren bereits der weltweit wirksamen Rüstungskonjunktur des Jahres 1935 zurechenbar.
Die österreichische Textilindustrie profitierte über Außenhandelswege bereits wesentlich vom
Abessinienkrieg. Vor allem in der zweiten Jahreshälfte 1935 machten sich in der Textilindus-
trie Aufschwungstendenzen bemerkbar. Die Zahl der in zwei Schichten beschäftigten Baum-

1686 „Die Konjunkturlage der Industrie.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25085, 15. Juli 1934, S. 19, SowiDok
AK-Wien.

1687 „Gesamtbild der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs in den Jahren 1935/36. In: Kammer für Ar-

Die Tatsache, dass sich der Aufwand für die Rüstung außerhalb der Normalität wirtschaftlicher Zielsetzungen bewegte, ließ für euphorische Kundgebungen nur wenig Platz. Eine Belebung des Rüstungswesens bedeutet in der Konsequenz eine Vernachlässigung des Kon-


Das uneinheitliche Bild, das die österreichische Industrielandschaft bot, blieb auch im Wirtschaftsjahr 1937 aufrecht. Erweiterungen waren in der Eisenerzförderung festzustellen, der Eisen- und Stahlssektor entwickelte sich bis zum Herbst 1937 sehr positiv. Sowohl bei der Roheisen- als auch bei der Rohstahlerzeugung waren Steigerungsraten im Ausmaß von etwa 62 Prozent gegeben, wobei im Rohstahlssektor sogar das Produktionsvolumen von 1929 überschritten wurde.\textsuperscript{1696} Der 1937 vom Weltmarkt ausgehende spürbare Konjunktureinbruch, ein Anzeichen, dass eine völlige Erholung der wirtschaftlichen Lage noch immer nicht eingetreten war, führte zu Jahresende wieder zu häufigen Betriebseinschränkungen.\textsuperscript{1697} Die Textil- und Bekleidungsindustrie wurde von diesem Rückschlag sehr stark betroffen, zumal auch die öffentliche Nachfrage nachgelassen hatte.\textsuperscript{1698} Die Lage in der Glasindustrie blieb gegenüber 1936 im Wesentlichen unverändert, dies bedeutete jedoch, dass die bestehenden Betriebska-

pazitäten nach wie vor sehr unbefriedigend genutzt wurden. Die Automobilindustrie war eine der wenigen Industrien, die für das Gesamtjahr 1937 noch ein gutes Ergebnis verbuchen konnte. Maßgebend für die Entwicklung am Automarkt war u. a. auch die Aufhebung der Kraftwagenabgabe im Jahr 1935 gewesen. Hemmungen zeigten sich lediglich am Lastkraftwagen-Sektor, da die neu erlassene LKW-Verkehrsordnung sich sehr ungünstig auswirkte.

Der Kraftfahrzeugbestand in Österreich 1930 bis 1937

<table>
<thead>
<tr>
<th>Datum der Zählung</th>
<th>Personenwagen</th>
<th>Autobusse</th>
<th>Lastwagen</th>
<th>Kraftwagen Σ</th>
<th>Motorräder</th>
<th>Traktore u. Anhäng.</th>
<th>Kraftfahrzeuge Σ</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Dez. 1930</td>
<td>17.355</td>
<td>2.133</td>
<td>13.779</td>
<td>33.267</td>
<td>33.154</td>
<td>1.717</td>
<td>68.138</td>
</tr>
<tr>
<td>Dez. 1931</td>
<td>18.413</td>
<td>2.138</td>
<td>14.798</td>
<td>35.349</td>
<td>38.795</td>
<td>2.009</td>
<td>76.153</td>
</tr>
<tr>
<td>Dez. 1932</td>
<td>17.728</td>
<td>2.121</td>
<td>14.705</td>
<td>34.554</td>
<td>37.877</td>
<td>2.011</td>
<td>74.442</td>
</tr>
<tr>
<td>Dez. 1933</td>
<td>16.994</td>
<td>2.058</td>
<td>14.316</td>
<td>33.368</td>
<td>37.454</td>
<td>2.030</td>
<td>72.852</td>
</tr>
<tr>
<td>Sep. 1934</td>
<td>23.953</td>
<td>2.324</td>
<td>15.393</td>
<td>41.670</td>
<td>51.520</td>
<td>2.164</td>
<td>95.354</td>
</tr>
<tr>
<td>Sep. 1935</td>
<td>26.810</td>
<td>2.458</td>
<td>15.673</td>
<td>44.941</td>
<td>55.809</td>
<td>2.261</td>
<td>103.011</td>
</tr>
<tr>
<td>Sep. 1936</td>
<td>30.088</td>
<td>2.494</td>
<td>15.400</td>
<td>47.982</td>
<td>60.261</td>
<td>2.367</td>
<td>110.610</td>
</tr>
<tr>
<td>Sep. 1937</td>
<td>32.373</td>
<td>2.392</td>
<td>15.648</td>
<td>50.413</td>
<td>66.715</td>
<td>2.457</td>
<td>119.585</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Was die strukturellen Veränderungen der österreichischen Industrie im Zeitablauf bis 1938 anbelangte, waren entscheidende Weichenstellungen in der Zeit anschließend an den Ersten Weltkrieg und später in der Phase der Weltwirtschaftskrise gegeben gewesen. Die Dispropor-

---


industrie hatte mit starken strukturellen Nachteilen zu kämpfen. Der schmale Inlandsmarkt und der massive Konkurrenzdruk auf den Exportmärkten verhinderten eine Ausweitung der Betriebe und damit eine erforderliche technische Erneuerung. Häufige Produktionsumstellungen verteuerten die Herstellung und verminderten die Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Großbetrieben in Nordeuropa oder Kanada. Die Schaffung des Papierkartells für den Inlandsmarkt 1935 brachte keine wirkliche Erleichterung, da lediglich Verkaufsquoten festgelegt wurden, das Produktionsvolumen der Betriebe blieb davon unbeeinflusst. Im Laufe der 1930er Jahre war die Papierindustrie zunehmend gezwungen, Halbfabrikate (Holzschliff und Zellulose) zu exportieren, da diese in den meisten Ländern weniger zollbelastet waren als Fertigprodukte.1707


Nach den Untersuchungen des Österreichischen Kuratoriums für Wirtschaftlichkeit war die Bautätigkeit in Österreich aber zu kostenintensiv. Sehr einäugig berief man sich darauf, die Lohnkosten, die Sozialversicherungsabgaben, die unmittelbaren Steuern für die Erzeugung und neue gesetzliche Erfordernisse hätten die Bautätigkeit äußerst teuer werden lassen. Eher am Rande nur wurde angeführt, dass auch der Kapitalmangel und die Verengung des Baustoffmarktes ihre Einflüsse geltend gemacht hätten. Die wirtschaftspolitischen Anregungen des Österreichischen Kuratoriums für Wirtschaftlichkeit, die der Bauindustrie Impulse hätten liefern sollen, blieben daher äußerst schwachbrüstig: Geraten wurde zu einer besseren Ausnutzung der Baustoffe durch zweckentsprechende Planung, durch genaue Kostenaufschlüsselung und durch eine detaillierte Arbeitsvorbereitung. Wirksame Förderungsmaßnahmen im Sektor der Bauwirtschaft hielten sich dementsprechend in engen Grenzen. Aktivitäten wurden etwa im Bereich der Althaussanierung gesetzt, mit gewalti-

---


1717 Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit (Hg.)(1934): Jahresbericht 1934, Mitteilung Nr. 11, Wien, S. 11.


1719 Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit (Hg.)(1933): Jahresbericht 1933, Mitteilungen Nr. 9, Wien, S. 7.

Im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wurde 1937, im Jahr der „Investitionsanleihe“, für den Hochbau lediglich ein Betrag von einer Million Schilling, überwiegend für einen Schulneubau in Eisenstadt, zur Verfügung gestellt.\textsuperscript{1722}

Positive Ansätze waren nur auf dem Sektor des Fernsprechwesens zu erkennen, der das Bild einer kleinen Ausnahmeerscheinung lieferte. Hatte die Ausweitung des Telefonnetzes bereits in der Phase der Monarchie und in den 1920er Jahren mit beträchtlicher Dynamik stattgefunden, so zeigten sich hier die Einbrüche der 1930er Jahre weniger dramatisch als in anderen Bereichen: Am Beginn der Zwischenkriegszeit waren in Österreich etwas mehr als 100.000 Sprechstellen zu verzeichnen. 1929 waren es bereits 223.000. Im Zeitraum der Weltwirtschaftskrise wurde die Investitionstätigkeit etwas zurückgestellt, trotzdem gelang es bis 1936, die Fernsprechdichte auf 280.000 Anschlüsse zu erhöhen.\textsuperscript{1723} Die Postverwaltung war bemüht, das Investitionsniveau in den 1930er Jahren relativ einheitlich zu belassen, äußerst günstig wirkte sich aus, dass durch eine Verrichtungsaktion bei den Fernsprechgebühren der Abnehmerkreis ausgeweitet werden konnte.\textsuperscript{1724} Für die Elektroindustrie blieben die Impulse aus dem Fernsprechsektor aber zu schwach, d. h. dass die vorhandenen Kapazitäten in weiten...
Bereichen ungenützt blieben. Im Jahr 1936 waren in allen Zweigen der Elektroindustrie (Starkstrom, Schwachstrom, Kabelindustrie etc.) knapp 14.000 Arbeitskräfte beschäftigt; damit war nur wenig mehr als 50 Prozent des verfügbaren Arbeitsplatzvolumens ausgelastet.\textsuperscript{1725}

Index für die industrielle Produktion 1929 bis 1937

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>1929</th>
<th>1930</th>
<th>1931</th>
<th>1932</th>
<th>1933</th>
<th>1934</th>
<th>1935</th>
<th>1936</th>
<th>1937</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Österreich</td>
<td>94</td>
<td>80</td>
<td>66</td>
<td>58</td>
<td>59</td>
<td>66</td>
<td>75</td>
<td>81</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Dänemark</td>
<td>74</td>
<td>79</td>
<td>74</td>
<td>66</td>
<td>63</td>
<td>69</td>
<td>73</td>
<td>83</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Deutsches Reich</td>
<td>79</td>
<td>69</td>
<td>56</td>
<td>48</td>
<td>54</td>
<td>67</td>
<td>79</td>
<td>90</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Finnland</td>
<td>67</td>
<td>61</td>
<td>54</td>
<td>56</td>
<td>64</td>
<td>78</td>
<td>84</td>
<td>95</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Frankreich</td>
<td>123</td>
<td>123</td>
<td>105</td>
<td>91</td>
<td>99</td>
<td>92</td>
<td>88</td>
<td>95</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Großbritannien</td>
<td>76,9</td>
<td>73,6</td>
<td>68,9</td>
<td>68,6</td>
<td>73,1</td>
<td>80,4</td>
<td>86,6</td>
<td>89</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Italien</td>
<td>90</td>
<td>85</td>
<td>77</td>
<td>77</td>
<td>88</td>
<td>80</td>
<td>86</td>
<td>86</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Norwegen</td>
<td>77</td>
<td>78</td>
<td>60</td>
<td>72</td>
<td>72</td>
<td>75</td>
<td>83</td>
<td>91</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Niederlande</td>
<td>97</td>
<td>99</td>
<td>93</td>
<td>82</td>
<td>88</td>
<td>90</td>
<td>88</td>
<td>89</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>Schweden</td>
<td>66</td>
<td>68</td>
<td>64</td>
<td>59</td>
<td>60</td>
<td>73</td>
<td>81</td>
<td>89</td>
<td>100</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Eng verknüpft mit der Industrieentwicklung in der Zwischenkriegszeit ist die Frage des Energieaufkommens in Österreich. Eines der gravierendsten Probleme in diesem Zusammenhang stellten die nur bescheidenen Kohlenvorräte des kleinen Landes dar. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war daran gegangen worden, die hohe Auslandsabhängigkeit in diesem Bereich durch eine Förderung des Inlandsabbaus zu reduzieren. Noch im Jahr 1922 betrug die Kohleeinfuhr wertmäßig 271 Millionen Schilling, was etwa 35 Prozent des Handelsbilanzdefizites entsprach. Neue Verfahren der Kohleveredelung und Rationalisierungsmaßnahmen (zwischen 1924 und 1929 verminderte sich die Zahl der Abbaubetriebe um 46,7 Prozent, das Beschäftigungsausmaß um 33,5 Prozent, während die Produktionsleistung um 26,2 Prozent stieg) trugen aber dazu bei, dass in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre ein höherer Autarkiegrad in der österreichischen Kohlewirtschaft erreicht werden konnte. Im Jahr 1929 wurden 208.000 Tonnen Steinkohle und 3,5 Millionen Tonnen Braunkohle zu Tage gebracht, die Versorgungsschwierigkeiten im Bereich der Steinkohle waren damit aber noch immer sehr groß. In der Depressionsphase kam es zu einem merklichen Verbrauchsrückgang, was Umschichtungen zwischen den Anteilen an Inlands- und Auslandskohle zur Folge hatte. Von 1929 bis 1934 stieg der Index des Inlandsanteiles an Kohle von 100 auf 148 an, der Index des Gesamtverbrauchs in dieser Zeitspanne ging jedoch von 100 auf 56 zurück. War es im Zeitraum bis 1932 zunächst der Industriesektor gewesen, der den stärksten Bedarfsrückgang zu verzeichnen hatte, so machte sich in den Folgejahren vor allem der Minderverbrauch im Bereich der Haushalte bemerkbar. Von 1933 bis 1934 reduzierten sich die Anteile der Klein-


1729 Vas 1931, S. 6.


Die großen Importreduktionen im Bereich der Kohlewirtschaft waren zum Teil auf die krisenhaften Einbrüche der Weltwirtschaftskrise, zum Teil auf staatliche Maßnahmen zum Schutze des inländischen Kohlebergbaues zurückzuführen. Im Dezember 1931 war das Brennstoff-


1735 Der zum Teil sogar als drastisch eingestufte Rückgang des Kohleverbrauchs in Österreich wurde unter anderem auf folgende Ursachen zurückgeführt:
1. Bezugsreduktionen bei den Bundesbahnen.
2. Die Konkurrenz der Öfeuerung.
3. Die Zurückdrängung der kalorischen Kraftwerke durch Wasserkrafteinsatz.

530


\textsuperscript{1736} B.G.Bl. Nr. 401/1931.

\textsuperscript{1737} Ergänzungen dieses Gesetzes brachten die zwei Verordnungen der Bundesregierung vom März 1933 (B.G.Bl. Nr. 59/1933 und B.G.Bl. Nr. 89/1933), die Brennholz und Holzkohle in das Brennstoffgesetz miteinbezogen.

\textsuperscript{1738} B.G.Bl. Nr. 88/1934.
### Die Kohlenversorgung Österreichs 1931 bis 1937

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Steinkohle</th>
<th>Braunkohle</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>aus dem Ausland</td>
<td>aus dem Inland</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>3.842</td>
<td>228</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>3.005</td>
<td>221</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>2.690</td>
<td>236</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>2.604</td>
<td>249</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>2.480</td>
<td>260</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>2.370</td>
<td>244</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>2.657</td>
<td>230</td>
</tr>
</tbody>
</table>

(in 1.000 t)


Deckung des Gesamtbedarfs von 32 Prozent auf 46 Prozent anstieg, so war dies neben den Verbrauchsrückgängen in der Depressionsperiode vor allem der Nutzbarmachung der Wasserkraft zurechenbar.\textsuperscript{1741}


Noch Ende der 1920er Jahre hatten Prognosen im Hinblick auf eine weitere Entwicklung der österreichischen Elektrizitätswirtschaft eine optimistische Färbung beinhaltet: So hieß es etwa in einer vom Österreichischen Kuratorium für Wirtschaftlichkeit herausgegebenen Studie: „Bei Beurteilung des Reichtums an Wasserkraft genügt ... nicht, die gesamte Leistung in PS

\textsuperscript{1741} Die Gesamtnachfrage an Energie sank im Zeitraum der Weltwirtschaftskrise um 26 Prozent. Weber 1957, S. 33.
\textsuperscript{1742} Kaniak, Clemens (1974): Elektrizitätswirtschaft Österreichs in der Ersten Republik, Diplomarbeit, Wien, S. 22.
\textsuperscript{1744} Nur zwei verhältnismäßig kleine Wasserkraftwerke der Gemeinde Wien wurden im Rahmen eines Investitionsprogramms bis Mitte der 1930er Jahre noch fertiggestellt.

Stromverbrauch und Kopfquoten des Stromverbrauchs in Österreich 1929 bis 1938

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Stromverbrauch Millionen kWh</th>
<th>Kopfquote kWh</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>2.430</td>
<td>365</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>2.380</td>
<td>356</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>2.240</td>
<td>334</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>1.926</td>
<td>286</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>1.971</td>
<td>292</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>2.026</td>
<td>300</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>2.150</td>
<td>318</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>2.240</td>
<td>331</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>2.479</td>
<td>367</td>
</tr>
<tr>
<td>1938</td>
<td>2.627</td>
<td>389</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---

zent.\textsuperscript{1749} Die große soziale Unsicherheit, die Arbeitslosigkeit und die Einsparungsmaßnahmen forderten ihren Tribut: Die private Stromabnahme blieb weit hinter den gegebenen Möglichkeiten zurück. Heftige Kritik wurde im Zusammenhang mit den sinkenden Verbrauchsquoten bei den Haushalten auch an der Strompreispolitik geübt. Sogar in dem der Regierung durchaus wohlgesonnenen Organ „Neue Freie Presse“ wurde hingewiesen, dass „die Kaufkraft für die heute geltenden Strompreise nicht in genügendem Maße vorhanden ist: Während Industrie und Großverbrauch in der Lage sind, fallweise durch Einzelverkäufe günstigere Tarifabkommen mit der Stromlieferungsgesellschaft zu schließen, vermag sich der Kleinverbraucher in bedrängter Lage nur durch Einschränkung in der Verwendung elektrischer Energie zu helfen.“\textsuperscript{1750} Nach einer Erhebung des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung hatte sich im Raume Wien der Strompreisindex zwischen 1928 und 1935 von 99,1 auf 133,4 erhöht.\textsuperscript{1751}

\begin{flushright}
\begin{footnotesize}
\end{footnotesize}
\end{flushright}
### Erzeugung elektrischer Energie in Österreich 1929 bis 1938

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Wasserkraft</th>
<th>Wärmekraft</th>
<th>Insgesamt</th>
<th>Wasserkraft</th>
<th>Wärmekraft</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>1.750</td>
<td>800</td>
<td>2.550</td>
<td>68,6</td>
<td>31,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>1.750</td>
<td>750</td>
<td>2.500</td>
<td>70,0</td>
<td>30,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>1.800</td>
<td>600</td>
<td>2.400</td>
<td>75,0</td>
<td>25,0</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>1.767</td>
<td>416</td>
<td>2.183</td>
<td>80,9</td>
<td>19,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>1.858</td>
<td>414</td>
<td>2.272</td>
<td>81,8</td>
<td>18,2</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>1.938</td>
<td>399</td>
<td>2.337</td>
<td>82,9</td>
<td>17,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>2.037</td>
<td>458</td>
<td>2.495</td>
<td>81,6</td>
<td>18,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>2.182</td>
<td>397</td>
<td>2.579</td>
<td>84,6</td>
<td>15,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>2.390</td>
<td>500</td>
<td>2.890</td>
<td>82,7</td>
<td>17,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1938</td>
<td>2.407</td>
<td>587</td>
<td>2.994</td>
<td>80,4</td>
<td>19,6</td>
</tr>
</tbody>
</table>

*Quelle: Kaniak, Clemens (1974): Elektrizitätswirtschaft in der Ersten Republik, Wien, S.31*


---

1752 Kaniak 1974, S. 32.
1753 Kaniak 1974, S. 32.

¹⁷⁵⁵ Hofbauer 1930, S. 51.
¹⁷⁵⁶ Hofbauer 1930, S. 45.
¹⁷⁵⁷ Betriebswirtschaftlich gesehen ist eine Unterauslastung von Kapazitäten immer gleichzusetzen mit einem zusätzlichen Kostenaufkommen.


### Die Längen des Hochspannungsnetzes in Österreich 1932 bis 1936

<table>
<thead>
<tr>
<th>Freileitung</th>
<th>Kabel</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>in hundert Kilometern</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>30 kV und darüber</td>
<td>18</td>
</tr>
<tr>
<td>20 kV bis unter 30 kV</td>
<td>39</td>
</tr>
<tr>
<td>10 kV bis unter 20 kV</td>
<td>44</td>
</tr>
<tr>
<td>unter 10 kV</td>
<td>27</td>
</tr>
<tr>
<td>zusammen</td>
<td>128</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---


---

1769 Information über die Erfindung des Corethstoffes, Jänner 1936. ÖStA, AdR, Handelsministerium, Präsidium, 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 92.922-10/36.

Die Gewinnung von Erdöl und Erdgas

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Betriebe</th>
<th>Rohöl (t)</th>
<th>Naturgas ((10^3, \text{m}^3))</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1930</td>
<td>2</td>
<td>4,6</td>
<td>-</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>2</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>6</td>
<td>72,6</td>
<td>63</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>6</td>
<td>803,7</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>10</td>
<td>4.124,2</td>
<td>394</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>10</td>
<td>6.657,5</td>
<td>508</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>10</td>
<td>7.418,4</td>
<td>584</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>-</td>
<td>32.932,5</td>
<td>2.596</td>
</tr>
</tbody>
</table>


\footnote{1771 „Energie- und Rohstoffwirtschaft.“ In: ÖKW (Hg.)(1937): Jahresbericht 1937, Mitteilung Nr. 17, Jahrgang 1937, Wien, S. 26.\

Wirtschaftlichkeit (Hg.)(1934): Jahresbericht 1934, Mitteilung Nr. 11, Jahrgang 1934, Wien, S. 3. An der ersten Alpenwertungsfahrt war auch noch die Schweiz beteiligt gewesen.}

1772 Nennenswert erscheint allein das 1929 verabschiedete Gesetz über die Förderung von Ölbohrungen, nach dem steuerliche Begünstigungen, frachtmäßige Erleichterungen und der staatliche Verzicht auf die Brutto-beteiligung am gewonnenen Rohöl festgelegt wurde.
1773 Hofbauer 1930, S. 23.
1775 Von 1928 bis 1934 hatte die jährliche Bohrleistung nie über 750 m betragen, erst ab 1935 (Bohrleistung: 3133 m) fand eine gezielte Ausweitung statt. Weber 1957, S. 106.


Erdölverbrauch in Österreich 1929 bis 1937

*(in Tonnen)*

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Verbrauch</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>217.797</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>270.496</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>272.883</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>223.265</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>306.716</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>293.490</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>342.882</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>370.862</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>314.130</td>
</tr>
</tbody>
</table>


1779 Auf die finanzwirtschaftliche Entwicklung der ÖBB in den 1930er Jahren wurde bereits im Kapitel 5.3. Bezug genommen.

bereits in höherem Maße erschlossen waren und dass dort die Entfernungen zu den Kohlebezugssquellen als zu groß angesehen wurden. Schon 1919 war mit dem Bau bahneigener Kraftwerke (Spullersee und Ruetzbach bei Innsbruck) begonnen worden, 1920 begann man mit der Verwirklichung weiterer Projekte wie etwa im Stubachtal. Für die erste Etappe der Bahnelektrifizierung war zwar eine eigene Elektrifizierungsanleihe aufgelegt worden, doch bereits 1923 war man aufgrund der geschrumpften Geldmittel gezwungen, einige Pläne zurückzustellen.1781

Der Kapitalmangel sollte die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch alle Elektrifizierungsvorhaben begleiten. Als schwierige Hemmschwelle erwies sich der Völkerbund, dessen Vertreter in Österreich auf strengste Sparsamkeit im Bahnbetrieb achteten und die Investitionsprogrammen skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden. Verkompliziert wurde die Situation für Österreich dadurch, dass in den Völkerbundgremien Delegierte jener Länder saßen, die ein massives Interesse daran hatten, Österreich als Abnehmerland für Kohle zu erhalten.1782 Der von eigennützigen nationalen Motiven also nicht freie Kurs der Völkerbundorganisation erschwerte den Zugang zu Kreditgeld erheblich. 1925 wurde zwar eine Restsumme der Genfer Anleihe (88 Millionen Goldkronen) für Elektrifizierungsarbeiten bewilligt, doch da die Zustimmungserfordernisse sehr eng ausgelegt waren (gefördert war der Einsatz für „produktive Zwecke“), konnte wieder nur ein Teil des ursprünglichen Programms in Angriff genommen werden. Entsprechend dem damaligen Verkehrsaufkommen wurde etwa die Tauernbahn als nicht „modernisierungswürdig“ erachtet.1783 Im Zeitraum der Weltwirtschaftskrise machte sich die restriktive Haltung des Völkerbundes weiterhin schmerzlich bemerkbar. Im September 1931 hatte sich die österreichische Regierung dem Finanzkomitee des Völkerbundes gegenüber zu verpflichten, den Bundesbahnen für das Jahr 1932 weder Zuschüsse noch eine Kredithilfe zu gewähren.1784 Zwar trat im November 1931 der neu bestimmte Völkerbundbeauftragte Rost von Tonningen für weitere Investitionen bei den Bundesbahnen ein – eine ein-

1784 Freihsl 1971, S. 49.
zigartige Ausnahmeerscheinung – doch die Unterzeichnung des Lausanner Protokolls 1932 bedeutete wieder eine klare Festschreibung der Restriktionen.\textsuperscript{1785}


1927/28 war in den Direktionsetagen der Bundesbahn aber bereits ein Schwenk vollzogen worden. Aufgrund der sinkenden Kohlepreise, und weil die Elektrifizierungskredite zunehmend als überhöht eingeschätzt wurden, setzte sich die Neigung durch, von einem weiteren Ausbau der Elektrifizierung Abstand zu nehmen.\textsuperscript{1788} Für die elektrotechnische Industrie in Österreich war diese Entscheidung ein schwerer Schlag. In einem Rettungsversuch unterbreiteten die vier großen Elektrounternehmen den Bundesbahnen ein Angebot zur Kapitalaufbringung, das dem Bahnbetrieb äußerst günstige Konditionen einräumte. Obwohl eine weitere Modernisierung von einem Sachverständigengremium überwiegend befürwortet wurde, blieb die Leitung der Bundesbahn bei ihrem negativen Entscheid.\textsuperscript{1789} Die Planungsunterbrechung stellte sich jedoch schon 1930 als schwerer Fehler heraus. Die angezogenen Preise auf den Kohlemärkten aktualisierten die Frage der Elektrifizierung aufs Neue.\textsuperscript{1790}

\begin{thebibliography}{99}
\bibitem{1785} Deutsch 1975, S. 94 f.
\bibitem{1786} Zenk 1973, S. 18.
\bibitem{1787} „Zum Jubiläum der Bundesbahnen.“ In: Reichspost, Nr. 277, 1. Oktober 1933, S. 14, SowiDok AK Wien.
\bibitem{1789} Deutsch 1975, S. 137.
\bibitem{1790} Freihsl 1971, S. 81.
\end{thebibliography}

Verglichen mit der Schweiz war Österreich mit seiner Ausbauleistung bei der Bahnelektrifizierung Mitte der 1930er Jahre enorm zurückgefallen. Bis 1928 waren in der Schweiz 3.418

1791 Freihsl 1971, S. 81.
Kilometer des insgesamt 5.485 Kilometer langen Streckennetzes, also 62,3 Prozent, elektrifiziert worden, während Österreich in seinem 5.443 Kilometer langen Eisenbahnnetz lediglich eine Modernisierungsleistung von 13,6 Prozent aufzuweisen hatte. Im Jahr 1935 war in Österreich der Anteil elektrifizierter Bundesbahnstrecken am Gesamt­netz mit 16 Prozent gegeben, die Schweizer Verhältniszahl hingegen hatte sich auf 75 Prozent gesteigert.


1796 Hofbauer 1930, S. 47; berechnet aus: Deutsch 1975, S. 141.

\textsuperscript{1800} Freihsl 1971, S. 56 f.
\textsuperscript{1801} Deutsch 1975, S. 141. Einberechnet werden muss, dass von den in Dienst gestellten Lokomotiven nur ein Teil tatsächlich in Betrieb war.
\textsuperscript{1802} Freihsl 1971, S. 52 und 57.


genossenschaft (RONA) im Oktober 1935. \textsuperscript{1811} Da die RONA nur als ein Gemeinschaftsunternehmen der Österreichischen Bundesbahnen und des Spediteursektors geführt wurde, konnte von einer wirklichen Befriedungsaktion nicht gesprochen werden. Ein erheblicher Teil des Fuhrwerksgewerbes blieb abseits, während man der RONA monopolistische Vorteile zu verschaffen versuchte. Jener Bereich des Güterkraftwagenverkehrs, der der Genossenschaft zugeordnet war, wurde in seinem Aktionsradius auf rund 70 Kilometer beschränkt, die Entschädigung für Fahrleistungen wurde über die RONA abgewickelt.\textsuperscript{1812} Keiner der autoritätsstaatlichen Lösungsversuche im Hinblick auf eine Verkehrsteilung zwischen Straße und Schiene führte zu einem befriedigenden Ergebnis. Für den Bahnbetrieb wenig nutzbringend, für das Fuhrwerksgewerbe schädlich, war man bei allen Ansätzen auf halbem Wege steckengeblieben. Eine umfassende Verkehrslösung, die beiden Sparten eine optimale Nutzung ihrer natürlichen Voraussetzungen gestattet hätte, blieb aus. Nicht nur für die rund 14.900 Gemeinden (von 17.000 in ganz Österreich), die über keinen direkten Bahnanschluss verfügten, blieben wesentliche Fragen der Verkehrsentwicklung unbeantwortet.\textsuperscript{1813} Kritisch war im Jänner 1938 im „Österreichischen Volkswirt“ angemerkt: „So stehen also die Dinge heute nach mehr als vierjährigen ununterbrochenen Versuchen auf dem gleichen Fleck.“\textsuperscript{1814}


\textsuperscript{1813} „Eisenbahn und Kraftwagen.“ In: Der österreichische Volkswirt, 25. Jg., Nr. 30, 22. April 1933, S. 697.

Die Entwicklung des elektrischen Zugbetriebes in Österreich

Länge der elektrisch betriebenen Strecken

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Länge in km</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1920</td>
<td>215</td>
</tr>
<tr>
<td>1921</td>
<td>215</td>
</tr>
<tr>
<td>1922</td>
<td>215</td>
</tr>
<tr>
<td>1923</td>
<td>286</td>
</tr>
<tr>
<td>1924</td>
<td>393</td>
</tr>
<tr>
<td>1925</td>
<td>458</td>
</tr>
<tr>
<td>1926</td>
<td>487</td>
</tr>
<tr>
<td>1927</td>
<td>607</td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>722</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>788</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>835</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>835</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>835</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>882</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>883</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>918</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>918</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>918</td>
</tr>
<tr>
<td>1938</td>
<td>918</td>
</tr>
</tbody>
</table>


\[1819\] „Investitionsbedarf bei den Bundesbahnen.“ In: Der österreichische Volkswirt, 30. Jg., Nr. 21, 19. Februar 1938, S. 393.

\[1820\] Zenk 1973, S. 53.
der Schiffahrtsgesellschaften auf der Donau, sich aus der verlustträchtigen Zone herauszuhie-
ven. Beeinträchtigt wurde die Wettbewerbssituation auch durch die Tatsache, dass die Fräch-
ter ihre Massentransporte aus Sicherheitsgründen lieber auf dem Lande als auf dem Wasser-
weg durchführten, obwohl etwa der Bahntransport 20 bis 130 Prozent teurer kam.\footnote{Zenk 1973, S. 55 ff.} Die Gründung von Betriebsgemeinschaften zwischen der DDSG und anderen Donauschiffahrtsgesellschaften Ende der 1920er Jahre und die damit freiwerdenden Rationalisierungspotentiale steigerten die Erwartungen im Hinblick auf eine Verbesserung der betrieblichen Lage, doch bis Mitte der 1930er Jahre hatten sich aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation die Aussichten für das österreichische Schiffahrtsunternehmen so verdüstert, dass ohne größere öffentliche Hilfestellung kaum eine Weiterführung möglich gewesen wäre. Verglichen mit der Vorkriegszeit hatte die DDSG bis 1932 zwar ihre Kapazitäten ausbauen können, doch finanziell war sie immer mehr ins Trudeln geraten. Schon 1931 hatte der „Österreichische Volks-
wirt“ Alarm geschlagen und festgestellt, dass alle anderen Donaustaaten die Schifffahrt mit großen Beträgen subventionierten – daher müsste gelten: „Will man die DDSG als Unterneh-
nistrative und kommerzielle Reorganisation des Unternehmens in Angriff genommen. Neben einer Kapitalerhöhung kam es zu einem Forderungsverzicht der beiden Hauptgläubiger des Unternehmens: Die Credit-Anstalt ließ von ihren rund 42 Millionen Schilling betragenden Forderungen die Summe von 26,6 Millionen Schilling nach, der Bund verzichtete auf die Hälfte seiner Ansprüche, die inzwischen ein Ausmaß von 11,2 Millionen Schilling erreicht hatten. Bund und CA beteiligten sich an dem Unternehmen nun direkt, ein beträchtlicher Teil
des Unternehmens wurde in Form von Vorzugsaktien an ein italienisches Konsortium verkauft. Mit dieser Aktion gelang es zwar, die Schuldenlast des Unternehmens auf rund 22 Millionen Schilling zu verkleinern, doch der österreichische Anteil an der DDSG war nur noch mit einer schwachen Majorität versehen: 58.000 Aktien waren an die österreichische Gruppe gegangen, 50.000 Stück der Aktien an die italienische Gruppe.\footnote{1824} Die Aufteilung des Reingewinns hatte aber in der Weise zu erfolgen, dass die Vorzugsaktien zuerst bedient werden mussten. Das Lösungsmodell war von seiner Treffsicherheit her jedoch mehr als zweifelhaft. Nicht nur, dass Mussolini damit ein Zugriff auf die österreichische Donauschifferfahrt gestattet wurde, die abgegebenen Unternehmensanteile der DDSG überstiegen in ihrem Zeitwert das eingebrachte Vermögen der italienischen Gruppe bei weitem.\footnote{1825} Das Ungleichgewicht verstärkte sich vor dem Hintergrund, dass die DDSG im Laufe der 1930er Jahre beträchtliche Subventionen vom österreichischen Staat erhielt: 1933 – 1,7 Millionen Schilling, 1934 – 3,3 Millionen Schilling, 1935 – 2,3 Millionen Schilling und 1936 – 600.000 Schilling.\footnote{1826} Die Sanierung der DDSG wurde sogleich auch als Anlass genommen, die anfallenden Personalkosten um 1,1 Millionen Schilling zu vermindern, die Tarife zu erhöhen und den Heimwehrführer Emil Fey als Präsident der Gesellschaft zu installieren.\footnote{1827} Der nach außen präsentierte Sanierungserfolg bestand darin, dass die Gesellschaft verlustfreie Bilanzen vorzeigen konnte, der Nebeneffekt war jedoch, dass notwendige betriebliche Erneuerungen nun weitgehend zu unterbleiben hatten. Die „technische Rekonstruktion“ des Jahres 1935 (etwa der Übergang zur Ölfuhrung im Schiffsbetrieb),\footnote{1828} für die ein Aufwand von 15 Millionen Schilling vorgesehen

\begin{footnotesize}


\footnote{1828} „Die Sanierung der Donauschifferfahrtsgesellschaft.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25334, 23. März 1935, S. 11, SowiDok AK-Wien.
\end{footnotesize}

5.6. Der Kampf um den historischen Mittelstand.
Gewerbepolitik in Österreich 1934 bis 1938


---


1833 Zeitgleich mit der Entwicklung in Deutschland vollzog sich auch in Österreich in den 1880er Jahren ein Übergang vom liberalen zum protektionistischen Denken, eine Wende, die sich innerhalb der Zwischenschichten in besonders markanter Weise vollzog. Zum Antoliberalismus: Heinz Gerhard Haupt in der Einleitung zu Haupt,


1834 Im Hinblick auf den Antisemitismus sei hier nur beispielhaft auf die Fülle von Schriften aus der Feder des bereits zitierten Mittelstands-Exponenten Josef Schlesinger, Hochschul-Professor und ranghoher Politiker der Christlichsozialen, verwiesen.
Karl Marx und Friedrich Engels hatten bereits im „Kommunistischen Manifest“ von 1848 die Prognose aufgestellt, nach der der alte Mittelstand im Zuge der kapitalistischen Entwicklung mit gesetzmäßiger Zwangsläufigkeit verschwinden bzw. proletarisiert werden würde.\textsuperscript{1835} Der Erste Weltkrieg und die ihm nachfolgende krisenhafte Ereigniskette, im Besonderen aber die gewaltigen ökonomischen Konzentrationsbewegungen während des Krieges, die inflationären Tendenzen und der Strukturwandel der gesamten Wirtschaft bestätigten die Marx’schen Vorhersagen aber nur scheinbar. De facto blieben dem gewerblichen Mittelstand in der Zwischenkriegszeit ausreichend Überlebenschancen, der tertiäre Sektor eröffnete sich in allen Industriestaaten als Expansionsfeld, neue Marktchancen taten sich zusehends auf.\textsuperscript{1836} Die erste Phase der Weltwirtschaftskrise konnte das österreichische Gewerbe sogar verhältnismäßig gut bewältigen, wobei dafür die Beweglichkeit kleingewerblicher Betriebe und die vorhandene größere Konsumnähe ausschlaggebend waren.\textsuperscript{1837}

Obwohl auf strikt antimarxistischem Kurs, wurden in den Reihen des gewerblichen Mittelstandes Untergangsszenarios entwickelt, die durchaus Ähnlichkeit mit der im „Kommunistischen Manifest“ formulierten Prognose aufzuweisen hatten. Ein Dokument für die Bewusstseinslage der österreichischen Zwischenschichten um die Jahrhundertwende stellt die kleine Schrift Viktor Kienböcks – erster Syndikus des 1908 gegründeten Gewerrebundes\textsuperscript{1838} – zur gewerblichen Mittelstandspolitik dar.\textsuperscript{1839} Die wirtschaftliche Situation des gewerblichen Mittelstandes fasste Kienböck wie folgt zusammen: „Sie ist im Allgemeinen eine überaus schlimme, zum Teil trostlose. Aus vielen Zweigen ganz oder zum Teile durch den Großbe-

\textsuperscript{1836} Andreas Wirsching in seiner Einleitung zu: Möller, Horst; Raulet, Gérard; Wirsching, Andreas (1993): Gefährdete Mitte? Mittelschichten und politische Kultur zwischen den Weltkriegen: Italien, Frankreich und Deutschland, Sigmaringen, S. 13.
\textsuperscript{1837} Österreichisches Institut für Konjunkturforschung (1936): Bericht über die Konjunkturlage des Gewerbes im Jahre 1935, Sonderabdruck, S. 3.
trieb, sei es in Form der geschlossenen Fabrik mit maschinellen Einrichtungen, sei es in Form der Hausindustrie, bei der der Verlegte die wirtschaftliche Selbständigkeit eingebüßt hat, verdrängt, oder durch den Preisdruck konkurrierender Betriebe ausgehungert, kapitalsarm, in allen Nöten des Lebens hilflos, kreditlos, oft ohne die nötige Ausbildung, um sich den wechselnden Bedürfnissen anzupassen – wahrhaftig 'arm am Beutel, krank am Herzen, schleppet es seine langen Tage'.

1840 Hinsichtlich des Feindbildes wurde kein Zweifel gelassen: „Aber wir wollen all dies Moderne nicht so rundweg akzeptieren, wir wollen den Kapitalismus, den Wucher, beseitigen, der unser modernes Leben so verhängnisvoll beherrscht und zerfrisst.”

1841 Scharf abgegrenzt wurden die Angehörigen des gewerblichen Mittelstandes gegenüber der „Gruppe der Kapitalisten und Großindustriellen, welche ihr Kapital in gewerblichen Betrieben anlegen, aber persönlich gar nicht oder durch die bloße Oberleitung der Produktion an der gewerblichen Erzeugung teilnehmen.”


1840 Kienböck 1899, S. 117.
1841 Kienböck 1899, S. 120.
1842 Kienböck 1899, S. 115.
1843 Kienböck 1899, S. 119 ff.
1845 Kienböck 1899, S. 120.
1846 Kienböck 1899, S. 118.
„gesellschaftliche Harmonie“ garantieren sollten, gingen dahin, dem gewerblichen Betrieb technische Neuerungen zugänglich zu machen, und die Benachteiligung gegenüber der Industrie im Hinblick auf die Gewährung von Kreditmitteln überwinden zu helfen.\textsuperscript{1847} Die Einbindung des gewerblichen Sektors in den Bereich der öffentlichen Arbeiten stand als Programmpunkt ebenfalls im Forderungskatalog wie der Vorschlag, mittels Einrichtung obligatorischer „Assoziationen“ die gewerblichen Verhältnisse zu verbessern. Sogenannter „unloyaler Konkurrenz und der Schmutzkonkurrenz“ sollte damit der Boden entzogen werden.\textsuperscript{1848}


\textsuperscript{1847} Kienböck 1899, S. 121.
\textsuperscript{1848} Kienböck 1899, S. 121 f.
\textsuperscript{1849} Silberbauer 1966, S. 87.
\textsuperscript{1850} Österreichischer Aufklärungsdienst (Hg.): Ständestaat 1936, Bericht zur periodischen Erläuterung des ständischen Aufbaus, Heft 1, 1936, S. 8.
zu jenen „Kolonnen“, auf die Dollfuß am Beginn seines Aufbauwerkes absolut vertrauen und sich stützen konnte und auf die man sich heute noch wird stützen können und müssen.\textsuperscript{1851}

\textit{Anteile der Sektoren Handel, Gewerbe, Industrie und Baugewerbe am BNP in Millionen Schilling, real, zu Preisen von 1937}

\textbf{Quelle: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.)(1965): Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963, Wien, S.38}

Die Realität in den 1930er Jahren war die, dass die Hegemonie der Christlichsozialen im Bereich des gewerblichen Mittelstandes merklich abzuröckeln begann. Der Entfremdungsprozess, der eingesetzt hatte, begründete sich auf mehreren Ursachen. Eine wesentliche Rolle spielte etwa die verborgene Strukturkrise des Gewerbes, die eine volle Teilhabe an partiellen

\textsuperscript{1851} Österreichischer Aufklärungsdienst (Hg.): Ständestaat 1936, Bericht zur periodischen Erläuterung des ständischen Aufbaus, Heft 1, 1936, S. 8.
zur Großdeutschen Volkspartei oder zum Landbund waren bereits in den 1920er Jahren erkennbar gewesen, doch die gewerblichen Massenproteste des Jahres 1932 stellten in ihrer Dimension alles bisher Dagewesene in den Schatten.\textsuperscript{1856} Die fehlenden Aussichten im Hinblick auf eine Krisenbewältigung, die Erosion des Bürgerblocks, die Umstände der CA-Sanierung, die Steuer- und Zollpolitik der Regierung, die Erhöhung der Warenumsatzsteuer, die Anhebung der Agrarzölle, an diesen Punkten entzündete sich der mittelständische Unmut. Die Kritik am „agrarischen Kurs“ der Regierung ging einher mit der Empörung, die die Verdrängung der Gewerbevertreter von den maßgeblichen Stellen der Christlichsozialen Partei auslöste. Der Umstand, dass der Vertrauensmann des Gewerbes, Eduard Heinl, seinen Sessel als Handelsminister zugunsten von Guido Jakoncig räumen musste, war ein Akt, der zu massiven Protesten der Interessenverbände des Gewerbes führte.\textsuperscript{1857}

Die Radikalisierung des gewerblichen Mittelstandes verlief im Wesentlichen auf drei verschiedenen Ebenen.\textsuperscript{1858} Hervorstechend war eine Veränderung des Wahlverhaltens, was bereits bei den Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg im April 1932, die besonders im Bereich der Bundeshauptstadt einen beachtlichen Wählerstrom von den Christlichsozialen und Großdeutschen hin zu den Nationalsozialisten mit sich brachten, zum Ausdruck kam. Die Protestwahl fand allerdings zunächst keine organisatorische Entsprechung, da die Nationalsozialisten nicht unmittelbar in stande waren, den artikulierten Unmut in eigenen Verbandsgründungen des Gewerbes aufzufangen. Eine Welle der Massenproteste stellte die zweite Ebene des gewerblichen Widerstandes dar. Im Juli 1932 setzte eine massive Protestbewegung ein, die über den gewohnten Rahmen der Versammlungstätigkeit weit hinausging. In der Steiermark kam es zu sogenannten „Notgemeinschaftstagungen“, zuweilen verlagerte sich der Protest auch auf die Straße. In Wiener Neustadt wurden im Verlaufe eines

\textsuperscript{1856} Zur Kritik des gewerblichen Mittelstandes an der Regierungspolitik: Mattl in Fröschl; Zoitl 1984, S. 52 ff.


\textsuperscript{1858} Mattl in Fröschl; Zoitl 1984, S. 52 ff.

1859 Mattl in Fröschl; Zoitl 1984, S. 56.


1863 Renner 1932, S. 6 und 15 f.

1865 Heyde, Ludwig (1934): Deutsche Gewerbepolitik, Breslau, S. 221 ff

Da man von der Regierungssseite her aber keineswegs gewillt war, die gewerblichen Wünsche in allen Belangen zu erfüllen, galt es, nach außen wenigstens einen gewissen Anschein zu wahren. Eduard Heinl, Bundesminister a.D. und Nationalratsabgeordneter brachte die Erfordernisse der Zeit im christlichsozialen Klubvorstand so auf den Punkt: „Wir müssen auf wirtschaftlichem Gebiete zumindest optisch zu arbeiten trachten. Gewerbeordnung, Sperrverord-


---


der Bogen bereits mit den sozialprotektionistischen Forderungen der Kleingewerbetreibenden überspannt worden: „Hätte man allen Wünschen nachgegeben, so gäbe es überhaupt keine freien Gewerbe mehr ...“

Als wesentlich problematischer als vorhergesehen erwies sich auch der Auftakt zur ständischen Neugliederung des Gewerbes. Nicht nur die verbandsmäßige Zersplitterung des Gewerbes erwies sich als unangenehmer Hemmschuh, auch der Umstand, dass in den gewerblichen Genossenschaften keine Arbeitnehmer integriert waren, bereitete den Vordenkern des ständischen Aufbaus Kopfzerbrechen. Odo Neustädter-Stürmer stieß sich allein an der großen Zahl der gewerblichen Assoziationen und meinte, „dass es zum Beispiel in Österreich 4.000 Gewerbe- und Genossenschaften gebe, (sei) für den berufsständischen Aufbau ... vollkommen unmöglich.“ Ein pragmatischer Ausweg aus dem Dilemma, der sich aber aufgrund des erforderlichen Zeithorizonts auch nicht als zielführend erwies, wurde von Julius Raab eingebracht: „Sie werden das Gewerbe nicht in ein Prokrustesbett spannen, sie werden auch diesem Stande die Möglichkeit geben müssen, sich jene Quer- und Zwischenverbindungen zu schaffen, die sich aus dem praktischen Leben ergeben.“

Ausschlaggebend für eine bleibende unterschwellige Unzufriedenheit der traditionellen Mitte war, dass die durchgesetzten Schutzmaßnahmen in Teilbereichen als unzureichend beurteilt wurden, und dass in wirtschaftlicher Hinsicht eine standesgemäße Rekonstruktion des Gewerbes ausblieb. Ein heftig umkämpftes Feld stellten auch versicherungstechnische Fragen dar: „Der selbständig Erwerbende hat keine sozialen Einrichtungen“, stellte der Abgeordnete des Bundeswirtschaftsrates Karl Plass im Februar 1935 anklagend fest, „er hat keine Altersfürsorge, er hat nichts. Wenn vor einigen Wochen hier Minister Neustädter-Stürmer das Wort geprägt hat: Österreich ist ein moderner Staat, dann verlangen wir selbständig Erwerbende, dass auch für diesen Stand eine soziale Hilfe geschaffen wird, um das Wort, das hier geprägt wor-

1877 Bundesminister Stockinger in der Ministerratssitzung, 19. Oktober 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung IX, Band 1, 971/17, S. 485.


verlautbart. – „Die lang andauernde Krise hat vielfach zur Aufzehrung der letzten Reserven und Substanzen geführt.“ \(^{1885}\) Nicht nur aus Westösterreich, auch aus anderen Bundesländern drang die Erregung der Gewerbetreibenden nach Wien. \(^{1886}\) Als Handelsminister Stockinger im Zuge der Ministerratssitzung vom 1. Februar 1934 die Meinung vertrat, dass die Idee des Nationalsozialismus „weiteste Kreise“ des Gewerbes ergriffen hätte, hatte dies bereits einen resignativen Beiklang. \(^{1887}\)

Obwohl, wie gezeigt, die Berücksichtigung gewerblicher Interessen im Rahmen der stände- staatlichen Politik nicht an erster Stelle stand, brachten die Jahre 1933 bis 1938 die größten Umwälzungen in der österreichischen Gewerbeorganisation seit dem Einsetzen einer modernen Reformorientierung. Die liberale Gewerbeordnung des Jahres 1859 war im Laufe der Jahrzehnte ständig in der Richtung eines Abbaus der Gewerbefreiheit verändert worden. Mit der Errichtung der sogenannten handwerksmäßigen Gewerbe 1883, für die ein formaler Befähigungsnachweis eingeführt wurde, erfolgte eine zeitbedingte Anpassung, ebenso durch die Schaffung der obligatorischen Gesellenprüfung im Jahre 1907. \(^{1888}\) Zwischen 1859 und 1933 waren knapp über 30 gesetzliche Neuregelungen für das Gewerberecht erlassen worden. \(^{1889}\) Auf der Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes wurde dem Bundesminister für Handel und Verkehr die Möglichkeit in die Hand gegeben, \(^{1890}\) den Antritt von Gewerben, die Erweiterung bestehender Gewerberechtigungen und die Errichtung von Zweigniederlas-

---


\(^{1886}\) Bundesminister Stockinger in der Ministerratssitzung, 8. Jänner 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 915/1, S. 401.

\(^{1887}\) Bundesminister Stockinger in der Ministerratssitzung, 1. Februar 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 919/9, S. 494.


\(^{1889}\) Bermann, Leopold; Wimmer, Otto (Hg.) (1938): Die österreichische Gewerbeordnung mit dazugehörigen Gesetzen und Verordnungen, Wien, S. XXIII.

\(^{1890}\) Verordnung vom 11. März 1933, B.G.Bl. Nr. 53/1933.
sungen, Niederlagen oder weiteren Betriebsstätten sperren zu lassen.\footnote{1891} Damit war einem wichtigen Anliegen vieler Gewerbetreibender entsprochen worden, die unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu leiden hatten und die den Zutritt zum Gewerbe möglichst beschränkt sehen wollten. Der drastische Schritt, der gegenüber der Gewerbeordnung von 1859 eine 180°-Wendung bedeutete, wurde von flankierenden protektionistischen Maßnahmen begleitet. Die Betriebe der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften wurden den Vorschriften der Gewerbeordnung unterworfen, womit sie unter anderem auch ihre steuerliche Besserstellung verloren. Der Schlag richtete sich in diesem Zusammenhang im Besonderen gegen die sozialdemokratisch geleiteten Konsumvereine, die landwirtschaftlichen Assoziationsformen wurden von den neuen gesetzlichen Bestimmungen nicht tangiert.\footnote{1892} Weiters verschärft wurden auch die Strafbestimmungen gegen das Pfuscherwesen,\footnote{1893} mittels einer eigenen Notverordnung wurden sogenannte Einheitspreisgeschäfte untersagt,\footnote{1894} der Kleinverkauf von Nahrungs- und Genussmitteln durch Großwarenhäuser wurde verboten, während für die Schuhindustrie regionale Verkaufsbeschränkungen erlassen wurden.\footnote{1895} Die schon vor 1933 artikulierten Diktaturbestrebungen im Gewerbe hatten sich also aufs erste scheinbar bezahlt.

\footnote{1891} John 1974, S. 79.
\footnote{1892} B.G.Bl. Nr. 52/1933.
\footnote{1893} B.G.Bl. Nr. 52/1933.
\footnote{1895} B.G.Bl. Nr. 188/1933.
gemacht.\textsuperscript{1897} Im Zuge der Neuordnung des Gewerbes 1933 gelangten Bestimmungen zur Durchsetzung, die innerhalb des parlamentarischen Rahmens ein Jahr zuvor noch umstritten waren bzw. als gar nicht diskussionswürdig gegolten hatten.\textsuperscript{1898} Die Gewerbesperre war zunächst als kurzfristig bemessene „außerordentliche Notstandsmaßnahme“ erlassen worden,\textsuperscript{1899} doch bedingt durch den Umstand, dass nun massenweise Gewerbeanmeldungen erfolgten, um dem definitiven Inkrafttreten der Sperre zuvorzukommen, war der Zwang gegeben, mit sofortiger Wirkung vom 28. April 1933 eine generelle Gewerbesperre für das gesamte Bundesgebiet zu erwirken.\textsuperscript{1900} Die Restriktionen waren ursprünglich als befristet angesetzt, Erneuerungen erfolgten aber im Oktober 1933 sowie im April 1934.\textsuperscript{1901} Mit den Verlängerungsmaßnahmen wurden die geltenden Bestimmungen zum Teil noch weiter verschärft, erst das Untersagungsgesetz vom 1. Dezember 1934 lieferte die Grundlagen für eine weitere Neuordnung des Gewerbesektors.\textsuperscript{1902} Die Gewerbeordnungs-Novelle des Jahres 1934 war zwar an Vorschlägen der Handelskammer orientiert, die einen liberaleren Kurs in der Gewerbepolitik einforderte, von einer effektiven und dauerhaften Lockerung in der Praxis konnte jedoch nicht gesprochen werden.\textsuperscript{1903} Mit dem Gesetz „Über außerordentliche gewerberechtliche Maßnahmen anstelle der Gewerbesperre“\textsuperscript{1904} wurden die Zutrittsbeschränkungen nun auf umgekehrtem Wege durchzusetzen versucht. War es bis dahin notwendig, vor Inbetriebnahme eines

\textsuperscript{1897} Eminger 1995, S. 68.
\textsuperscript{1898} Eminger 1995, S. 101.
\textsuperscript{1902} BG.Bl. II.Nr. 322/1934.
\textsuperscript{1904} Laszky, Wolfgang; Nathansky, Gerhard (1937): Kommentar zum gewerblichen Untersagungsgesetz, Wien, S. 7.
neuen Unternehmens eine ausdrückliche Bewilligung der Behörde zu erwirken, so galt es nach den neuen Rechtsvorschriften im gleichen Falle, das ausdrückliche Verbot zu vermeiden.\footnote{Bermann, Leopold (1934): Die Gewerbeordnungsnovelle 1934 und das Untersagungsgesetz. Systematische Darstellung und Erläuterung der Gesetze, Wien, S. 144.}

„Die Gewerbebehörde hat ... für bestimmte Gewerbe die Ausstellung des Gewerbescheins zu versagen und den Betrieb zu verbieten oder die Konzession zu verweigern, wenn die Wettbewerbsverhältnisse nach ihrer Überzeugung im allgemeinen oder im näheren Umkreis des in Aussicht genommenen Standortes durch die Eröffnung des Betriebes in wirtschaftlich ungesunder Weise beeinflusst würden."\footnote{Wenzel, Karl (1934): Die Gewerbeordnungsnovelle 1934, Wien, S. 4.}


- Das gesetzliche Mindestalter für den Gewerbeantritt wurde von 21 auf 24 Jahre hinaufgesetzt.\footnote{John 1974, S. 85.}
- Für das handwerksmäßige Gewerbe wurde die verpflichtende Meisterprüfung eingeführt.\footnote{Bermann; Wimmer 1938, S. IX. Die Zahl der Meisterprüfungen in Vorarlberg beispielsweise steigerte sich von 1928 bis 1936 von 95 auf 325 pro Jahr, was mehr einer Verdreifachung gleichkommt. Jubiläumsbericht 1912 bis 1937: 25 Jahre Gewerbeförderung in Vorarlberg, Dornbirn 1937, S. 33.}
- Neben dem freien, handwerklichen und konzessionierten Gewerbe wurde als vierte Gewerbegruppe das gebundene Gewerbe eingeführt. Dieses bildete sich aus einer Vielzahl ehemals freier Gewerbe, die nicht die Voraussetzungen für eine Hinzurechnung zu den handwerklichen oder konzessionierten Gewerbeformen erbrachten, denen man aber gewisse Schutzmaßnahmen zubilligen wollte. Zu diesem Zwecke wurde mit dem gebundenen Gewerbe eine Verschärfung des Befähigungsnachweissystems...
Das neue Verfahren zur Gewerbeanmeldung unterschied sich von der früheren Variante auch dahingehend, dass gleichzeitig mit der Anmeldung auch ein Gutachten der zuständigen Genossenschaft einzubringen war. Die Genossenschaft hatte zu untersuchen, wie die Wettbewerbsbedingungen durch die Neueröffnung des Betriebes verändert werden würden; Zustimmung oder Ablehnung der Genossenschaft bildete so die Entscheidungsgrundlage der Gewerbebehörde.


1911 Wenzel 1934, S. 8.

1912 John 1974, S. 84.

keit mit Ende dieses Jahres erlischt. Nun haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gebessert, es haben sich auch die Voraussetzungen nicht geändert, die seinerzeit dazu geführt haben, die Schutzbestimmungen zu erlassen.“


Ein Blick in die statistischen Materialien liefert eine objektive Einschätzung: Von März 1933 bis Ende 1934 sank die Zahl der Gewerbeansuchen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland drastisch ab (durchschnittlich fanden etwa 200 Betriebsaufnahmen pro Monat statt), im Jahr 1934 war eine vorübergehende Lockerung festzustellen, die Zahl der Anmeldungen stieg auf bis zu etwa 650 pro Monat, die Periode 1936 und 1937 zeigt wieder ein markantes Abflachen (durchschnittlich etwa 250 Betriebsaufnahmen pro Monat). In den

---

1916 Laszky; Nathansky 1937, S. 16.
1917 Wenzel 1934, S. 12.
1918 Eminger 1995, S. 110.
Beobachtungszeiträumen 1933/34 und 1936/37 lag die Zahl der Gewerbeanmeldungen deutlich unter jener der Gewerbeabmeldungen. Zwischen 1933 und 1937 standen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland 31.050 Gewerbeanmeldungen, 36.498 Abmeldungen gegenüber, was einer Verringerung von 5.448 Betrieben entsprach.\(^{1919}\)

_Gewerbe An- und Abmeldungen im Raume Wien 1933 bis 1937_

![Graph showing Gewerbe An- and Abmeldungen im Raume Wien 1933 bis 1937.]


Den Monopolisierungstendenzen im Gewerbe entsprach auch die Einführung des sogenannten „Gebundenen Gewerbes“. Zusammengefasst in dieser vierten Gewerbegruppe waren ehemals freie Gewerbe, deren Zutrittsmöglichkeiten nun gesetzlich verengt wurden. Besonders auffallend bei dieser Neuregelung war, dass die entsprechende Gewerbegattung mit niedrigrangigen Tätigkeiten durchsetzt war, zugleich aber völlig inadäquate Befähigungsnachweise gefordert wurden. So wurde etwa für das „Wäschereigewerbe“, für Putzdienste im Haushalt oder für das Reinigen von Teppichen eine dreijährige „Vorverwendung“ verlangt.\footnote{1924} Gerade aber in jenen Bereichen, in denen zahlreiche Arbeitslose noch ein kärgliches Zubrot verdienen hätten können, waren mit der Verschärfung der Bedingungen für das Pfuschertum und mit der gewerbe-


\textsuperscript{1933} Dolezel 1937, S. 7 und 45.
\textsuperscript{1934} Dolezel 1937, S. 19 und 27.

Als wenig glückbringend erwiesen sich die Regierungsmaßnahmen zwischen 1933 und 1938 auch für die allgemeine ökonomische Lage des Gewerbes. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung des österreichischen Mittelstandes lassen sich im Vergleich der 1920er und

---

1935 Dolezel 1937, S. 51.
1936 Dolezel 1937, S. 55 und 66.
1930er Jahre gewichtige Unterschiede feststellen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte eine spürbare Expansion des Gewerbesektors eingesetzt.\textsuperscript{1940} Anhand der Betriebszählung des Jahres 1930 konnten von den 367.652 alpenländischen Betrieben 245.969 bzw. 66,9 Prozent dem Gewerbe zugerechnet werden.\textsuperscript{1941} Insgesamt waren zu diesem Zeitpunkt 732.461 Personen, das entsprach 50,9 Prozent aller in der Privatwirtschaft tätigen, im Gewerbebereich beschäftigt. Die große Wirtschaftskrise erfasste den Gewerbesektor, der sich aufgrund seiner größeren Konsumnähe vorerst noch besser über Wasser halten konnte, verspätet, aber nicht weniger heftig. Die Indizes der Verbrauchsgüterumsätze zeigen dies deutlich an: Von 1924 bis 1929 war die Indexzahl von 100 auf 142 geklettert, zwischen 1931 und 1932 sank sie von 133 auf 112 ab, um 1933 die 100er-Marke zu unterschreiten (1933: 98, 1934: 95).\textsuperscript{1942} Im Exportbereich zeigten sich die Einbrüche der Krise im Gewerbe besonders deutlich. Die Möbeltischlerien beispielsweise hatten von 1929 bis 1933 eine sowohl mengen- als auch wertmäßige Verringerung ihres Exports um rund 90 Prozentpunkte hinzunehmen.\textsuperscript{1943} Wenngleich sich die Exportlage des Gewerbes ab dem Jahre 1935 in einigen Bereichen besserte,\textsuperscript{1944} von den Aufschwungtendenzen, die sich an anderen Stellen bereits andeuteten, war in der traditionellen Mitte der Wirtschaft kaum etwas zu verspüren. Im Sektor der Holzerzeugung etwa war die Industrie 1935 imstande, ihren Beschäftigungsgrad nicht unwesentlich zu erhöhen, während der des holzverarbeitenden Gewerbes dahinter zurückblieb.\textsuperscript{1945}


\textsuperscript{1941} „Der Hauptverband der Gewerbeverbände Österreichs im ersten Jahrzehnt seines Bestandes 1921 bis 1931“, Wien 1931, S. 40.


\textsuperscript{1943} Österreichisches Institut für Konjunkturforschung (1934): Bericht über die Konjunkturlage des Gewerbes im Jahre 1933, Wien, Sonderabdruck, S. 10.

\textsuperscript{1944} Österreichisches Institut für Konjunkturforschung (1936): Bericht über die Konjunkturlage des Gewerbes im Jahre 1935, Sonderabdruck, S. 8 ff.

tik war Anfang 1936 in der „Neuen Freien Presse“ angemerkt: „Anschluss der österreichischen Wirtschaft an die Weltkonjunktur ist ein jetzt viel gehörtes Schlagwort. Tatsächlich haben das Jahr 1936 und in verstärktem Maße die vergangenen Monate für die österreichische Exportindustrie eine Absatzsteigerung gebracht. Wenn auch dieses Anzeichen sehr erfreulich ist, darf nicht vergessen werden, dass es sich um eine Produktionserweiterung nach schwerer wirtschaftlicher Depression handelt und dass bisher nur einzelne Zweige der Industrie an diesem Aufschwung beteiligt sind. ... Das große Problem dieses Jahres wird nun darin gelegen sein, dass sich die steigende Wirtschaftsbewegung auf einer möglichst breiten Basis vollzieht, sodass auch die gewerblichen Betriebe und der ausschließlich auf den Inlandsabsatz eingestellte Handel daran teilnehmen können.“\textsuperscript{1946} Es gelang bis zum Ausklang der Ständestaatära nicht, das Gewerbe aus seinem Tief herauszuführen. Viel mehr als die Industrie – der ein verbesserter Außenhandel und der Rüstungsaufschwung zusätzliche Chancen bot – war der Gewerbesektor das Opfer einer insgesamt restriktiven Wirtschaftspolitik geworden. Das Gewerbe war in hohem Ausmaß auf die Kaufkraft der Konsumenten am Inlandsmarkt angewiesen, doch gerade hier zeichnete sich keine positive Entwicklung ab. „Profitiert hat nur die Industrie“, wurde im Hauptblatt des Gewerbebundes unter Bezugnahme auf das Wirtschaftsjahr 1937 geklagt.\textsuperscript{1947}

Auch die punktuell gesetzten öffentlichen Förderungsmaßnahmen auf dem Gewerbesektor vermochten nichts zur Verbesserung der ökonomischen Situation beizutragen. Der beachtliche Propagandaaufwand, mit dem der beim Bundesministerium für Handel und Verkehr eingerichtete Gewerbeförderungsdienst gelobt wurde, stand nicht im Einklang mit seiner Effizienz. Gewerbeförderung verhieß 1934 bis 1938 im offiziellen Sprachgebrauch:

- Die Einrichtung und Verwaltung neuer Musterbetriebe für einzelne Gewerbezweige.
- Durchführung von Fachkursen und Vortragsreihen.
- Veranstaltung themenpolitischer Ausstellungen (Öffentlichkeitsarbeit).


- Erprobung technischer Innovationen und technische Beratung bei der Beschaffung von Betriebsmitteln.
- Hilfestellung in gewerblichen Kreditangelegenheiten und bei der Zuwendung öffentlicher Aufträge sowie Erteilung von Auskünften aller Art.\textsuperscript{1948}


Ein Versagen des öffentlichen Förderungswesens ist auch in der Frage des gewerblichen Kredits feststellbar.Nach Erhebungen des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung im Raume Wien hatte sich in der Depressionsperiode von 1929 bis 1934 das durchschnittliche Kreditvolumen pro Schuldner zwar leicht erhöht, die Zahl der Ansuchen um Kredite war aber auf rund ein Drittel zurückgegangen.\textsuperscript{1951} Auch in den Folgejahren kam so gut wie keine Bewegung in den gewerblichen Kreditsektor. Der nur schwach ausgeprägte Wunsch des Gewerbes nach Kreditgeld war aber nur ein äußerer Ausdruck für die Stagnationstendenzen und die damit verbundene geringe Investitionsbereitschaft. Die Feststellung des Direktors der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, Walter Schmidt, 1937, „dass der gewerbliche Kreditbedarf

\textsuperscript{1948} „Gewerbeförderungsdienst des Bundesministeriums für Handel und Verkehr.“ Wien, ohne Jahr, S. 3 f
\textsuperscript{1950} Jubiläumsbericht 1912 bis 1937. 25 Jahre Gewerbeförderung in Vorarlberg, Dornbirn 1937, S. 41

Der „Gewinn“ des gewerblichen Mittelstandes, bedingt durch die protektionistischen Maßnahmen und durch das Niedrighalten des Lohnniveaus war alles in allem nur ein scheinbarer.


nach Absolvierung der Lehrzeit war nur in seltenen Fällen eine längerfristige Beschäftigung möglich.\footnote{1962}


\footnote{1963} Bund der österreichischen Gewerbetreibenden (Hg.)(1938): Handbuch für die Meisterprüfung, Klagenfurt, S. 24.


5.7. „Am bäuerlichen Wesen wird Österreich genesen.“

Die alpenländische Landwirtschaft zwischen Traditionalismus und Plangebundenheit


---

Noch vor dem Hereinbrechen der großen Weltwirtschaftskatastrophe waren vom landwirtschaftlichen Sektor ausgehend eindeutige Krisensignale gekommen. Der Mangelsituation nach dem Ersten Weltkrieg war eine Phase gefolgt, in der die Produktion landwirtschaftlicher Güter weltweit sehr rasch vorangetrieben wurde. Bereits im Jahr 1927 äußerten sich die Zuwächse im landwirtschaftlichen Bereich in Form spürbarer Preisreduktionen.\footnote{1971} Vor allem die überseeischen Getreideproduzenten USA, Kanada, Argentinien und Australien hatten ihr Exportvolumen enorm gesteigert, von 1913 bis 1927 war nahezu eine Verdoppelung eingetreten.\footnote{1972} Tendenzial wirkte der wettbewerbsbedingte Preisverfall aber zunächst dahingehend, dass mit weiteren Produktionssteigerungen, mit verstärktem Absatz ein Ausgleich herzustellen versucht wurde. Die ausführbaren Ernteüberschüsse von Weizen am Weltmarkt beispielsweise, die 1926/27 bei 290 Millionen Meterzentnern gelegen waren, erhöhten sich bis 1930/31 auf 369 Millionen Meterzentner.\footnote{1973}

Die österreichische Landwirtschaft war, nachdem auf dem Sektor der Kornproduktion noch eine partielle Unterversorgung gegeben war, von der Getreidekrise so gut wie nicht betroffen worden.\footnote{1974} Doch der etwas verzögert eintretende Preissturz bei den tierischen Erzeugnissen traf auch die österreichischen Landwirte voll.\footnote{1975} Die zu Beginn der 1930er Jahre einsetzenden Konsumrückgänge taten ein Übriges, die Situation am Agrarsektor zu verschärfen. In einer Denkschrift, die Mitte Jänner 1931 Vertreter der österreichischen Bundesregierung dem Wirt-


\footnote{1974} Im Jahre 1931 vermochte der österreichische Agrarsektor nur 13,5 Prozent des Weizen- und 51 Prozent des Roggenbedarfs der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung zu decken. Gestetner; Hauer 1931, S. 18 ff.

schaftskomitee des Völkerbundes überreichte, wurden die Merkmale der Krise wie folgt zusammengefasst:1976

1. Sinkenden Preisen der Agrarerzeugnisse stehen steigende Gestehungskosten gegenüber.
2. Die reduzierte Kaufkraft der Agrarerzeugnisse führt zum Auseinanderklaffen der Preis- schere.1977
4. Die Absatzschwierigkeiten verstärken sich enorm.


---

reich beispielsweise wurden im Jahr 1924 lediglich sieben Zwangsversteigerungen durchgeführt, 1929 wurden in dem Bundesland 174 Fälle und 1934 bereits 597 Fälle registriert.\textsuperscript{1980}

Wenn sich auch der Anteil der in der Landwirtschaft Werktätigen im Laufe der Zwischenkriegszeit reduziert hatte (gemessen an der Gesamtbevölkerung – 1923: 29,9 Prozent, 1934: 27,3 Prozent), die Zahl der von der Agrarkrise Betroffenen war noch immer erklecklich.\textsuperscript{1981}


Wenn auch im Vergleich zu den städtischen Mittelschichten signifikant geringer ausgeprägt, gelangen dem Nationalsozialismus 1932/33 erstmals erkennbare Einbrüche in den landwirtschaftlichen Bereich. Die Erfolge der Nationalsozialisten waren groß genug, um auf der Ebene der Staatsführung die Alarmsirenen schrillen zu lassen. Die ökonomisch und politisch immer unhaltbarer werdende Lage erforderte die Umsetzung neuer Konzepte für den landwirtschaftlichen Sektor. An Strategien zur Bewältigung der Agrarkrise hatten sich zu Beginn der 1930er Jahre im Wesentlichen drei Hauptrichtungen herausgebildet:


1990  


1991


---


Geldwirtschaft, die an Stelle der Naturalwirtschaft getreten sei, hätte die Konzentration des Kapitals forciert, nur in den größten und kräftigsten Betrieben lasse sich das Geld am ertragreichsten anlegen – mit dem Effekt: „Rentabilität wird zum Leitgedanken dieser Wirtschaftsverfassung. Dass dies nicht ohne Rückwirkungen auf die Landwirtschaft blieb, ist klar. In einer kapitalistischen Wirtschaftsverfassung, die nur auf den Weltmarkt eingestellt war, musste die Landwirtschaft, die dort nicht konkurrenzfähig ist, verkümmern, zumal sie von Seiten der übrigen Wirtschaft keine Unterstützung fand, da es sich nicht rentierte, Kapital in sie zu stecken.“


Die Besinnung auf weitreichende Lenkungsmaßnahmen brachte insbesondere für den Sektor der Milchwirtschaft gewaltige Umwälzungen. Es waren gerade die Erfolge der Agrarpolitik der 1920er Jahre, die Milchproduktion und Milchverarbeitung zu Problembereichen hatten werden lassen. Im Jahr 1925 war ein Teilbetrag des Völkerbundkredits für Modernisierungs- vorhaben in der Milchwirtschaft aufgewandt worden. Molkerei- und Sennereibetriebe wurden

1996 Spinhirn 1936, S. 52.
1997 Müller in Baxa, 1921, S. 12.


gierten innerhalb der Kommissionen eine hegemoniale Position eingeräumt wurde.\textsuperscript{2005} Das Übergewicht der agrarischen Seite in den Milchpreiskommissionen konnte aber nicht verhindern, dass massive Interessengegensätze zwischen den einzelnen Molkereibetrieben, zwischen Milcherzeugern, -verarbeitern und -händlern weiter bestehen blieben.


\textsuperscript{2006} B.G.Bl. Nr. 210/1934.
werden sollten. Unter der Führung des Gewerbebundes kam es zu Protestkundgebungen der Molkerei-Innung und verschiedener anderer Vertretungen aus der Nahrungs- und Genussmittelbranche.


---

2012 B.G.Bl. II.Nr. 76/1934.
tererzeugern, die sich nicht an die vorgegebenen Preise hielten, konnte sogar eine Einstellung der Zuschüsse vom Milchwirtschaftsfonds erwirkt werden.\footnote{Piringer 1937, S. 30.}


das Umschmelzungsprodukt aber noch immer zu teuer, als dass neue Verbraucherschichten angesprochen hätten werden können.  


Die oberösterreichische Landeshauptmannschaft assistierte am 12. Oktober des Jahres: „Über die Molkerei Brodschödl in Braunau am Inn wird fast zwei Jahre Beschwerde geführt wegen Nichtteilnahme an der Interessengemeinschaft österreichischer Butterproduzenten und damit an dem Butterpreishalterübereinkommen. Durch verschiedene Preisschleudereien am Buttermarkt, durch die diese Molkerei schon bekannt geworden ist, tritt sie als Außenseiter auf, ja diese führt direkt eine Hetze gegen das Butterpreisübereinkommen bei der Bauernschaft, die in ihre Molkerei lie-

---


trollen vorgenommen und Personen, die Milch in größeren Mengen nach Wien einbrachten, als das Bundesgesetz vom 17. August 1934, Bundesgesetzblatt Nr. 210, erlaubt, angehalten und die unbefugt angelieferte Milchmenge beschlagnahmt und gegen die Angehaltenen die Strafanzeige erstattet.\textsuperscript{2023}

Die Förderung der Monopolisierung der Milchverwertung erwies sich aber in mehrfacher Hinsicht als ein nur wenig zielführender Weg: Es gelang nicht, den Konsum spürbar zu heben, die Exporterlöse blieben unbefriedigend, das Verhältnis zwischen Produzenten und Detailhändlern wurde unnötig belastet, bevorzugt wurden primär die mittel- und großbäuerlichen Betriebe.\textsuperscript{2024} Erst mit Landwirtschaftsminister Ludwig Strobl, der Josef Reither im Oktober 1935 von seinem Amt ablöste, kam ein kleiner Reformhauch in das Kabinett,\textsuperscript{2025} der der wachsenden öffentlichen Kritik am österreichischen Milchwirtschaftssystem zumindest teilweise Rechnung trug. Strobl plädierte für eine Preissenkungspolitik, Milchwirtschaftsfonds und Milchverkehrsstelle wurden der Kontrollinstanz Rechnungshof unterstellt.\textsuperscript{2026} Bei seinem Amtsantritt war Bundesminister Strobl davon überzeugt, dass die erste Phase der Lösung der landwirtschaftlichen Probleme, die Regelung der Erzeugung, abgeschlossen sei. Nun gelte es, meinte er, die zweite und dritte Phase, die Beseitigung der Absatzschwierigkeiten und den Ausgleich der Produzenteninteressen, zu bewältigen.\textsuperscript{2027} Aber weder Ludwig Strobl, dessen Amtszeit sehr kurz bemessen war – er schied bereits im Mai 1936 wieder aus seinem Amt aus


\textsuperscript{2025} „Programm des Landwirtschaftsministers Strobl.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25554, 1. November 1935, S. 5, SowiDok AK-Wien.


\textsuperscript{2027} „Milchwirtschaft und Margarineindustrie.“ In: Der österreichische Volkswirt, 28. Jg., Nr. 8, 23. November 1935, S. 155.
– noch seinem Nachfolger Peter Mandorfer gelang es, diese Vorhaben in die Realität umzusetzen.2028


Mit den eingeleiteten Maßnahmen gelang es zwar, bei der Beschickung des entscheidenden österreichischen Binnenmarktes, nämlich Wien, den Inlandsanteil bei Rindern von 19,4 Prozent (1925) auf 76,8 Prozent (1934) und bei Fleischschweinen von 7,4 Prozent (1925) auf 54,8 Prozent (1934) zu heben, doch der Handlungsbedarf zur Stabilisierung der Viehmarktverhältnisse war nicht geringer geworden. Ein Hauptproblem war der verminderte Kon-


\[\text{\ldots}2032\text{ Die Futtermittelzuschussgebühren bezogen sich auf die Produkte Mais, Gerste und Futtermehle.}\]


\[\text{\ldots}2035\text{ Lagler in Lagler; Messner 1952, S. 411.}\]

2036 Dorfwirth 1937/38, S. 81.
werbsbauern wurden klar benachteiligt. Saisonarbeiter im ländlichen Raum beispielsweise, die darauf angewiesen waren, für die Wintermonate einige Schweine zu halten, um den Lebensunterhalt ihrer Familie zu sichern, hatten ein umständliches Bewilligungsverfahren zu absolvieren.2041 Die außenwirtschaftliche Abschottung verleitete förmlich zum Viehsmuggling,2042 so manche Umgehungsversuche waren kaum unter Kontrolle zu bringen. Mittels polizeilicher Überwachung2043 versuchte man etwa zu verhindern, dass Viehhändler oder Fleischhauer die Verordnung betreffend Haltung und Aufzucht von Schweinen unterliefen, indem sie Tiere unter Eigentumsvorbehalt in bäuerlichen Betrieben gegen Entgelt unterbrachten.2044


2045 Gestettner; Hauer 1931, S. 22.
9,3 Megazentner, im Jahresdurchschnitt des Zeitraumes 1924 bis 1933 erfolgte eine Zunahme auf 15,1 Megazentner. Auch für andere Feldfrüchte sind ähnliche Steigerungen feststellbar: Roggen – 1919: 8,0 Mz, 1924/33: 13,8 Mz; Gerste – 1919: 8,8 Mz, 1924/33: 15,5 Mz; Hafer – 1919: 8,0 Mz, 1924/33: 13,4 Mz; Mais – 1919: 12,7 Mz, 1924/33: 19,4 Mz; Zuckerrüben – 1913: 141 Mz, 1924/33: 240 Mz; Kartoffeln – 1919: 56 Mz, 1924/33: 125 Mz.2048 Trotz dieser Zunahmen blieb die Selbstversorgung Österreichs unter dem angestrebten Niveau. Im Jahr 1931 deckte die heimische Produktion, den Eigenbedarf der Landwirtschaft miteinbezogen, 80 Prozent des Roggen- und 45 Prozent des Weizenerfordernisses.2049 Im Jahr 1922 war der Selbstversorgungsgrad bei Roggen mit 50 Prozent und bei Weizen mit 20 Prozent gegeben gewesen.2050


2048  Dorfwirth 1937/38, S. 94.
2049  Gstettner; Hauer 1931, S. 50.
2050  Dorfwirth 1937/38, S. 94.

2053 Zu Jahresende 1933 wurden die monopolartigen Elemente im Handel mit Getreide unübersehbar. Allerdings handelte es sich hierbei nicht um die Umsetzung der Vorschläge Michael Hainisch’s bzw. der Sozialdemokratie, die ja die Idee eines gemeinschaftlichen Monopols vertreten hatten, sondern unter der Führung der landwirtschaftlichen Genossenschaften wurde etwa der Roggenpreis Österreichs nahezu zur Gänze zum höchsten an der Börse notierten Preis aufgekauft. Bei der Weitergabe des Getreides an die Händler bzw. an die Mühlenbetriebe wurde das höhere Preisniveau sofort wirksam. „Was geht in der Wirtschaftspolitik vor?” In: Arbeiterzeitung, 21. November 1933, SowiDok AK-Wien.


Die Beschlüsse der Londoner Konferenz – übrigens eine der wenigen Konferenzen, die verwertbare Ergebnisse zustande brachte – betraf auch die agrarpolitische Situation Österreichs. Im Artikel 12 des „Internationalen Weizenabkommens“ hieß es, dass u. a. auch Österreich zustimme, „die Erweiterung der mit Weizen besäten Flächen nicht zu ermutigen und keine Regierungsmaßnahmen zu ergreifen, die eine Erhöhung der einheimischen Weizenproduktion zur Folge hätten; ... (weiter) alle Maßnahmen zur Erhöhung des Verbrauchs von Weizen anzuwenden ... “.2058 Zusätzlich legte sich die österreichische Delegation auch auf eine Herabsetzung der entsprechenden Zolltarife fest.2059 Tagungsabkommen dieser Art schienen die österreichische Regierungspolitik aber im Grunde nicht einmal peripher zu beeinflussen. In einem Aktenvermerk des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft zur Budapester Konferenz von 1934, die international mit großer Spannung erwartet worden war, hieß es lakonisch: „Das Ergebnis der Tagung war, ..., ein recht mageres und gab jedenfalls keinen Anlass zu irgendwelchen Verfügungen.“.2060 Die Erleichterung ist herauslesbar. Der protektionistische Kurs der Regierung2061 führte nun jedenfalls dahin, den Selbstversorgungsgrad bei Getreide in Österreich zu erhöhen. Die Deckung des heimischen Bedarfs an Weizen lag 1932/33 bei 45,09 Prozent, bis 1937/38 steigerte sich der Durchschnittswert auf 63,61.2062 Sukzessive wurden die Anbauflächen erweitert: die Weizenbewirtschaftungsfläche in Österreich war 1933 mit 219.620 Hektar gegeben, im Jahr 1937 mit 259.000 Hektar.2063 Auf internationaler Ebene war das Übereinkommen von 1933 aber nicht ohne Resultat geblieben. Australien war es bis 1934 tatsächlich gelungen, seine Weizenanbaufläche um 15 Prozent zu reduzieren, die Gesamtanbaufläche in den vier Hauptexportländern war zusammen um rund 9

2062 Österreichisches Statistisches Zentralamt 1946, S. 41.

Auf die Situation in Österreich ging der Bericht nicht ein, aber eine Studie der Kammer für Arbeiter und Angestellte bestätigte den mangelhaften Ernährungszustand auch für den Österreich.

---


2067 Internationales Landwirtschafts-Institut (Hg.)(1940): Die Lage der Landwirtschaft in der Welt 1938/39, Rom, S. 111 f.


### Preisentwicklung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Österreich

1926/27 (Index=100) bis 1937/38

<table>
<thead>
<tr>
<th>Wirtschaftsjahr (1. Juli bis 30. Juni)</th>
<th>Getreide</th>
<th>Veredlungserzeugnisse</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td>Weizen</td>
<td>Roggen</td>
</tr>
<tr>
<td>1926/27</td>
<td>100</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>1928/29</td>
<td>87,28</td>
<td>104,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1929/30</td>
<td>75,48</td>
<td>42,46</td>
</tr>
<tr>
<td>1930/31</td>
<td>56,7</td>
<td>58,67</td>
</tr>
<tr>
<td>1931/32</td>
<td>73,99</td>
<td>95,79</td>
</tr>
<tr>
<td>1932/33</td>
<td>84,68</td>
<td>73,54</td>
</tr>
<tr>
<td>1933/34</td>
<td>87,45</td>
<td>68,91</td>
</tr>
<tr>
<td>1934/35</td>
<td>89,83</td>
<td>79,63</td>
</tr>
<tr>
<td>1935/36</td>
<td>87,9</td>
<td>78,64</td>
</tr>
<tr>
<td>1936/37</td>
<td>86,85</td>
<td>80,18</td>
</tr>
<tr>
<td>1937/38</td>
<td>93,1</td>
<td>84,89</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---

2075 Österreichisches Statistisches Zentralamt 1946, S. 44.
2077 Österreichisches Statistisches Zentralamt 1946, S. 41.


---

2079 Bundesminister Stockinger in der Ministerratssitzung vom 17. August 1934. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 1, 962/5, S. 132 f.

2080 Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit (Hg.)(1931): Entwicklung und Rationalisierung der österreichischen Landwirtschaft, Wien, S. 228.


Die landwirtschaftliche Verschuldung wurde als Problem bereits im Kapitel „Interessenpolitik“ und bei der Bezugsnahme auf die bäuerliche Protestbewegung zu Beginn der 1930er Jahre angesprochen. Der Verschuldungsgrad der alpenländischen Agrarwirtschaft hatte sich mit zunehmender Verschärfung der Krise drastisch erhöht. Zwar war die österreichische Landwirtschaft vom Verfall der Agrarpreise weniger betroffen als andere europäische Länder, doch die Ertragslage war trotzdem spürbar geschwächt. Im Jahr 1928 war noch ein Reinsertrag von

---


2086 Kremeier 1949, S. 100.

65,48 Schilling je Hektar Kulturlfläche erzielt worden, 1929 sank der entsprechende Wert um 10,5 Prozent auf 58,55 Schilling ab, 1930 betrug der Reinetrtrag im Gesamtdurchschnitt der landwirtschaftlichen Betriebe nur mehr 34,33 Schilling pro Hektar.2088 Als besonders schmerzhafte wurde das Auseinanderklaffen der sogenannten „Preisschere“ empfunden. Das Österreichische Bundesamt für Statistik stellte ausgehend vom Jahr 1914 (Basisindex=100) für 1936 den Gesamtindex der Industrieerzeugnisse mit 127,4 fest, während der Gesamtindex für die im Inland erzeugten Lebensmittel mit 75,5 errechnet wurde.2089 Als Hauptgründe der Schuldenanhäufung dürften die Vornahme baulicher Investitionen, die Veränderung von Betriebsausstattungen und die Folgen von Ernteulungen zentral gewesen sein.2090 Die Verbindlichkeiten je Hektar Kulturläche, die 1927 bei 88,60 Schilling gelegen waren, erhöhten sich 1929 auf 135,51 Schilling, 1931 auf 172,55 Schilling, 1933 auf 234,44 Schilling um schließlich 1935 den dramatischen Stand von 247,05 Schilling zu erreichen.2091 Laut amtlichen Angaben hatte die gesamte Schuldenlast der österreichischen Landwirtschaft 1933 bereits die Milliardengrenze erreicht,2092 wobei das Hauptgewicht auf den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben lag.2093 Differenziert man nach Betriebsformen, so waren die Verhältnisse in den tiroler, vorarlberger, kärntner und steirischen Hochgebirgsgegenden am schwierigsten, während man für die Gemeinden am flachen Lande, etwa im Tullnerfeld oder im Marchfeld weniger ungünstige Umstände annehmen durfte. In Niederösterreich war zwischen 1929 und 1933 eine Verdreifachung der Zahl der Zwangsversteigerungen gegeben, im selben Zeitraum ergab sich für Tirol etwa eine Vervierzehnfachung.2094

2088 Lagler in Lagler; Messner 1952, S. 408.
2089 Dorfwirth 1937/38, S. 78.
2093 Wartha, Josef (1936): Der Agrarkredit unter besonderer Berücksichtigung der Tiroler Landwirtschaft, Innsbruck, S. 12 f.


---

2095 Spinnhirn 1936, S. 32.
2098 Dorfwirth 1937/38, S. 64.
2099 Regierungsintern war die Geltungsdauer des Gesetzes heftig umstritten, Bundesminister Buresch meinte, dass mit einer zu lang bemessenen Geltungsdauer falsche Signale gesetzt würden. Es würde der Eindruck entstehen, dass mit einer Verlängerung der Wirtschaftskrise gerechnet werde, dies würde Hoffnungslosigkeit erzeugen und einen schlechten Einfluss auf die Zahlungsmoral des Schuldners ausüben. Bundesminister Buresch in der
den den Raiffeisenkassen Umwälzungsmöglichkeiten bei temporär nicht einbringlichen Krediten eröffnet. Die Festlegung neuer Zinsfußgrenzen, die sogenannte Goldschuldenerleichterungs-Verordnung\textsuperscript{2101} und der Erlass des Gesetzes über die Ausbeutung Kreditsuchender\textsuperscript{2102} fielen ebenfalls in das Jahr 1933. Zu Beginn des Jahres 1934 wurde auf dem Verordnungswege eine Erleichterung der Schuldverhältnisse der Bergbauern durchgesetzt. Gebirgsbauern, die „unverschuldet“ in Not geraten waren, wurde eine staatliche Beihilfe gewährt. Der Unterstützungsanspruch war aber nur für jene Betriebe gegeben, bei denen eine Gesundung aussichtsreich erschien. Für die Entschuldungsaktionen wurden sogenannte „Bauernhilfskommissionen“ vorgesehen, die die Mediation zwischen Gläubiger und Schuldner zu übernehmen hatten.\textsuperscript{2103} Erwähnenswert scheint noch der „Bauernhilfsfonds“, der unverzinsliche und verzinsliche Darlehen vergeben konnte, wobei die Unterstützungsnehmer für einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren der wirtschaftlichen Aufsicht der Landwirtschaftskammer unterstellt wurden.\textsuperscript{2104} Maßnahmen zur Erhaltung des bäuerlichen Besitzstandes rundeten das Regierungs- paket ab. Direkt oder über die Institutionen bäuerlicher Vertreter konnten nun landwirtschaftliche Betriebe und ganze Notstandsgebiete, welche „durch die Wirtschaftskrise der letzten Jahre in besonderem Maße“ betroffen waren, sogenannte Besitzfestigungsanträge im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft einbringen.\textsuperscript{2105} Im Jahr 1935 zeigten sich zwar erste Anzeichen einer Besserung der Lage im landwirtschaftlichen Bereich,\textsuperscript{2106} doch war dies mehr auf konjunkturelle Einflüsse als auf die Regierungsmaßnahmen zurückzuführen, die

\textsuperscript{2100} Meihsl in Weber 1961, Band 2, S. 672.
\textsuperscript{2101} B.G.Bl. Nr. 74/1933.
\textsuperscript{2102} B.G.Bl. Nr. 66/1933.
\textsuperscript{2103} „Verordnung der Bundesregierung aufgrund des wirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes, betreffend die Erleichterung der Schuldverhältnisse der Bergbauern.“ Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Vortrag für den Ministerrat, Beilage C, MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 919, S. 517.
\textsuperscript{2104} Dorfwirth 1937/38, S. 64.
\textsuperscript{2106} Tätigkeitsbericht der Steirischen Landes-Landwirtschaftskammer für die Berichtsjahre 1932 bis 1936, Graz 1936, S. 161.
lediglich auf eine minimale Schadensbegrenzung ausgerichtet waren. Von 28.500 Schuldenerleichterungsansuchen von Seiten der Bergbauern wurden bis zum Abschluss der Aktion nur 16.234 positiv erledigt.\textsuperscript{2107} Bis zum Ausklang der Ständestaatära wurde für Umschuldungen und Entschuldungen der Gebirgsbauern lediglich ein Gesamtbetrag von 15 Millionen Schilling aufgewendet.\textsuperscript{2108} Ein reichlich unterdimensionierter Betrag, angesichts der Tatsache, dass die Gesamtverschuldung der österreichischen Bauernschaft ein Vielfaches dessen betrug, wobei die Bergbauern die größte Last zu tragen hatten. Verglichen mit den Hilfsprogrammen in anderen europäischen Ländern waren die Stützungsaktionen in Österreich merklich zurückgeblieben. So hätten beispielsweise Zwangsausgleichsverfahren, in deren Rahmen Schuld- und Zinsnachlässe sowie Erstreckungen der Rückzahlungsfristen auch gegen den Willen des Gläubigers durchgesetzt hätten werden können, eine wesentliche Entschärfung gebracht.\textsuperscript{2109} Die Festlegung einer verminderten Pfändbarkeit bei neuen Krediten, die Ausgabe eigener Agrarobligationen oder die Streichung landwirtschaftlicher Steuerschulden, die immerhin in Österreich bis 1937/38 auf 150 Millionen Schilling angewachsen waren, wären als Ideen zumindest breiter diskussionswürdig gewesen.\textsuperscript{2110} Leicht verbittert wurde im Tätigkeitsbericht der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs 1936 bemerkt, dass die Land- und Forstwirtschaft für fast 30 Prozent sämtlicher Steuern aufkomme, obwohl sie nur mit 8 Prozent am Gesamteinkommen der Steuerpflichtigen beteiligt sei.\textsuperscript{2111} Dazu im Vergleich: In Jugoslawien wurde im Jahr 1935 die Hälfte der landwirtschaftlichen Schulden gestrichen, in Polen wurde unter anderem eine Zwangskonversion der kurzfristigen Schulden der kleinen und mittleren Landwirte in niedrig verzinsste Kredite durchgeführt.\textsuperscript{2112} Ein Blick über die Grenzen hätte also so manches gangbare Konzept erkennbar werden lassen. Stattdessen drehte sich die Schuldenspirale in der österreichischen Landwirtschaft hurtig weiter. Die Gesamtverschuldung im bäuerlichen Bereich, 1933 mit rund 1 Milliarde beziffert, erhöhte sich bis 1938


\textsuperscript{2108} Hamscha, Hans; Deutsch, Otto (1937): Die Aufgaben der österreichischen Landwirtschaft, Wien, S. 43.


\textsuperscript{2110} Dorfwirth 1937/38, S. 66.


\textsuperscript{2112} Hamscha; Deutsch 1937, S. 44.
auf 1,5 Milliarden Schilling.\textsuperscript{2113} Als einziges relativierendes Moment kann nur angemerkt werden, dass trotz der zunehmenden Verschuldung der österreichischen Landwirtschaft das Verschuldungsniveau der Vorkriegszeit nicht erreicht wurde.\textsuperscript{2114}

\textit{Beiträge der Landwirtschaft zum Brutto-Nationalprodukt}
\textit{(Real, zu Preisen von 1937)}

\begin{center}
\begin{tabular}{|c|c|c|}
\hline
Jahr & in Millionen Schilling & in Prozent \\
\hline
1929 & 1332 & 11,7 \\
1930 & 1292 & 11,7 \\
1931 & 1164 & 11,5 \\
1932 & 1202 & 13,2 \\
1933 & 1307 & 14,8 \\
1934 & 1277 & 14,4 \\
1935 & 1194 & 13,2 \\
1936 & 1327 & 14,2 \\
1937 & 1407 & 14,3 \\
\hline
\end{tabular}
\end{center}

\textit{Quelle: Österreicherisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) (1965): Österreichs Volksseinkommen 1913 bis 1963, Wien, S.38}

Abgesehen von der zunehmenden Verschuldung war der Sektor der Landwirtschaft in mehrfacher Hinsicht aber noch immer zu den begünstigten zu rechnen. Trotz schwankender Ernteergebnisse – 1933/34 lagen die Erträge unter den Vorausschätzungen, 1935 war das Ergebnis äußerst günstig, 1936 waren aufgrund der schlechten Wetterlage wieder erhebliche Ausfälle zu verzeichnen\textsuperscript{2115} – ergaben sich spürbare jährliche Zuwächse im Erntewert. Während der

\textsuperscript{2113} Meihsl in Weber 1961, Band 2, S. 671.
\textsuperscript{2114} Kernbauer, Kreditversorgung, 1983, S. 30.
\textsuperscript{2115} „Landwirtschaft.“ In: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Hg.) (1935): Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1933/35, 10. Jg., Wien, S. 107. „Landwirtschaft.“ In: Kammer für Arbeiter und Angestellte für
Wert der österreichischen Gesamternte im Jahr 1932 bei 1,55 Milliarden Schilling gegeben 
war, wuchsen die Erträge 1933 auf 1,62 Milliarden Schilling, 1934 auf 1,83 Milliarden Schil-
ling und 1935 auf 1,94 Milliarden Schilling. Der Reinertrag je Hektar Kulturläche erhöhte 
sich wieder, von 29 Schilling im Jahr 1933 auf 113 Schilling im Jahr 1937. Bis 1937 konn-
te auch der Selbstversorgungsgrad Österreichs bei wichtigen Agrarprodukten erhöht wer-
den. In diesem Punkt verlief die österreichische Entwicklung gegenläufig zum internatio-
nalen Trend, der überwiegend dem Weg einer Produktionseinschränkung folgte. Im 
Gegensatz zur Industrie, die in Österreich in der Zeit zwischen 1918 und 1938 den Produkti-
onsumfang der Vorkriegsperiode nicht mehr erreichen konnte, überschritt das Produktionsvo-
lumen der Landwirtschaft im Jahre 1937 den Wert von 1913 um 16,5 Prozent. Das mit 
protektionistischen Mitteln erreichte hohe Preisniveau bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen 
konnte bis 1938 gehalten werden: Im Nahrungsmittelbereich stieg der Großhandelspreisindex 
von 1934 bis 1938 von 100 auf 102, der Kleinguthandelpreisindex sank im selben Zeitraum nur 
wenig von 103 auf 101 ab (Basisindex 1914=100). Die den Konsumenteninteressen zuwi-
derlaufende Preisgestaltung senkte die Verbrauchsziffern allerdings merklich – allein der 
Fleischverbrauch in Wien reduzierte sich zwischen 1934 und 1937 von 1.226.197 Megazent-
ner auf 1.056.616 Megazentner und machte eine entsprechende „Überschussbewirtschaf-
tung“ notwendig.
Der durchschnittliche Jahresverbrauch für eine Nahrungsverbrauchseinheit in Wiener Arbeiter- und Angestelltenhaushalten (Angaben in kg)

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>Ø 1912/14</th>
<th>1929</th>
<th>1935</th>
<th>Arbeitslose</th>
<th>Beschäftigte</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Getreideerzeugnisse</td>
<td>157,31</td>
<td>141,09</td>
<td>143,25</td>
<td>141,54</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Reis</td>
<td>3,37</td>
<td>5,48</td>
<td>6,49</td>
<td>5,92</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Fette aller Art</td>
<td>16,13</td>
<td>14,09</td>
<td>10,90</td>
<td>11,22</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Filz, Speck</td>
<td>10,11</td>
<td>9,18</td>
<td>15,21</td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Fleisch, Wurst, Wild,</td>
<td>49,26</td>
<td>62,29</td>
<td>31,45</td>
<td>53,69</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Geflügel, Innereien</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Fisch</td>
<td>0,83</td>
<td>2,48</td>
<td>0,96</td>
<td>1,97</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Eier (in Stück)</td>
<td>139</td>
<td>219</td>
<td>98</td>
<td>202</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Milch aller Art (in l)</td>
<td>198,27</td>
<td>197,65</td>
<td>116,87</td>
<td>168,78</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Käse, Topfen</td>
<td>1,70</td>
<td>3,43</td>
<td>2,66</td>
<td>3,42</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Gemüse</td>
<td></td>
<td>48,18</td>
<td>45,28</td>
<td>47,45</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Kartoffeln</td>
<td>48,76</td>
<td>53,29</td>
<td>60,81</td>
<td>53,08</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Obst, Nüsse</td>
<td></td>
<td>46,72</td>
<td>21,38</td>
<td>45,99</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Marmelade</td>
<td>0,80</td>
<td>0,51</td>
<td>0,51</td>
<td>0,61</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Zucker, Zuckerwaren</td>
<td>19,36</td>
<td>27,01</td>
<td>19,71</td>
<td>25,65</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wein (in l)</td>
<td>8,46</td>
<td>4,02</td>
<td>0,73</td>
<td>4,87</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Der Lebensstandard von Wiener Arbeitnehmerfamilien im Lichte langfristiger Familienbudgetuntersuchungen. Beilage Nr.8 zu Arbeit und Wirtschaft, 13. Jg., 1959

Was sich im Verlaufe der 1930er Jahre ebenfalls zugunsten der Landwirtschaft auswirken musste, war die Stabilisierung des Produktions-Ausstoßes bei Agrarprodukten auf internationaler Ebene, sowie der rüstungsbedingte Konjunkturansprung 1935. Inwieweit die agrarpolitischen Vorgaben als Ganzes den landwirtschaftlichen Sektor bevorzugt haben, ist allerdings umstritten. Während im Großteil der themenbezogenen Literatur eine agrarische

---


\textsuperscript{2125} Kluge, Agrarpolitik, 1983, S. 44.
\textsuperscript{2127} Siehe dazu auch das Kapitel 4.3.2. Interessenpolitische Konstellationen im Ständestaat.
5.8. Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück. Bilanz einer Sozialabaupolitik

Auf der Suche nach treffenden Beispielen zur Charakterisierung der gesellschaftlichen Entwicklung in Österreich für die Zeitspanne vom Beginn der 1930er Jahre bis 1938 wird man speziell bei der Betrachtung der sozialpolitischen Weichenstellungen des Ständestaat-Regimes sehr rasch fündig werden. In der sozialwissenschaftlichen Literatur hat sich seit geraumer Zeit die These durchgesetzt, dass die Ausbreitung wohlfahrtspolitischer Maßnahmen als ein Bestandteil des Modernisierungsprozesses zu begreifen ist.\textsuperscript{2130}\textsuperscript{2131}\textsuperscript{2132} Joseph Alois Schumpeter etwa hatte metaphorisch festgehalten, „dass Autos mit Bremsen schneller fahren, als sie es sonst täten, \textit{weil} sie mit Bremsen versehen sind“.\textsuperscript{2131} Deshalb sei für die ökonomische Transformationsdynamik ein sozialpolitischer Begleitschutz unabdingbar. Seit der Ära der Bismarckschen Reformansätze war der Nutzen der Sozialpolitik als ein Instrument des gesellschaftlichen Interessenausgleichs immer deutlicher geworden. Trotzdem blieben das Ausmaß und die Qualität der verschiedenen wohlfahrtspolitischen Maßnahmen des Staates von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen abhängig. War es das Bestreben der Arbeiterschaft, die als „vierter Stand“ völlig ungesichert in das Industriesystem hineingewachsen war, neue Formen der sozialen Integration zu finden, so fürchtete das Unternehmertum ein durch die Sozialabgaben bedingtes Ansteigen der Produktionskosten, die in ihrer vollen Höhe nicht mehr auf die Konsumseite übergewälzt werden könnten.\textsuperscript{2132} Somit führten auch volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Überlegungen zu völlig unterschiedlichen Einschätzungen über den Stellenwert der Sozialpolitik.


\begin{footnotesize}
\begin{enumerate}
\item[Tormin, Helmut (1949):] Einführung in die Sozialpolitik, Linz, S. 50.
\end{enumerate}
\end{footnotesize}


2135 Stark 1936, S. 107.


---

2139 Stosius 1936, S. 11 und 71.
2141 Spann 1938, S. 71.

Der Weg, der in der Sozialpolitik dem „Primat des Wirtschaftlichen“ den Vorzug einräumte, war schon vor 1934 beschriften worden, eine explizite Bestätigung erfuhr er durch Sozialminister Odo Neustädter-Stürmer in der Sitzung des Ministerrates vom 28. Februar 1934. Obwohl der Arbeisterschaft versprochen worden war, ihre Rechte nicht zu schmälern, hielt es Neustädter-Stürmer für angebracht bzw. für „volkswirtschaftlich richtig, einen Abbau von Soziallasten und eine Kürzung von Leistungen der Sozialversicherung in Angriff zu neh-


2147 Odo Neustädter-Stürmer in der Sitzung des Ministerrates vom 28. Februar 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 6, 925/2, S. 41.
ansonsten jede Verantwortung welcher Art immer, abgelehnt wird.“\textsuperscript{2150} Beklemmendes – beklemmend angesichts der dargebotenen Kalt schnäuzigkeit – ist im zugehö rigen Aktenver merk der Sektion Sozialpolitik des Bundesministeriums für soziale Verwaltung festgehalten. Dort wird lakonisch festgestellt, dass mit der Generaldirektion für das Sicherheitswesen bereits telefonisch Kontakt aufgenommen wurde und dass „für den Fall von Unruhen das Erforderliche vorgeh eht“ sei.\textsuperscript{2151}


\textsuperscript{2150} Telegramm des Grödinger Bürgermeisters an Bundeskanzler Dollfuß, ohne genauere Angaben. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 13, Gz. 67.581/33.

\textsuperscript{2151} „Zoneneinteilung bei der Notstandsauflistung.“ Aktenvermerk: ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 13, Gz. 67.581/33.

\textsuperscript{2152} Schmitz 1934, S. 14.

\textsuperscript{2153} Junker 1964, S. 186.

\textsuperscript{2154} „Bevölkerungspolitik und Ernährungsfrage.“ In: Österreichische Wehrzeitung, 9. August 1935, SoWiDok AK-Wien.


*Ausgaben der öffentlichen Hand für den Bereich „Soziale Verwaltung“ in den Jahren 1932 bis 1937*

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Ausgaben in Millionen Schilling</th>
<th>Anteil der Ausgaben für „Soziale Verwaltung“ an den Gesamtausgaben des Bundes in Prozent</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1932</td>
<td>451,5</td>
<td>23,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>449,8</td>
<td>21,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>409,8</td>
<td>18,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>404</td>
<td>19,7</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>381,7</td>
<td>18,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>357,2</td>
<td>17,2</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---


2162 „Der Lebensmittelverbrauch in Österreich.“ In: Neue Freie Presse, Nr. 25658, 15. Februar 1936, S. 3, SowiDok AK-Wien.
leistung von Kontrollorganen bettelnd angetroffen werden.\textsuperscript{2165} Täglich mussten die Beschäftigungslosen mit neuen Verschärfungen rechnen: Mit der Verordnung vom 27. November 1933 (B.G.Bl. Nr. 120/1933) wurde verfügt, dass Notstandsaushilfen für Arbeitslose auch „in Form von Lebensmittelbezügen gewährt werden“ können.\textsuperscript{2166} Den Angehörigen politischer Gefangener, die etwa im Anhalterlager Wöllersdorf einsaßen, wurden im Laufe des Jahres 1934 alle Unterstützungen entzogen.\textsuperscript{2167} Einen Tropfen auf einem heißen Stein bedeuteten Sonderaktionen wie die Josefstisch-Aktion oder die Winterhilfe.\textsuperscript{2168} Die Proteste der bei den Verteilungen zu kurz gekommenen Gemeinden häuften sich.\textsuperscript{2169} Die Gattin des Wiener Bürgermeisters, Josefine Schmitz, musste in einer Rundfunkansprache im Februar 1937 zugeben: „Wo viele Kinder sind, da reicht die Winterhilfe bei weitem nicht aus.“\textsuperscript{2170} So manches Ergebnis der neuen sozialpolitischen Vorgaben geriet auch in den eigenen Reihen unter Beschuss. So hieß es in einem Schreiben aufgebrachter Werktätiger aus dem Umfelde des Christlichen Arbeitersekretariats, Vorarlberg: „Es ist geradezu unfassbar, dass jetzt, wo die lebenswichtigen Bedarfsartikel wie Mehl, Brot und Kaffeezusatz usw. eine Verteuerung erfahren, die Unterstützungsätze eine Verminderung erfahren sollen. ... Es scheint, dass Herr Minister [Robert] Kerber sich besondere Verdienste bei der Unternehmerschaft erwerben will, aber nicht im

\textsuperscript{2165} Schreiben der Industriellen Bezirkskommission Gmünd an das Bundesministerium für soziale Verwaltung, 30. Dezember 1933. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 13, Gz. 453-6/34.

\textsuperscript{2166} Fränkel 1936, S. 27. Eine Einschränkung war dabei nur insofern gegeben, als der Wert des Lebensmittelbezuges nicht mehr als ein Fünftel des Betrages der Notstandshilfe übersteigen durfte. Die angesprochene Verordnung wurde übrigens zur Grundlage der später anlaufenden Fleisch- und Käseaktionen.

\textsuperscript{2167} Brief des Bundesministeriums für soziale Verwaltung an das Bundeskanzleramt, Generaldirektion für öffentliche Sicherheit, 18. August 1934. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 13, Gz. 72.942-6/34.


\textsuperscript{2169} Beschwerde von Beziehern der Winterhilfe in der Gemeinde Marienthal, 23. Jänner 1934. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 65, Gz. 47.647/II/34.

Geringsten bei der Arbeierschaft.“2171 Sogar der Tiroler Landeshauptmann sah sich zu Beginn des Jahres 1934 veranlasst, wegen der Kürzung der Arbeitslosenunterstützung beim zuständigen Bundesminister vorstellen zu werden.2172


2171 Protestschriften an das Bundeskanzleramt, 2. April 1933. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 13, Gz. 72.082/33.
2174 Friedländer 1963, S. 443.


---


2181 Da auf diesen Punkt bereits im Kapitel 4.2. über die „Neuordnung der Arbeitnehmervereinigungen“ ausführlich eingegangen wurde, sollen hier nur die Grundzüge kurz angedeutet werden.
triebsrätegesetz.” 2182 Im Vergleich zur demokratischen Ausprägung des Betriebsrätesystems brachte das neue Gesetz beträchtliche Einschränkungen für die Arbeitnehmerseite, da es den Vorsitz in der Werkgemeinschaft dem Arbeitgeber sicherte. Die neu definierte Stellung des Betriebsleiters im Unternehmen war klar am Führerideal und an der Festlegung eines autoritären Kurses orientiert. Ideologisch bedeutete die Inkraftsetzung des Werkgemeinschaftsgesetzes eine Annäherung an das Volksgemeinschaftsprinzip, praktisch führte es zu einer weiteren Militarisierung der Gesellschaft, die auch in anderen Bereichen des „sozialen Organismus“ hervortrat, etwa bei der militärischen Erziehung Heranwachsender. 2183

Die innerhalb der Werkgemeinschaft eingesetzten Vertrauensmänner hatten de jure ähnliche Aufgaben wahrzunehmen wie die zuvor bestellten Betriebsräte, de facto war ihr Aktionsradius aber erheblich eingegrenzt. Bis 1936 war die direkte Wahl der Vertrauensmänner verunmöglicht, aber auch die in der Folge zugelassenen Wahlen fanden unter erschwerten Bedingungen statt, da „die Vertrauensmänner mit der Landesstelle der zuständigen Gewerkschaft und dem Landesführer der Vaterländischen Front Fühlung zu nehmen“ hatten. 2184 Das veränderte Arbeitsvertragsrecht duldete nun nur noch gleichgeschaltete Organisationen wie die Kammer für Arbeiter und Angestellte sowie den neu gegründeten Gewerkschaftsbund als überbetriebliche Vertreter auf Arbeitnehmerseite. Die gelbe Gewerkschaft erhielt im Hinblick auf den Abschluss von Kollektivverträgen bei Arbeitern und Angestellten eine Monopolstellung, die Gültigkeit der mit dem Arbeitgeber getroffenen Vereinbarungen war umfassend. Eine modifizierte Form des Interessenausgleichs brachte das Gesetz über die Berufsständischen Ausschüsse und über die Schlichtung von Streitigkeiten aus Arbeitsverhältnissen. Paritätisch zusammengesetzt, betätigten sich die Berufsständischen Ausschüsse als beratende Organe und als Schlichtungsstellen mit verbindlich wirksamen Schiedsspruch. Im Hintergrund dieser gesetzlichen Regelung wirkte der illusionäre Gedanke, dass allein mit der Schaffung einer Pseudo-Institution zur Konfliktregelung auch schon die Herstellung eines konsensualen Klimas gegeben sei. 2185

2183 Dazu Staatssekretär Zehner und Bundeskanzler Schuschnigg in der Ministerratssitzung vom 3. April 1935. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 2, 991/1, S. 427 ff.
2184 Bayer 1937, S. 46.


2192 Tálos 1981, S. 443.
obligatorischen Krankengeldes, dass Frauen sechs Wochen vor und nach der Niederkunft ausgezahlt werden sollte (B.G.Bl. Nr. 170/1921).\textsuperscript{2193}


\textsuperscript{2193} Fahringer, Franz (1964): Einführung in das österreichische Sozialversicherungsrecht, Wien, S. 36.


\textsuperscript{2195} 1929 wurden noch die selbständigen Landwirte aus Wien und Niederösterreich in die Unfallversicherung miteinbezogen (B.G.Bl. Nr. 18 und Nr. 45/1929).

licherum um 270.000 Personen bzw. um 27 Prozent.\textsuperscript{2197} Auch im Bereich der Angestelltenversicherung reduzierte sich die Summe der Beitragszahler beträchtlich: zwischen 1930 und 1934 von 242.000 auf 198.000.\textsuperscript{2198} Wie sehr sich das Verhältnis zwischen Beitragseingängen und Versicherungsleistungen verschlechterte, sollen die folgenden Daten zeigen:\textsuperscript{2199} Bei den drei Arbeiter-Unfallversicherungsanstalten in Wien, Graz und Salzburg sanken die Beitragseingänge innerhalb der Jahre 1930 bis 1933 von 24,11 auf 13,53 Millionen Schilling, während der Aufwand für Versicherungsleistungen aber lediglich von 20,5 auf 18,89 Millionen Schilling zurückging. Dramatisch gestalteten sich die Verhältnisse bei der Angestelltenversicherung. Hier fielen die Beitragseinnahmen zwischen 1932 und 1934 von 57,23 auf 51,44 Millionen Schilling, die Rentenlast vervielfachte sich hingegen in diesem Zeitraum von 57,69 auf 73,12 Millionen Schilling. Knappheiten zeigten sich außerdem noch besonders bei der Arbeitslosenversicherung und bei der Altersfürsorge der Arbeiter.

Der Umstand, dass die Beitragssumme im gesamten österreichischen Sozialversicherungssystem zwischen 1929 und 1934 um rund 40 Millionen Schilling sank, bestimmte alle weiteren Handlungsschritte.\textsuperscript{2200} Im Jahre 1931 setzte die Phase der finanzwirtschaftlich orientierten Reformprogramme ein. Primäre Zielsetzung war nun, ein neues „Gleichgewicht“ zwischen Einnahmen und Ausgaben bei den Sozialversicherungsträgern herzustellen. Kennzeichen all dieser Reformansätze war, den Staat aus seiner sozialen Verantwortung weitgehend herauszuhalten, wobei unberücksichtigt blieb, dass es die geldpolitisch induzierte Krise der Nachkriegszeit war, die den Sektor der Sozialversicherungen seiner akkumulierten Rücklagen befrauht hatte. Auch sorgten die zu schwach bleibenden wirtschaftspolitischen Impulse zu Beginn der 1930er Jahre dafür, dass das Beschäftigungsniveau und damit die Beitragsleistungen zur Sozialversicherung unter den entsprechenden Erfordernissen zu liegen kamen. Der Versuch 1931, eine gesunde finanzielle Basis für den Sozialversicherungssektor in Österreich zu schaffen, bestand darin, Abbaumaßnahmen bei der Krankenversicherung, der Unfallversicherung und bei den arbeitsrechtlichen Bestimmungen durchzusetzen.\textsuperscript{2201} Als Kompensationsmaßnahme für die Arbeitnehmerseite beinhaltete der Regierungsentwurf den Vorschlag, endlich die Altersversicherung für Arbeiter einzuführen.\textsuperscript{2202} Der im Sozialministerium tätige

\textsuperscript{2197} Resch, Josef (1936): Einführung in die Sozialversicherung, Wien, S. 73.
\textsuperscript{2198} Lederer, Max; Czerny, Ferdinand (1935): Das Bundesgesetz betreffend die gewerbliche Sozialversicherung. Mit einer gemeinverständlichen Darstellung der wesentlichen Neuerungen und praktischen Anwendungsbeispielen, Wien, S. VII.
\textsuperscript{2199} Lederer, Czerny 1935, S. VIII.
\textsuperscript{2200} Steiner, Ernst (1938): Wirtschaft und Sozialpolitik, Wien, S. 33.
\textsuperscript{2201} Buchmann 1994, S. 360.
\textsuperscript{2202} Resch 1938, S. 12 f.
Spitzenbeamte Max Lederer schätzte die Lage völlig richtig ein, als er meinte, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich mit diesem Entwurf nicht leicht abfinden würden, da er von beiden Seiten zu hohe Abstriche verlangte.\textsuperscript{2203} Tatsächlich wurde dieses Reformvorhaben nicht in die Wirklichkeit umgesetzt. Zum Scheitern verurteilt waren auch die Ansätze des Jahres 1932. Unter Umgehung des parlamentarischen Rahmens wurde eine Neugestaltung der Angestelltenversicherung in die Wege zu leiten versucht. Da mit der Hauptanstalt der Angestelltenversicherung keine Einigung hergestellt werden konnte, war auch dieser Reformversuch bald wieder vom Tisch. 1933 nahm die Finanzlage der Sozialversicherungsträger bereits katastrophale Ausmaße an. Die Geburtsabgänge hatten enorme Passiva bei sämtlichen Krankenversicherungsträgern, auch bei den Arbeiterunfallversicherungsanstalten und bei der Hauptanstalt der Angestelltenversicherung verursacht.\textsuperscript{2204} Zu Beginn des Jahres 1933 sollten Sachverständige der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmergruppen ein neues Maßnahmenbündel auszuverhandeln beginnen. Dem kam jedoch die Ausschaltung des Parlaments zuvor.\textsuperscript{2205}

Das Notverordnungsregime versuchte sowohl den Leistungsaufwand als auch die Verwaltungskosten bei der Sozialversicherung herabzumindern. Nachdem bereits im Herbst 1932 die Richtlinien für die Gewährung der Notstandsunterstützung verschärft worden waren, sollten die Einschränkungen bei der Arbeitslosenfürsorge eine jährliche Ersparnis in der Höhe von 35 Millionen Schilling und die Verminderung der Bezüge und Pensionen bei den Bediensteten der Sozialversicherungsträger eine Lastensenkung um 20 bis 25 Prozent (also rund 5 Millionen Schilling jährlich) bewirken.\textsuperscript{2206} Dies war auch der Zeitpunkt, wo eine Begleitung offener Rechnungen mit dem politischen Gegner erfolgen konnte. Nach der Aussage Josef Dobretsbergers etwa hätte die Sozialdemokratie die Versicherungsinstitute für ihre Sozialvorstellungen „ausnützen“ wollen, mit dem Ergebnis, dass schlechte Gebarung und Verluste den Ruf der österreichischen Sozialversicherung ruinieren hätten.\textsuperscript{2207} Politischen Anwürfen dieser Art stand allerdings die Meinung – auch regierungstreuer Experten – gegenüber, nach denen etwa im Bereich der Krankenversicherung sogar „ausgezeichnet gewirtschaftet“ worden sei.\textsuperscript{2208} Ein zentraler Kerngedanke, der im Rahmen der Reform von 1933 umgesetzt

\textsuperscript{2203} Lederer, Max: Kampf um die Sozialgesetzgebung. In: Neue Freie Presse, 1. April 1931, SowiDok AK-Wien.
\textsuperscript{2204} Buchmann 1994, S. 364.
\textsuperscript{2205} Resch 1938, S. 13.
werden sollte, war der, die Ungleichbehandlung kapitalintensiver und arbeitsintensiver Unternehmen bei der Mittelaufbringung für die Sozialversicherung zu neutralisieren. Dies hätte mittels Ersatz der bis dahin gültigen Sozialversicherungsbeiträge durch Zuschläge zur Warenumsatzsteuer geschehen sollen.\textsuperscript{2209} Die Ablehnungsfront der Unternehmer gegen die „neue Belastung“ war aber so massiv und einhellig, dass der Vorschlag nach wenigen Monaten wieder in die Versenkung abtauchte.\textsuperscript{2210}


- Im Rahmen eines Fünfjahresplanes sollte ein Gleichgewicht im Sozialversicherungsetat hergestellt werden. Für das Jahr 1935 wurde eine Steigerung der Einnahmen um


\textsuperscript{2211} „Verhandlungsschrift über die 5. ordentliche Hauptversammlung der Hauptanstalt für Angestelltenversicherung.“ In: Mitteilungen der Hauptanstalt für Angestelltenversicherung. 15. Jg., Nr. 4, Juli 1933, S. 10.


\textsuperscript{2213} Lederer; Czerny 1935, S. VIII f.
12,89 Millionen Schilling und eine Senkung der Ausgaben um 32,57 Millionen Schilling vorgesehen.

- Ein weiterer Grundgedanke bestand darin, den echten Versicherungssektor stärker vom Fürsorgebereich zu trennen.

- Erleichterungen sollte auch eine Verwaltungsreform bringen, die Einsparungspotentiale auf allen Ebenen nutzen sollte. Damit einher ging eine gewisse Zentralisierung, wie die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften verschiedener Krankenkassen zeigte.


2214 Resch 1936, S. 83.
2216 Fahringer 1964, S. 41.
2217 Lederer, Czerny, 1935, S. XX und XXVI f.


Das Gewerbliche Sozialversicherungsgesetz von 1935 blieb der letzte große Reformansatz im Sozialversicherungswesen der Ersten Republik. Ergänzt wurde das Gesetzeswerk lediglich

Resch 1938, S. 18.
Resch 1936, S. 81. Außerdem kam es zu Zusammenlegungen der territorialen Arbeiterunfallversicherungsanstalten Wien, Graz und Salzburg zu einer einheitlichen „Arbeiterversicherungsanstalt“, deren Wirkungsbereich das gesamte Bundesgebiet umfasste. Lederer; Czerny 1935, S. XXXV.
Fahringer 1964, S. 41.
Bundesminister für soziale Verwaltung Odo Neustädter-Stürmer in der Ministerratssitzung vom 28. Februar 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung XIII, Band 6, 925/2, S. 42.
von einigen Durchführungsverordnungen und zwei Novellen, von denen die erste 1936 nur unwesentliche Modifikationen organisatorischer Natur aufwies, während die zweite 1937 neben verschiedenen Leistungsänderungen eine weitere Vereinheitlichung der gesetzlichen Bestimmungen über die Sozialversicherung brachte.\textsuperscript{2225} Dass das autoritäre Regime mit der Durchsetzung der Fülle drastischer Änderungen eine Politik der verbrannten Erde betrieben hatte, sollte sich nur allzu bald zeigen. Stimmen der Empörung kamen aus der Ärzteschaft, die beim Zustandekommen des Gesetzes als Gruppe nicht berücksichtigt und die bei der Erfüllung ihrer Aufgaben enger an die Vorschriften der Sozialversicherungsträger gebunden worden waren.\textsuperscript{2226} Grundsätzliches „Unverständnis und Feindseligkeit gegen jede Sozialpolitik“ ertette ein mit der Sachlage vertrauter Spitzenbeamt\textsuperscript{2227}. Die gesetzlichen Neuregelungen waren auch Auslöser interner Reibereien zwischen den entscheidenden Körperschaften bzw. Personen. Als es darum ging, den Gesetzesentwurf zur Gewerblichen Sozialversicherung zu begutachten, war es der Bundeskulturrat, der eine Verlängerung der Begutachtungsfrist verlangte. Sozialminister Odo Neustädter-Stürmer interpretierte dies bereits als eine „Oppositionskundgebung“.\textsuperscript{2228} Tatsächlich enthielt das zustandegekommene Pflichtgutachten des Bundeswirtschaftsrates wesentliche kritische Anmerkungen, die auch im Gutachten des Staatsrates angeführt wurden.\textsuperscript{2229} Selbst Josef Dobretsberger, der im Oktober 1935 Odo Neustädter-Stürmer als Sozialminister ablöste und bis Mai 1936 im Amt blieb, gestand nach dem Inkrafttreten des Gesetzes, dass es außerordentlich harte Einschränkungen mit sich gebracht habe, „die nicht immer unbedingt notwendig gewesen wären und die auch nach einer Abhilfe rufen“.\textsuperscript{2230}

\textsuperscript{2225} Resch 1938, S. 14 und 27.
\textsuperscript{2226} Verwahrung der steirischen Ärztenschaft gegen die Benachteiligung der Sozialversicherungssärzte durch das gewerbliche Sozialversicherungsgesetz, 12. August 1937. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialversicherung, Sammelakt Nr. 81, Gz. 88.256/37.
\textsuperscript{2228} Bundesminister für soziale Verwaltung Odo Neustädter-Stürmer im Ministerrat, 1. Februar 1935. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 2, 982/16, S. 272 f.
\textsuperscript{2229} Kerber, Robert (1936): Die gewerbliche Sozialversicherung, Wien, S. XI.
Stand der versicherten Personen der Wiener Arbeiter-Versicherungskrankenkasse  
(im Jahresdurchschnitt gerechnet)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Zahl der Versicherten</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1930</td>
<td>408.278</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>373.382</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>332.741</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>303.684</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>292.931</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>294.066</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>286.891</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Noch im Sommer 1934 war im „Österreichischen Volkswirt“ festgestellt worden, dass zumindest in Teilbereichen wie der Arbeiterkrankenkasse „eine Sanierung ohne allzu große Opfer für die Versicherten möglich“ wäre.\(^{2231}\) Nun aber musste sich die autoritäre Regierung den Vorwurf des „Raubes sozialer Errungenschaften“ gefallen lassen.\(^{2232}\) Bereits eine erste Bilanz des Jahres 1936 machte die Konsequenzen der Kürzungspolitik deutlich: Die Zahl der Versicherten bei der Wiener Arbeiterkrankenkasse zeigte verglichen mit den Vorjahren ihren historischen Tiefststand, die Zahl der Krankentage hatte sich ebenfalls merklich reduziert: von 12,32 pro Versicherten 1930 auf 10,14 pro Versicherten 1936; letzteres war ganz klar auf die strenger gefassten Bestimmungen zurückführbar.\(^{2233}\) Nicht nur, dass die Reduzierung der Krankenstandsdauer volkswirtschaftlich gesehen nur einen kleinen kurzfristigen Erfolg bringen konnte — Arbeitnehmer gingen ja nun verstärkt trotz Erkrankung ihrem Berufe nach —, auch mussten die Leistungskürzungen zu einer enormen Schwächung der Kaufkraft der Betroffenen führen. Unmutsäußerungen in der Bevölkerung wurde mit den üblichen obrigkeitssstaatlichen Maßnahmen begegnet, was zu so absurden Ergebnissen führte, dass sogar harmlo-


\(^{2232}\) Fahringer 1964, S. 43.


2235 Resch 1938, S. 78. Lederer; Czerny 1935, S. XXXIX.
2236 Henrich 1936, S. 224.
2240 „Die größte Bedeutung hat die Siedlung auf geistigem Gebiet. Die Umstellung vom einseitig städtischen Wesen des 19. Jahrhunderts auf die Wiederverbundenheit von Stadt und Land, die enge Bindung vieler Menschen ... an den heimatischen Boden ändert die Einstellung der Menschen zueinander und zur Allgemeinheit und


nur zu geschlossenen Siedlungskolonien. Die Einzelobjekte müssen aber im Rahmen einer
genossenschaftlichen Siedlungsaktion aufgeführt werden.“


2247 Oppenheimer, Franz (1922): Die Siedlungsgenossenschaft, Jena.

Der staatlich kontrollierte Siedlungsaufbau hingegen wurde ab 1934 zu einem Bestandteil ständischer Sozialpolitik, wie u. a. der zuständige Minister Josef Dobretsberger zum Ausdruck brachte: „Für Menschen, die nicht in den Produktionsprozess zurückfinden, muss ein Lebensraum geschaffen werden, für diese Menschen hat der Staat die Pflicht, ihnen Raum zu geben, der wenigstens ihren dringendsten Unterhalt decken kann.“ Diese Version einer Sozialpolitik war aber in Wahrheit nichts anderes als eine „Sozialausgliederungspolitik“. In den ländlichen Raum verfrachtet, in stillgelegten Gutshöfen oder Fabrikanlagen untergebracht, sollten die bis dahin Beschäftigungslosen im Voll- oder Nebenerwerb für ihren Lebensunterhalt wieder selbst sorgen. Der Ständestaat war so auf billigste Art und Weise seiner Sozialverpflichtung entbunden.


der begünstigt werden sollte, ein beträchtlicher finanzieller Aufwand abverlangt wurde. Die Anwärter für die verschiedenen Siedlungsprojekte – Gartensiedlungen bis 2.500 m² (primär für Kurzarbeiter) und für landwirtschaftliche Kleinsiedlungen über 2.500 m² pro Betreiber – hätten 30 Prozent des Gesamterfordernisses aus Eigenmitteln aufzubringen gehabt, der Rest sollte aus Hypothekendarlehen beigestellt werden, wobei ein Teil davon als Schuldverschreibung im Kreise von Verwandten der Siedlungswilligen untergebracht werden sollte.2254


wurden lediglich 3.500 Wohnungen fertiggestellt – konnte durch die Siedlungsaktivitäten ebenfalls nicht kompensiert werden.\textsuperscript{2259} Nicht zuletzt war mit der Siedlungstätigkeit aber der Zorn der Erwerbsgärtnern und Lebensmittelhändler geweckt worden, die bei den beengten Absatzverhältnissen eine zusätzliche Konkurrenz befürchteten.\textsuperscript{2260} Das Vertrauen des Stände-staatregimes in eine solche Variante der Sozialpolitik dürfte aber ohnehin einem rasanten Verfall ausgesetzt gewesen sein. Bereits 1937 versiegte die öffentliche Förderung für den Siedlungsausbau fast völlig.\textsuperscript{2261}

\textsuperscript{2259} Kröll 1947, S. 107.


5.9. „Symphonie der Arbeit.“ Beschäftigungspolitische Initiativen im Korporativstaat


In Österreich waren im Jahresdurchschnitt 1932 468.000 Personen ohne Arbeitsplatz, 1933 wuchs das Heer der Erwerbslosen um 19 Prozent auf 557.000 an, was einer Arbeitslosenrate von 25,9 Prozent entsprach. In den Einlaufstellen der für das brennende Problem zuständigen Behörden stapelten sich zahlreiche Arbeitsbeschaffungsvorschläge, die aus „berufenen“ und „unberufenen“ Kreisen der Bevölkerung eingebracht worden waren. Die Österreichische Völkerbundliga veranstaltete zu Beginn des Jahres 1933 sogar ein Preisausschreiben, mit dem die am besten verwertbaren Programme zur Linderung der Beschäftigungslosigkeit prämiert werden sollten. „Sofortige Arbeitsbeschaffung und Finanzierung für 400.000 Arbeitslo-

2263 „Dollfuß schafft Arbeit“, herausgegeben vom österreichischen Heimatdienst, Wien 1933, S. 2.


2267 Krömer, Ludwig (1933): Sofortige Arbeitsbeschaffung und Finanzierung für 400.000 Arbeitslose, Wien.
2270 Krasnec, Jean (1933): Der Weg zur Arbeitsschaffung, Wien.
wurde von mehreren Seiten angegriffen. Der „Österreichische Volkswirt“ warf dem Proponen-nten-Komitee vor, die positiven Auswirkungen des Planes zu übertreiben, 2274 Karl Schmidt brachte unter anderem den Einwand, dass große öffentliche Arbeiten wie etwa die Elektrifizierung der Bundesbahn auch unter Kontrolle der geldgebenden Körperschaft bleiben sollten. 2275


wirt“ auch Zustimmendes zu finden: Der Arbeitsbeschaffungsplan zeuge immerhin „von einer währungspolitischen Selbstzucht, die man in Unternehmerkreisen nicht immer vorfindet“.


---

2281 Internationales Arbeitsamt (1931): Arbeitslosigkeit und öffentliche Arbeiten, Genf.
2283 Hingewiesen wurde auch auf die vermehrten Steuererträge, die sich aus einem höheren Beschäftigungs- volumen ergeben würden. Internationales Arbeitsamt 1931, S. 36 f.


---

2286 Deutsch, Vértes 1932, S. 11.
2288 Deutsch, Vértes 1932, S. 96.
2290 Siehe Anhang II in Deutsch, Vértes 1932, S. 105 ff.
sätzlicher Kaufkraft durch productive Arbeiten ein Weg in die Inflation vorgezeichnet.\textsuperscript{2294} Den Beiträgen Polanyis und Haberlers im „Österreichischen Volkswirt“ folgte eine Replik von Deutsch und Vértès, in der sie nochmals ihre Standpunkte darzulegen versuchten.\textsuperscript{2295} Die so in Gang gekommene lebhafte Kontroverse führte jedoch in keinem Punkte zu einer Annäherung der Standorte.\textsuperscript{2296}


Auch der auf Oppositionskurs befindlichen Sozialdemokratie gelang es zu Beginn der 1930er Jahre nicht, ein echtes Gegengewicht zu den herrschenden volkswirtschaftlichen Auffassungen zu bilden. In dem von Otto Bauer 1933 präsentierten Programm „Arbeit für 200.000“

\textsuperscript{2298} Bayer, Hans (1937a): Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung, Wien, S. 2 ff.


2301 Bauer 1933, S. 6 f.


Seit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise war im Rahmen der Regierungsaktivitäten nur zaghaft und mit schwachem innerem Engagement dazu übergegangen worden, die beschäftigungs- 
politischen Anstrengungen in Österreich zu verstärken.\textsuperscript{2305} Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung für das Jahr 1933 sah eine Reihe von Straßen- und Hochbauprojekten sowie Flussregulierungsarbeiten vor.\textsuperscript{2306} Die Elektrifizierungsarbeiten bei der Bundesbahn oder die Verlegung des Fernkabels Wien-Passau sollten mit kleineren Beiträgen gefördert werden. Eine wesentliche Signalwirkung hätte die Errichtung des Straßenfonds bringen können, wenn nicht mit 8 Millionen Schilling eine deutliche Unterdotierung gegeben gewesen wäre.\textsuperscript{2307} Nach wie vor bestand die Neigung, punktuell wirksamen Notstandsarbeiten (Produktive Arbeitslosenfürsorge, finanziert aus Mitteln der Arbeitsmarktverwaltung) gegenüber großen und umfassend geplanten öffentlichen Arbeiten den Vorzug zu geben.\textsuperscript{2308} Als wichtige Stütze im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit wurde von Regierungsseite der Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) hervorgehoben. Odo Neustädter-Stürmer, 1934 u. a. als Staatssekretär für Angelegenheiten der Arbeitsbeschaffung im Bundesministerium für soziale Verwaltung tätig, sah im Freiwilligen Arbeitsdienst sogar die Hauptstütze der Beschäftigungspolitik.\textsuperscript{2309} Die in der Folge mehrfach angepassten gesetzlichen Grundlagen für den Freiwilligen Arbeitsdienst waren Mitte des Jahres 1932 geschaffen worden, doch ein Bundesratsbeschuß verhinderte ein Inkrafttreten bis zum Frühjahr 1933. Das propagierte Ziel des Freiwilligen Arbeitsdienstes war, vor allem erwerbslose Jugendliche in den Arbeitsprozess einzubinden, bzw. „dem entnervenden und demoralisierenden Müßiggang“ zu entreißen, wie es der „Volkswirt“ auszudrücken beliebte.\textsuperscript{2310} Sogenannte Arbeitsdienstwillige wurden in Lagern zusammengefasst und für Tätigkeiten im Bereich der Flussregulierungen, für Entwässerungen, Straßenbauten

\textsuperscript{2305} Internationales Arbeitsamt 1931, S. 80 und 182.
\textsuperscript{2308} Zur Unterscheidung von produktiver Arbeitslosenfürsorge (Bereitstellung von Geldern aus der Arbeitsmark verwaltung für Beschäftigungszwecke) und öffentlichen Arbeiten im engeren Sinne siehe: Internationales Arbeitsamt 1931, S. 201.
\textsuperscript{2309} Odo Neustädter-Stürmer in der Ministerratssitzung vom 25. April 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 7, 945/16, S. 165.
\textsuperscript{2310} „Freiwilliger Arbeitsdienst.“ In: Der österreichische Volkswirt, 26. Jg., Nr. 21, 17. Februar 1934, S. 447.
und besonders für Projekte im Bereich des Siedlungswesens herangezogen.\textsuperscript{2311} In der offiziellen Version war der Aufgabenbereich des Freiwilligen Arbeitsdienstes eingegrenzt, nur Projekte, die aus Mangel an finanziellen Mitteln unverwirklicht geblieben wären, sollten in den Bereich des Freiwilligen Arbeitsdienstes übertragen werden. Die Arbeiten des FAD sollten also ohne Verengung des Arbeitsmarktes den „Interessen der Allgemeinheit“ dienen. Betont wurde auch der erzieherische Wert des Freiwilligen Arbeitsdienstes, der, so etwa Richard Kerschagl, über das rein Wirtschaftliche noch hinausränge.\textsuperscript{2312} „Durch Gemeinschaftsleben zur Volksgemeinschaft“\textsuperscript{2313} lautete die Parole der Befürworter des Arbeitsdienstes. Bezeichnenderweise konnten es die orthodoxen Vertreter des Arbeitsdienstgedankens nicht unterlassen, auf das entsprechende Vorbild in NS-Deutschland hinzuweisen.\textsuperscript{2314} Ohne Zweifel bedeutete die Einführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Militarisierung der Gesellschaft. Odo Neustädter-Stürmer sah vor allem in der Heranbildung eines Führertums ein entscheidendes Ergebnis des Wirkens des Freiwilligen Arbeitsdienstes: „Um einen guten Geist in die Reihen der ‚Arbeitsarmee‘ zu tragen, die sich stolz die ‚Werksoldaten‘, das ‚graue Heer‘ nennt, galt es, einen Stamm geeigneter Lagerführer und Unterführer heranzubilden.“\textsuperscript{2315} Mit einem umfassenden Freizeitprogramm wurden die Arbeitsdienstmänner bzw. Frauen von den „Verlockungen der Großstadt“ ferngehalten, die „Mußstunden“ wurden in einem strengen Beobachtungssystem unterworfen.\textsuperscript{2316} Das Referat des Freiwilligen Arbeitsdienstes beschäftigte Kontrollore, die „zu unvermuteten Zeitpunkten“ in den Arbeitslagern auftauchten und die Abläufe auf ihre Ordnungsgemäßheit untersuchten.\textsuperscript{2317}

Die Arbeitszeit im Rahmen des Arbeitsdienstes betrug sieben Stunden pro Tag, sechs Tage pro Woche, gegen angeordnete Überschreitungen gab es jedoch keine Einspruchsmöglichkei-


Diese hatten jetzt die Aufgabe, ledige Arbeitslose unter 25 Jahren dienstzuführen. Wenn „solche Arbeitslose von der Möglichkeit, sich im Arbeitsdienst zu betätigen, keinen Gebrauch machen, wird ihnen die Notstandshilfe ... zu verweigern oder zu entziehen sein“, hieß es 1937 in einer Aussendung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung an sämtliche Landesarbeitsämter.

Es erforderte einen äußerst hohen propagandistischen Aufwand, bei der gesetzlichen Verankerung des Arbeitsdienstes gewisse Anklänge an das in unguter Erinnerung gebliebene Kriegsleistungsgesetz von 1912 zu kaschieren. In eindeutigem Widerspruch zur offiziellen Linie standen die realen Aufwendungen des Bundes für diese besondere Form der „Beschäftigungspolitik“. Im Jahr 1933 erreichten die Ausgaben für den Arbeitsdienst lediglich 1 Prozent des gesamten Volumens der Sozialaufwendungen, 1934 war eine Steigerung auf 2,8 Prozent gegeben, um in der Folge wieder abzusinken: 1935 – 2,5 Prozent, 1936 – 1,1 Prozent, 1937 – 0,6 Prozent. Der Umstand, dass der Freiwillige Arbeitsdienst nicht effizient zu organisieren war (Unterkünfte mussten errichtet werden, die Leistung der Dienstwilligen reichte an die der gelernten Fachkräfte nicht heran) hatte bereits zu Jahresende 1935 den Gedanken aufkommen lassen, das Projekt kurzfristig auslaufen zu lassen. Statt dessen begnügte man sich in der Folge mit spürbaren Reduktionen: Während im Sommer 1933 17.493 Arbeitsdiensttätige im Einsatz waren (im Herbst des Jahres 1934 stieg ihre Zahl sogar auf über 20.000) waren im März 1936 die Arbeitsdienstlager nur noch mit rund 6.000 Personen gefüllt. Es gab auch


2328 Fibich 1977, S. 104.


keinerlei Hinweise, dass sich der Beliebtheitsgrad des Arbeitsdienstes innerhalb der Bevölkerung in irgendeiner Weise gesteigert hätte. Die unterbezahlten Tätigkeiten im Rahmen des Arbeitsdienstes wurden als soziales Dumping betrachtet, das Bau- und Bauhilfsgewerbe sah sich durch den Einsatz der Billigkonkurrenz im Sektor des öffentlichen Bauwesens sogar schwer geschädigt.


2331 Im Jahr 1933 wurde noch mit einem Aufbau der „Arbeitsarmee“ auf einen Stand von 50.000 Personen gerechnet, dies jedoch nur unter der Voraussetzung, dass es gelänge, die Verweigerungshaltung innerhalb der Bevölkerung zu durchbrechen. Staatssekretär Odo Neustädter-Stürmer in der Ministerratssitzung vom 17. Oktober 1933. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 4, 902/1, S. 504.


Im Sommer 1933 hatte sich der Ministerrat nochmals ausführlich mit der Großglockner-Hochalpenstraße Aktiengesellschaft zu befassen, die nun „aus dem Stadium des Konkurses“ herausgebracht werden sollte.2340 Zur Entspannung der Situation trug bei, dass die Bundesre-


2339 Vallazza 1986, S. 78.


2343 Mayr 1975, S. 142 und 168.
2346 Fibich 1977, S. 149 f.
gestalten wurde in verschiedenen Medien angesprochen, unter anderem im „Österreichischen Volkswirt“: „Wir sind in der Modernisierung unseres Straßennetzes ... nicht nur weit hinter dem von 1926 gesteckten Ziel, sondern auch hinter den Leistungen unserer Nachbarländer zurückgeblieben.“


---


Große Baufirmen würden daher schon dazu übergehen, bei der Beteiligung von Kleinunternehmen am Straßenbau entsprechende Stillstandprämien anzubieten.2351


Bei der Betrachtung des Zeitraumes 1933 bis 1938 wird der Eindruck nicht zu vermeiden sein, dass im Rahmen der Regierungsmaßnahmen keine klare Linie in der Beschäftigungspolitik


2354 Vallazza 1986, S. 87.


ling für die Durchführung von Flussregulierungs-, Wildbachverbauungs- und Entwässerungs-
arbeiten zur Verfügung gestellt.\footnote{Ministerratsbeschuß vom 26. April 1933. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 3, 869/1, S. 231.} Heflig gerungen wurde um den Erlös der Trefferanleihe, der zum Teil für Investitionszwecke genutzt werden sollte. War zunächst die Frage im Vor-
dergrund, wie hoch die Latte für den Anleiheerlös gelegt werden sollte, so ergab sich in der 
Folge das Problem des genauen Verwendungszwecks der staatlichen Geldbeschaffungsaktion. 
Entsprechend der Sorge, dass dem privatwirtschaftlichen Sektor wichtige Geldmittel entzogen 
werden würden,\footnote{Der Anleihebetrag wurde von urprünglich rund 266 Millionen Schilling auf 220 Millionen Schilling Nominale begrenzt. Finanzminister Karl Buresch in der Ministerratssitzung vom 3. November 1933. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 905/2, S. 1.} wurde der Anleihebetrag wesentlich herabgesetzt, sodass letzten Endes 172 Millionen Schilling als Barerlös der Anleihe zur Verfügung standen.\footnote{Siehe Kapitel: 5.3. „Der Staat muß sparen.“ Der finanzpolitische Dogmatismus im Ständestaat.} Da die Rückzahl-
zung von Bundesschulden bevorzugt behandelt wurde, war es nur mehr ein Betrag von 120 
Millionen Schilling, der in den Jahren 1933 und 1934 für Arbeitsbeschaffungszwecke genützt 
hätte werden können. Mit 46,6 Millionen Schilling fiel demgemäß der Investitionsaufwand des Jahres 1933 unterdurchschnittlich aus.\footnote{Finanzminister Karl Buresch in der Ministerratssitzung vom 3. November 1933. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 905/2, S. 1.} Zu der nur schwach entwickelten Investitions-
summe kam, dass die Vergabe der Arbeiten sehr zögerlich anlief, sodass die „Beschäftigungseffekte“ erst in den Monaten September und Oktober spürbar wurden.\footnote{Fibich 1977, S. 147. Die Verwendung der Anleihesumme bildete einen wesentlichen Stein des Anstoßes. Innerhalb der Regierung plädierte vor allem die Heimwehrfraktion für eine großzügigere Ausgabenpolitik, wäh-
rend die Christlichsozialen eher für Beschränkungen bei den Investitionsausgaben eintraten. Staatsssekretär Odo Neustädter-Stürmer und Vizekanzler Emil Fey versus Finanzminister Karl Buresch in der Ministerratssitzung vom 21. November 1933. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 5, 912/18, S. 302.} Die angepeilte Ent-
lastung des Arbeitsmarktes kam so nicht zustande, auch die Ausweitung der produktiven 
Arbeitslosenfürsorge, 1933 wurden insgesamt 10 Millionen Schilling für den Bereich „geför-
derte Arbeitsplätze“ vorgesehen, vermochte an diesem Umstand nichts zu verändern.\footnote{Im November war bereits wieder ein Rückgang der Beschäftigten im Bausektor gegeben. Siehe Bun-
desministerium für soziale Verwaltung, Arbeitsbeschaffung 1934, Ministerratsvortrag, Beilage K, Tabelle 8, 
8. Juni 1934. MRP, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Band 7, 946/32, S. 304.} 

Nach den Bürgerkriegsunruhen im Februar 1934 standen Stabilitätskriterien wieder verstärkt 
im Vordergrund. Die Neigung zur öffentlichen Investitionstätigkeit hob sich, Straßen- und 

\footnote{Odo Neustädter-Stürmer 1934a, S. 12.}

Für eine echte und dauerhafte Entspannung auf dem Arbeitsmarkt hatten die Regierungsmaßnahmen bis 1935 aber noch keinen Beitrag geleistet. Vorgehensweise und Programmatik der Regierung „seien für die Öffentlichkeit keine Überraschung mehr“, stellte Handelsminister Stockinger Mitte April 1935 im Ministerrat fest, man „müsse daher auch aus optischen Gründen etwas Neues bringen“.

---

2368 Dem Voranschlag von 37,6 Millionen Schilling standen allerdings nur 28,7 Millionen an tatsächlichen Investitionen gegenüber. Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für das Jahr 1934, S. 13
2372 Fibich 1977, S. 147.
2374 Bundesminister für Handel und Verkehr Friedrich Stockinger in der Ministerratssitzung vom 12. April 1935. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 2, 992/12, S. 481.

meinde Wien für Arbeitsbeschaffungszwecke eingesetzten Summen sollten noch rund 100 Millionen Schilling hinzukommen, die Bundesländer, Gemeinden und privatwirtschaftliche Interessenten aufzubringen gehabt hätten. Nach Bundesminister Odo Neustädter-Stürmer war die „Arbeitsschlacht“ in zwei Etappen durchzuführen: Die erste Etappe sollte die öffentlichen Arbeiten umfassen, die zweite Etappe war als Mobilisierung der Privatwirtschaft gedacht.\textsuperscript{2380} Unmissverständlich hatte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg in seiner Osterbotschaft festgehalten: „Die Vorstellung, dass der Staat und die öffentliche Hand die Arbeitsschlacht allein erfolgreich schlagen können, ist irrig. Das Fundament der Wirtschaft wird stets die private Initiative bleiben.“\textsuperscript{2381}

Das tatsächliche Ausgabeverhalten der Regierung widersprach dem mit großem propagandistischem Aufwand präsentierten Programm der „Arbeitsschlacht“ in vielerlei Hinsicht. Eine wesentliche Stütze der Arbeitsbeschaffungsaktion hätte die sogenannte Arbeitsanleihe bilden sollen.\textsuperscript{2382} Das Arbeitsanleihegesetz vom 30. April 1935 (B.G.Bl. Nr.151/1935) sah vor, einen Teil des außerordentlichen Haushaltes über den Kapitalmarkt zu finanzieren. Der durch die Anleihebegebung erzielte Reinerlös stellte mit etwas mehr als 146 Millionen Schilling eine nicht unbeträchtliche Summe dar, problematisch war allerdings die zweckentfremdete Verwendung. Etwa 80 Millionen Schilling, das entsprach 55 Prozent des Anleiheerlöses, wurden zur „Festigung der Staatsfinanzen“, also für die Rückzahlung von Bundesschulden eingesetzt.\textsuperscript{2383} Dazu kam, dass die 1935 für Zwecke der Arbeitsbeschaffung veranschlagten Mittel zum Teil unausgeschöpft blieben, sodass der gesamte Bundesbeitrag zur Beschäftigungspoli-

\textsuperscript{2380} Bundesminister Odo Neustädter-Stürmer in der Ministerratssitzung vom 16. April 1935. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 2, 993/26, S. 499 f.


tik deutlich vermindert ausfiel. 2384 Unter Abzug der 1935 nicht ausgenützten Kreditreste in der Höhe von 21,2 Millionen Schilling, die auf das Jahr 1936 übertragen wurden, wird sich der Bundesbeitrag zur Arbeitsschlacht 1935 mit nicht mehr als 150 Millionen Schilling beziffern lassen. 2385 Im Raume Wien, wo die Arbeitslosigkeit ein besonders brennendes Problem darstellte, war es weniger leicht möglich, sich von den eingegangenen Verpflichtungen loszusagen, aber auch hier setzte man eine Beitragsminderung auf etwa 80 Millionen Schilling durch. 2386 Etwas schwieriger zu eruieren sind die Länderbeiträge, da die Quellenlage darüber nur sehr vage Auskunft gibt. Der niederösterreichische Landeshauptmann Eduard Baar-Baarenfels hatte einen Gesamtbetrag von 22 Millionen Schilling für die Arbeitsschlacht in Aussicht gestellt, 2387 das Land Oberösterreich – hier differieren die Angaben – 16 bis 20 Millionen Schilling. 2388 Es ist aber mit Sicherheit davon auszugehen, dass die Länderbeiträge die angestrebten Ziffern nicht annähernd erreicht haben. 2389 Die Beschäftigungseffekte fielen dementsprechend auch geringer aus als erwartet. Bundeskanzler Schuschnigg hatte in seiner Osterbotschaft von 100.000 Personen gesprochen, die im Zuge der Arbeitsschlacht in Beschäftigung gebracht werden könnten, 2390 nach den Angaben des Konjunkturforschungsin-


2385 „Bundesfinanzen.“ In: Der österreichische Volkswirt, 29. Jg., Nr. 11, 12. Dezember 1936, S. 204.


2389 Beispielhaft könnte man den Bereich der Produktiven Arbeitslosenfürsorge heranziehen, für den sowohl Bund als auch Länder und Gemeinden Beiträge zu leisten hatten. Im Land Steiermark blieben die Landesbeiträge zur Produktiven Arbeitslosenfürsorge im Zeitraum Juni bis Oktober 1937 weit unter 50 Prozent der Bundesaufwendungen, was dafür spricht, dass auch die Länderbeiträge zur Finanzierung der Arbeitsschlacht wesentlich geringer als die veranschlagten 100 Millionen Schilling ausgefallen sind. Produktive Arbeitslosenfürsorge, Arbeitsbeschaffung 1937, Land Steiermark. ÖSTA, AdR, Bundesministerium für soziale Verwaltung, Sektion Sozialpolitik, Sammelakt 34.

stituts waren es jedoch nur knapp 52.000 Personen, die im Jahresdurchschnitt (Jänner bis November) zusätzlich angestellt werden konnten.\textsuperscript{2391}


\textsuperscript{2393} Bundesminister Ludwig Draxler in der Sitzung des Ministerrates, 2. Dezember 1935. MRP, Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg, Abteilung IX, Band 4, 1016/2, S. 3.

höchsten in der ganzen Ständestaatzeit gewesen, 1936 war eine Kürzung ihrer Mittel auf ein Siebentel des Vorjahreswertes gegeben.2395

**Zahl der Arbeitslosen in Österreich in den Jahren 1929 bis 1937**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Gesamtzahl der Arbeitslosen</th>
<th>Zahl der unterstützten Arbeitslosen</th>
<th>Arbeitslose in Prozent der Arbeitnehmer an der Gesamtzahl der Arbeitslosen</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>192.000</td>
<td>164.477</td>
<td>8,80% 86%</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>243.000</td>
<td>208.389</td>
<td>11,20% 86%</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>334.000</td>
<td>253.367</td>
<td>15,40% 76%</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>468.000</td>
<td>309.968</td>
<td>21,70% 66%</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>557.000</td>
<td>328.844</td>
<td>26,00% 60%</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>545.000</td>
<td>278.527</td>
<td>25,50% 53%</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>515.000</td>
<td>261.768</td>
<td>24,10% 51%</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>515.000</td>
<td>259.187</td>
<td>24,10% 50%</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>464.000</td>
<td>231.320</td>
<td>21,70% 50%</td>
</tr>
</tbody>
</table>


---

2396 Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für das Verwaltungsjahr 1936, S. X.


\footnote{„Investitionsanleihe 1937.“ In: Die Industrie. Offizielles Organ des Bundes der österreichischen Industriellen, 42. Jg., Nr. 10, 5. März 1937, S. 1.}

\footnote{Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für das Verwaltungsjahr 1937, S. X.}

\footnote{Vallazza 1986, S. 19. Siehe dazu ausführlich im Kapitel: 5.3. „Der Staat muß sparen.“ Der finanzpolitische Dogmatismus im Ständestaat.}


...

Als besonders kritisierenswert wurde der Umstand angesehen, dass der Anteil der Mädchen an Auszubildenden mit 23,1 Prozent viel zu nieder sei. Ein eindeutig frauenfeindlicher Akt des autoritären Regimes war die sogenannte Doppelverdienerverordnung, nach der mit Ende Februar 1934 all jene weiblichen aktiven Bundesangestellten aus ihrem Dienstverhältnis auszuscheiden hatten, die mit einem Bundesbeamten verheiratet waren. Diese Verordnung war nur als eine Überleitungsmaßnahme gedacht, endgültige Zielsetzung war, die Aufnahme verheirateter weiblicher Personen in ein öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis in Zukunft überhaupt unmöglich zu machen.

Anteil der Frauenarbeit im Industriesektor

(Angaben in Prozent, berechnet aus den ersten neun Monaten des jeweiligen Jahres.)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>1934</th>
<th>1935</th>
<th>1936</th>
<th>1937</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Frauenanteil</td>
<td>29,77</td>
<td>28,28</td>
<td>27,29</td>
<td>26,88</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Wie weit man in dieser Hinsicht zu gehen bereit war, soll das abschließende Beispiel zeigen: Als die österreichischen Landesarbeitsämter zur Jahreswende 1936/37 von deutscher Seite aufgefordert wurden, Wanderarbeiter vor ihrer Ausreise staatspolizeilich auf ihre politische Gesinnung prüfen zu lassen, wurde aus dem Bundeskanzleramt verlautet, „dass man den deutschen Stellen kaum die Möglichkeit nehmen kann, sich bei Anwerbung österreichischer Arbeitnehmer für deutsche Unternehmen davon zu überzeugen, ob die anzuwerbenden Arbeitnehmer kommunistisch eingestellt sind. Durch eine Verweigerung der geforderten Bestätigung könnten die angebahnten Vermittlungen von österrei-

---

2407 Bayer 1937a, S. 4.
2408 Bayer 1937a, S. 5.
2411 In Gruber (1938, S. 88) wird beispielsweise auf die österreichische Kolonie „Dreizehnlinden“ in Brasili en hingewiesen.
chischen Arbeitslosen nach Deutschland hinfällig werden, was im Interesse der Entlastung des österreichischen Arbeitsmarktes, ..., sehr bedauert werden müsste“.

6. Ökonomische Entwicklung, Wirtschaftspolitik und wirtschaftspolitische Alternativen im Österreich der 1930er Jahre


heitsvorstellungen wurden jedoch im Verlaufe der Zwischenkriegszeit von ihren Gegnern immer wieder als Zündstoff für die verteilungspolitischen Auseinandersetzungen verwendet.


Das Katastrophenszenario war perfekt, als sich auf der Basis des wirtschaftlichen Niederganges soziale und politische Konflikte weiter zuspitzten. Der Abbau angeblich überhöhter „Soziallasten“ wurde nun breit thematisiert, genutzt wurde die Gunst der Stunde auch für eine Abrechnung mit den „Modernisten“. Unter die „Modernisten“ wurden jene Gruppen subsumiert, die neue soziale Zusammenhänge abseits traditioneller Gemeinschaften suchten, die demokratie- und fortschrittsfreundlich auf eine emporsteigende künftige Entwicklung der Gesellschaft vertrauten, kurz es waren jene, die nicht aufgehört hatten, die „Ideen von 1789“ zu verkünden. Immer häufiger wurden nun Ordnungsvorstellungen propagiert, die – entsprechend einem idealisierten Bild des Mittelalters – vom Glauben an eine prästabilisierte Harmonie getragen waren. „Berufsständische Bindung“ hieß das Zauberswort, mit dem ein unterstelltes Systemversagen repariert werden sollte. Die ständischen Ideen eines „gesellschaftlichen Interessenausgleichs“ zielten sowohl auf eine Entsubstantialisierung demokratischer Rechts-


2419  Propagandistisch aufgewertet wurde das Bauernum etwa in dem Film „Ernte“ 1936, mit dem gegen ein „vergnügungssüchtiges Großstadtleben“ agitiert werden sollte.


2423 „Ständestaat Österreich im neuen Wirtschafts-Europa.“ Baden bei Wien 1935.

chemischen Industrie und der Elektroindustrie sowie in der Automobilherstellung bemerkbar. Andere Sektoren wie die Textilerzeugung blieben davon jedoch unberührt, der Beschäftigungsstand blieb gesamtwirtschaftlich nach wie vor niedrig, auch die Zahlungsfähigkeit der Unternehmen insgesamt hatte sich nicht verbessert. Die Einflüsse der Rüstungskonjunktur, die 1935 einsetzte, begünstigten die Schwerindustrie, die Fahrzeugherstellung und die Textilerzeugung. Nach wie vor aber litt die österreichische Industrie unter ihren Überkapazitäten. Gemessen am Inlandsabsatz waren die Anlagen der Papierindustrie um ein zweifaches zu hoch ausgelegt, die Hohlglaserzeugung war nur zu 30 Prozent ausgelastet. Der Auftragsbestand in der Eisen- und Stahlindustrie entsprach nicht einmal der Hälfte jener von 1929.2425 Ein sehr eindeutiges Signal für die Situation am Maschinensektor lieferte die Betriebseinstellung der Marchegger Maschinenfabrik 1935.


Kursindexentwicklung der 34 wichtigsten Industrieaktien in Österreich
(1929 = 100)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Index</th>
<th>Jahr</th>
<th>Index</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1927</td>
<td>113,9</td>
<td>1932</td>
<td>52,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1928</td>
<td>110,5</td>
<td>1933</td>
<td>43,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>100</td>
<td>1934</td>
<td>48,5</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>81,5</td>
<td>1935</td>
<td>64,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>61,6</td>
<td>1936</td>
<td>81,9</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>1937</td>
<td>94,3</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Der Sektor der landwirtschaftlichen Produktion zeichnete sich durch eine Vielzahl von Besonderheiten aus. Der Verfall der Agrar- und Rohstoffpreise war noch vor dem Hereinbrechen der großen Weltwirtschaftskrise spürbar geworden. Analog zu dem betont agrarfreundlichen

wirtschaftspolitischen Kurs, der in Österreich vorherrschte, erfuhr der Protektionismus eine rasante Steigerung. Im Jahr 1930 setzte mit den Zollerhöhungen für landwirtschaftliche Produkte die erste Etappe eines durchgreifenden Agrarinterventionismus ein. Rasch wurde aber klar, dass der Preisschutz für die bäuerlichen Betriebe durch Zollerhöhungen allein begrenzt war. Direkte Preissitzungsmaßnahmen wie Interventionskäufe oder Einführverbote, beispielsweise bei Roggen, Gerste oder Vieh, stellten die zweite Etappe der agrarprotektionistischen Regierungsoffensive dar. Dumpingexporte, besonders charakteristisch für den Bereich der Milch- und Molkereiprodukte, waren dabei als wesentliche Ergänzung gedacht. Mit der Stabilisierung des Preisniveaus der meisten landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Österreich – während auf dem Weltmarkt ein weiteres Sinken der Agrarpreise zu bemerken war – trat zwar der gewünschte Effekt ein, doch die verschiedenen Methoden der Preisstützung hatten sich als äußerst kostspielig herausgestellt. Das letzte Mittel, das als Krisenhilfe für die Landwirtschaft in Anwendung gebracht werden konnte, war die unmittelbare Produktionseinschränkung. Mit dem Emporkommen planwirtschaftlicher Muster im Agrarbereich erhöhte sich zwar der Selbstversorgungsgrad Österreichs, doch die negativen Effekte waren ebenso unübersehbar: Die Preise für landwirtschaftliche Güter erreichten ein konsumschädigendes Niveau, was etwa in der Anlieferung von Milch nach Wien, die sich zwischen 1929 und 1934 um 10 Prozent verminderte, zum Ausdruck kam.2431 Dazu gesellte sich der Umstand, dass der Agrarinterventionismus zunächst eine Investitionswelle im Bereich der Vieh- und Milchwirtschaft ausgelöst hatte, die sich aber ab dem Zeitpunkt des Wirksamwerdens der Produktionsbeschränkungen als eine Fülle von Fehlinvestitionen herausstellen musste.2432


2431 Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, 1965, S. 36.

Entwicklung des Produktionsvolumens der österreichischen Landwirtschaft
(in 1000 Tonnen)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Produktion</th>
<th>Jahr</th>
<th>Produktion</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>6,5</td>
<td>1933</td>
<td>2,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>4</td>
<td>1934</td>
<td>2,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>4</td>
<td>1935</td>
<td>2,4</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>3,3</td>
<td>1936</td>
<td>2,3</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td>1937</td>
<td>2,4</td>
</tr>
</tbody>
</table>


2439 Die Veränderung in der österreichischen Exportstruktur machte die Alpenrepublik empfindlicher gegenüber Preis- und Absatzschwankungen auf den internationalen Märkten.

Die Entwicklung des Quantum-Index für den Außenhandelsbereich

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Weltmaßstab</th>
<th>Österreich</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>100</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>74,5</td>
<td>53,1</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>75,5</td>
<td>50,9</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>78</td>
<td>53,8</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>82</td>
<td>56,6</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>85,5</td>
<td>57,3</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>--</td>
<td>67,9</td>
</tr>
</tbody>
</table>


2441 Es fällt schwer, im Zusammenhang mit der Bewältigung der CA-Krise von einem Sanierungserfolg zu sprechen: Die Bilanzsumme der Wiener Großbank war 1934 bedeutend abgefallen, geschrumpft war auch der Eigenkapitalanteil, die Industriebeteiligungen und das Kreditgeschäft waren ebenfalls beträchtlich reduziert wor-
Die Schrecken des CA-Zusammenbruchs waren noch unvergessen, als mit dem sogenannten „Phönix“-Skandal im März 1936 ein neues Unglück hereinbrach. Die in über 20 Ländern, sogar in Afrika und im vorderasiatischen Raum tätige Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix war das mit Abstand größte Versicherungsunternehmen Österreichs in der Zwischenkriegszeit.2442 Das in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründete Unternehmen hatte in der Phase des Ersten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit eine enorme Ausdehnung erfahren. Regelmäßig warb der „Phönix“ mit der Veröffentlichung seiner wirtschaftlichen Eckdaten. All das wollte nicht zu „einer der ärgsten Versicherungs-Affären aller Zeiten“, so die Wortwahl im „Österreichischen Volkswirt“, passen.2443 Im vierteljährlich erscheinenden Finanzbericht des Völkerbundes stand genaueres zu lesen: „It had been known for some years that the position of the company was difficult; but even the blackest of pessimists did not expect a collapse of such magnitude as the first investigations into the business of the company revealed.“2444


2443  „Sanierung des Phönix.“ In: Der österreichische Volkswirt, 28. Jg., Nr. 27, 4. April 1936, S. 518

Für die wirtschaftspolitischen Verantwortungsträger war klar, dass bei der Bewältigung des neuen Sanierungsfalles eine Wiederauflage der „Variante Credit-Anstalt“ nicht mehr gangbar wäre. Vor dem Bundeswirtschaftsrat führte der Bundesminister für Finanzen Ludwig Draxler Ende März 1936 aus: „Es durfte auf keinen Fall zu einer Wiederholung einer Intervention kommen, wie sie notgedrungen seinerzeit bei der bekannten Credit-Anstalt-Krise erfolgen musste. Es durfte auf keinen Fall die mit der Sanierung des „Phönix“ verbundene Last in einer so drückenden Weise auf die gesamte Bevölkerung übertragen werden, wie sich das bei der


2451 „Liquidation des Phönix.“ In: Österreichischer Volkswirt, 28. Jg., Nr. 28, 11. April 1936, S. 538
Versicherungsangestellten vollzog sich allerdings nicht ohne regierungsinterne Reibereien. Im Zuge des „Phönix“-Konkursverfahrens wurden die Staatsansprüche vor die Ansprüche der Belegschaft gereiht, was sich vor allem bei den Abfertigungszahlungen auswirkte, zudem wurden die Bezüge der Versicherungsanstellten (für alle Angestellten österreichischer Privatversicherungen!) herabgesetzt. – „Zweifellos sind die erlassenen Bestimmungen nach mehr als einer Richtung hart“, stand Ende April in der „Wiener Zeitung“ dazu zu lesen.2454 Das Problem der „Phönix“-Pensionisten und der durch das Liquidationsverfahren arbeitslos gewordenen Angestellten blieb ungelöst.2455 Sozialminister Dobretsberger, der diese Härten nicht mitzutragen gewillt war, schied aus dem Kabinett aus. Die in den Finanzberichten des Völkerbundes weitergegebene Einschätzung „The bankruptcy of the Phönix Life Insurance Company was supported by the country without great disturbance“2456 war somit eine Beschönigung. Noch 1937 musste eine ergänzende Novelle zum „Phönix“-Gesetz verabschiedet werden, und weiterhin blieb der Fall „Phönix“ ein wichtiger Bestandteil nationalsozialistischer Flüsterpropaganda.


Entwicklung des Bruttonationalprodukts in Österreich 1929 bis 1937 (Vergleichsjahr: 1923)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Bruttonationalprodukt in Millionen Schilling (real zu Preisen von 1937)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1923</td>
<td>8,562</td>
</tr>
<tr>
<td>1929</td>
<td>11,368</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>11,042</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>10,164</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>9,107</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>8,803</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>8,075</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>8,056</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>8,314</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>8,268</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Quelle: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.)(1965): Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963, Wien 1965, S.38

Einen deutlichen Hinweis auf die unterschiedlichen Wirtschaftsverhältnisse in den 1920er und 1930er Jahren liefert die Indexziffer des allgemeinen Geschäftsganges, die von 1929 bis 1933 von 100 auf 59 absackte, um bis 1937 nur zögernd auf 72 anzuwachsen. Zunahmen der allmählichen Besserung der ökonomischen Lage in Österreich ab 1934 blieben die Konsumgüterumsätze unberührt. Besonders die Lebensmittelherstellung, die Konfektionsindustrie und die Schuherzeugung zeigten in diesem Jahr noch immer einen Rückgang der Nachfrage. Im


**Indexziffern der Produktions- und Konsumgüterumsätze 1929 bis 1937**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Jahr</th>
<th>Produktionsgüter</th>
<th>Verbrauchsgüter</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1929</td>
<td>100</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>1930</td>
<td>81</td>
<td>98</td>
</tr>
<tr>
<td>1931</td>
<td>64</td>
<td>94</td>
</tr>
<tr>
<td>1932</td>
<td>58</td>
<td>79</td>
</tr>
<tr>
<td>1933</td>
<td>57</td>
<td>69</td>
</tr>
<tr>
<td>1934</td>
<td>63</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>1935</td>
<td>70</td>
<td>70</td>
</tr>
<tr>
<td>1936</td>
<td>74</td>
<td>66</td>
</tr>
<tr>
<td>1937</td>
<td>94</td>
<td>65</td>
</tr>
</tbody>
</table>

*Quelle: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung, 12. Jg., Nr.2, 26. Februar 1938, S.67*

Der bis 1937 gegebene Konsumrückgang zeigte sich auf allen Ebenen drastisch: Die Zufuhr wichtiger Lebensmittel auf den Wiener Märkten verminderte sich zwischen 1933 und 1937


2462 Österreichisches Statistisches Landesamt 1938, S. 73 und 75.
2464 Österreichisches Statistisches Landesamt 1938, S. 178.
2465 Österreichisches Statistisches Landesamt 1938, S. 239.

Die Früchte der wirtschaftspolitischen Einschränkungen traten besonders bei der Betrachtung der Beschäftigungslage, der Lohngestaltung und der Sozialentwicklung zu Tage. Zum Teil war die konservative Politik des knappen Geldes durch die Auslandsverschuldung Österreichs bestimmt (der Völkerbundbeobachter in Österreich Rost van Tonningen war bis Herbst 1936 im Amt), überwiegend waren es aber „hausgemachte“ Inflationsängste, die den Kurs vorgaben. Wie weit solche Ängste an der Realität vorbeigingen, demonstrierte das Nachbarland Schweiz. Dass die Schweiz trotz schlechterer Ressourcenausstattung von 1913 bis 1938 im Wirtschaftswachstum deutlich vor Österreich lag,\textsuperscript{2470} hatte auch mit unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Herangehensweisen zu tun. Die Schweiz war von den Ausläufern der Weltwirtschaftskrise nicht weniger betroffen als Österreich, ihr gelang es aber mit der Währungsabwertung vom 26. September 1936, sich schlagartig vom gegebenen Deflationsdruck zu befreien. Während Österreich zwischen 1930 und 1937 sein Geldvolumen (Notenumlauf plus Giroverbindlichkeiten) nur unwesentlich steigerte, die Geldumlaufgeschwindigkeit blieb in diesem Zeitraum sogar deutlich unter den Vergleichswerten der 1920er Jahre zurück,\textsuperscript{2471} erhöhte sich beim westlichen Nachbar die Geldmenge um mehr als 100 Prozent.\textsuperscript{2472} Der kon-

\textsuperscript{2467} Österreichisches Statistisches Landesamt 1938, S. 243.
\textsuperscript{2469} Morgenstern 1936, S. 14.
\textsuperscript{2470} Schausberger, Norbert (1978): Der Griff nach Österreich. Der Anschluß, Wien-München, S. 472 f
\textsuperscript{2471} Die Geldumlaufgeschwindigkeit lässt sich anhand der Veränderungen der Giroumsätze eruieren. Für die Ermittlung der Geldumlaufgeschwindigkeit im Österreich der Zwischenkriegszeit werden die Giroumsätze der Österreichischen Nationalbank, der Postsparkasse, des Wiener Giro- und Kassenvereins und des Saldierungsvereins heranzuziehen sein.
\textsuperscript{2472} „Internationale Wirtschaftszahlen.“ In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung, 12. Jg., Nr. 3, 11. April 1938, S. 94. Zweifellos muss diese gewaltige Geldmengenerhöhung auch unter


\footnote{2473} „Internationale Wirtschaftszahlen.“ In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, 12. Jg., Nr. 3, 11. April 1938, S. 95.

\footnote{2474} Maßgebend für die Zurückhaltung war sicher auch die 1934 zum Abschluss gebrachte Rettung des Bankensektors, die dem Staatshaushalt ein Vermögen gekostet hatte. Nur ein kleiner Teil der gesamten Sanierungskosten hätte etwa die Bahnelektrifizierung in Österreich ein großes Stück vorangebracht.

2475 Streeruwitz 1936, S. 64.

Noch bevor in den USA die New Deal-Politik ins Rollen gekommen war, mit der das Zeichen einer wirtschaftspolitischen Wende gesetzt wurde, hatten sich in Österreich aber abseits vom


\textsuperscript{2483} Diskontsatz 1931 = 10 Prozent; Diskontsatz 1935 = 3,5 Prozent.

\textsuperscript{2484} „Rückblick auf das Jahr 1937.“ In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung, 12. Jg., Nr. 2, 26. Februar 1936, S. 64.


feaktionen Österreichs existierte die Organisation „Pro Austria“.

Hauptimpulsgeber für die beschriebenen Selbsthilfeaktionen war ein „Keynesianer vor Keynes“, der volkswirtschaftliche Autodidakt Silvio Gesell (1862 bis 1930). Gesell veröffentlichte während des Ersten Weltkrieges sein Hauptwerk mit dem Titel „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“. Er wirkte in Argentinien und in der Schweiz, in den Tagen der Münchner Räterepublik hatte er kurzfristig den Sessel des Volksbeauftragten für Finanzen inne. In seinem Hauptwerk vertrat Gesell den Ansatz einer monetären Konjunk-


Verständigungsschreiben an die ARTA-Mitglieder, ohne Datum. ÖSTA, AdR, Handelsministerium, Präsidium, 1919 bis 1941, Industriepolitik, Gz. 94.343-10/35.


2499 Gesell, Silvio (1929): The Natural Economic Order. A plan to secure an uninterrupted exchange of the products of labor, free from bureaucratic interference, usury and exploitation, Berlin.
weil das Sparen sinnlos würde.“2504 Die Ereignisse rund um Wörgl ließen das Lager der Gegner allerdings etwas zusammenschmelzen. Während im „Österreichischen Volkswirt“ das Verbot des Notgeldversuchs als dringlich erachtet wurde, „... denn zahlreiche Gemeinden schickten sich bereits an, das Wörgler Beispiel nachzuhauen ...“,2505 wurde auf der Pfingsttagung der Studienrunde katholischer Soziologen 1933 in Wien mit Sympathie auf die verschiedenen Selbsthilfeaktionen verwiesen.2506


politischen Lager war die Führung bereit, sich auf das Wagnis eines Kurswechsels in der Währungspolitik im Sinne Silvio Gesells einzulassen.2509


Von der Seite der Industrie hingegen konnte man dem Freigeldgedanken und ähnlichen Ideen nur wenig abgewinnen. Im „Offiziellen Organ des Bund des österreichischen Industriellen“ wurde Silvio Gesell als ein eigentumsfeindlicher Geist beschrieben, der „seine anarchistischen Pläne ... mit einem harmlos aussehenden Mäntelchen“ zu Umkleiden ver suchte.2510 Die Mehrheit der österreichischen Industrieunternehmen hatte von den kleinen regional begrenzten Selbsthilfeaktionen kaum etwas zu erwarten. Sie sahen ihre Chancen primär in erweiterten Exportmärkten, dementsprechend richtete sich der Blick nach Westeuropa, nach Amerika oder


In den von kriegswirtschaftlichen Erfordernissen geprägten Planspielen des deutschen Imperialismus war Österreich nicht viel mehr als ein kolonialer Status zugedacht. Es waren aber nicht nur die zahlreichen Einschüchterungs- und Erniedrigungsversuche gegenüber Österreich, die die kleine Alpenrepublik letztlich „anschlussreif“ machten. In „Deutsch-Österreich“ selbst waren dafür wesentliche Vorbedingungen hergestellt worden, etwa mit der bedenkenlosen Imitation faschistischer Vorbilder durch den Ständestaat. Ideologisch leistete auch der politische Katholizismus eindeutige Grundlagenarbeit, beispielsweise wenn bevölkerungspolitische Ziele formuliert wurden – wie, Frauen verstärkt an Heim und Herd zu binden, um so den Geburtenrückgang, „der in seiner Schnelligkeit und Tiefe alles übertrifft, was wir auf diesem Gebiete kennen“ ... und der sich ... „fast nur innerhalb der germanischen Völker vollzogen

2513 Schausberger 1979, S. 433.
hat,“ umzukehren. Als im Juni 1936 der freidenkerische Philosophieprofessor Moritz Schlick das Opfer eines politisch rechtsgerichteten Attentäters wurde, war es die Presse des Ständestaates, die dem Ermordeten noch Schmähungen ins Grab mitgab: „Das Wochenblatt Die Schönerere Zukunft rief ihm dieses nach: ‚Der Jude ist der geborene Ametaphysiker, er liebt in der Philosophie den Logozismus, den Mathematizismus, den Formalismus und Positivismus, also lauter Eigenschaften, die in höchstem Maße Schlick in sich vereinigte.’ Und ein anonymer ‚Professor Austriacus’ sah voraus, der Mord würde einer ‚wirklich befriedigenden Lösung der Judenfrage dienen.’ All das, während die Nazi-Partei noch illegal war! Im Linzer Volksblatt gab es die authentischen klerikoautoritären Töne. Schlick habe ‚Edelporzellan des Volkstums’ verdorben, ‚heimathörige Schollenkinder, edlen Wuchs aus dem geistigen Kraftreservoir unseres Bauernstandes.’ Zum ‚Muß-Juden’ erklärt, seine wahrhaft liberale Haltung dem ‚Austro-Marxismus’ zugerechnet, wurde er zum schuldigen Ermordeten gestempelt, dessen Mörder in Wahrheit unschuldig war.“\textsuperscript{2516} Dass die Resistenz gegenüber dem deutschen Nationalsozialismus in Österreich nur schwach ausgeprägt blieb, hatte überwiegend ökonomische Ursachen. In der vom Ständestaat-Regime geschaffenen Zwangslage – „Austria is suffering from a heavy budgetary pressure ...“ wurde dies in den Völkerbundberichten umschrieben –\textsuperscript{2517} blieb kein Weg aus der wirtschaftlichen Misere offen, ein Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit des Landes war so nicht herzustellen.


QUELLENANGABEN

Archivquellen:

*Archiv des Instituts für Zeitgeschichte Wien:*
Nachlass – Eugen Margarétha

*Archiv der Österreichischen Nationalbank:*
Protokolle der Sitzungen des Generalrates der Österreichischen Nationalbank von 1933 bis 1938
Bilanzberichte der Österreichischen Nationalbank von 1933 bis 1938

*Archiv der Wiener Städtischen Versicherung:*
Akte – Rudolf Neumayer

*Bundesministerium für Finanzen:*
Bundesrechnungsabschlüsse des Rechnungshofes für Österreich für die Verwaltungsjahre 1923 bis 1937

*Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik:*
Bundeskanzleramt / Auswärtige Angelegenheiten, Abteilung 14: Handelspolitik
Finanzwesen Österreich D/1
Handel 5 nach Staaten 1933 bis 1936
Handel Österreich 1934
Österreich 1935 bis 1938
Verträge 2 (Italien, Ungarn u. a.) 1934 bis 1937

Bundesministerium für Handel und Verkehr, Präsidium 1919 – 1941
Industriepolitik 1934 bis 1937
Industrieförderung 1934 und 1935
Industrie – Wirtschaftspolitik 1934 und 1935

Bundesministerium für Landwirtschaft und Forstwirtschaft
Absatzkrise Landwirtschaft, Vieh, Frachtkostenvergütungen, Grundlegende Akten 1931 bis 1938, Kanzlei B
Besitzfestigung allgemein 1934 bis 1937, Kanzlei B
Einfuhrverbote; Grundlegende Akten 1937, Kanzlei C
Milchausgleichsfonds-Preise, Kanzlei C
Milchverkehrsgesetz, Kanzlei B
Rationalisierung 1933 bis 1937 allgemein und in der Forst- und Holzwirtschaft, Kanzlei C
Schweinehaltung allgemein, 1936 bis 1938, Kanzlei C
Variabestände, Milch und Molkereiprodukte
Viehverkehrsstelle 1931 bis 1939, Kanzlei C
Weizenkonferenz international, 1934 bis 1936, Kanzlei C

Bundesministerium für soziale Verwaltung
Freiwilliger Arbeitsdienst
Sozialpolitik
Sozialversicherung

Bundeswirtschaftsratprotokolle 1934 bis 1938 (5 Bände)

Sociwissenschaftliche Dokumentation der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien: Tagblatt-Archiv

Bibliographien, Handbücher:


Paupié, Kurt (1960): Handbuch zur österreichischen Pressegeschichte, Wien-Stuttgart

Tálos, Emmerich; Dachs, Herbert; Hanisch, Ernst; Staudinger, Anton (Hg.) (1995): Handbuch des politischen Systems in Österreich. Erste Republik 1918-1938, Wien

Periodika der Zwischenkriegszeit:

Agrarische Rundschau

Arbeit und Wirtschaft

Arbeitsdienst. Ein Blatt der Jungen

Arbeitsschlacht

Bau- und Bodenkorrespondenz. Zeitung und Informationsdienst für Bau- und Bodenfragen, unter besonderer Berücksichtigung der Bauspar- und Siedlungsbewegung
Berichte über die Konjunkturlage des Gewerbes, erstattet vom Österreichischen Institut für Konjunkturforschung (jährliche Sonderabdrucke)

Compass. Finanzielles Jahrbuch

Das Versicherungsarchiv

Die Fackel

Die Industrie. Offizielles Organ des Bundes der österreichischen Industriellen

Die Sozialversicherung. Fachblatt für die gesamte Sozialversicherung

Der christliche Ständestaat

Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift

Der österreichische Volkswirt

Jahresberichte des Österreichischen Kuratoriums für Wirtschaftlichkeit

League of Nations, Quarterly Reports 1933-1936

Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung

Österreichisches Jahrbuch, herausgegeben vom Bundespressedienst

Ständisches Leben. Blätter für organische Gesellschafts- und Wirtschaftslehre

Statistische Nachrichten

Volkswohl. Christlich-soziale Monatsschrift

Volkswirtschaftlicher Aufklärungsdienst

Weltwirtschaftliches Archiv

Wir bauen auf

Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Zeitschrift für Nationalwirtschaft

Zeitschrift für die Siedlungsbewegung und den Arbeitsdienst
Zeitgenössische Bücher und Broschüren:


Adamovich, Ludwig (1935): Grundriß des österreichischen Staatsrechts, Wien

Andreae, Wilhelm (1930): Grundlegung einer neuen Staatswirtschaftslehre, Jena


Arbeitsfriede, Österreichische Volksschriften Nr. 4, Hrsg. von Josef A. Tzöbl, Wien 1934

Arbeitsschlacht – Helft alle mit! Sonderschrift der österreichischen Volksschriften 1935, Nr.2, Wien

Außenhandelsdienst der österreichischen Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie et al (Hg.)(1934): Österreichisches Exporthandbuch, Wien


Bauer, Otto (1919): Der Weg zum Sozialismus, Wien


Bauer, Otto (1931): Rationalisierung und Fehlrationalisierung, Wien


Bauer, Otto (1956): Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Wien


Bayer, Hans (1930): Neue Wirtschaftsräume in Mitteleuropa. In: Das neue Reich 8 (35)


Bayer, Hans (1936): Was jeder vom berufständischen Aufbau wissen sollte, Wien
Bayer, Hans (1937): Österreichisches Arbeitsrecht. Mit Erläuterungen und Entscheidungen der Gerichte und Einigungsämter, Wien

Bayer, Hans (1937a): Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung, Wien

Bayer, Hans: Platz für die Jugend! Sonderdruck aus der Zeitschrift „Lehrlings-, Jugend- und Berufsfürsorge“, Wien 1937


Bermann, Leopold; Wimmer, Otto (Hg.)(1938): Die österreichische Gewerbeordnung mit dazugehörigen Gesetzen und Verordnungen, Wien


Birk, Bernhard (1932): Dr. Ignaz Seipel: Ein österreichisches und europäisches Schicksal, Innsbruck

Braun, Martha Stephanie (1929): Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik, Leipzig-Wien


Bund der österreichischen Gewerbetreibenden (Hg.)(1938): Handbuch für die Meisterprüfung, Klagenfurt

Bunzel, Julius (1930): Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik. In: Bunzel, Julius (Hg.): Beiträge zur städtischen Wohn- und Siedelwirtschaft. 3. Teil: Wohnungsfragen in Österreich, München - Leipzig


Cole, George D. H. (1921): Gildensozialismus, Dresden

„Das österreichische Wirtschaftsproblem“, Denkschrift der österreichisch-deutschen Arbeitsgemeinschaft, Wien 1925
Der Hauptverband der Gewerbeverbände Österreichs im ersten Jahrzehnt seines Bestandes 1921 bis 1931, Wien 1931

Deutsch, Otto; Vértes, Alexander (1932): Aufbau, nicht Abbau! Wien

Diakow, I. P. Jaromir (1931): Ude, der Stumme von Österreich, Wien

Diakow, I. P. Jaromir (1936): Der Arbeitsdienst im Rahmen der Bundesdienstpflicht in Österreich, Graz - Wien - Leipzig

Die berufsständischen Ausschüsse im Gewerbe, Wien 1937

Die Tätigkeit der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs in den Jahren 1934 bis 1936, Wien 1936

Dobretsberger, Josef (1936): Sozialpolitik im neuen Staat, Wien

Dobretsberger, Josef (1937): Finanzwirtschaft und Finanzpolitik. Sozial-wirtschaftliche Lehr-gänge des Gewerkschaftsbundes, Heft 3, Wien

Dobretsberger, Josef (1937): Die wirtschaftspolitischen Aufgaben des neuen Staates, Wien


„Dollfuß schafft Arbeit“, Hrsg. vom österreichischen Heimatdienst, Wien 1933

Dollfuß, Engelbert (1967): Trabrennplatz-Rede 1933. In: Berchtold, Klaus (Hg.): Österreichische Parteiprogramme, Wien


Draxler, Ludwig (1936): Aufgaben und Grenzen der staatlichen Finanz- und Kreditpolitik, Wien

Ebenthal, Oskar Ebner von (1935): Totalitäre Krisenlösung, Wien

Eschmann, Ernst Wilhelm (1930): Der faschistische Staat in Italien, Breslau.

Feder, Gottfried (1935): Kampf gegen die Hochfinanz, München

Feder, Gottfried (1935): Der soziale Staat. In: Feder, Gottfried: Kampf gegen die Hochfinanz, München

Feder, Gottfried (1938): Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundgedanken, München
Federn, Walther (1932): Der Zusammenbruch der österreichischen Credit-Anstalt, Berlin


Ferber, Ernst (1934): Die Begründung der deutschen Landwirtschaftslehre durch Adam Müll-
er, mit einem Anhang: Staat und Siedlung, Sonderdruck aus „Braune Wirtschafts-Post“, Wien


Fried, Ferdinand (1931): Das Ende des Kapitalismus, Jena

Friedländer, Otto: Zur inneren Entwicklung der österreichischen Staatsverfassung. In: Zeit-
schrift für Politik, 7. September 1916, Sonderabdruck

Fränkel, Richard (1936): Das neue Sozialrecht, Wien

Fröhlich, Georg (1936): Die Verfassung 1934 des Bundesstaates Österreich, Wien

Funder, Friedrich (1953): Aufbruch zur christlichen Sozialreform; Wien

Generalsekretariat der christlichsozialen Bundesparteileitung (1932): Das christlichsoziale Programm Wien

Gesell, Silvio (1916): Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, Berlin

Gesell, Silvio (1929): The Natural Economic Order. A plan to secure an uninterrupted ex-
change of the products of labor, free von bureaucratice interference, usury and exploitation, Berlin


Gestetner, Leo; Hauer, Ekkhard (1931): Die Ursachen der österreichischen Agrarkrise und deren Behebung, Wien-Leipzig

Gewerbeförderungsdienst des Bundesministeriums für Handel und Verkehr. Wien, ohne Jahr


Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich (1925): Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie, Jena
Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich (1929): Vom Sinn der Rationalisierung, Jena

Gruber, Robert (1938): Der Weg zu neuen Berufen, Wien,

Gruntzel, Josef (1921): Die Wirtschaftsordnung, Wien

Gruntzel, Josef (1929): Grundriß der Wirtschaftspolitik, Wien - Leipzig


Gundlach, Gustav (1964): Die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, Köln


Haas, Ernst (1939): Die Außenhandelspolitik der ehemaligen Republik Österreich während der Weltwirtschaftskrise bis zum Anschluß unter besonderer Berücksichtigung der Handelsvertragspolitik, Dissertation, Nürnberg

Hainisch, Michael (1931): Reden und Abhandlungen über Agrarpolitik und Landwirtschaft, Graz

Hammerl, Josef; Keller, Franz (1934): Der Freiwillige Arbeitsdienst in Österreich, Wien

Hamscha, Hans; Deutsch, Otto (1937): Die Aufgaben der österreichischen Landwirtschaft, Wien

Hantos, Elemér (1925): Die Handelspolitik in Mitteleuropa, Jena

Hantos, Elemér (1928): Das Donauproblem in der mitteleuropäischen Wirtschaft, Wien

Hantos, Elemér (1931): Das mitteleuropäische Agrarproblem und seine Lösung, Berlin

Hantos, Elemér (1931): Mitteleuropäische Kartelle im Dienste des industriellen Zusammenschlusses, Berlin

Hantos, Elemér (1933): Der Weg zum neuen Mitteleuropa. Die wirtschaftliche Neugestaltung, Berlin

Hauptverband der angestellten Kaufleute Österreichs (Hg.)(1934): Der berufsständische Aufbau der Wirtschaftszweige des Handels und des Gewerbes mit den hierzu notwendigen Änderungen der Gewerbeordnung, Wien

Heinrich, Walter (1931): Staat und Wirtschaft (Bücherei des Ständestaates, 4. Heft), Berlin-Wien

Heinrich, Walter (1932): Das Ständewesen, Jena

Heinrich, Walter (1934): Das Ständewesen mit besonderer Berücksichtigung der Selbstverwaltung der Wirtschaft, Jena

Heinrich, Walter (1934a): Die soziale Frage, Jena

Heinrich, Walter (1934): Die soziale Frage. Ihre Entstehung in der individualistischen und ihre Lösung in der ständischen Ordnung, Jena


Henrich, Gustav (1936): Die Problematica der Sozialversicherung, Wien - Berlin - Zürich


Herrfahrdt, Heinrich (1931): Das Problem der berufsständischen Vertretung von der französischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart


Hertz, Friedrich (1921): Ist Österreich wirtschaftlich lebensfähig? Wien

Heyde, Ludwig (1934): Deutsche Gewerbepolitik, Breslau


Hofmann, Gustav (1936): Betriebsvertretung, Werksgemeinschaft und Vertrauensmänner, Wien


Huber, Franz; Kudjecka, Andreas (Hg.)(1934): Grundriß einer christlich-ständischen Wirtschaftsordnung auf der Grundlage der katholischen Sozialidee und der Arbeitswährung Bertold Ottos, Graz

730
Hryntschak, Alexander (1937): Anschluß an die Weltkonjunktur, Wien

Internationales Arbeitsamt (1931): Arbeitslosigkeit und öffentliche Arbeiten, Genf

Internationales Landwirtschafts-Institut (Hg.)(1940): Die Lage der Landwirtschaft in der Welt 1938/39, Rom,


Jubiläumsbericht 1912 bis 1937: 25 Jahre Gewerbeförderung in Vorarlberg, Dornbirn 1937

Kallbrunner, Hermann (1948): Einführung in die Agrarpolitik, Wien


Kerber, Robert (1936): Die gewerbliche Sozialversicherung, Wien


Keynes, John M. (1924): Ein Traktat über Währungsreform, München-Leipzig

Keynes, John M. (1932): Vom Gelde, München-Leipzig

Kienböck, Viktor (1899): Ziel und Grenzen der gewerblichen Mittelstandspolitik, Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für 1899, Wien


Kienböck, Viktor (1937): Bedeutung der öffentlichen Finanzen für die Währung in der Gegenwart (Sonderabdruck aus der „Österreichischen Zeitschrift für Bankwesen“), Wien

Kienböck, Viktor (1947): Währung und Wirtschaft, Wien
Kinsky, Rudolf (1931): Entwurf einer Ständischen Verfassung, Wien

Klein, Franz (1932a): Regierung Dollfuß. In: Der österreichische Volkswirt, 24 (35)


Klopp, Wiard (1930): Die sozialen Lehren Vogelsangs, St. Pölten

Knoll, August Maria (1932): Der soziale Gedanke im modernen Katholizismus, Wien

Komorzynski-Oszcynski, Otto Ritter von (1934): Arbeitsbeschaffung auf Krisenbasis, Wien

Korn, Salo (1935): Die Agrarkrise und der Umstellungszwang für die Landwirtschaft und Industrie Europas, Wien-Leipzig

Krobatstch, Rudolf (1928): Rationalisierung in Industrie und Gewerbe, Wien

Krannhals, Paul (1928): Das organische Weltbild. Grundlagen einer neuentstehenden deutschen Kultur, München, 2 Bände


Krasnec, Jean (1933): Der Weg zur Arbeitsschaffung, Wien


Kröll, Michael (1937): Volkswirtschaftslehre, Wien

Krömer, Ludwig (1933): Sofortige Arbeitsbeschaffung und Finanzierung für 400.000 Arbeitslose, Wien

Krofta, Kamil (1936): Europa am Scheideweg. Exposé des Ministers für auswärtige Angelegenheiten, Prag

Lagler, Ernst (1952): Entwicklungsphasen der österreichischen Agrarpolitik im Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen. In: Lagler, Ernst; Messner, Johannes (Hg.): Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien

Lagler, Ernst; Messner, Johannes (Hg.)(1952): Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien

732
Laszky, Wolfgang; Nathansky, Gerhard (1937): Kommentar zum gewerblichen Untersagungsgesetz, Wien

Lange, Oskar (1938): On the Economic Theory of Socialism, Minneapolis


Lederer, Max; Czerny, Ferdinand (1935): Das Bundesgesetz betreffend die gewerbliche Sozialversicherung. Mit einer gemeinverständlichen Darstellung der wesentlichen Neuerungen und praktischen Anwendungsbeispielen, Wien

Leimdörfer, Max (1963): Aus meinem Leben, Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft für Versicherungswissenschaft, Wien

Lifka, Franz (1935a): Entproletarisierung – ein Ziel der Quadragesimo anno, Wien

Lifka, Franz (1935b): Kapitalismus und ständische Erneuerung, Wien

Lifka, Franz (1935c): Lohngerechtigkeit, Wien

List, Friedrich (o.J.): Staatsinteresse und Privatinteresse, Berlin

Ludwig, Eduard (1936): Dr. Ignaz Seipel: Der Wegbereiter einer neuen Zeit, Wien


Machlup, Fritz (1934): Führer durch die Krisenpolitik, Wien


Mehlis, Georg (1929): Der Staat Mussolinis. Die Verwirklichung des korporativen Gemein-
enschaftsgedankens, Leipzig.

Merkl, Adolf (1935): Die ständisch-autoritäre Verfassung Österreichs. Ein kritisch-
systematischer Grundriss, Wien

Messner, Johannes (1936): Die berufsständische Ordnung, Innsbruck - Wien - München


Mises, Ludwig (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena

Mises, Ludwig (1931): Die Ursachen der Weltwirtschaftskrise, Tübingen

Mises, Ludwig (1924): Theorie des Geldes und der Umlaufmittel, München - Leipzig

Morgenstern, Oskar (1934): Die Grenzen der Wirtschaftspolitik, Wien

Morgenstern, Oskar (1936): Bemerkungen zur wirtschaftspolitischen Lage Österreichs im 
Hinblick auf die internationalen Abwertungen. Manuskript, 23. November 1936

Mosing, Ernst (1937): Beiträge zur österreichischen Wirtschaftspolitik 1934 bis 1936, Wien

Müller, Adam (1931): Vom Geiste der Gemeinschaft. Elemente der Staatskunst. Theorie des 
Geldes, Leipzig

Mussolini, Benito (1935): Der Fascismus. Lehre und Grundgesetz, Rom

Mussolini, Benito (1936a): Vom Kapitalismus zum korporativen Staat, Köln

Mussolini, Benito (1936b): Der Korporativstaat, Florenz

Nell-Breuning, Oswald (1956f): Wirtschaft und Gesellschaft, Band 1 und 2, Freiburg

Nell-Breuning, Oswald (1980): Gerechtigkeit und Freiheit. Grundzüge katholischer Sozialleh-
re, Wien - München - Zürich

Neubauer, Franz (1933): Im Fluge durch die Jahrtausende des Weltgeschehens. Ein Repetito-
rium der Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Deutschlands und 
Österreichs, Wien

Neumark, Fritz (1936): Neue Ideologien in der Wirtschaftspolitik, Leipzig - Wien

Neustädter-Stürmer, Odo (1934): Arbeitsfriede. In: Arbeitsfriede: Österreichische Volks-
schriften Nr. 4, Hrsg. von Josef A. Tzöbl, Wien

Neustädter-Stürmer, Odo (1934a): Arbeitsbeschaffung, Wien

734
Neustädter-Stürmer, Odo (1936): Die berufsständische Gesetzgebung in Österreich, Wien

Niederer, Werner (1932): Der Ständestaat des Faschismus, München - Leipzig

Österreichische Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft in Wien (Hg.) (1935): Jahrbuch 1933/34, Wien

Österreichische Völkerbundliga (Hg.) (1933): Arbeitsbeschaffung in Krisenzeiten, Wien

Österreichischer Aufklärungsdienst (Hg.): Ständestaat 1936, Bericht zur periodischen Erläuterung des ständischen Aufbaus, Heft 1, 1936

Österreichischer Heimatschutz (Hg.) (ohne Datum): Arbeitsbeschaffung. Ein Wegweiser wirtschaftlicher Notwehr, Wien

Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit (Hg.) (1931): Entwicklung und Rationalisierung der österreichischen Landwirtschaft, Wien

Österreichisches Statistisches Landesamt (Hg.) (1938): Statistisches Jahrbuch für Österreich 1938, Wien

Oppenheimer, Franz (1922): Die Siedlungsgenossenschaft, Jena

Orel, Anton (1922): Vogelsangs Leben und Lehren, Wien

Orel, Anton (1931): Bankrott der Modernisten, Wien

Pesch, Heinrich (1922ff): Lehrbuch der Nationalökonomie, 5 Bände, Freiburg


Phillippovich von Phillipsberg, E. (1893): Grundriß der politischen Ökonomie, Freiburg im Breisgau

Phillipp, Otto (1933): Die Wiederherstellung der privaten Wohnbautätigkeit, Wien

Piringer, Leopold (1937): Die Selbstversorgungsmaßnahmen in der österreichischen Landwirtschaft, Wien

Pius XI. (1946): Quadragesimo anno. Über die gesellschaftliche Ordnung, ihre Wiederherstellung und ihre Vollendung nach dem Heilsplan der Frohbotschaft, Linz (Erstauflage 1931)

Rager, Fritz (1931): Der soziale und wirtschaftliche Widersinn des Arbeitsdienstes, Wien,
Redaktionskomitee der Wirtschaftskommission (Hg.) (1931): Bericht über die Ursachen der
disproportionatlichen Schwierigkeiten Österreichs, Wien

Reichsführung der Ostmärkischen Sturmscharen (1933): Programm und Instruktion der Ost-
märkischen Sturmscharen, Wien

Renner, Karl (1932): Mittelstand und Sozialismus. Ein klares Wort an die Gewerbetreibenden
und Bauern über die Grundfragen der Wirtschaft, Wien

Resch, Josef (1936): Einführung in die Sozialversicherung, Wien

Resch, Josef (1938): Die gewerbliche Sozialversicherung, Wien

Retzbach, Anton (1932): Die Erneuerung der gesellschaftlichen Ordnung nach der Enzyklika
Quadragesimo anno, Freiburg im Breisgau

Riedl, Richard (1931): Denkschrift über die handelspolitische Lage Österreichs nach dem
Scheitern der deutsch-österreichischen Zollunion und nach dem Haager Schiedsspruch, Wien

Riedl, Richard (1931): Ausnahmen von der Meistbegünstigung, Wien


Roitner, Josef (1934): Wirtschaftlicher Neuaufbau Österreichs. Ein Leitfaden zur Gründung
von Selbsthilfegemeinschaften, Wien

Rutkowski, Hans (1934): Der Zusammenbruch der österreichischen Credit-Anstalt für Handel
und Gewerbe und ihre Rekonstruktion, Bottrop

Ruzicka, Ernst (1934): Wirtschaftsdynamik. Selbsthilfe der Staaten im Währungschaos, Wien

Ruzicka, Ernst (1936): Neue Wirtschafts- und Staatenordnung auf Grundlage von Außenhan-
delsbanken, Wien-Leipzig


Schiff, Walter (1932): Die Planwirtschaft und ihre ökonomischen Hauptprobleme, Berlin

Schlesinger, Josef (1894): Gefahr im Verzuge. Jährlicher Gewinn 100 Millionen Kronen in
Gold auf Kosten des Volkes, Wien

Schlesinger, Josef (1896): Volks geld: Befreiung der Staaten und Völker aus den Klauen der
Hochfinanz, Wien

Schlesinger, Josef (1898): Zum Ausgleich mit Ungarn, Wien
Schmidt, Karl (1933): Zur Arbeitsbeschaffung in Österreich, Wien


Schmitz, Hans (1934): Die Sozialpolitik im autoritären Staat, Wien

Schmitz, Richard (1934): Der Weg zur berufsständischen Ordnung in Österreich, Wien


Schöhl, Harald (1938): Österreichs Landwirtschaft. Gestalt und Wandlung 1918 bis 1938, Berlin


Schütz, Werner (1953): Organische Betriebsgestaltung. (Ersterscheinung 1934 in Hamburg unter dem Titel „Die Fabrik als Organismus“), Essen


Schwalber, Joseph (1927): Vogelsang und die moderne christlichsoziale Politik, Leohaus


Seipel, Ignaz (1907): Die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter, Wien

Seipel, Ignaz (1916): Nation und Staat, Wien - Leipzig,

Seipel, Ignaz (1930): Der Kampf um die österreichische Verfassung, Wien-Leipzig

Slavetinski, Franz (1934): Ist die Rationalisierung schuld an der Krise?, Wien


Spann, Othmar (1923): Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Leipzig


Spann, Othmar (1967a): Tote und lebendige Wissenschaft, Gesamtausgabe, Band 6, Graz

Spann, Othmar (1967b): Fundament der Volkswirtschaftslehre, Gesamtausgabe, Band 3, Graz

Spann, Othmar (1969a): Gesellschaftslehre, Gesamtausgabe, Band 4, Graz

Spann, Othmar (1969b): Kämpfende Wissenschaft, Gesamtausgabe, Band 7, Graz


Spann, Othmar (1979): Leben und Werk. Gesamtausgabe, Band 21, Graz


Spindlern, Gertrud (1936): Liberale und ständische Agrarpolitik. Unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Landflucht und seiner Lösung in der ständischen Ordnung, Salzburg

Ständestaat Österreich im neuen Wirtschaftseuropa. (ohne Jahr, ~1935), Baden bei Wien

Starhemberg, Fanny (1937): Die Frau in Beruf und Wirtschaft, Wien

Stark, Werner (1936): Sozialpolitik, Brünn - Prag - Leipzig - Wien

Steiner, Ernst (1938): Wirtschaft und Sozialpolitik, Wien


Stolper, Gustav (1925): Deutsch-Österreich als Sozial- und Wirtschaftsproblem, München

Stosius, Edith (1936): Wesen und Systematik der Sozialpolitik, Bielsko

Streeruwitz, Ernst (1931): Rationalisierung und Weltwirtschaft. Grundzüge der Rationalisierung vom Standpunkt künftiger Weltgemeinschaft, Wien

738


Strigl, Richard (1934): Kapital und Produktion, Wien

Studienrunde katholischer Soziologen (Hg.): Neuer Staat – neue Wirtschaft im Lichte der katholischen Sozialidee, Wien


Tätigkeitsbericht des Wiener Gewerbegenossenschaftsverbandes, 1. November 1930 bis 31. Oktober 1932, ohne Jahr

Taufer, Franz (1937): Und noch ein Weg in die Konjunktur!, Wien

Thormann, Werner (1932): Dr. Ignaz Seipel: Der europäische Staatsmann, Frankfurt/M


Vanitzky, Franz (1934): Die Arbeitsdienstpflicht als Finanzierungsmittel eines wirtschaftlichen Aufbauprogramms, Wien


Verlag der österreichischen Gesellschaft für Fremdenverkehr (Hg.)(1934): Handbuch für den österreichischen Fremdenverkehr, Wien

Voegelin, Erich (1936): Der autoritäre Staat. Ein Versuch über das österreichische Staatsproblem, Wien


Wartha, Josef (1936): Der Agrarkredit unter besonderer Berücksichtigung der Tiroler Landwirtschaft, Innsbruck

Weiß, Franz Josef (1929): Grundlagen der Volkswirtschaftspolitik in ihrer geschichtlichen Betrachtung, Wien

Wenzel, Karl (1934): Die Gewerbeordnungsnovelle 1934, Wien

Wenzel, Karl (1936) Das Werksgemeinschaftsgesetz und die Geschäftsordnung, Wien

Wieser, Friedrich (1924): Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft, Tübingen


Winkler, Franz (1935): Die Diktatur in Österreich, Zürich


Zaglits, Oskar (1933): Ständische Aufbauversuche in der Gegenwart, Wien

Zell, A. (1931): Ständische Staatsgliederung, Klagenfurt

Zucker, Ernest (1932): Währungsgold und Silber. Der Weg aus der Krise, Zürich

**Literaturangaben:**


Ackerl, Isabella; Neck, Rudolf (Hg.)(1986): Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik, Wien


Adler, Franklin H. (1995): Italian Industrialists from Liberalism to Fascism. The political development of the industrial bourgeoisie, Cambridge

Adorno, Theodor W.; Horkheimer, Max (1956): Ideologie. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): Soziologische Exkurse, Frankfurt/M
Adorno, Theodor W.; Horkheimer, Max (1987): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M

Albert, Hans (1968): Traktat über kritische Vernunft, Tübingen

Albrich, Thomas; Eisterer, Klaus; Steininger, Rolf (1988): Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938, Innsbruck


Altfahrt, Margit; Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit; Förster, Wolfgang; Hoffmann, Robert; Stiefel, Dieter (Hg.)(1983): Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungs- wesen der Zwischenkriegszeit, Wien


Aróstegui, Julio; Bricall, Josep M.; Cardona, Gabriel; Tuñón de Lara, Manuel; Viñas, Angel (1987): Der spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt/M


Ausch, Karl (1965): Licht und Irrlicht des österreichischen Wirtschaftswunders, Wien


Bachinger, Karl (1981): Umbruch und Desintegration nach dem Ersten Weltkrieg. Österreichs wirtschaftliche und soziale Ausgangssituation in ihren Folgewirkungen auf die Erste Republik, Habilitationsschrift, 2 Bände, Wien,


Bachinger, Karl; Matis, Herbert (1986): Die österreichische Nachkriegsinflation 1918-1922. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 16 (3)


Bachmayer, Othmar (1960): Die Geschichte der österreichischen Währungspolitik, Wien,


Berchtold, Klaus (Hg.) (1967): Österreichische Parteiprogramme, Wien

Berger, Johannes (Hg.) (1986): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren (=Soziale Welt, Sonderband 4), Göttingen


Bessel, Richard (Ed.) (1996): Fascist Italy and Nazi Germany: comparisons and contrasts, Cambridge


Binder, Leonard; Coleman, James S.; LaPalombara, Joseph; Pye, Lucian W.; Verba, Sidney; Weiner, Myron (1971): Crisis and Sequences in Political Development, Princeton


Böhm, Wilhelm (1948): Februar 1934. Ein Akt der österreichischen Tragödie, Wien


Bombach, Gottfried: Der Keynesianismus, 2 Bände, Berlin
Botz, Gerhard; Hautmann, Hans; Konrad, Helmut; Weidenholzer, Josef (Hg.) (1978): Bewegung und Klasse, Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, Wien


Breuer, Stefan (1993): Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt

Bruckmüller, Ernst (1977): Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914, Salzburg


Bruckmüller, Ernst (1985a): Sozialgeschichte Österreichs, Wien-München


Bruckmüller, Ernst (1995): Interessensvertretung der Bauern. In: Tálos, Emmerich; Dachs, Herbert; Hanisch, Ernst; Staudinger, Anton (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien

Bruff, Ian (2012): Authoritarian Neoliberalism, the Occupy Movements, and IPE. In: Journal of Critical Globalisation Studies 5 (5)

Brusatti, Alois; Heindl, Gottfried (Hg.) (o.J.): Julius Raab, eine Biographie in Einzeldarstellungen, Wien


Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau (Hg.)(1961): 100 Jahre im Dienste der Wirtschaft, Festschrift, Band 2, Wien

Burger, Rudolf; Matzner, Egon; Pelinka, Anton; Steinert, Heinz; Wiesbauer, Elisabeth (Hg.) (1988): Verarbeitungsmechanismen der Krise, Wien


Deppe, Frank (2013): Autoritärer Kapitalismus: Demokratie auf dem Prüfstand, Hamburg


Doering, Dörte: Deutsch-österreichische Außenhandelsverflechtungen während der Weltwirtschaftskrise. In: Mommsen, Hans; Petzina, Dietmar; Weisbrod, Bernd (Hg.) (1974): Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Düsseldorf


Drabek, Anna M.; Plaschka, Richard G.; Rumpler, Helmut (1990): Das Parteienwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit, Wien

Edmondson, Earl C. (1978); The Heimwehr and Austrian Politics 1918-1936, Athens


Engelsing, Rolf (1973): Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, Göttingen


Ernst, Andreas; Wigger, Erich (1991): Krise und Restabilisierung in der Schweiz (1915-1925), Lizentiatsarbeit, Zürich

Eucken, Walter (1963): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Tübingen


Fellner, Fritz (1971): The Background of Austrian Fascism. In: Sugar, Peter F. (Hg.): Native Fascism in the Successor States 1918-1945, Santa Barbara


Fischer, Georg; Rosner, Peter (Hg.)(1987): Politische Ökonomie und Wirtschaftspolitik im Austromarxismus, Wien


Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M


747
Freud, Sigmund (1978): Anwendungen der Psychoanalyse, Werkausgabe in zwei Bänden, Band 2, Frankfurt/M


Fuchs, Albert (1949): Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918, Wien


Grebnig, Helga; Greiffenhagen, Martin; Krockow, Christian von; Müller, Johann B. (Hg.)(1971): Konservatismus – eine deutsche Bilanz, München

Grebnig, Helga (1971): Positionen des Konservatismus in der Bundesrepublik. In: Grebnig, Helga; Greiffenhagen, Martin; Krockow, Christian von; Müller, Johann B. (Hg.): Konservatismus – eine deutsche Bilanz, München

Greiffenhagen, Martin (1986): Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, Frankfurt/M


Habermas, Jürgen (1973): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M

Habermas, Jürgen (1980): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Darmstadt - Neuwied

Habermas, Jürgen (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt/M


Hanisch, Ernst (1984): Der Politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“. In: Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Wien

Hanisch, Ernst (1985): Das Konzept des Organisierten Kapitalismus, In: Konrad, Helmut (Hg.): Imperialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich, Wien


Heintel, Peter; Leser, Norbert; Stourzh, Gerald; Wandruszka, Adam (Hg.) (1981): Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit, Wien


Hilferding, Rudolf (1968): Das Finanzkapital, Frankfurt/M

Hofmann, Josef (1965): Der Pfrimer-Putsch. Der steirische Heimwehrprozeß des Jahres 1931, Wien


Hovorka, Nikolaus (Hg.) (1961): Siebzig Jahre Enzyklika „Rerum novarum“, Wien


Hügle, Wolfgang (1967): Wehrpolitische Informationen über Österreich im Reichskriegsministerium 1933-1936 (Generalstab Abt. fremde Heere), Zulassungsarbeit zum Staatsexamen, Tübingen


Huntington, Samuel P.: Politische Entwicklung und politischer Verfall. In: Jänicke, Martin (Hg.): Politische Systemkrisen, Köln

Institut für Österreichkunde (Hg.) (1970): Österreich 1918 -1938, Wien

Institut für Österreichkunde (Hg.) (1971): Die Wirtschaftsgeschichte Österreichs, Wien

Jaeggi, Urs J. V. (1960): Die gesellschaftliche Elite. Eine Studie zum Problem der sozialen Macht, Bern

Jänicke, Martin (Hg.) (1973): Politische Systemkrisen, Köln

Jänicke, Martin (1973): Analyse des politischen Systems aus der Krisenperspektive. In: Jänicke, Martin (Hg.): Politische Systemkrisen, Köln


Jedlicka, Ludwig; Neck, Rudolf (Hg.)(1975): Vom Justizpalast zum Heldenplatz, Wien


Kahn, Hermann; Wiener, Anthony J. (1962): Crisis and Arms Control, New York


Kaniak, Clemens (1974): Elektrizitätswirtschaft Österreichs in der Ersten Republik, Diplomarbeit, Wien


Kausel, Anton (Hg.)(1985): 150 Jahre Wirtschaftswachstum in Österreich und in der westlichen Welt im Spiegel der Statistik, Wien


753


Koci, Alexander (1961): Ein halbes Jahrhundert elektrischer Zugförderung im Netz der Österreichischen Bundesbahnen, Wien


Kocka, Jürgen (1977): Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie, Göttingen


Konrad, Helmut (Hg.) (1985): Imperialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich, Wien


Kracauer, Siegfried (1971): Die Angestellten, Frankfurt/M


Kröll, Michael (1949): Sozialpolitik in Österreich, Wien


Kübler, Friedrich (Hg.) (1985): Verrechtlichung von Wirtschaft, Arbeit und sozialer Solidarität. Vergleichende Analysen, Frankfurt/M


755


Lindner, Rudolf; Wohak, Bertram; Zeltwanger, Holger (1988): Planen, Entscheiden, Herrschen, Reinbek bei Hamburg

Loo, Hans van der; Reijen, Willem van (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox, München

Luna, Giovanni de (1978): Benito Mussolini in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbeck bei Hamburg


Macciocchi, Maria-Antonietta (1976): Jungfrauen, Mütter und ein Führer. Frauen im Faschismus, Berlin

März, Eduard (1981): Große Denker der Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit. In: Heintel, Peter; Leser, Norbert; Stourzh, Gerald; Wandruszka, Adam (Hg.): Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit, Wien

Maier, Charles S. (1975): Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany and Italy in the Decade after World War I, Princeton

Maier, Sonja (1969): Die Haltung der Parteien zum Pfrimer-Putsch, Manuskript, Wien

Malzacher, Hans (1974): Aus meinem Berufsleben, Villach


Mannheim, Karl (1965): Ideologie und Utopie, Frankfurt/M


Marcuse, Herbert (1965): Kultur und Gesellschaft, Band 1, Frankfurt am Main


Matis, Herbert (1997): Historische Betriebsanalyse und Unternehmer (Festschrift für Alois Mosser), Wien


Mattl, Siegfried (1996): Modernisierung und Anti-Modernismus im österreichischen „Ständestaat“. In: Österreichische Gesellschaft für Kritische Geographie (Hg.): Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien

Mayer, Hans (Hg.) (1949): Hundert Jahre österreichische Wirtschaftsentwicklung, Wien


Merz, Friedhelm; Rego, Victor Cunha (1976): Testfall Portugal. Freiheit für den Sieger, Zürich


Mommsen, Hans; Petzina, Dietmar; Weisbrod, Bernd (Hg.)(1974): Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Düsseldorf

Mommsen, Hans (1981): Theorie und Praxis des österreichischen Ständestaates 1934-1938. In: Heintel, Peter; Leser, Norbert; Stourzh, Gerald; Wandruszka, Adam (Hg.): Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit, Wien

Möller, Horst; Raulet, Gérard; Wirsching, Andreas (1993): Gefährdete Mitte? Mittelschichten und politische Kultur zwischen den Weltkriegen: Italien, Frankreich und Deutschland, Sigma-Ringen


Morgan, Philip (1995): Italian Fascism 1919-1945, Basingstocke


Neck, Rudolf; Wandruszka, Adam (Hg.) (1976): Beiträge zur Zeitgeschichte. Festschrift für Ludwig Jedlicka, St. Pölten


Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) (1965): Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963, 14. Sonderheft, Wien

Offe, Claus (1986): Die Utopie der Nulloption. In: Berger, Johannes (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren (=Soziale Welt, Sonderband 4), Göttingen


760


Paul, Ernst (1964): Wien – Februar 1934, München

Pauley, Bruce F. (1972): Hahnenschwanz und Hakenkreuz, Wien


Paupié, Kurt (1960): Handbuch zur österreichischen Pressegeschichte, Band 1, Wien - Stuttgart

Peball, Kurt (1975): Februar 1934: Die Kämpfe, Wien


Pelinka, Anton (Hg.) (1981): Ideologien im Bezugsfeld von Geschichte und Gesellschaft, Innsbruck


Perz, Helmut (1938): Die Genossenschaft in der österreichischen Landwirtschaft, Dissertati on, Wien


Priester, Karin (1972): Der italienische Faschismus. Ökonomische und ideologische Grundlagen, Köln


761

Pütz, Theodor (Hg.) (1966): Verbände und Wirtschaftspolitik in Österreich, Berlin


Rainer, Stefan (o.J.): Julius Raab als Handelsminister im Kabinett Schuschnigg. In: Brusatti, Alois; Heindl, Gottfried (Hg.): Julius Raab, eine Biographie in Einzeldarstellungen, Wien


Rath, John R. (1971): Authoritarian Austria. In: Sugar, Peter F. (Hg.): Native Fascism in the Successor States 1918-1945, Santa Barbara


Resch, Andreas; Sládek, Zdeněk (1996): Integrations- und Desintegrationstendenzen. Die Handelsbeziehungen 1921 bis 1937. In: Matis, Herbert; Teichova, Alice (Hg.): Österreich und
die Tschechoslowakei 1918 bis 1938. Die wirtschaftliche Neuordnung in Zentraleuropa in der Zwischenkriegszeit, Wien - Köln - Weimar


Robbins, Lionel C. (1934): The great Depression, London


Röhrich, Wilfried (1991): Eliten und das Ethos der Demokratie, München


Romanik, Felix (1957): Der Leidensweg der österreichischen Wirtschaft 1933 bis 1945, Wien

Rosner, Peter (1987): Die ewige Krise. In: Fischer, Georg; Rosner, Peter (Hg.): Politische Ökonomie und Wirtschaftspolitik im Austromarxismus, Wien


Sarti, Roland (1979): Fascist Modernization in Italy: Traditional or Revolutionary? In: American Historical Review, vol. 75 (4)


Schmidt, Karl (ohne Jahr): Geschichte der Arbeitsmarktverwaltung in Österreich von ihren Anfängen an, Salzburg


Schwarz, Fritz (1951): Das Experiment von Wörgl, Bern


Senft, Gerhard (1996): Tyrannie und Modernisierung. Der techno-ökonomische Wandel im Dritten Reich. In: Österreichische Gesellschaft für kritische Geographie (Hg.): Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien

Siegert, Michael (1981): Der Mord an Professor Moritz Schlick. In: Spira, Leopold (Hg.): Attentate, die Österreich erschütterten, Wien


Silberbauer, Gerhard (1966): Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage, Graz - Wien - Köln


Spira, Leopold (Hg.) (1981): Attentate, die Österreich erschütterten, Wien

Sprandel, Rolf (1975): Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, Paderborn


765
Staudinger, Anton (1979): Christlichsoziale Judenpolitik in der Gründungsphase der österrei-
chischen Republik. In: Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte (Hg.): Jahrbuch für
Zeitgeschichte 1978, Wien

wig; Neck, Rudolf (Hg.): Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und

Staudinger, Anton (1983): Christlichsoziale Partei. In: Weinzierl, Erika; Skalnik, Kurt (Hg.):
Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Band 1, Wien-Graz-Köln

Sterling, Manfred (1983): Aufbau und Wandel der Organisationsstrukturen der Arbeiterkam-
mern von 1920-1938, Dissertation, Wien

Stiefel, Dieter (1978): Im Interesse des Handels.: Gremien, Verbände und Vereine der öster-
reichischen Kaufmannschaft in der Zwischenkriegszeit. In: Zur Geschichte der Handelskam-
erorganisation. Spitzenkörperschaften der gewerblichen Wirtschaft vor ihrer Eingliederung
in die Handelskammerorganisation. Schriftenreihe der Bundeswirtschaftskammer, Heft 37

Stiefel, Dieter (1979): Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen
– am Beispiel Österreichs 1918-1938, Berlin

Stiefel, Dieter (1983): „Die Zukunft liegt in der Vergangenheit.“ Innenkolonisation und nah-
rungwirtschaftliche Siedlung als atavistische Utopie der Zwischenkriegszeit. In: Altfahrt,
Margit; Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit; Förster, Wolfgang; Hoffmann, Robert; Stiefel,
Dieter (Hg.): Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwi-
schenkriegszeit, Wien

Stiefel, Dieter (1988a): Die große Krise in einem kleinen Land, Wien - Köln - Graz

Albrich, Thomas; Eisterer, Klaus; Steininger, Rolf: Tirol und der Anschluß. Voraussetzungen,
Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938 Innsbruck

Stiefel, Dieter (1989): Finanzdiplomatie und Weltwirtschaftskrise. Die Krise der Credit-
Anstalt für Handel und Gewerbe 1931, Frankfurt/M

zwischen Mitwirkung und Gegenwehr, New York - Frankfurt/M

Strauß, Helmut (1988): Die Verträge von Genf und Lausanne in ihrem wirtschaftlichen, politi-
schen und sozialen Umfeld, Diplomarbeit, Wien

Stuhlpfarrer, Karl (1974): Antisemitismus, Rassenpolitik und Judenverfolgung nach dem Ers-
ten Weltkrieg. In: Drabek, Anna M.; Häusler, Wolfgang; Schubert, Kurt; Stuhlpfarrer, Karl;


Sturmayr, Gerald (1995): Industrielle Interessenverbände: Ringen um die Einheit. In: Tálos, Emmerich; Dachs, Herbert; Hanisch, Ernst; Staudinger, Anton (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933, Wien


Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.)(1984): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Wien

Tálos, Emmerich; Manoschek, Walter (1984a): Zum Konstituierungsprozeß des Austrofaschismus. In: Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Wien


Terkel, Studs (1972): Der Große Krach. Die Geschichte der amerikanischen Depression, Frankfurt/M


Topitsch, Ernst (1966): Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft, Neuwied

Tormin, Helmut (1949): Einführung in die Sozialpolitik, Linz


tensystem 1914-1955. In: Weinzierl, Erika; Skalnik, Kurt (Hg.): Österreich 1918-1938. Ge-
schichte der Ersten Republik, Band 1, Wien - Graz - Köln


Waibl, Elmar (1989): Ökonomie und Ethik. Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Rea-
gonomics, Band 2, Stuttgart - Bad Cannstatt


Wallack, Franz (1949): Die Großglockner-Hochalpenstraße. Die Geschichte ihres Baus, Salz-
burg

Wandruszka, Adam; Urbanitsch, Peter (Hg.)(1973): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band 1: Brusatti, Alois (Hg.): Die wirtschaftliche Entwicklung, Wien

ar 1934, Ursachen – Fakten – Folgen, Wien


Wehler, Hans-Ulrich (1975): Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen,


Weinzierl, Erika (1995): Der Februar 1934 und die Folgen für Österreich, Wien


769

Weissensteiner, Friedrich (1990): Der ungeliebte Staat. Österreich zwischen 1918 und 1938, Wien


Wiese, Leopold (1959): Gesellschaftliche Stände und Klassen, Bern - München


Zapf, Wolfgang (Hg.)(1969): Theorien des sozialen Wandels, Köln - Berlin


***